

Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift im Wartheland

Neue Folge der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für die
Provinz Posen und des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Posen
sowie der Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen

Halbjahrsschrift

Herausgegeben

von

Dr. Alfred Lattermann

H e f t 2



P o s e n 1940

Im Verlag der Historischen Gesellschaft im Wartheland

Anschrift: Posen, Ritterstrasse 4-6

Auch Kommissionsverlag S. Hirzel, Leipzig C 1

In der Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen, Verlag: Historische Gesellschaft Posen, Ritterstr. 4-6 sind folgende Sonderhefte und grössere Aufsätze erschienen und noch zu haben:

- 4: *Th. Wotschke*: Herzog Albrecht u. Gf. Andr. Gorka; *M. Laubert*: Die Posener Gymnasialster u. der Warschauer Novemberrufstand; *L. Kozrzejński*: Gesch. der ältesten Apotheken in Posen; *W. Bickerich*: Veröffentlichungen zur Kirchengesch. Polens; *H. Schütze*: Die Sten-schewoer Seengruppe; *T. Schultheiss*: Abriss der poln. Lautlehre; 8 kurze Beiträge.
- 7: *I. Rhode*: Das Nationalitätenverhältnis in Westpreussen und Posen zur Zeit der polnischen Teilungen; *W. Bickerich*: Joh. Metzsig, ein dt. Idealist im Posener Lande.
- 9: *Naturwissenschaftl. Sonderheft* zum 90jähr. Bestehen des Dt. Naturwissenschaftl. Vereins Posen, bearb. v. *O. Tumm*; *D. Vogt*: Die Entdeckung u. Wiederentdeckung der Mendelscher Gesetze; *J. Hammling*: Ornitholog. Beobachtungen aus der Gegend v. Schmilau; *V. Torka*: Moosflora; 9 kurze Beiträge.
- 10: *W. Maas*: Die Entstehung der Posener Kulturlandschaft.
- 11: *M. Laubert*: Studien zur Geschichte der Prov. Posen in der 1. Hälfte des 19. Jahrh., 2. Bd.
- 12: *W. Kuhn*: Die innere Entwicklung von Bielitz im Mittelalter; *Th. Wotschke*: Die Mitarbeit: an den Acta historico-ecclesiastica in Polen; *H. Sommer*: Die Stadt Posen als preuss. Truppenstandort 1815—1918. 21 Besprechungen.
- 13: *W. Maas*: Beziehungen zwischen ältester Besiedlung, Pflanzenverbreitung u. Böden in Ostdeutschland u. Polen; *F. Doubek*: Ein dt. Sprachdenkmal aus der Gegend von Łańcut; *A. Steuer*: Dt. Domherren in Posen u. Gnesen; *H. Sommer*: Die Festung Posen u. ihre preuss. Kommandanten. 21 Besprechungen.
- 14: *A. Schubert*: Entwicklung der Posener Landwirtschaft seit 1919. 18 Besprechungen.
- 15: *R. Heuer*: Die altstädtische evg. Kirche Thorn; *Th. Wotschke*: Hilferufe nach der Schweiz; *H. Sommer*: Kammerdepartement Warschau zu südprouss. Zeit. 23 Besprechungen.
- 16: *W. Bickerich*: Ein Programm des poln.-christl. Universalismus; *H. Sommer*: Militärische Beziehungen zwischen Deutschland u. Polen; *W. Maas*: Zur Wirtschaftsgesch. des Posener Landes. 14 Besprechungen.
- 17: *E. Fleischer*: Die Entstehung der Farböne; *J. Hammling*: Ornithologische Beobachtungen aus dem Posener Lande; *F. Doubek*: Das Zunftbuch der Wilnaer Zinngiesser; *W. Maas*: Steuern u. Zölle. 35 Besprechungen.
- 18: *G. Schulz*: Unions- u. Verfassungsbestrebungen der prot. Kirchen im Herzogtum Warschau; *Th. Wotschke*: Pietismus in Moskau; *M. Laubert*: Rittergutsmatrikel der Prov. Posen. 34 Besprechungen.
- 19: *M. Laubert*: Posen bei Ausbruch des Warschauer November-Aufstandes; *H. Sommer*: Generalkommando Posen 1815—1918; *Th. Wotschke*: Pietismus in Petersburg; Lissauer Studenten bis 1800; *A. Brayer*: Das Schrifttum über das Deutschtum in Kongresspolen. 18 Besprechungen.
- 20: *E. Fleischer*: Zur Entstehung der Lichtempfindungen; *Altansässiges Deutschtum*; *P. Panske*: Familien der Koschnaewjerdörfer u. 3 kürzere Aufsätze; *F. Doubek*: F. Kaindl. 21 Besprechungen.
- 21: *W. Kohle*: Dt. Bewegung u. preuss. Politik im Posener Lande 1848—49.
- 22: *Th. Wotschke*: Der poln. Brüder Briefwechsel mit den märkischen Enthusiasten; *M. Laubert*: Anstellung der Distriktpolizeidir. in d. Prov. Posen 1830; *H. Sommer*: Gnesenau. 6 kurze Beiträge; *A. Karasek-Langer*: Das Schrifttum über die Dt. in Wolhynien u. Polesien. 56 Bespr.
- 23: *F. Doubek*: Zum ältesten dt. Schöffenbuch v. Kzrzemienica; *E. Waetzmann*: Altansässige Posensche Geschlechter; Boleslaus der Kühne u. Grosse, Auszug aus dem poln. Buche v. *A. Zakrzewski* v. *A. Lattermann*. 51 Besprechungen.
- 24: *F. Doubek*: Forts.: Zur Sprache des Schöffenbuches; *W. Maas*: Posener Burgwille; *M. Kage*: Gelehrte Gesellschaften in Polen; *M. Laubert*: Die ersten 50 J. Posener Feuerversicherung; *A. Lattermann*: Die 5. Allg. Poln. Historikertagung. — 72 Besprechungen.
- 25: *P. V. Kempf*: Die Bruderschaften der dt. Katholiken in Posen; *H. Sommer*: Preuss. militärische Standorte im Posener Lande, in Westpr. u. Oberschles.; *A. Mirowicz*: Dt. Gelehrte an der Wilnaer Univ.; 89 Besprechungen.
- 26: *Sonderheft* des Dt. Naturwissenschaftl. Vereins zu Posen, bearb. v. *O. Tumm* (mit 1 Beilage). *Dr. H. Preuss*: Vorkommen subarkt. Pflanzen steppenähn. Verbände im nateren Weichselgebiet; *Prof. Dr. J. Hammling*: Zur Vogelwelt des Pos. Landes; *V. Torka*: Die Bienen der Prov. Posen; *J. W. Sulczewski*: Cicadinentanna des Pos. Landes; *E. Fleischer*: Vom binokularen Sehen. — 5 kurze Beiträge. — Literatur zur naturkundl. Erforschung Grosspolens und Pommerellens.
- 27: *Th. Wotschke*: Der Aufbau der großpoln.-luth. Kirche nach 1769; *G. Jopke*: Die angebliche Stützung des schiefer Rathaussturmes zu Posen 1550; *M. Laubert*: Die Anstellung der ersten Militärbehörden in der Provinz Posen; 4 kurze Beiträge; 98 Besprechungen.
- 28: *Altansässiges Deutschtum*. 3 Aufsätze von *H. J. v. Wilkens*; *D. G. Smend*: Samuel Hentschel, ein kirchl. Führer im alten Polen; *F. Lichtenberg*: Register der Zehr. „Aus dem Posener Lande“; *A. Brayer*: Die internat. Geographentagung in Warschau; 5 kurze Beiträge; 119 Besprechungen.
- 29: *Aus der Veröffentlichungstätigkeit der Hist. Ges. für Posen*: 1) *A. Lattermann* und *F. Lichtenberg*: Der bisherige Inhalt der DWZP; 2) *A. und F. Doubek*: Verzeichnis der Besprechungen; 3) *H. Beckmann*: Register der „Dt. Blätter in Polen“; *M. Laubert*: Die Anfänge der Posener Generalkommission; *M. Kage*: Dt. Frauen in Polen; *A. Mirowicz*: Jos. Frank und sein soziales Wirken in Wilna; *I. Lossky*: Kulturelle Beziehungen zwischen

Fortsetzung 3. Umschlag-Seite

Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift im Wartheland

Neue Folge der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für die
Provinz Posen und des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Posen
sowie der Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen

Halbjahrsschrift

Herausgegeben

von

Dr. Alfred Lattermann

H e f t 2



P o s e n 1940

Im Verlag der Historischen Gesellschaft im Wartheland

Anschrift: Posen, Ritterstrasse 4-6

Auch Kommissionsverlag S. Hirzel, Leipzig C 1

NS -Druck Wartheland, Posen

KV 213-30/81/02

Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift im Wartheland

Nene Folge der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für die
Provinz Posen und des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Posen
sowie der Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen

Halbjahrsschrift

Herausgegeben

von

Dr. Alfred Lattermann

1. Jahrgang 1940

Heft 1 u. 2



P o s e n 1940

Im Verlag der Historischen Gesellschaft im Wartheland

Anschrift: Posen, Ritterstrasse 4-6

Auch Kommissionsverlag S. Hirzel, Leipzig C 1

NS-Druck Wartheland, Posen

Jahres - Inhaltsverzeichnis

	Heft	Seite
Vorwort. Von A. Lattermann	1	XI

Aufsätze

Urkunden-Regesten zur Geschichte der Stadt Posen. Von H. Bellée	1	1
Der deutsche Erstname der Stadt Posen und seine Herkunft. Mit einer Abb. Von Geo Jopke	1	169
Skizzen zur Posner Stadtgeschichte vor 100 Jahren. Von Manfred Laubert	1	29
115 Jahre Kampf um die Deutsche Schule in Litzmannstadt. Mit 4 Abb. Von Otto Heike	2	1
Das Bielitzer Zunfthaus. Von Carl Hoinkes	1	119
Eine Vier-Familien-Chronik aus Rawitsch. Mitgeteilt von Georg Schulz.....	2	179
Dreizehn Gemeindeberichte des wlohyniendeutschen Kirch- spiels Roshyschtsche 1878—1902. Veröffentlicht von Walter Kuhn.....	2	97
Deutsche Kolonisten aus dem Osten in der Neumark unter Friedrich d. Gr. Von Albert Koerth	2	153
Deutsche Bauernsiedlung im baltischen Nordosten: Max von Sivers-Römershof. Von Jürgen v. Hehn	2	147
Aus Gottlieb Ringeltaubes Lebenserinnerungen. Von Theodor Wotschke †	1	149
Die auf deutschem Fuß errichteten Regimenter der polnischen Kronarmee in Westpreußen von 1717—1772. Von G. Chr. v. Unruh	2	171
Das Problem der Vieleckscheunen nördlich der Beskiden. Mit 6 Abb. Von Karl Zagora	1	161
Zur Lage und Aufgabe deutscher Sprachwissenschaft in unseren Tagen. Von Tassilo Schultheiß.....	2	215
Zu den deutschen Texten im mittelalterlichen Polen und zu ihrer Erforschung. Von Heinrich Anders.....	2	225

	Heft	Seite
Naturdenkmäler des Lodscher Landes. Mit 16 Abb. Von J. Erhard Patzer † u. Ch. Patzer	1	199
Gefährdete Pflanzenarten im Umkreis östlicher Großstädte. Mit 4 Abb. Von Joh. Erhard Patzer †	2	261
Die Wärmeverhältnisse von Litzmannstadt. Von Hermann Schütze	2	245

Register

Der Inhalt der Hefte 29—36 der „Deutschen Wissenschaft- lichen Zeitschrift für Polen“. Von Alfred Lattermann	1	203
Verzeichnis der in Posen gefundenen Militärkirchenbücher. Von Hansjoachim Harms	1	143
Schriftenverzeichnis von D. Dr. Theodor Wotschke † ...	1	243

Ehrung

Prof. Dr. Reinhard Wittrams. Von Dr. H. Weiss	1	242
---	---	-----

Nachrufe

für ermordete bzw. verstorbene Mitarbeiter	1	255
desgl. für Mitarbeiter und Mitglieder	2	277

Aufrufe

zur Mitarbeit	2	279
---------------------	---	-----

Suchanzeigen

zur Familiengeschichte. Mitgeteilt von Otto Firchau	2	285
--	---	-----

Kurze Beiträge

Aufzählung von 9 Titeln	1	IV
Aufzählung von 18 Titeln	2	IV

Besprechungen und Inhaltsangaben

Aufzählung von 109 Titeln	1	V
Aufzählung von 101 Titeln	2	IV

Zeitschriftenschau und Jahresveröffentlichungen

Aufzählung von 15 Titeln	1	VIII
Aufzählung von 28 Titeln	2	VII

Büchereingänge

Aufzählung	1	359
Aufzählung	2	288

Hilfswissenschaften.

H. Nehmiz: D. Besieglung der schles. Herzogsurkunden. (W. K.) 304

Sammelwerke und Gesamtdarstellungen.

A. Brackmann: Krisis u. Ausbau in Osteuropa. (L.) 304
 Handwörterb. des Grenz- u. Auslandsdtms. Bd. 3. (L.) 304
 K. Lück u. a.: Dt. Gestalter u. Ordner im Osten. (L.) 305
 Französ. Aufsätze v. W. Maas. (W. M.) 306

Landeskunde und -geschichte.

Polen, Gesch. u. Wirtschaft. (L.) 307
 M. Frh. du Prel: Das dt. Generalgouvernement. (L.) 307
 E. Walis: Estland, Lettland, Litauen. (J. v. H.) 308
 W. Essen: Nordosteuropa. (L.) 308
 E. Banse: Das mußst du von Rußland wissen. (N. A.) 309
 B. Krupnyckyj: Gesch. der Ukraine. (N. A.) 310
 E. Keyser: Gesch. des dt. Weichsellandes, 2. Aufl. (L.) 311
 M. Matthias — R. Ehrhardt: Wanderungen um Meseritz. (L.) .. 311
 Schlesienbändchen, 5—8' u. 9—12 (H. M. u. W. K.) 311
 E. Hoffmann: Neue Heimat Posen. (A. Kr.) 312
 I. E. Kiock: Posen in schönen Bildern; 2. D. Krannhals: Westpr.
 in sch. Bildern. (L.) 316

Politische Geschichte.

W. Schüßler: Dtlid. zwischen Rußland u. Engld. (G. O.) 316
 A. Brackmann: Die Anfänge des ältesten poln. Staates in poln.
 Darstellung. (L.) 317
 A. Brackmann: Zur Entstehung des ungar. Staates. (L.) 318
 A. Knot: Finis Poloniae. (L.) 318
 J. Feldman: Bismarck a Polska. (L.) 318
 A. Eichler: Wende in d. Gesch. unseres Deutschtums. (L.) 319
 Der poln. Angriff. (L.) 319
 E. Moltke: Polsk September. (G. R.) 319

Wehrgeschichte.

W. Andreas: Friedr. d. Gr. u. d. Siebenjähr. Krieg. (G. O.) 328
 J. Giergielewicz: Wybitni polscy Inżynierowie wojskowi. (L.) .. 321
 Balt. Lande, D. Bolschewismus u. d. balt. Front 1918/9. (W. L.) 322
 F. W. v. Oertzen: Die dt. Freikorps, 1919—23. (L.) 322

Volkstumsforschung.

W. Lange: Wir zwischen 25 Nachbarvölkern. (L.) 323
 K. Lübbicke: Siedlungsgesch., Sozial- u. Wirtschaftsverfassung
 der dt. Landbevölkerung in Polen. (L.) 323
 W. Kohte: Zur Volkstumsentwicklg. Posens u. Westpr. (L.)... 323
 St. Jastrzębski: Kim jesteśmy? (G. R.) 323
 J. v. Hehn: Die lett.-literarische Gesellsch. u. das Lettentum.
 (W. L.) 324
 K. Ch. v. Stritzky: G. Merkel u. „Die Letten...“ (J. v. H.)... 324
 K. C. v. Loesch: Die Verlustliste des Dtms. in Polen. (L.) 325
 M. v. Poncet: Der schwere Kampf um die Scholle. (L.) 325
 F. Menn: Auf den Straßen des Todes. (L.) 326

R. Kammel: 1. Er hilft uns frei aus aller Not; 2. Kriegsschicksale der dt. evg. Gemeinden in Posen-Westpr. (I. R.)	326
Th. Krawielitzky: Schreckenstage in Polen, Schwesternerlebnisse. (L.)	327
Die Heimkehr der Galiziendeutschen. (L.)	327
K. Lück: Dt. Siedler zwischen Wieprz u. Bug. (W. M.)	327
K. Lück: Die Cholmer u. Lubliner Dt. kehren heim. (L.)	328
F. Lützkendorf: Völkerwanderung 1940. (G. R.)	328

Ortsgeschichte und Städt Führer.

M. Wicherkiewiczowa: Obrazki z przeszłości Poznania. (L.)	329
Beiträge zur Gesch. d. Stadt Breslau, H. 5, 6. (H. M.)	329
1. S. Szatko: Firlejów; 2. E. Bielawski: Dobraczyn; 3. J. Watulewicz: W dolinie Strwiąża. (L.)	330
H. v. Ramm-Helmsing: Riga u. Danzig in ihren Wechselbeziehungen. (L.)	331
Führer durch Posen. (L.)	331
Krakau. (L.)	331

Sippenforschung.

W. Räder: Bürgerverzeichnisse aus dem Herzogtum Kurland. (B. v. U.)	332
G. Schendel: Das Urkundenbuch der Fam. Schendel I. (L.)	332
A. Musil: Windmüller Brade. (L.)	332

Einzelpersönlichkeiten.

J. Pfitzner: Kaiser Karl IV. (L.)	332
St. Karling: Arent Passer. (Dr. Gr.)	333
P. Johansen: Meister Mich. Sittow. (A. F.)	334
H. v. Petersdorf: Der Große Kurfürst. (H. M. M.)	335
O. Hoetzsch: Katharina II. v. Rußl. (G. O.)	336
J. Willaume: Fryderyk August jako książę warszawski. (G. R.)	336
W. Sobkowiak: Józ. Chociszewski. (L.)	338
Roman Dmowski 1864—1939. (L.)	339

Rechts- und Verwaltungsgeschichte.

H. F. Schmid: D. rechtl. Grundlagen der Pfarrorganisation auf westslav. Boden. (L.)	339
W. v. Schulemann: D. zivile Staatsbeamtenschaft in Estland zur schwed. Zeit. (W. L.)	340

Wirtschaft und Verkehr.

R. Winkel: Die Weichsel. (R. B.)	340
F. Burdecki: Technika i przemysł w dawnej Polsce. (L.)	342
J. Borngräber: Zur Postgesch. der OPD-Bez. Posen, Bromberg u. Danzig. (H. Sch.)	343

Sozial- und Kulturgeschichte.

B. Huppertz: Räume u. Schichten bäuerlicher Kulturformen. (P. W.)	344
L. Charewiczowa: Kobiety w dawnej Polsce. (L.)	345

(R. Wünsche): Przyczynki do hist. Zgromadzenia Tkaczy w Łodzi. (L.)	345
Z dziejów budowniczych poznańskich. (L.)	346
P. Hoffmann: Chronik „Posener Bauhütte“ 1872—1922. (L.)...	347

Geistes- und Schulgeschichte.

K. K. Klein: Literaturgesch. des Dtms. im Auslande. (L.).....	347
K. Kindermann: Die Weltkriegsdichtung der Dt. im Auslande. (L.)	347
U. Hahlweg: Flugblatt u. Zeitg. in d. Anfängen des Zeitgswesens in Polen. (L.)	347
Dennoch. (L.)	348
Schiller-Gymn. in Posen 1935—9. (L.)	348
O. Kayser: 20 Jahre Kantgymn. in Lissa. (L.)	348

Religions- und Kirchengeschichte.

F. Cornelius: Abriß der german. Götterlehre. (L.)	349
J. Frieske: Pierwsza fundacja klasztoru w Przemęcie. (L.)....	349
F. Mertinat: Die Ostsendung der Reformation. (L.)	349
Der christl. Osten (N. A.).....	350
R. Kammel: 1. A. H. Franckes Tätigkeit f. d. Diaspora; 2. Franckes Auslandsarb. in Südosteuropa. (I. R.)	351

Sprachwissenschaften und Namenkunde.

A. Blumenthal: Aufwertung unserer Muttersprache. (T. Sch.) ...	353
A. Scheitt: Die Mundart v. Szakadát. (L.)	356
H. Nakonetschna: Dt.-ukrain. Taschenwörterbuch. (N. A.)	356
T. Lehr-Splawiński: Szkice z dziejów języka polskiego. (L.)...	357
J. Rudnyckij: Lehrb. d. ukrain. Sprache. (N. A.)	357

Erd- und Naturkunde.

A. Herrmann: Die ältesten Karten v. Dtl. (L.)	358
A. Wodczizko, F. Krawiec, J. Urbański: Pomniki i zabytki przy- rody Wlkp. (Ch. P.)	358

Zeitschriftenschau und Jahresveröffentlichungen.

Dt. Archiv f. Landes- u. Volksforschg. 1939. (L.)	359
Jomsburg 1938. (L.).....	359
Volksforschung 1939. (L.)	360
Jahrb. f. Gesch. Osteuropas, 1939. (L.)	360
Dt. Monatshefte, 1939/40. (W. K.)	361
Grenzmärk. Heimatblätter, 1939, H. 3. (L.)	361
Schlesien, Volk u. Raum, 1. Jg. (W. K.)	361
Baltische Monatshefte, 1938—9. (H. S.)	362
Ostlandberichte, Reihe A, 1939. (L.)	362
Ostland, 1936—9. (L.)	363
Kwartalnik Historyczny, 1939. (L.)	363
Przegląd historyczny, 1936—9. (L.)	363

	S.
Roczniki historyczne, 1939. (L.)	364
Ateneum Wileńskie, 1938—9. (L.)	365
Kronika Miasta Poznania, 1939. (L.)	366
Przegląd bydgoski, H. 18. (G. O.)	367
Ukrainische Kulturberichte, 1939, Nr. 39—44. (N. A.)	367
Die dt. Berufserziehung, 1938, H. 15/16. (N. A.)	370
Familie, Sippe, Volk, 1935—8. (L.)	370
Der dt. Roland, 1939. (L.)	371
Der schles. Familienforscher, 1937—40. (L.)	372
Miesięcznik heraldyczny, 1937 u. 39. (L.)	372
Mittlg. der Niederländ. Ahnengemeinsch. Bd. 1, H. 3. (L.) ...	373
Wehr Dich! Nachr. des Fam.-Verb. Schrader, H. 8. (L.)	373
Dt. Schulzeitung in Polen, 1939. (L.)	374
Zschr. f. Volkskunde, 1939. (F. R.)	374
Schles. Blätter f. Volkskde. 1939—40. H. 1. (F. R.)	375
Zschr. f. slav. Philologie, 1937. (L.)	377
Büchereingänge.	288
Anzeigen.	379, 380
Jahres-Inhaltsverzeichnis. Jahrgang 1940, Heft 1 u. 2.	Beilage



115 Jahre Kampf um die deutsche Schule in Litzmannstadt

Von Otto Heike - Litzmannstadt.

Vorwort.*)

Die Verhältnisse, unter welchen die vorliegende Arbeit geschrieben wurde, unterschieden sich wesentlich von den heutigen; auch war dem Werk ursprünglich eine etwas andere Aufgabe zugedacht als jetzt. In der Zeit rücksichtslosesten Vernichtungskampfes der polnischen Stellen gegen das deutsche Schulwesen, als es galt, der polnischen Willkür das Recht der Deutschen dieses Gebietes auf freie kulturelle Entwicklung entgegenzuhalten, sollte durch Erforschung der geschichtlichen Entwicklung des deutschen Schulwesens in L. die moralische Berechtigung der deutschen Bevölkerung dieser deutschen Stadt zur Erhaltung der eigenen Schule unterstrichen werden. Das Manuskript lag bereits Anfang Sommer 1939 druckreif vor und es sollte mit freundlicher Beihilfe des leider so früh von uns gerissenen Heimatforschers Albert Breyer seinen Verleger finden. Der Krieg verhinderte die Durchführung dieses Planes. Heute sind wir ja glücklicherweise der Schulsorgen enthoben, und alle diejenigen, denen das Schulwesen besonders am Herzen lag, atmen nun auf, wie nach einem schweren Alpdruck. Nichtsdestoweniger dürfte die vorliegende geschichtliche Aufzeichnung auch heute noch von Bedeutung sein, gibt sie doch ein umfassendes Bild des fast 115 Jahre währenden Kampfes um die deutsche Schule in L., eines Kampfes, der von der völkischen Kraft und den moralischen Werten des ansässigen Deutschtums zeugt.

Das Material über die deutsche Schule in L. bis zum Ausbruch des Weltkrieges 1914 habe ich aus dem Stadtarchiv Litzmannstadt und zum Teil aus den Archiven der evangelischen Kirchengemeinden geschöpft. Da es zumeist nicht oder wenig geordnet war, mußten viele Hindernisse durch allerlei Kleinarbeit überwunden werden. Auch der Abschnitt 1914—1918 stammt aus dem Stadtarchiv, jedoch wurden mir diese Aktenbestände damals von der polnischen Archiv-

*) Als diese Arbeit bereits zum Druck gegeben werden sollte, wurde die Stadt Lods auf Befehl des Führers am 11. April 1940 in Litzmannstadt umbenannt.

leitung unter einem fadenscheinigen Vorwand nicht zur Verfügung gestellt. Ich holte das also Versäumte nach der Befreiung des Gebietes nach. Ebenso hat mir die polnische Schulbehörde die Herausgabe des Tatsachenmaterials aus der Polenzeit verweigert. Die für diese Zeit, d. h. von 1919 bis 1939 gemachten Angaben entstammen zum größten Teil dem in der Schulkampfzeit privat gesammelten Material. Der betreffende Abschnitt wurde bereits im Mai/Juni-Heft 1939 der „Deutschen Monatshefte in Polen“ veröffentlicht. Den damaligen Verhältnissen Rechnung tragend mußte mit Rücksicht auf den polnischen Zensor manches wegbleiben, was jetzt frei gesagt worden ist.

Da der nach der Befreiung unseres Gebietes begonnene Aufbau des deutschen Schulwesens in L. noch nicht abgeschlossen ist, wurde diese glückhafte Phase in der Geschichte unserer Schule nicht behandelt.

Die vorliegende Abhandlung gibt nicht nur ein Bild von der Entwicklung des deutschen Schulwesens in L., sie beweist zugleich den deutschen Charakter dieser Stadt. Wohl war es um die deutsche Schule in L. all die Jahrzehnte nicht rosig bestellt, für die Erhaltung der deutschen Sprache und Kultur in unserer Stadt war sie aber zweifellos ausschlaggebend.

Lodsch, den 1. April 1940.

Der Verfasser.



Die „Deutsch-Russische Realschule“ in Lodsch (1845–1869)
Das Gebäude wurde in späteren Jahren aufgestockt und ist jetzt der Sitz
der Stadtverwaltung



Gebäude der Volksschule Nr. 7 (früher 112) in der Wilhelm-Gustloff-Str. 54



Staatliche Oberschule für Mädchen in Litzmannstadt
Früher Gymnasium des Lodscher Kaufmannsvereins



Staatliche Oberschule für Knaben in Litzmannstadt
Früher Deutsches Gymnasium in Lods

Deutsche schaffen die erste Schule in Litzmannstadt.

Die Anfänge deutschen Schulwesens in L. sind schon in den ersten Jahren deutschen Wirkens in dieser Stadt zu verzeichnen. Die erste Gruppe deutscher Tuchmacher traf in L. im Sommer 1823 ein. Trotz größter Sorge und Mühe um die Schaffung einer neuen Existenz in dem für sie völlig fremden Lande, wandten unsere deutschen Tuchmacher von vornherein der Schule besondere Aufmerksamkeit zu. Waren sie doch aus ihrer deutschen Heimat an regelmäßigen Schulbesuch gewöhnt, den sie ihren Kindern auch in der neuen Umgebung sichern wollten. Wahrung der Muttersprache und völkischen Eigenart sowie Erhaltung des Glaubens der Väter dürften nicht minder starke Triebfedern für das Bestreben nach Schaffung einer deutschen Schule in L. gewesen sein. Schon drei Jahre nach Beginn der deutschen Einwanderung, und zwar im Sommer 1826 wurde in der damaligen Lodscher Neustadt die erste deutsche Schule eröffnet, die von den Behörden als „Evangelische Elementarschule“ bestätigt wurde.

Noch vor der Schaffung der ersten deutschen Schule in L. wurde von den eingewanderten Tuchmachern der Bau einer evangelischen Kirche in Angriff genommen. Die Pläne zu derselben wurden von der Regierungskommission am 17. Februar 1826 bestätigt. Daran ist zu erkennen, daß den deutschen Einwanderern Kirche und Schule ein eng miteinander verbundener Begriff waren.

Das polnische Schulwesen in L. ist nicht viel älter als das deutsche. Zwar weisen Geschichtsforschungen schon im 16. Jahrhundert den Bestand einer Schule in L. nach, jedoch ging diese angesichts des eingetretenen Verfalls der Stadt bald wieder ein. Die erste regelrechte Schule wurde hier nachweislich erst im Jahre 1807 gegründet, das ist zur Zeit, da die Stadt unter preußischer Verwaltung stand. Die Stadtgeschäfte wurden damals von einem von der preußischen Behörde eingesetzten kommissarischen Verwalter namens Joseph Aufschlag geleitet. Zum ersten Lehrer dieser Schule wurde Szymon Gradowski berufen. Nach dem Abzug der Preußen war aber der Bestand dieser ersten polnischen Schule in L. ernstlich gefährdet. Die Stadt konnte dem Lehrer das Gehalt nicht zahlen, da sich die Bürger weigerten, Schulbeiträge zu leisten. Es bedurfte erst des energischen Eingreifens des Zgierzer Unterpräfekten, um die von den Preußen gegründete erste Schule in L. zu erhalten. Nach Bildung der kongreßpolnischen Regierung im

Jahre 1815 erhielt die Schule die Bezeichnung „Katholische Elementarschule“. Die Lehrer an dieser ersten Schule wechselten rasch, was wohl auf die Schwierigkeiten mit der Stadtverwaltung, wie auf die ungeordneten Verhältnisse überhaupt zurückzuführen ist. Lehrer Gradowski blieb nur drei Jahre, d. h. bis 1811 im Amt. Ihm folgte A. Rudnicki, der hier bis 1816 wirkte. Bis zum Jahre 1820 wurde das Lehreramt von Urban Johann von Zimmermann, der früher Polizeischreiber in Lentschütz war, verwaltet. Der nächste Lehrer, Walenty Bykowski, blieb 10 Jahre im Amt. Aus einem aus dem Jahr 1818 stammenden Rapport geht hervor, daß die Schule von 16 Knaben und 14 Mädchen besucht wurde. Obgleich es gelungen war, den Bestand der Schule zu erhalten, so kann von einem geordneten Unterricht im ersten Jahrzehnt kaum gesprochen werden. Nach in dem oben erwähnten, von Bürgermeister Czarkowski unterzeichneten Rapport vom Jahre 1818 wird darüber Klage geführt, daß die Kinder zur Verrichtung häuslicher Arbeiten von den Eltern zurückbehalten werden. Im bezeichneten Jahr konnte der Unterricht z. B. erst im Dezember beginnen, weil die Kinder bis zu dieser Zeit das Vieh hüten mußten.

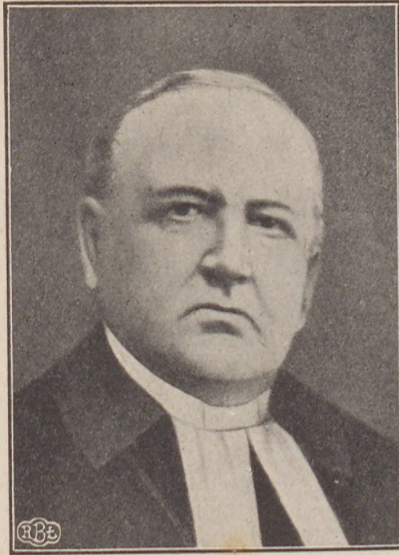
Die erste „Evangelische Elementarschule“.

Auch bei der ersten deutschen Schule, die, wie oben bemerkt, amtlich die Bezeichnung „Evangelische Elementarschule“ trug, bedurfte es einer gewissen — allerdings kürzeren — Zeit, bis der Unterricht zur Zufriedenheit aller geführt wurde. Erster Lehrer an der deutschen Schule in der Neustadt war der Kantor Friedrich Otto. Zwischen den eingewanderten deutschen Tuchmachern kam es wegen des Lehrerpostens zu Streit, da ein Teil von ihnen hierfür den aus Deutschland eingewanderten Lehrer Samuel Wagner vorschlug. In der Folge setzte aber keine der streitenden Parteien ihren Willen durch. Es wurde ein dritter Kandidat zum Lehrer gewählt. Es war der Kantor Karl Mikinas, der vorher in Sobienki gewirkt hatte.

Jedoch hatten unsere deutschen Einwanderer mit Mikinas keine gute Wahl getroffen. Man war mit ihm im höchsten Maß unzufrieden. Ueber diesen Lehrer liegt eine Beschwerdeschrift der evangelischen Gemeindeglieder vom 28. Juni 1830 an den Kalischer Superintendenten Pastor Modl vor. In der Schrift wird Klage über einen „elenden und jämmerlichen Zustand der Lehre“ geführt, ferner wird dem Lehrer mangelnde Aufsicht der Schule, Verwahrlosung und ungenügender Religionsunterricht vorgeworfen.

Ob nun diese Beschwerde für die Behebung des Uebels ausschlaggebend war, geht aus dem vorhandenen Aktenmaterial nicht hervor. Jedenfalls übernimmt schon ein Jahr darauf, und zwar im Jahr 1831 der Schulmann Gottfried Kirsch, der zugleich Kantor an der St. Trinitatiskirche wurde, die Schule.

Gottfried Kirsch kam aus Schlesien nach Polen. Er wurde im Dorf Rosen bei Kreuzburg am 23. April 1804 geboren. Kirsch besuchte die Lehranstalten in Kreuzburg und Brieg, verließ im Jahr 1825 seine Heimat und kam nach Polen. Hier war er zunächst vier Jahre Privatlehrer bei einem polnischen Edelmann. Zwei weitere Jahre wirkte Kirsch in Pabianitz, dann folgte er dem Ruf der evangelischen Gemeinde in L. Die Bestätigung Gottfried Kirschs als Lehrer an der „Evangelischen Elementarschule“ in der Neustadt erfolgte durch den Kreiskommissar von Lentschütz am 24. Dezember 1834. In diesem Amt wirkte Kirsch bis zum Jahr 1869.



Pastor Friedrich Metzner

Begründer der ersten deutschen Schule in Lodsch

Schon dieser Umstand, daß Kirsch 38 Jahre Lehrer an derselben Schule war, läßt darauf schließen, daß er ein guter Schulmann gewesen ist. Bestätigt wird diese Tatsache auch dadurch, daß der Bürgermeister von L., **Tangermann**, am 21. Juni 1844 für den Lehrer Gottfried Kirsch eine Sonderbelohnung für gute Leistungen auf dem Schulgebiet beantragte.

Die steigende Kinderzahl machte mit der Zeit die Anstellung eines zweiten Lehrers an der Evangelischen Elementarschule in der Neustadt notwendig. Als erster Hilfslehrer wird hier **Adolf Buchholtz** erwähnt, der in seinem Amt von der Warschauer Gouvernementsregierung durch Schreiben vom 10./22. Februar 1838 bestätigt wurde. Buchholtz wurde am 23. Juni 1833 in Grabieniec bei L. geboren. Unterricht genoß er bei seinem Vater, der Lehrer in

Brzeziny war. Die Lehrerprüfung bestand er am 31. Mai 1851 in Lentschütz. Vor seinem Amtsantritt in L. war Buchholtz im Dorf Polichow, Kreis Petrikau, als Lehrer tätig.

In welchem Haus die Evangelische Elementarschule in der Neustadt in den ersten Jahren ihres Bestehens untergebracht war, kann nicht mehr festgestellt werden. Am 20. Juni 1832 wurde für die Schule ein Lokal im Haus von Karl Bezille, Mittelstr. 39, und am 19. Juni 1836 ein noch nicht ausgefertigtes Haus von Friedrich Hoffmann dicht am Neuen Ring (dem heutigen Deutschland-Platz) gemietet. In diesem Lokal blieb die Schule bis 1851. Sie wurde dann nach dem Haus des Lehrers Kirsch in der Neustadt Nr. 208 an der Mittelstraße übertragen.

Zum Vormund der Schule wurde nach Auflösung des Schulkollegiums Anfang 1834 Pastor Friedrich Metzner ernannt. Dieser stammte aus Sachsen. Das Amt eines Schulvormundes bekleidete er bis zu seinem Tode am 5. September 1852. Pastor Metzner starb an der Cholera.

Wie diese erste deutsche Schule in L. aussah und unter welchen Bedingungen der Unterricht geführt wurde, darüber gibt ein Rapport des Lehrers Kirsch an die Schulbehörde vom Jahre 1835 Aufschluß. Die Einrichtung der Schule bestand aus 6 Tischen mit je einer Bank von 6½ Ellen Länge, 12 Tabellen für deutschen Leseunterricht, 48 Tabellen Lankasters für polnischen Leseunterricht, 149 Schiefertafeln, einem Buch „Beginn der Linealzeichnung“ und einem Tisch mit Postament für den Lehrer. Im Jahre 1839 kamen 14 Tabellen für russischen Leseunterricht und ein Buch von Bazyli Rklicki unter dem Titel „Anfangsgrundsätze der russischen Sprache“ hinzu. Das waren viele Jahre hindurch die Schultensilien, mit Hilfe welcher Lehrer Kirsch den Unterricht führte. Zweifellos spielte hierbei der bekannte, seinerzeit so gefürchtete Rohrstock eine große Rolle.

Dank dem Eifer und den pädagogischen Fähigkeiten des Lehrers Kirsch, die Pastor Metzner in verschiedenen Schreiben hervorhob, konnten selbst unter diesen Bedingungen ganz gute Unterrichtsergebnisse erzielt werden. Diese Tatsache ist im Hinblick auf die große Zahl der Kinder, die die Schule besuchten, besonders hervorzuheben. So wurde die Schule z. B. im Schuljahr 1836/37 von insgesamt 141 Kindern besucht, und zwar waren 74 Kinder in der ersten, 30 in der zweiten und 37 in der dritten Abteilung.

Die zweite deutsche gemischtkonfessionelle Schule.

Mit dem steigenden Zustrom deutscher Einwanderer erwies sich eine deutsche Schule in L. als unzureichend. Ueberdies machte sich auch unter der katholischen Bevölkerung der Stadt, die gleichfalls zum größten Teil aus Deutschen bestand, Schulmangel bemerkbar. Wohl aus dem Grunde, daß man mit einer größeren Steigerung der Bevölkerungszahl nicht rechnete, wurde auf Grund einer Ein-

gabe des damaligen Schulkollegiums mit Pastor Metzner an der Spitze eine gemischtkonfessionelle „Katholisch-Evangelische Elementarschule“ in der damaligen Fabrikniederlassung Łódka (ein etwa dem heutigen Stadtzentrum entsprechendes Gebiet) bestätigt. Als Anfang dieser Schule wird in einem Rapport des Lehrers das Jahr 1829 angegeben. Erster Lehrer war der damals 31 Jahre alte Schulmann Eduard Solms.

Eduard Solms wurde in Berlin geboren. Seine Bildung genoß er in Posen, wo er das Gymnasium besuchte. Nach Mittelpolen eingewandert, bestand er die Lehrerprüfung in Petrikau. Vor seinem Amtsantritt in L. war er drei Jahre als Lehrer tätig. Er beherrschte die deutsche und die polnische Sprache vollkommen und verstand auch Französisch. Ihm oblag also der Unterricht sowohl in der deutschen wie in der polnischen Schulklasse. Der Bildungsgrad dieses Lehrers scheint ein recht hoher gewesen zu sein, denn im September 1837 wurde Solms nach dem Gymnasium in Łomża berufen.

Zur Betreuung der katholischen Kinder wurde Ende 1834 an der „Katholisch-Evangelischen Elementarschule“ ein deutscher Hilfslehrer katholischen Glaubens, namens Franz Kaschke, angestellt. Den evangelischen Religionsunterricht erteilte in den Anfangsjahren Lehrer Solms, den katholischen der Propst der katholischen Gemeinde, Josef Krieger, der trotz seines deutschen Namens aber kein Deutscher war und den Unterricht polnisch führte. Da aber die deutschen katholischen Kinder dem Unterricht des Propstes nicht folgen konnten, setzten es die deutschen Eltern durch, daß für ihre Kinder der deutsch-katholische Lehrer Kaschke angestellt wurde. Lehrer Kaschke war bei seinem Amtsantritt in L. 38 Jahre alt. Geboren wurde er in Saubernitz in Böhmen. Seine Lehrerprüfung bestand er vor dem Schulinspektor in Lentschütz. In späteren Jahren wurde der deutsch-katholische Lehrer durch einen Polen ersetzt. Im Jahre 1845 wird als zweiter Lehrer an dieser Schule Jakob Kopczyński und seit 1852 Josef Nowakowski genannt.

Nach dem Abgang des Lehrers Solms im Jahre 1837 bekleidete das Amt des ersten Lehrers an der „Katholisch-Evangelischen Elementarschule“ kurze Zeit Franz Schmid. Ihm folgte im Oktober 1837 Lehrer Adolf Brose, welcher bis zu seinem Tode am 25. Juni 1861 im Amt blieb.

Lehrer Adolf Brose wurde im Jahre 1811 in der Stadt Zduny im damaligen Großherzogtum Posen geboren. Seine Bildung genoß er in der Kreisschule und später im Lehrerseminar in Fraustadt im Posenschen. Vor seinem Antritt in L. war Brose als Lehrer tätig: 1 Jahr und 4 Monate in Belchatow, 2 Jahre in der damaligen Privatkolonie Maryampol und 4 Jahre in der Regierungskolonie Neu-Württemberg.

Nach dem Tode Broses wurde der Lehrer Gottlob Waeschke erster Lehrer an der „Katholisch-Evangelischen Elementarschule“. Waeschke wurde in diesem Amt am 6. November 1861 bestätigt, als die Trennung der Schule (über die in einem besonderen Absatz berichtet wird) bereits vollzogen war. Er wurde am 6. Mai 1820 als Sohn eines deutschen Einwanderers in Polen geboren und war Stipendiat des Warschauer Lehrerseminars. Vor seiner Berufung nach L. war er in Ozorkow als Lehrer tätig.

Vormund der Schule wurde im Jahre 1834 der katholische Ortspropst Josef Krieger, der später vom Propst Graf Heinrich Plater abgelöst wurde. Im Jahre 1855 jedoch wurde die Vormundschaft über die Schule angesichts der überwiegenden Zahl evangelischer Schüler dem deutschen Pastor Gustav M a n i t i u s übertragen, was der polnische Propst nicht ohne Widerstand hinnahm. Die Schule befand sich bis zum Jahre 1860 in dem einstöckigen Haus Nr. 689 an der Petrikauer Straße (heute Adolf-Hitler-Straße 243). Im Mai 1860 wurde die Schule kurz nach der Trennung nach dem Haus von Traugott Keilich an der Głównastraße übertragen.

Streit um die Kindesseele.

Ueber einen interessanten Streit wegen des Besuches der Evangelischen Schule durch katholische Kinder berichtet eines der alten Dokumente. Zweifellos handelt es sich hier um deutsch-katholische Kinder, da ja polnische Kinder dem Unterricht in der deutschen Schule nicht hätten folgen können. Und zwar richtete der Vormund der Katholischen Schule und Propst der katholischen Gemeinde, Pfarrer Krieger, am 7. März 1835 an den Inspektor des Schulbezirks in Lentschütz ein Schreiben, in dem er Beschwerde darüber führt, daß katholische Kinder in die Evangelische Schule gehen. Man sieht, daß es diesem Pfarrer unter völliger Außerachtlassung der völkischen Eigenart der Kinder ausschließlich um die konfessionelle Seite ging. Daß das zwar katholische, aber deutsche Kind in der polnisch-katholischen Schule, für das es wegen der weiten Entfernung der gemischtkonfessionellen Schule in Łódka nur in Frage kam, dem Unterricht nicht folgen kann, ließ den Pfarrer kalt. Der Schulinspektor pflichtete dem Propst Krieger bei und teilte ihm in einem Antwortschreiben mit, daß er Pastor Metzner als Vormund der Evangelischen Schule aufgefordert habe, den Lehrer Gottfried Kirsch anzuweisen, die katholischen Kinder aus der Schule sofort zu entfernen.

Die erste deutsche Schule in L. erlangt ihre volle Gleichberechtigung

Die Evangelische Elementarschule in der Neustadt hatte in den ersten Jahren ihres Bestehens keinen eigenen Etat, sie wurde wirtschaftlich gemeinsam mit der Katholischen Schule von einem Schulkollegium verwaltet. Die Schulbeiträge flossen in eine gemeinsame

Kasse, auch wurde weiterhin nur die schon früher der Katholischen Schule aus der Stadtkasse bewilligte Beihilfe von 300 poln. Gulden gewährt. Dieser Zustand wirtschaftlicher Zusammengehörigkeit dauerte mehrere Jahre. Als jedoch am 1. Juli 1834 das für beide Schulen zuständige Schulkollegium aufgelöst und für jede Schule ein besonderer Vormund — Pastor Friedrich Metzner für die Evangelische und Propst Josef Krieger für die Katholische Schule — ernannt wurde, war die wirtschaftliche Trennung der Schulen eingeleitet. In einem Schreiben vom 27. Juli 1834 wies der Kreischef von Lentschütz den Bürgermeister von L. an, für die Evangelische Elementarschule einen besonderen Etat aufzustellen, besondere Beitragszahlung einzurichten usw. Dem Pastor wurde als Vormund der Schule das Recht eingeräumt, Lehrer anzustellen.

Mit dieser bedeutungsvollen Anordnung war aber die wirtschaftliche Selbständigkeit der Schule noch nicht erreicht. Es verging noch geraume Zeit, bis die Deutschen zu ihrem vollen Recht kamen. Bei Durchsicht der im Zusammenhang damit geführten Korrespondenz kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß gerade der Kreiskommissar die Bestätigung des besonderen Etats für die Evangelische Schule zu hintertreiben oder zumindest hinauszuzögern suchte.

Der Lodscher Bürgermeister setzt sich für die deutsche Schule ein.

Der Amtsschimmel nahm einen sehr langsamen Lauf, so daß sich der damalige Bürgermeister von L., Karl Tangermann, Ende Oktober 1835 veranlaßt sah, an den Kreiskommissar folgendes Schreiben zu richten:

„Bürgermeister der Stadt Lodz.

In Lodz, den 31. Oktober/12. November 1835.

Antrag um Beschleunigung der Bestätigung des Etats der Evangelischen Elementarschule.

An den Hochlöblichen Kreiskommissar von Łeczyca. Der durch Rapport des Bürgermeisters vom 9. Oktober 1834 Nr. 1966 vorgelegte Etat für die Evangelische Elementarschule in hiesiger Stadt hat bisher keine Bestätigung gefunden und ist auch nicht zurückgesandt worden, aus welchem Grunde die Schule und vor allem die sie besuchende Jugend nicht wenig leidet, um so mehr, als die Schule mit Brennholz nicht versorgt ist. Bei der jetzigen kalten Jahreszeit fällt es der Jugend schwer, die Schule zu besuchen, und aus diesem Grunde trägt sie sich schon mit der Absicht, die Schule zu verlassen. Diesem vorbeugend, hat der Bürgermeister die städtische Kasse angewiesen, vermittels eines Vorschusses, vorläufig à conto des im projektierten Etat vorgesehenen Fonds für die Beheizung

40 Gulden auszuzahlen. Danach strebend, daß die Schule auch in Zukunft wegen des ihr notwendigen Holzes nicht leiden soll, habe ich die Ehre, den Hochlöblichen Kreiskommissar zu bitten, die Beschleunigung der Bestätigung des Etats erwirken zu wollen.

Tangermann“.

Dieses Schreiben beweist, welch tatkräftige Hilfe die deutschen Einwanderer zu jener Zeit in ihren Schulfragen auch bei der Stadtverwaltung fanden. Allerdings ist in Betracht zu ziehen, daß Bürgermeister Karl Tangermann deutsch und evangelisch war.

Trotz aller Bemühungen erfuhren die Deutschen aber eine Enttäuschung. Ende 1835 traf der Entscheid der Regierungskommission für Innere, Geistliche und öffentliche Bildungsfragen ein, daß der städtische Zuschuß von 300 Gulden für die Evangelische Elementarschule gestrichen werde. Begründet wurde diese Maßnahme damit, daß Lehrer Gottfried Kirsch zugleich Kantor der evangelischen Gemeinde sei und ein besonderes Gehalt beziehe, weshalb sein Lehrergehalt gekürzt werden könne. Es verblieben also nur die Beiträge der deutschen Bevölkerung zum Unterhalt der deutschen Schule. Das mit 500 Gulden vorgesehene Jahresgehalt für den Lehrer Kirsch wurde daher auf 300 Gulden gekürzt und ein Schulbaufonds von 106,16 Gulden ganz gestrichen. Die Evangelische Schule besaß nämlich kein eigenes Gebäude und mußte außerdem für die beträchtliche Miete aufkommen, während die Katholische Schule schon lange zuvor ein Gebäude zugewiesen erhielt. Ueberdies bekam die Katholische Schule noch den städtischen Zuschuß ausgezahlt.

Trotz des ablehnenden Entscheids der Regierungskommission stellte Pastor Metzner als Vormund der Schule einen erneuten Antrag auf Erhöhung des Gehalts für Lehrer Kirsch auf 500 Gulden, doch traf am 30. Juli 1836 die nochmalige Ablehnung ein. Erst bei der Aufstellung des nächsten Etats für die Zeit von 1838 bis 1843 wurde der Evangelischen Elementarschule der städtische Zuschuß bewilligt und damit auch das Lehrergehalt auf 500 Gulden erhöht.

Einige Ziffern aus den zwei deutschen Schulen in den ersten zwei Jahrzehnten.

Ueber die Entwicklung der Evangelischen Elementarschule in der Neustadt und der gemischtkonfessionellen in Łódka in den ersten zwei Jahrzehnten ihres Bestehens mögen einige Ziffern sprechen.

Die Evangelische Schule wurde im Jahre 1834 von 109 Kindern besucht, welche Ziffer 1837 auf 118 angestiegen war. Diese Schülerzahl blieb bis 1843 fast unverändert, wohl aus dem Grunde, weil ein Lehrer mehr Kinder nicht unterrichten konnte. Im Jahre 1843 sank die Schülerzahl aber auf 90, weil eine inzwischen eröffnete

katholische Mädchenschule auch von evangelischen Mädchen besucht werden mußte und in die Evangelische Elementarschule nur Knaben aufgenommen werden durften. Hierüber wird in der weiteren Folge noch gesprochen werden. Langsam stieg die Schülerzahl der nunmehr nur von Knaben besuchten Schule wieder an. 1849 waren es 99 Knaben, 1850 — 108, 1852 — 112, 1855 — 120 und 1857 — 134. Im nächsten Jahr durften wieder Mädchen die Schule besuchen.

Den Schulbeitrag für die Evang. Schule leisteten:

im Jahre 1835	—	171 Pers.	in einer Gesamthöhe v.	721 poln. Gulden
„ „	1838	—	199 „ „ „	„ „ 871,15 „ „
„ „	1840	—	220 „ „ „	„ „ 966,15 „ „
„ „	1842	—	260 „ „ „	„ „ 164,92 Rubel
„ „	1844	—	316 „ „ „	„ „ 200,62 „
„ „	1846	—	311 „ „ „	„ „ 207,52 „
„ „	1848	—	312 „ „ „	„ „ 210,97 „

Das rasche Anwachsen der Schulbeitrag zahlenden deutschen Einwohner der Stadt spiegelt den Zustrom der deutschen Einwanderer deutlich wider.

Die Evangelisch-Katholische Elementarschule in Łódka zählte im Jahre 1835 164 katholische und 153 evangelische Kinder. Ueberwog zu dieser Zeit noch die Zahl der katholischen Kinder, so änderte sich das Bild in den späteren Jahren. Im Jahre 1836 stieg die Zahl der evangelischen Kinder auf 151, während die der katholischen auf 116 zurückging, 1841 waren es schon 160 evangelische und nur noch 100 katholische Kinder. Diese Entwicklung nahm in den folgenden Jahren ihren Fortgang. Als nur noch eine ganz geringe Zahl katholischer Kinder die Schule besuchte, wurde die Vormundschaft über die Schule dem katholischen Propst entzogen und dem Pastor übertragen. Pastor Metzner sandte im Jahre 1852, kurz vor seinem Tode, zum erstenmal den Bericht über den Schulbeitrag als Vormund dieser Schule ein. Sie verlor dann ihren gemischt-konfessionellen Charakter und wurde eine rein evangelische Schule.

Es ist charakteristisch für die Verhältnisse innerhalb der katholischen bzw. polnischen Bevölkerung der Stadt zu jener Zeit, daß dieser Rückgang der katholischen Schüler nicht nur in der gemischt-konfessionellen Schule zu verzeichnen war. Auch in der Katholischen Elementarschule in der Altstadt war dies der Fall. Und zwar zählte diese Schule im Jahre 1834 (zur Zeit der wirtschaftlichen Trennung von der Evangelischen Schule) 123 Kinder, 1835 war die Kinderzahl auf 99 zurückgegangen und sank im Schuljahr 1836/37 auf 73 Kinder. Lehrer der polnischen Schule war zu jener Zeit Ignacy Janiszewski. Das Jahr 1840 brachte überdies zwei polnische Schulgründungen. Es wurde eine Katholische Elementarschule für Mädchen und durch Mikołaj Olszewski eine private Katholische Knabenschule, die erste private Schule in L. überhaupt, eröffnet.

Der erste Schritt zur Russifizierung.

Bis zu diesem Zeitpunkt besaß das Elementarschulwesen in dem unter russischer Herrschaft befindlichen Gebietsteil Polens keine gesetzliche Grundlage. Die Schulen waren konfessioneller Art. Der völkischen bzw. muttersprachlichen Eigenart der Kinder wurde formell nicht Rechnung getragen. In der Praxis war es allerdings anders. Die Evangelische Elementarschule war in Wirklichkeit eine rein deutsche Lehranstalt, während in der Katholischen Elementarschule polnisch unterrichtet wurde. Diese unter völliger Außerachtlassung der Volkszugehörigkeit durchgeführte strenge Scheidung nach Konfessionen hatte manche Schwierigkeiten zur Folge, durch welche insbesondere der deutsch-katholische Bevölkerungsteil getroffen wurde. So durften deutsche Kinder katholischer Konfession in der Alt- oder Neustadt, die es bis zur gemischtkonfessionellen Schule in der Fabrikniederlassung Łódka zu weit hatten, die deutsche Schule nicht besuchen, weil sie eben „evangelisch“ hieß. Auf diesen Zustand ist wohl der früher in L. so stark verbreitet gewesene irrige Begriff zurückzuführen, katholisch sei polnisch und evangelisch — deutsch. Trotz dieser auf den grundsätzlichen Aufbau zurückzuführenden Mängel war die „Evangelische Elementarschule“ eine wirkliche Pflegestätte der deutschen Sprache und Kultur. Wohl war das Unterrichtsprogramm dieser Schulen im allgemeinen recht beschränkt und umfaßte nur die Anfangsgrundsätze des Unterrichts. Dadurch aber, daß man den muttersprachlichen Unterricht nicht beeinträchtigte, konnten die Kinder der deutschen Einwanderer die Sprache ihrer Väter in Wort und Schrift zur Not erlernen. Allerdings wurde in der deutschen Schule auch polnisch unterrichtet.

Diese Zweisprachigkeit in den Elementarschulen dauerte jedoch nur bis zum Jahre 1838. Durch ein Schreiben des Inspektors der Kreisschule vom 18. September 1838 wurden alle Lehrer der Elementarschulen aufgefordert, eine russische Grammatik zu erwerben und Russisch zu lernen. (Die meisten Lehrer konnten damals nicht Russisch.) Zugleich wurden im Schuljahr 1838/39 in das Unterrichtsprogramm zwei Stunden russische Sprache in der Woche eingefügt. Mit dieser Anordnung war der erste Schritt getan, die hiesige Bevölkerung zur Erlernung der russischen Sprache zu zwingen; zugleich war damit die Grundlage für die drei Jahrzehnte später einsetzende Russifizierung des gesamten Schulwesens gelegt worden.

Zunächst erfuhr das Schulwesen im russischen Teilbezirk noch eine erfreuliche Regelung, wobei auch den kulturellen Belangen der Deutschen in zufriedenstellender Weise Rechnung getragen wurde. Am 31. August 1840 erschien ein vom Zaren Nikolaus I. unterzeichnetes Schulgesetz. Dieses sah drei verschiedene Schultypen vor: 1. Elementar- oder Anfangsschulen, 2. Kreisschulen und 3. Gymnasien. Für die Elementarschulen wurde der Grundsatz des Unterrichts in der Muttersprache aufgestellt, mit der gleichzeitigen Be-

merkung, daß auch die russische Sprache nach Möglichkeit unterrichtet werden soll.

Man hätte erwarten dürfen, daß die Erlassung dieses Gesetzes einen Aufschwung des Elementarschulwesens in L. zur Folge haben werde. War doch die Bevölkerungszahl der Stadt in der Zwischenzeit um das Mehrfache gestiegen, während der Schulbesitzstand, bis auf die Gründung der katholischen Mädchenschule, unverändert geblieben ist. Besonders schlimm gestaltete sich hier die Lage für die Deutschen, die in dieser Zeit den weitaus größten Teil der Stadtbevölkerung ausmachten und noch immer Zustrom durch Einwanderung erhielten.

1845: Gründung der „Deutsch-russischen Realschule“.

Hatte die Erlassung des Schulgesetzes im Jahre 1840 auch nicht die erwartete und notwendige Erweiterung des Elementarschulwesens in L. zur Folge, so trat für die Deutschen doch eine wesentliche Neuerung ein. Die bereits vor Erlassung des Gesetzes begonnenen Bemühungen hiesiger deutscher Kreise um die Eröffnung einer höheren Schule für die Deutschen zeitigten jetzt ein — allerdings recht bezeichnendes — Ergebnis. Nach langen Erwägungen an amtlicher russischer Stelle wurde im Jahre 1845 die Genehmigung zur Eröffnung einer 4-klassigen „Deutsch-russischen Realschule“ in L. erteilt. Die Eröffnung der Schule erfolgte am 1. September desselben Jahres. Bei der Eröffnung dieser Schule ließen sich die russischen Behörden ausschließlich von politischen Gesichtspunkten leiten. Das Ziel war, die ältere deutsche Schuljugend von einer Verbindung mit polnischen Altersgenossen fernzuhalten und sie dem Russentum nahezubringen. Einen völkisch-kulturellen Wert hatte diese Lehranstalt für das L. er Deutschtum demnach nicht. Der deutschen Jugend war lediglich die Möglichkeit gegeben, am Ort eine höhere Schule zu besuchen, in welcher außer russisch auch deutsch und polnisch unterrichtet wurde.

Leiter der „Deutsch-russischen Kreisrealschule“ war seit ihrer Gründung bis zum Jahre 1848 Inspektor F e l k n e r, sein Nachfolger wurde Anton L e o n h a r d. Um der Schule einen finanziellen Rückhalt zu geben, wurde noch vor ihrer Eröffnung ein Fonds von 12 000 Rubeln geschaffen, zu welchem die Regierungskommission für Bildungszwecke 6000 Rubel und die Bürger von L. 6000 Rubel beisteuerten. Bis zum Jahre 1856 befand sich die Schule in einem gemieteten Lokal im Haus am Neuen Ring Nr. 5. Das Haus gehörte dem Baumeister Jakob Peters, der u. a. die alte St. Trinitatiskirche baute; 1851 wurde es von Johann Volkmann erworben. Im Jahre 1855 wurde mit dem Bau eines besonderen Gebäudes für die Schule begonnen. In das Baukomitee wurden berufen: Louis Geyer, Karl Trenkner, Karl Reimann, Karl Graebe und August Frentzel. Der Bau wurde im Laufe eines Jahres durchgeführt, so daß die Schule mit

Beginn des neuen Schuljahres am 1. August 1856 schon nach dem neuen Gebäude übertragen werden konnte. Spätere Bemühungen, die 4-klassige „Deutsch-russische Realschule“ in ein Gymnasium umzugestalten, blieben erfolglos. Im Jahre 1868 weilte der russische Unterrichtsminister Graf Tolstoj in L. Die „Deutsch-russische Realschule“ schien nicht seinen Beifall gefunden zu haben, denn am 14. Januar 1869 erschien eine Verordnung, auf Grund welcher diese Lehranstalt liquidiert wurde.

Der Dreisprachenunterricht, d. h. deutsch, polnisch und russisch, wurde um diese Zeit in allen deutschen und auch in anderen Schulen eingeführt. Dies war z. B. auch in der im Jahre 1856 gegründeten zweiklassigen Gewerbeschule der Fall. Die Eröffnung dieser Schule war gleichfalls vor allem auf Bemühen deutscher Kreise zurückzuführen.

Ein Schritt vorwärts.

Mit der Gründung der Katholischen Elementarschule für Mädchen im Jahre 1840 erwuchs den Deutschen in L. eine schwere Sorge. Sie wurden verpflichtet, nunmehr auch ihre Mädchen in diese Schule zu schicken, während zugleich der Evangelischen Elementarschule verboten wurde, künftig Mädchen aufzunehmen. Diese ungerechte Maßnahme wurde im Jahre 1843 durchgeführt. Sei es infolge Fehlens einer entsprechenden Führung oder auch infolge ungenügender Einschätzung dieser Maßnahme — weil es sich ja „nur“ um Mädchen handelte —, fanden sich die Deutschen der Neustadt mit diesem Unrecht ab. Dieser Zustand währte rund 15 Jahre. Es ist übrigens zu bemerken, daß die Deutschen um diese Zeit kein sonderliches Vorwärtstreben auf dem Gebiete des Schulwesens an den Tag legten. Die Erklärung dafür dürfte nicht zuletzt in dem zutage getretenen schlechten Einvernehmen zwischen einem Teil der evangelischen Gemeindeglieder und Pastor Metzner, der zugleich Vormund der Schule war, zu suchen sein.

Die Schulnot innerhalb der deutschen Bevölkerung wurde inzwischen immer größer. Der bald nach Beginn der deutschen Einwanderung verzeichnete Bestand von zwei deutschen Schulen hatte noch immer keine Vergrößerung erfahren, während die deutsche Bevölkerung im Laufe der zwei Jahrzehnte durch Einwanderung und natürliche Vermehrung sich mehr als verdreifacht hatte.

Doch auch diese trübe Zeit sollte ihr Ende haben. Nach dem Tode Pastor Metzners, der im Jahre 1852 an der Cholera starb, übernahm die evangelische Gemeinde in L. Pastor Karl Gustav Maniti^us, ein Mann von großem Weitblick und voller Schaffensfreude. Er empfand es sofort, daß der großen Schulnot gesteuert werden müsse. Sein Wirken war daher in großem Maße der Schule gewidmet. Der Erfolg dieser Tätigkeit blieb nicht aus. Bald nach seinem Amtsantritt wurde Pastor Maniti^us durch Dekret der

Warschauer Gouvernementsregierung vom 14./27. Juni 1853 zum Vormund der Evangelischen Elementarschulen in L.-Neustadt, Antoniew und Dombrowa ernannt.

Neben seiner hauptamtlichen Tätigkeit war das Augenmerk Pastor Manitius' sowohl als Pastor wie auch als Schulvormund auf den Umstand gerichtet, daß die evangelischen Mädchen von Neustadt noch immer die katholische Mädchenschule besuchen müssen. Den Kampf um die Behebung dieses Unrechts leitete Pastor Manitius sowohl von kirchlicher Seite wie seitens der deutschen Eltern ein. Das Kirchenkollegium wurde mit dieser Angelegenheit befaßt, was in einem Schreiben an den Superintendenten der Plotzker Diözese vom 9./21. Februar 1857 zum Ausdruck kommt. Darin bittet das Kirchenkollegium den Superintendenten, bei der Behörde das Recht auszuwirken, daß in die Evangelische Elementarschule in der Neustadt wieder Mädchen dürfen.

Die seitens der Eltern eingeleitete Aktion wurde aber nicht allein auf die Frage des Schulbesuchs der Mädchen in der katholischen Schule beschränkt. Es wurde zugleich der Ausbau der Evangelischen Elementarschule durch Anstellung eines Hilfslehrers angestrebt. Eingehenden Aufschluß über diese Aktion gibt nachstehendes Protokoll über eine von Pastor Manitius als Schulvormund einberufene Versammlung der Mitglieder der deutschen Schulgemeinde. Das Schriftstück, das zusammen mit einem neuen Etatvorschlag für die Evangelische Elementarschule an den Kreischef in Lentschütz gesandt wurde, hat folgenden Wortlaut:

„Geschehen zu Lodz am 24. März 1857.

In Erledigung des Reskriptes der Warschauer Gouvernementsregierung vom 13./25. Februar d. J. Nr. 16809/4155 berief endesunterzeichneter Vormund die Mitglieder der Schulgemeinde der Evangelischen Elementarschule in der Stadt Lodz zu einer Versammlung ein und forderte sie auf, protokollarisch zu erklären, in welcher Höhe sie den Jahresbeitrag zum Unterhalt dieser Schule zu zahlen bereit seien. Daraufhin haben dieselben folgendes zu Protokoll gegeben:

Schon seit langem war es unser Wunsch, daß an der Evangelischen Elementarschule in der Stadt Lodz zwei Lehrer angestellt sein möchten, um den die Schule besuchenden Kindern einen genügenden Unterricht zu gewährleisten. Der gegenwärtig allein unterrichtende Lehrer ist zugleich Kantor an der Evangelischen Ortskirche, in welcher Eigenschaft er zu den oft verzeichneten kirchlichen Handlungen, sei es zu Trauungen, Beerdigungen oder zu den wöchentlichen Gottesdiensten vom Unterricht losgerissen wird. Ueberdies war es schon seit langem unser Wunsch, daß unsere Kinder beiderlei Geschlechts die Evangelische Elementarschule besuchen, worum schon auf anderem Wege die Mitglieder des Kirchenkollegiums als Repräsentanten unserer Gemeinde bei den geistlichen Behörden vor-

stellig wurden, und dies um so mehr, als wir die Erhaltung der Schule nicht nur wegen des Elementarunterrichts als hauptsächlich des Religionsunterrichts wegen anstreben, welchen Unterricht unsere Kinder weiblichen Geschlechts in der hiesigen katholischen Mädchenschule aber nicht erhalten können. Da durch die Anstellung eines zweiten Lehrers diesen Bedürfnissen Rechnung getragen werden kann, verpflichten wir uns, zum Unterhalt der Schule in der vorgeschlagenen Weise einen Jahresbeitrag entsprechend den Vermögensverhältnissen in Höhe von 40 Kopeken bis 3 Rubel zu zahlen, und falls notwendig sogar auch mehr, wie dies die beigefügte Beitragsliste für das Jahr 1857 aufweist. Es ist zwar unser Wunsch, daß die im vorigen Etat vorgesehene Unterstützungssumme für die katholische Mädchenschule in Höhe von 35 Rubel von der Ausgabe-position gestrichen und für die Mietung eines Lokals für den zweiten Lehrer, dessen Gehalt auch so sehr niedrig veranschlagt wurde, bestimmt werden möchte, und dies um so mehr, als wir uns nicht verpflichtet fühlen, zum Unterhalt einer Schule beizutragen, von welcher wir bisher keinerlei Nutzen haben. Angesichts dessen jedoch, daß die katholische Mädchenschule nach Entziehung dieser Beihilfe nicht bestehen könnte, erklären wir uns bereit, diese Beihilfe aus unserer Schulkasse an diese Schule so lange zu zahlen, bis für sie ein Schulhaus errichtet oder eine andere Einnahmequelle gefunden sein wird, jedoch bitten wir in diesem Falle, für den zweiten Lehrer von der letzten Ausgabe-position des Etats mindestens 15 Rubel für die Wohnung zu bestimmen.

Zum Schluß bitten wir noch, dem ersten Lehrer das bisher überaus niedrige Gehalt auf 150 Rubel zu erhöhen und als Miete für das Schullokal die vorgeschlagene Summe von 100 Rubel zu bestätigen, das ist in einer solchen Höhe, wie bei uns für ein entsprechendes Lokal gezahlt werden muß und auch gezahlt wird.“

Unterschrieben ist dieses denkwürdige Dokument von folgenden Mitgliedern der deutschen Schulgemeinde: August Frenzel, Julius Wergau, F. Hoffmann, D. Grubert, K. Michel, F. Franzke, C. Westein, F. Metzner, Traugott Jurk, Karl Fogt, Kroening, Samuel Makus, Karl Neumann, Johann Torno, Heinrich Wagner, Wilhelm Neumann, Friedrich Preis, Samuel Schmidt, Johann Schmidt, Ernst Handke, Jakob Schneider, Albert Viebig, F. Stegmann, Friedrich Nuelzter, Wilhelm Geithufe, Alexander Rost, Adolf Polte, Gustav Modrow, Ehrenfried Heidrich, Wilhelm Heinich, August Ast, Leopold Schultz, Karl Schulz, Traugott Land, Wilhelm Hoffmann, Friedrich Langhoff, Friedrich Zeglin, Gottfried Berlach, Friedrich Lange, Gottfried Kuhn, Karl Ebhardt, Heinrich Vorweitz, J. Peter, E. Kindermann, Carl Gottlieb Guenther, Ludwig Gutsche, August Schultz, Wilhelm Maischatz, Friedrich Welk, Johann Heinrich Bonn, Heinrich Hejden, Karl Schultz, Ernst Halang, Wilhelm Dietrich, Christian Ruehmann, Heinrich Bonn, Johann Ries, Traugott Geissler, Wilhelm Schultz, Friedrich Schmidt, Traugott Liebchen, August Palmer, Christian

Friedrich Wertschycki, Karl Friedrich Kloss, Friedrich Sellin, A. Jesowski, Friedrich Neumann, Heinrich Holzschuher, Friedrich Müller, C. Hempel, K. Klaus, August Hüttmann, August Kittlaus, Karl Gottlieb Keilich, Friedrich Triebe, Samuel Hachmann, Karl Thaubert, Christian Bechtold. Außerdem trägt diese Denkschrift der deutschen Schulgemeinde zum Schluß die Unterschrift des Stadtpräsidenten Traeger und Pastor Manitius als Schulvormund.

Aus dem Inhalt obigen Dokuments sind zwei Momente besonders hervorzuheben: Zunächst die Bereitschaft der Mitglieder der Schulgemeinde, noch größere Opfer für die Schule zu bringen, um den Unterricht der Kinder zu vervollständigen, was in diesem Fall durch Anstellung eines Hilfslehrers geschehen sollte. Sodann läßt die strikte Ablehnung der katholischen und polnischen Schule für die Mädchen ein entschiedenes Festhalten unserer Vorfahren an Glauben und Volkstum erkennen.

Diese Aktion der deutschen Schulgemeinde hatte vollen Erfolg. Durch Schreiben der Warschauer Gouvernementsregierung vom 10./22. Februar 1858 wurde Adolf Buchholz als Hilfslehrer an der Evangelischen Elementarschule in der Neustadt bestätigt, ebenso auch der neue Etat in der vorgeschlagenen Höhe. Der größte Erfolg der Aktion lag aber zweifellos darin, daß der Zwang, evangelische Mädchen in die katholische Schule zu schicken, aufgehoben und Mädchen wieder in die Evangelische Schule aufgenommen werden konnten. In dem diesbezüglichen Schreiben des Superintendenten der Plotzker Diözese an das Kirchenkollegium in L. wird jedoch unterstrichen, daß Mädchen nur im Alter von 5 bis 11 Jahren aufgenommen werden dürfen.

Der Umstand, daß an der Evangelischen Schule nunmehr zwei Lehrer tätig waren und auch Mädchen wieder aufgenommen werden konnten, brachte es mit sich, daß die Schülerzahl sofort beträchtlich anstieg. Gegenüber 134 Knaben im Jahre 1857 werden für das Schuljahr 1858/59 schon 143 Knaben und 9 Mädchen und für das darauffolgende Jahr 125 Knaben und schon 40 Mädchen ausgewiesen. Dieser Stand von 160 bis 170 Schülern bei zwei Lehrern hielt in der Evangelischen Elementarschule in der Neustadt mehrere Jahre an.

Der Stand des Elementarschulwesens im Jahre 1860.

Am 19. September 1860 versammelten sich im Magistratsbüro im Beisein des Schulinspektors, Hofrats Zebrowski, und der Schulvormünder, Pastor Manitius und Geistlichen Jakubowicz, 111 Mitglieder der deutschen und der polnischen Schulgemeinden. In einem Protokoll, das der Schulbehörde übersandt wurde, sprechen die Versammelten den Wunsch aus, außer den in L. bereits bestehenden 4 Elementarschulen noch vier weitere, und zwar zwei evangelische und zwei katholische zu eröffnen. Die Versammelten verpflichteten

sich zugleich im Namen aller Mitglieder der Schulvereine für den Unterhalt aller Schulen zu sorgen.

Einen genauen Ueberblick über den Stand des Elementarschulwesens in L. zu jener Zeit gibt nachstehendes „Gutachten der Delegierten“, die mit der Prüfung der Lage des Schulwesens beauftragt wurden. Dieses zugleich mit dem obenerwähnten Protokoll abgesandte Gutachten hat folgenden Wortlaut:

„Gutachten der Delegierten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Erhöhung der Zahl der Elementarschulen von der Bevölkerung der Stadt Lodz allgemein gewünscht wird. Diesen Wunsch erachten wir als berechtigt und gerechtfertigt. Der ständige Zuwachs der Stadt an Einwohnern, Häusern und Industrieunternehmen begründet die Notwendigkeit einer Erhöhung der Zahl der elementaren Regierungsinstitutionen.

Bis jetzt bestehen in Lodz vier, eigentlich fünf Elementarschulen, denn eine katholische und evangelische mit zwei besonderen Lehrern ist in einem Hause untergebracht — und zwar:

1. katholische in der Altstadt für das männliche Geschlecht,
2. katholische in der Altstadt für das weibliche Geschlecht,
3. evangelische in der Neustadt für das männliche Geschlecht,
4. katholische und evangelische in der Fabrikniederlassung Łódka für das männliche Geschlecht.

Außer der ersten, die im Gemeindehaus untergebracht ist, befinden sich alle anderen Schulen infolge Fehlens ähnlicher Häuser in gemieteten Lokalen. Nunmehr werden außer den bestehenden gemäß dem Wunsche der Mitglieder der Schulvereine vier weitere Schulen projektiert, d. h. insgesamt für die Katholiken 5, für die Evangelischen 4.

Die unter der ausschließlichen Leitung des Ortspropstes als Vormund stehenden katholischen Elementarschulen werden wie folgt vorgeschlagen: Die erste wie bisher in der Altstadt im Gemeindehaus für das männliche Geschlecht. Die zweite in demselben Stadtteil in einem gemieteten Lokal für Mädchen. Die dritte für Knaben gleichfalls in einem gemieteten Lokal an der Przejazd-Straße nahe der Neuen Kirche. Die vierte für Knaben an der Główna-Straße in dem Hause, dessen zweite Hälfte die Evangelische Schule einnimmt.

Die Schulen für die Evangelischen unter Leitung des Ortspastors als Vormund — alle in Privathäusern — wie folgt: Die erste in der Neustadt an der Mittel-Straße; die zweite an der Krótka-Straße; die dritte an der Główna-Straße; die vierte am Fabrikring.

Die Dringlichkeit der Erhöhung der Zahl der Schulen geht am besten aus der in Lodz verzeichneten Kinderzahl hervor. Es gibt hier gegen 4000 Kinder, davon etwa 2000 katholische und ebensoviel evangelische. Von diesen können nur 1200 die Schulen besuchen, alle übrigen sind der Möglichkeit der Bildung in Regierungsschulen beraubt. Nach Eröffnung neuer Schulen werden in jede gegen 400 Kinder gehen können.

Um eine ständige Regelung zu treffen, die Arbeit zu verringern und die Administration zu vereinfachen, erachten die Unterzeichneten eine Trennung nach Bekenntnissen und dementsprechend die Schaffung zweier Etats als am zweckmäßigsten.

Die Vormünder haben gleichfalls zwei besondere Projekte angefertigt — eins zum Etat der katholischen und das zweite zum Etat der evangelischen Schulen — denen zufolge auch zwei Beitragslisten der Mitglieder der Schulvereine anzufertigen sind. Das wird das praktischste sein. Denn die begüterten Einwohner der Stadt wohnen nicht in allen Stadtteilen gleichmäßig, so daß die Einwohner mancher Stadtteile nicht in der Lage sind, ihre Schule zu unterhalten. Die Delegation bittet daher, die Höhere Behörde möge geruhen, sich mit einem Etat und einer Beitragsliste für alle Schulen — für jede Religion besonders — einverstanden zu erklären und zugleich den Schulen mit einer Unterstützung aus der Stadtkasse zu Hilfe zu kommen, die für jede Schule bisher 45 Rubel jährlich betrug, was für neun Schulen 405 Rubel ausmacht. Ohne diese Beihilfe wäre es der Bevölkerung schwer, eine so große Last zu tragen. Es ist zu hoffen, daß die Höhere Behörde auch das Deputat aus den Regierungswäldern für jede Schule zu bestimmen geruhen wird.

Auf diese Weise könnte allen Kindern die Möglichkeit des Unterrichts in den Regierungselementarschulen gesichert werden, müßten auch die Gelder, die bisher aus den Beitragszahlungen gespart werden konnten und die in der Bank Polski deponiert sind, geteilt werden. Dem Rechnungsbericht der Stadtkasse vom vorigen Jahr zufolge besitzen die Schulen in der Altstadt und in der Neustadt besondere Remanente. Die Katholisch-Evangelische Schule in Łódka hingegen besitzt ein gemeinsames Remanent, das 900 Rubel ausmacht. Aus den Berechnungen ergibt sich, daß die Schule in gleichen Teilen von Katholiken und Evangeliken besucht wird, somit entfällt auch das Remanent in gleichen Teilen auf jede Konfession, d. h. zu 495 Rubel. Die Höhere Behörde möge daher geruhen, die Teilung in obiger Weise anzuordnen.

Die also durchgeführte Reorganisation der Schulen zur Entscheidung unterbreitend, bittet der Magistrat gemeinsam mit dem Inspektor der örtlichen Realschule und den Vormündern, dieselbe anzunehmen und sie mit Beginn des Schuljahres 1861/62 durchzuführen.

Da die Beitragslisten gewöhnlich zum neuen Jahr angefertigt werden, die somit bis zum 1. Juli von der Ausgabebeziehung für neue Schulen gespart werden können, möge die Behörde geruhen, die Verwendung derselben zum Ankauf von Materialien für jede Schule zu gestatten.

Kollegiumsassessor
Präsident F. Traeger

Inspektor der Realschule
Hofrat Zebrowski

Die Vormünder:

Pastor K. G. Manitus
Pfarrer W. Jakubowicz

Trennung der Evangelisch-Katholischen Elementarschule in Łódka.

Seit dem Jahr 1829 bestand, wie erwähnt, in der fast ausschließlich von Deutschen bewohnten Fabrikniederlassung Łódka die Evangelisch-Katholische Elementarschule. In den ersten Jahren der Entwicklung der Fabrikstadt kann diese Lösung vielleicht die entsprechende gewesen sein, da weder die evangelische noch die katholische Bevölkerung in jenem Stadtteil eine eigene Schule unterhalten konnte. Mit dem fortschreitenden Aufschwung der Stadt erwies sich aber dieses Unikum einer gemischtkonfessionellen und zugleich gemischtsprachlichen Schule für die Dauer unhaltbar. Reibungen zwischen den zwei Konfessionsgruppen wurden immer öfter verzeichnet. Ueberdies trat eine derartige Ueberfüllung der Schule ein, daß ein normaler Unterricht fast nicht möglich war.

In den ersten Jahren nach der Gründung der Schule war die Zahl der evangelischen und der katholischen Kinder ungefähr die gleiche. Völkisch betrachtet, überwog aber auch damals schon das deutsche Element in der Schule, da ein bedeutender Teil der katholischen Kinder die Kinder d e u t s c h e r Einwanderer waren. Mit der Zeit verschob sich aber das Verhältnis zugunsten der evangelischen Kinder, deren Zahl immer mehr überwog. Während es im Jahre 1835 noch 164 katholische und 153 evangelische Kinder gab, waren es 1836 nur noch 116 katholische und schon 151 evangelische Kinder, 1840 — 100 katholische und 160 evangelische Kinder.

Da trotz des raschen Aufschwunges der Stadt weitere Schulen in L. nicht eröffnet wurden, stieg die Kinderzahl in der „Evangelisch-Katholischen Elementarschule“ in Łódka weiter. Im Jahre 1845 wurde die Schule von 250 evangelischen und 158 katholischen, also von zusammen 408 Kindern, 1853 bereits von zusammen 519 und 1854 sogar von 612 (399 evang., 218 kath. und 5 jüd.) Kindern besucht. Die Schule hatte aber nur zwei Lehrer, die mit dieser großen Kinderschar fertig werden mußten. Aus einem aus dieser Zeit stammenden Schulrapport ist zu ersehen, daß die Kinder in der Schul-

klasse so zusammengepefcht waren, daß Schreibunterricht gar nicht geführt werden konnte.

Wieder waren es die höheren evangelischen Kirchenstellen, die, die Unhaltbarkeit dieses Zustandes erkennend, Abhilfe schaffen wollten. Folgendes Schreiben des Superintendenten der Plotzker evangelisch-augsburgischen Diözese gibt hierüber Aufschluß:

„Plock, den 28. September 1850.

An das Kirchenkollegium in Lodz.

Da ich mich während meines Aufenthaltes in Lodz überzeugt habe, daß zwei Lehrer an der gemeinsamen Elementarschule in Łódka trotz besten Willens ihren Pflichten gegenüber den Kindern, deren es über 400 in dieser Schule gibt, nicht Genüge leisten können, fordere ich das geehrte Kirchenkollegium auf, entsprechende Schritte zwecks Gründung noch einer Elementarschule mit zwei Lehrern in Łódka zu unternehmen, und zwar in der Weise, damit auf dem ganzen Gebiet der Stadt Lodz und Łódka jeder Familienvater sein Kind bequem zur Schule schicken kann.

Einen entsprechenden Rapport erwarte ich zur gegebenen Zeit.“

Die Antwort des L.er Kirchenkollegiums auf dieses von ehrlichem Willen zeugende Schreiben des Superintendenten stellt diesen Männern, die damals an der Spitze der evangelischen Gemeinde in L. standen, kein ehrendes Zeugnis aus. Sie ergingen sich in Ausflüchten, um nur den Plan des Superintendenten nicht durchführen zu müssen. Die Errichtung einer besonderen evangelischen Schule, so heißt es in dem Antwortschreiben des Kirchenkollegiums, würde die evangelische Bevölkerung von Łódka zu sehr belasten. Ueberdies schwangen sie sich zu der Behauptung auf, daß trotz der damals schon verzeichneten Zahl von über 400 Kindern die zwei Lehrer nicht zu sehr belastet seien.

Diese Tatsache läßt eine sträfliche Lässigkeit in völkischer Hinsicht der damals führenden deutschen Männer in L. erkennen. Bei Durchsicht der alten Akten aus diesem Zeitabschnitt gewinnt man überdies die Ueberzeugung, daß es den Deutschen von L. in jener Zeit an einer Persönlichkeit mangelte, die gewillt und befähigt gewesen wäre, die Führung auf dem Gebiet des Schulwesens zu ergreifen.

Mit größerer Aufmerksamkeit und Umsicht wurde die Frage der deutschen Schule in L. behandelt, als Pastor Karl Gustav M a n i t i u s im Jahre 1852 hier sein Amt antrat. Er wandte seine Aufmerksamkeit sofort der „Evangelisch-Katholischen Schule“ in Łódka zu und empfand es als große Ungerechtigkeit, daß die Vormundschaft über die Schule allein dem katholischen Propst oblag, obgleich der weitaus größte Teil der die Schule besuchenden Kinder evangelisch war. Er bemühte sich bei der Schulbehörde, daß ihm in gleichem Maße wie dem katholischen Propst die Vormundschaft

über die Schule übertragen werde. Dieser gerechten Forderung wurde stattgegeben. Die Gleichsetzung des Pastors mit dem kath. Propst hatte recht unerquickliche Auseinandersetzungen zwischen den Geistlichen der beiden Konfessionsgruppen zur Folge. In einem Schreiben vom 2. März 1855 an den Kurator des Warschauer Bildungsbezirks erhebt das evangelische Konsistorium Beschwerde, daß dem mit gleichen Rechten zum Schulvormund ernannten Pastor Manitius keinerlei Papiere zur Unterschrift vorgelegt würden und ihm auch keine Einsicht in die Schulgeschäfte gegeben werde. Ja es kommt sogar so weit, daß Pastor Manitius offene Schikanierungen seitens des Propstes Plater abwehren muß. So verwahrt er sich in einem Schreiben an den Superintendenten gegen eine Behauptung Platers, er habe in einer Religionstunde die katholische Kirche und Religion gelästert.

In dem Streit zwischen Pastor und Propst trat dann eine überraschende Wendung ein. In seinem Antwortschreiben an das Konsistorium teilt der Schulkurator mit, daß künftig nur Pastor Manitius als Vormund der Schule zu betrachten sei, nicht Propst Plater. Obgleich das im Jahre 1855 geschah und dem Propst der Beschluß des Kurators mitgeteilt wurde, schleppte er die Angelegenheit noch fast zwei Jahre hin. Erst im Juli 1857 übergab er die Geschäfte des Vormundes der Schule an Pastor Manitius. Das so schwer erkämpfte Amt sollte dem Pastor aber nicht leicht werden. Zugleich mit der Uebergabe der Vormundschaft teilte ihm der Propst mit, daß die Besitzerin des Hauses, in welchem die Schule untergebracht war, der Schulleitung das Lokal gerichtlich gekündigt habe. Das Haus befand sich an der Petrikauer Straße Nr. 689. Es stellte sich heraus, daß der Mietkontrakt mit der Hausbesitzerin seit drei Jahren nicht erneuert war und sie für diese Zeit auch keine Miete erhalten hatte. Während die Hausbesitzerin bisher geduldig auf die Regelung der Mietfrage wartete, wurde sie nach dem Antritt Pastor Manitius' als Vormund plötzlich sehr aufdringlich und sperrte der Schule sogar das Lokal. Es bedurfte erst langer Vorhaltungen Pastor Manitius', bis die Hausbesitzerin das Lokal wieder freigab. Nach einem langen Briefwechsel zwischen dem Pastor als Vormund der Schule, dem Superintendenten und der Schulbehörde wurde der Mietkontrakt schließlich auf weitere drei Jahre verlängert.

Den jahrelangen Vorstellungen und dem immer stärker werdendem Drängen der evangelischen Kirchenstellen auf Trennung der gemeinsamen Schule in eine evangelische und eine katholische konnten sich schließlich die Schulbehörden nicht mehr verschließen. Durch Schreiben des Schulkurators vom 12./24. Oktober 1855 Nr. 9690 wurden der Pastor und der Propst beauftragt, aus der Mitte der Mitglieder des Schulvereins je 10 Vertreter jeder Konfessionsgruppe zu einer gemeinsamen Beratung zusammenzurufen, die alle mit der Trennung der Schule erforderlichen Maßnahmen, wie Teilung

des Schulvermögens, Bestimmung der Lokale usw. beschließen sollten.

Trotz dieser Anordnung und trotz eifriger Bemühungen des Konsistoriums vergingen noch vier Jahre, bis es zu dieser Beratung kam. Sie fand statt am 18. Juli 1859. An der Beratung nahmen seitens der deutschen Schulgemeinde teil: Johannes Braun, Christian Eckstein, Benjamin Franzke, Carl Wilhelm Gehlig, Daniel Grubert, Friedrich Kühnel, Carl Michel, Gottlieb Taubner, Friedrich Vogel und Julius Wergau. Die Beratung führte zu einer vollen Uebereinstimmung zwischen beiden Gruppen. In einem Protokoll wird der Trennung der gemischtkonfessionellen Schule in Łódka zugestimmt und die Notwendigkeit der Eröffnung neuer Elementarschulen in L. unterstrichen. Bemerkenswert ist, daß das Protokoll im Namen der katholischen Gemeinde von sieben Deutschen und nur drei Polen unterzeichnet wurde. Daran kann man wieder erkennen, wie groß der Einfluß der Deutschen in L. in jener Zeit auch in der katholischen Gemeinde war. Nach Zustandekommen der Vereinbarung wurde die Trennung der Katholisch-Evangelischen Elementarschule in Łódka in eine katholische und eine evangelische bald durchgeführt.

Die evang. Kirche übernimmt den Unterhalt der Schulen.

Zwei neue Evangelische Elementarschulen entstehen.

Zwei deutsche Schulen waren bei dem noch immer anhaltenden Bevölkerungszustrom in L. vollkommen unzureichend. Die Eröffnung weiterer Schulen war eine dringende Notwendigkeit. Das bisherige System des Unterhalts der Schulen durch die Schulgemeinde scheint sich nicht bewährt zu haben, jedenfalls nicht in dem Maß, daß man sich bei dieser Lage der Dinge an die Eröffnung weiterer Schulen herangewagt hätte. Angesichts dessen kam der um die deutsche Elementarschule in L. sehr verdiente Pastor Karl Gustav Manitius zu dem Entschluß, den Unterhalt der Evangelischen Elementarschulen auf den Etat der Kirchengemeinde zu setzen. Das Kirchenkollegium stimmte diesem Entschluß des Pastors zu. Auch die Schulbehörde gab dazu ihre Einwilligung. Die Eltern zahlten weiter ihren Schulbeitrag, doch wurde dieser jetzt an die Kirchenkasse abgeführt.

Zugleich mit der Uebernahme des Unterhalts der Evangelischen Elementarschulen durch die Kirchengemeinde, schritt die Leitung derselben an die Eröffnung zweier neuer Schulen. Für die Schulen mußten entsprechende Räume gemietet werden, auch wurde die nötige Einrichtung beschafft. Alles geschah auf Kosten der Kirchengemeinde. Pastor und Kirchenkollegium waren mit großem Eifer bei der Sache. Der Kreischef wurde in zahlreichen Schreiben gedrängt, die Bestätigung der Mietabkommen und anderer mit der Eröffnung der Schulen verbundener Formalitäten zu beschleunigen.

Dieser hatte es aber damit nicht eilig. Erst als die Warschauer Gouvernementsregierung eingriff und den Kreischef in zwei Schreiben vom 5. Januar 1862 und 26. März 1862 zur schnelleren Erledigung der Angelegenheit aufforderte — im letzten Schreiben wurde dem Kreischef sogar eine Geldstrafe angedroht — traf ein günstiger Bescheid ein. Der vom Kirchenkollegium nunmehr für vier Schulen aufgestellte Etat für die Jahre 1862 bis 1864 wurde schon früher, und zwar am 27. November 1861 (Schreiben Nr. 101758/28723) von der Gouvernementsregierung bestätigt. Der jährliche Unterhalt der Schulen betrug 1545,50 Rubel. Er wurde ganz von der Kirchengemeinde bestritten. Als einzige Beihilfe hatte die Gemeinde einen städtischen Zuschuß von 180 Rubel zu verzeichnen.

Um mit dem Unterricht in den neuen Schulen beginnen zu können, mußte die entsprechende Einrichtung beschafft werden. Da auch die aus der Trennung der gemischtkonfessionellen Elementarschule hervorgegangene alte deutsche Schule eine nur ungenügende Einrichtung besaß, wurde eine solche auch für diese angeschafft. Für jede Schule wurden 12 Bänke mit Pultdeckel, 10 gewöhnliche Bänke, 2 Tafeln, ein Katheder und ein Schrank angeschafft. Bei dieser für jetzige Verhältnisse geradezu undenkbaren Einrichtung wurde jede dieser Schulen gleich im ersten Schuljahr von 200 bis 300 Kindern besucht.

Für die zwei neuen Schulen wurden als Lehrer angestellt: Ferdinand Schwanke und Jakob Heinrich Hessen.

Ferdinand Schwanke stammte aus Brzeziny. Vor seinem Amtsantritt in L. war er Lehrer in Gałkówek und Ober-Wiontschin.

Der zweite neue Lehrer, Jakob Heinrich Hessen, hatte ein recht bewegtes Leben hinter sich. Hessen wurde am 6. November 1809 in Hamburg geboren. Sein Vater Christian Daniel Hessen war Besitzer eines englischen Reitstalles, seine Mutter Anna Maria geb. Weichert stammte aus Uetersen in Dänemark. Jakob Heinrich Hessen genoß zuerst Hausunterricht, beendete dann 6 Klassen des Johanneum-Gymnasiums in Hamburg. Er erlernte die Schriftsetzerkunst, blieb aber nicht bei dieser Arbeit und war kurze Zeit im Kontor eines Hamburger Kaufmanns. Von hier ging er auf die Wanderschaft. Er zog durch Deutschland, Frankreich, England, Holland und kam sodann nach Polen, wo er zunächst in einer Tapetenfabrik in Warschau als Magazineur unterkam. Hier trat Hessen mit dem Direktor des Gouvernementsgymnasiums, Baron Kaulbars, in Verbindung, der ihm zur Erlangung eines Lehrerdiploms verhalf. Das Lehrerexamen bestand Hessen in Warschau im Jahre 1839. Als Lehrer wirkte Hessen vor seinem Amtsantritt in L. in dem Städtchen Wiskitki, in dem Fabrikort Blendów, in Hermannau (Hermanów) und in Deutsch-Schoppen bei Warschau.

Der Bestand der nunmehr in L. bestehenden vier „Evangelischen Elementarschulen“ war Anfang 1862, als die zwei neuen Schulen ihre Tätigkeit aufnahmen, folgender:

Schule Nr. 1 (im Hause von Kirsch in der Mittelstraße): Die Schule zählte 3 Abteilungen und wurde von 129 Knaben und 42 Mädchen besucht. Lehrer waren Gottfried Kirsch und Adolf Buchholz.

Schule Nr. 2 (im Hause von Traugott Keilich in der Glownastraße): Die Schule hatte gleichfalls 3 Abteilungen und wurde von 117 Knaben und 73 Mädchen besucht. Lehrer war Gottlob Wäschke.

Schule Nr. 3 (im Hause von Bechtold, später von Schwanke in der Blindestraße): Die Schule hatte nur zwei Abteilungen; sie wurde aber von 163 Knaben und 142 Mädchen besucht. Lehrer war Ferdinand Schwanke.

Schule Nr. 4 (im Hause der Rahel Bär in der Petrikauer Str. 689, jetzt Nr. 243 — Haus des L. er Männergesangvereins): Auch diese Schule zählte nur zwei Abteilungen. Die Schülerzahl betrug 311. Lehrer war Jakob Heinrich Hessen.

Vergebliche Schulbaubemühungen.

Wir wissen, daß von den vier bis zum Jahre 1860 in L. verzeichneten Elementarschulen nur die katholische in der Altstadt in einem Gemeindehaus untergebracht war, während die anderen drei, darunter die zwei deutschen Schulen, sich in gemieteten Lokalen, die den Anforderungen einer Schule keinesfalls entsprachen, befanden. Da die Miete einen sehr bedeutenden Posten im Haushalt einer Schule ausmachte, trugen sich unsere Vorfahren immer wieder mit dem Gedanken, Schulgebäude zu errichten.

Die ersten Bemühungen wurden gemeinsam von der evangelischen und katholischen Bevölkerung in Łódka im Jahre 1843 unternommen. Sie galten der dortigen Katholisch-Evangelischen Elementarschule. Ein ausgearbeiteter Bauplan sah die Errichtung eines Parterrehauses mit einem Saal für die katholischen und einen für die evangelischen Kinder sowie die Wohnung für den Lehrer vor. Diese Angelegenheit kam aber in dieser Zeit nicht vorwärts und blieb schließlich unerledigt. Erst im Jahre 1851 wurde die Frage des Schulbaues wieder aufgenommen. Am 2. Februar 1851 fand im Magistrat eine Sitzung der Vertreter der evangelisch-katholischen Schulgemeinde in Łódka statt, in welcher die Frage des Schulbaues wieder behandelt wurde. Man wurde einig, ein einstöckiges Gebäude zu errichten. Auch erklärten sich die Vertreter der Schulgemeinde bereit, die Baukosten zu übernehmen, doch wurde zur Bedingung gemacht, daß das Bauholz unentgeltlich aus den Regierungswäldern geliefert werde. Die Angelegenheit verzögerte sich wieder, denn erst am 9. März 1856 konnte der Kostenschlag, der sich auf 6930,28 Rubel belief, der Baubehörde eingereicht werden. Es scheint aber, daß die Angelegenheit des Schulbaues dem Kreischef von Lentschütz, dem diese Frage direkt unterstand, nicht paßte. Er verzögerte die Weitersendung des Kostenschlages, was ihm wiederholte Mahnungen und Drohungen der

Gouvernementsregierung einbrachte. Angesichts dieser Einstellung des Kreischefs ist es kein Wunder, daß es zu diesem Schulbau nicht kam.

In den folgenden Jahren haben sich die Evangelischen von L. allein durch Vermittlung ihrer kirchlichen Stellen um die Erbauung von Schulgebäuden bemüht. Es ist bekannt, daß sich die evangelische Kirche in jener Zeit der deutschen Schule sehr annahm. Die Frage des Schulbaues fand auch bei den höchsten Stellen der evangelischen Kirche Widerhall und Unterstützung. Die Bemühungen gingen auch in der Richtung, städtische Plätze zum Bau der Schulhäuser zu erhalten. Auch in dieser Frage war das Warschauer Konsistorium Fürsprecher der L.er Deutschen. Angesichts dieser Einsatzbereitschaft zeitigte die Aktion den erhofften Erfolg. Allerdings mußte der Kreischef von Lentschütz wieder gedrängt werden, den Wünschen der Deutschen Rechnung zu tragen.

Nun kam die Angelegenheit schnell vorwärts. Am 12. Juni 1865 konnte der Magistrat unter Nr. 1260 dem Kreischef in Lentschütz folgenden bedeutsamen Beschluß des Stadtrates mitteilen:

„In Erledigung des Reskripts vom 11./23. März d. J. Nr. 3103, habe ich die Ehre, der Gouvernementsregierung den Beschluß des Stadtrates von Lodz vom 10./22. April d. J. mitzuteilen, demzufolge der Stadtrat in Anbetracht des Fehlens öffentlicher Plätze an Stellen, die für den Bau evangelischer Schulen passend wären, beschlossen hat, für den Bau dieser Schulen nur zwei im Besitz der Stadt befindliche Plätze zu bestimmen: einen Platz an der Konstantynowskastraße unter Nr. 315 und den zweiten Nr. 613 an der Ecke Petrikauer und Emilien-Straße gelegen. Die Größe dieser Plätze ist: der erste einen Morgen und 68 Quadratruten, der zweite 98 Quadratruten, wie das aus dem beigefügten Situationsplan hervorgeht.

Da drei Plätze für den Bau dreier evangelischen Elementarschulen angefordert wurden, wird eine Schule in einem gemieteten Lokal verbleiben müssen.

Der Stadtpräsident.“

Die schon verzeichnete Einstellung des Kreischefs gegen den Bau der Evangelisch-Katholischen Elementarschule trat jetzt noch deutlicher zutage, als die Deutschen nun allein Schulen bauen wollten. Dieses verheißungsvolle Beginnen wurde vom Kreischef durch folgende an die Warschauer Gouvernementsregierung am 1./13. Juli 1865 gesandte Bemerkung zum obigen Beschluß des L.er Stadtrates torpediert:

„Ich erlaube mir, hinzuzufügen, daß die endgültige Erledigung dieser Angelegenheit angesichts der Neuorganisation der Schulen der Lodzer Bildungsdirektion überlassen werden müßte, die zugleich die Beschaffung von Lokalen für die Elementarschulen anderer Bekenntnisse in Erwägung ziehen könnte.“

Diese Bemerkung des Kreischefs genügte, um den Bau deutscher Schulhäuser unmöglich zu machen. Hervorzuheben ist, daß gerade in dieser Zeit, da die Schulbaufrage entschieden wurde, dem L. er Deutschtum ein schwerer Schlag versetzt wurde: Pastor Manitius wurde Anfang 1865 wegen angeblicher Unterstützung des polnischen Aufstandes aus L. zwangsweise versetzt. Zweifellos wird auch dieser Umstand dazu beigetragen haben, den deutschen Schulbau unmöglich zu machen. Denn tatsächlich wurden die deutschen Schulen nicht erbaut. Auch ein drei Jahre später noch einmal gemeinsam von der deutschen und der polnischen Bevölkerung unternommener Versuch, Schulgebäude zu errichten, blieb ergebnislos.

Ein trauriger Zeitabschnitt.

Mit der schon oben verzeichneten zwangsweisen Versetzung Pastor Gustav Manitius' im Jahre 1865 begann für das deutsche Schulwesen in L. ein trauriger Zeitabschnitt. Die erfreulichen Ansätze zur Errichtung eines geordneten und ausreichenden deutschen Schulwesens und Sicherung seiner Existenzgrundlagen waren in erster Linie auf die weitblickende Tätigkeit Pastor Manitius' zurückzuführen. Den russischen Behörden aber war diese Tätigkeit des Pastors ein Dorn im Auge. Nach der Versetzung Pastor Manitius' wurde zum Administrator der L. er Gemeinde Pastor Alfred M o d l ernannt.

Es entstand nun die Frage, wer Vormund der Evangelischen Elementarschulen werden soll. Ueberdies wurde behördlicherseits die Frage aufgeworfen, ob der Pastor überhaupt in Zukunft Schulvormund sein dürfe. Mit der Angelegenheit befaßte sich das Verwaltungskomitee, das schließlich in einer Sitzung am 8. September 1865 entschied, daß ein Pastor auch weiterhin Schulvormund sein dürfe, jedoch wurden hierfür gewisse Vorbehalte gemacht. So wurde der Leiter der Schuldirektion angewiesen, die Vormundschaft über die deutschen Schulen künftig nur solchen Pastoren zu übertragen, „die abgesehen von ihrem Bildungsgrad und ihrem moralischen Leben volles Vertrauen bezüglich ihrer politischen Anschauung verdienen, den Interessen der Regierung vollkommen ergeben sind und um die Reinheit ihres Glaubens und um die Erhaltung ihrer Nationalität Sorge tragen“. Auch wurde für dieses Amt jetzt eine neue Bezeichnung festgesetzt, und zwar „Vormundschaftsaufseher“, der dem Titel eines Aufsehers einer Anfangsschule gleichkommt.

Ogleich der Grundsatz, daß der Pastor Vormund der Schule sein darf, aufrechterhalten wurde, so wurde die Vormundschaft über die vier Evangelischen Schulen entgegen den Bitten der deutschen Bevölkerung mehreren Personen übertragen. Und zwar wurden Ende 1865 ernannt: zum Aufseher bzw. Vormund der Evangelischen Elementarschule Nr. 1 Pastor Alfred M o d l, für die Schule

Nr. 2 — der Lehrer der L. er Kreisschule Xaver Balczewski, für die Schule Nr. 3 — der Kaufmann Wilhelm Martin und zum Aufseher der Evang. Elementarschule Nr. 4 Pastor Ernst Bursche. Der Letztere war aber nicht in L. im Amt und konnte daher die Aufsicht über die Schule nicht entsprechend ausüben. Schon nach kurzer Zeit übernahm daher an seiner Stelle Pastor Modl die Aufsicht über die Schule Nr. 4. Mit diesen Ernennungen war erstmalig der Grundsatz durchbrochen, daß der Ortspastor zugleich Vormund der Evangelischen Elementarschulen ist.

Der Administrator der evangelischen Gemeinde in L. und zugleich Aufseher bzw. Vormund der Evang. Elementarschulen Nr. 1 und 4, Pastor Alfred Modl, wirkte nur kurze Zeit in L. Am 9. März 1866 wurde er vom Tode dahingerafft. Sein Nachfolger wurde Pastor Clemens Bertold Rondthaler, der zunächst Vikar, aber am 3. März 1868 zum ersten Pastor der Gemeinde gewählt wurde und dieses Amt bis zum Jahre 1898 bekleidete.

Pastor Clemens Bertold Rondthaler wurde am 23. November 1839 als Sohn eines Lehrers in Brzeziny geboren. Er besuchte die Mittelschulen in Lowitsch und Petrikau. Theologie studierte er an der Universität Dorpat. Er starb am 12. Juni 1900, nachdem er sich zwei Jahre zuvor vom Amte zurückgezogen hatte.

Nach seinem Amtsantritt in L. übernahm Pastor Rondthaler auch die Vormundschaft bzw. Aufsicht über die Evangelischen Schulen. Zunächst nur über die von seinem Vorgänger beaufsichtigten Schulen Nr. 1 und 4. Das von der Behörde nach Beginn des scharfen Zuges gegenüber dem deutschen Elementarschulwesen eingeführte System, Stadtbürger zu Schulvormündern zu machen, scheint sich nicht bewährt zu haben. Schon im Jahre 1867 legten die Vormünder Balczewski und Wilhelm Martin ihre Aemter nieder, und an ihre Stelle trat Pastor Rondthaler, so daß die Vormundschaft über alle Evangelischen Schulen wieder dem Pastor oblag. Der gegen das deutsche Schulwesen einsetzende Kurs machte es jedoch dem Pastor Rondthaler unmöglich, für den Ausbau des deutschen Schulwesens praktisch etwas zu leisten. Ueberdies war er durch die Betreuung der evangelischen Gemeinde, die inzwischen zur größten in ganz Polen herangewachsen war, so in Anspruch genommen, daß für die Schulfragen nur wenig Zeit übrig blieb.

An den deutschen Schulen traten in diesen Jahren verschiedene Aenderungen ein. Zunächst starb im Dezember 1865 der zweite Lehrer der Schule Nr. 1, Adolf Buchholz. Sein Nachfolger wurde Leopold Engel, geboren am 20. Juli 1833 in Alexandrow. Die Lehrerprüfung bestand Engel im Jahre 1862, als Lehrer wirkte er zuerst in Pabianitz.

Das Jahr 1869 brachte an der Schule Nr. 1 eine weitere tiefgreifende Aenderung. Der seit 1831 als erster Lehrer tätige greise Gottfried Kirsch gab den Lehrerberuf auf; drei Jahre später, d. h. im Jahre 1872 legte er auch das Amt des Kantors an der Trinitatis-

gemeinde nieder. Sein Nachfolger wurde Karl Adolf Schwab, der am 16. September 1835 in Kalisch geboren war. Schwab bestand die Lehrerprüfung im Jahre 1852 und war vor seinem Amtsantritt in L. Lehrer in Kalisch, Königsbach und Przedecz. Bald nach diesem Wechsel auf dem Posten des ersten Lehrers an der Schule Nr. 1 traten hier weitere Aenderungen ein. Schon im Jahre 1870 verließ Lehrer Schwab diesen Posten und folgte einem Ruf an die zweiklassige Vorbereitungsschule in L. Zu seinem Nachfolger wurde durch Verordnung des Leiters der L. er Schuldirektion vom 14. Oktober 1870, Nr. 4521, Lehrer Karl Pik ernannt. Pik blieb aber auch nur kurze Zeit an dieser Schule. Im Jahre 1873 siedelte er nach Kalisch über, wo er die Vorbereitungsklasse des dortigen Knabengymnasium übernahm. Erster Lehrer der Evangelischen Elementarschule wurde jetzt Ludwig Bräutigam, der im Juli 1873 sein Amt antrat.

Die ständig wachsende Kinderzahl machte die Anstellung von Hilfslehrern an den Schulen notwendig. Nachdem ein solcher schon seit Jahren an der Evangelischen Elementarschule tätig war, wurde zunächst im Jahre 1871 ein Hilfslehrer für die Schule Nr. 4 angestellt. Es war dies Wilhelm Hesse, ein ehem. Schüler der L. er deutsch-russischen Realschule. Im Jahre 1873 wurde ein solcher auch für die deutsche Schule Nr. 3 bestellt. Die Wahl fiel auf Friedrich Schwanke, Sohn des hiesigen Lehrers Ferdinand Schwanke. Friedrich Schwanke absolvierte das Warschauer Lehrerseminar.

Wie unmöglich die Verhältnisse in den Schulen in L. mit der Zeit wurden, deren Zahl trotz der überaus rasch anwachsenden Bevölkerungsziffer nicht oder in viel zu geringem Maß erhöht wurde, beweist deutlich ein Schreiben des Chefs der Schuldirektion, Staatsrat Ternawski, vom 3. Februar 1870 an den damaligen L. er Stadtpräsidenten. In dem Schreiben heißt es u. a.: „Bei meinem Besuch der Lodzer Elementarschulen habe ich u. a. folgendes bemerkt: 1. die Evangelische Elementarschule Nr. 1 wird von annähernd 300 Schülern besucht; der Schulraum, in dem der Unterricht stattfindet, ist überaus niedrig und eng; die Schüler haben in den vorhandenen Bänken keinen Platz und müssen überall dort herumstehen, wo nur irgendein Plätzchen vorhanden ist: in den Gängen und in den Winkeln der Schulklasse. Durch solche Ueberladung des Klassenraumes entsteht im Verlauf des Unterrichts eine ganz unerträgliche drückende und für die Kinder schädliche Luft. Dies hat zur Folge, daß die Kinder dem Gang des Unterrichts nicht folgen können, was wiederum verursacht, daß die erzielten Unterrichtsergebnisse in keinem Verhältnis zu dem Fleiß des erfahrenen Lehrers Schwab stehen. Um einen erfolgreichen Unterricht zu gewährleisten, ist erforderlich, daß in dieser Schule ein zweiter Lehrer angestellt und ein entsprechendes Lokal für die Schule ausfindig gemacht wird.“

Die Stadt L. wuchs inzwischen rasch an, die Bevölkerungszahl war im letzten Jahrzehnt um rund 15 tausend Personen gestiegen

und betrug im Jahre 1870 bereits 47 650 Personen. Außer der Einwanderung trat auch schon der natürliche Bevölkerungszuwachs in Erscheinung. Die Schulverhältnisse wurden mit der Zeit unerträglich. Im Jahre 1870 trat überdies hinsichtlich der wirtschaftlichen Verwaltung der Elementarschulen eine wesentliche Aenderung ein. Die Einziehung der Schulbeiträge, die für die evangelische Bevölkerung bekanntlich die evangelische Kirchengemeinde besorgte, wurde jetzt dem Magistrat übertragen. Diese Maßnahme war, wie wir weiter ersehen werden, der erste deutlich sichtbare Schritt der russischen Behörden, das Elementarschulwesen dem Einfluß der Bevölkerung zu entziehen. Zur Veranlagung der Schulsteuer wurde für jede Schulgemeinde ein besonderes Bürgerkomitee berufen. Dem Bürgerkomitee für die evang. Schulgemeinde gehörten im Jahre 1870 an: Fr. Stark, Julius Albrecht, August Fischer, Johann Desselberger, Andreas Ziebarth, Anton Hollig, August Eckert und Ernst Rolle. Von der evangelischen Bevölkerung flossen im Jahre 1870 an Schulbeiträgen 3764 Rbl. 75 Kop. ein. Durch die Art der Veranlagung der Schulbeiträge durch das Bürgerkomitee wurden aber weite Kreise der Bevölkerung benachteiligt. Und zwar nahm das Komitee als Grundlage für die Festsetzung der Beitragshöhe die Zahl der von einem Einwohner eingenommenen Wohnräume. Dadurch wurden Heimarbeiter, wie Weber, Handwerker und auch Ladenbesitzer, die ihren Erwerb zu Hause in ihrer Wohnung ausübten, überaus hoch besteuert, während Fabrikanten, deren Fabrik nicht in Betracht gezogen wurde, im Verhältnis zu ihrem Einkommen sehr niedrige Beiträge zahlten. Es liefen angesichts dessen zahlreiche Beschwerden wegen dieser Veranlagung der Schulsteuer ein. Dem Kaufmann Gustav Hoffmann z. B. wurde der Beitrag von 1,65 Rbl. im Jahre 1869 auf 9 Rbl. im Jahre 1870 erhöht. Der Etat für die vier Evangelischen Elementarschulen belief sich im Jahre 1872 auf 3638 Rbl. 75 Kop., davon waren 310 Rubel städtischer Zuschuß. 657 Rbl. 75 Kop. flossen aus einer besonderen Sammlung für den Schulbau ein. Obgleich die Sammlung der Schulbaugelder innerhalb der evangelischen Bevölkerung alljährlich durchgeführt wurde, ist es zur Errichtung eines Gebäudes für eine evangelische Schule auch später nicht gekommen.

Trotz der bereits sichtbaren Strömung der russischen Behörden, die Schule ganz unter ihre Fuchtel zu bringen, traten die Schulgemeinden angesichts der schier unerträglichen Schulnot im Jahre 1874 doch wieder zusammen, um die Eröffnung weiterer Schulen zu beantragen. Diesem Verlangen konnte sich die Schulbehörde nicht verschließen und gestattete die Eröffnung zweier evangelischer Elementarschulen und einer katholischen. Die Leitung der neuen evang. Schule Nr. 5 übernahm der bisherige Oberlehrer der Schule Nr. 2 Gottlob Wäschke, während sein Nachfolger in der Schule Nr. 3 der bisherige Hilfslehrer Friedrich Schwanke wurde. Leiter der neuen evang. Schule Nr. 6 wurde der bisherige Hilfs-

lehrer der Schule Nr. 4 Wilhelm H e s s e n, während die von ihm freigemachte Stelle der bisherige Lehrer der Schule in Neu-Baluty Christian F r e i e r übernahm.

Die Russifizierung des Schulwesens.

Bis zu dieser Zeit wurde der Pflege der Muttersprache und des Volkstums in den Elementarschulen keine besonders spürbaren Hindernisse in den Weg gelegt. Der Unterricht in den Evangelischen Elementarschulen wurde von deutschen Lehrern bzw. Kantoren deutsch geführt. In den Katholischen Elementarschulen wurde polnisch unterrichtet. Zwar wurde den Kindern in den letzten Jahren auch die russische Sprache gelehrt, das deutsche Gepräge der Evang. Schulen blieb aber erhalten.

Die Evangelischen Elementarschulen waren deutsche Lehrstätten im wahrsten Sinne des Wortes. Sie dienten der Erhaltung von Sprache und Volkstum in weitgehendem Maß. Die Deutschen von L. waren mit diesem Zustand zufrieden und bekundeten ihre Dankbarkeit durch um so größere Tatkraft und Hingabe am Aufbau der Stadt. Diese völkische Sorglosigkeit sollte aber ein Ende finden. Der Eingriff der russischen Behörden in die Fragen des deutschen Schulwesens wurde immer fühlbarer, das Verlangen, die russische Sprache an Stelle der deutschen zu setzen, immer dringlicher. Amtliche Dokumente aus jener Zeit sprechen hierüber eine beredete Sprache. Besonders hervorgetan hat sich in dieser Hinsicht der schon erwähnte Leiter der Schulkommission Ternawski. Auf sein Betreiben wurde im Jahre 1870 die erste 2klassige russische Volksschule in L. eröffnet. Obgleich das eine rein russische Schule war, wurde sie im zweiten Jahr ihres Bestehens von nur einem russischen Schüler, dagegen von 54 deutschen, 36 polnischen und 4 jüdischen Schülern besucht. Im Jahre 1878 wurde diese Schule in eine 3klassige und im Jahre 1880 anlässlich des 25jährigen Regierungsjubiläums des Zaren Alexander in eine 4klassige Schule umgewandelt. Die Schule erhielt jetzt den Namen Alexander-Schule. Diese Lehranstalt wurde eine wichtige Stätte der Russifizierung in L.

Mit der Eröffnung der ersten russischen Volksschule war der Anfang für die endgültige Russifizierung des Elementarschulwesens in L. gemacht. Die diesbezüglichen Bestrebungen fanden schon im Jahre 1875 ihren amtlichen Ausdruck. Am 31. August 1875 lief im Magistrat ein Schreiben der Schuldirektion ein, in welchem ein Befehl des Zaren zur Kenntnis gebracht wird, den Elementarschulen im ganzen Warschauer Lehrbezirk den konfessionellen Charakter zu nehmen. Die Schulen durften also nicht mehr nach Konfessionen getrennt werden. Da aber die Elementarschulen in jener Zeit nicht nach der völkischen Eigenart der Kinder bzw. nach der Unterrichtssprache getrennt waren, bedeutete diese Anordnung der Schulbehörde, daß von nun an deutsche und polnische Kinder

in einer Schule wahllos zusammengewürfelt werden können. Die Schulen erhielten jetzt die Benennung: „Allgemeine Städtische Elementarschule“. Dadurch schuf man auf dem Gebiet des Schulwesens einen unvermeidlichen Zwiespalt zwischen der deutschen und polnischen Bevölkerung, der von den russischen Behörden in geschickter Weise zur Verdrängung der Muttersprache bei den Kindern beider Teile und zu immer stärkerer Betonung der russischen Sprache im Unterricht ausgenützt wurde. Diese Russifizierungsbestrebungen fanden im Lauf der nächsten Jahre noch darin ihren Ausdruck, daß im Zusammenhang mit der Anstellung einiger neuer Hilfslehrer russische Lehrkräfte in stärkerem Maß in den jetzt ihrer muttersprachlichen Eigenart beraubten Schulen untergebracht wurden, wobei selbst die Leitung einiger Schulen russischen Lehrern übertragen wurde. Trotz rapiden Anstehens der Schülerzahl und größter Ueberfüllung der Schulen wurde die Genehmigung zur Eröffnung neuer Schulen nicht erteilt. Lediglich erklärte sich die Schulbehörde nach langem Drängen und Bitten verantwortungsbewußter Bürger im Jahre 1878 zur Eröffnung einiger Parallelklassen bereit. Dieses geringe Entgegenkommen trug der großen Schulnot nicht im geringsten Rechnung. Dagegen waren die bestehenden wenigen Schulen, wie schon oben angeführt, der Russifizierung in immer stärkerem Maß ausgesetzt. Einen den Umständen entsprechend möglichen Widerstand gegen die Entnationalisierungspolitik leistete Pastor Rondthaler. Doch schreckten die Russen nicht davor zurück, diesen aufrechten Mann seines Postens als Schulvormund zu entheben und durch gefügte Elemente zu ersetzen. Das geschah im Jahre 1880. Mit der Amtsenthebung Pastor Rondthalers war das letzte Hemmnis der Russifizierung beseitigt, die jetzt freien Lauf nahm. An Stelle Pastor Rondthalers traten die Ehrenstadträte Julius Heinzel als Vormund der Schulen Nr. 1, 2, 3, 4, 5 und 10 sowie Ludwig Meyer für die Schulen Nr. 6, 7, 8, 9, 11 und 12.

In den letzten drei Jahren vor der Amtsenthebung Pastor Rondthalers als Schulvormund traten in den Allgemeinen Städtischen Volksschulen noch folgende wesentliche Aenderungen ein: an die Schule Nr. 6 wurde am 1. April 1877 Alexander Rondthaler als zweiter Hilfslehrer, am 1. Mai an die Schule Nr. 12 Elisabeth Arendt als Hilfslehrerin, und am 1. Dezember desselben Jahres Josef Kopczyński an die Schule Nr. 7 als Hilfslehrer berufen. Die Russifizierungsbestrebungen in der Schulpolitik traten in dieser Zeit dadurch deutlich zutage, als die Leitung der früheren deutschen Schule Nr. 2 der russischen Oberlehrerin Anna Stojanowa übertragen wurde, während der deutsche Lehrer Friedrich Schwanke, der die Leitung vertretungsweise längere Zeit ausübte, nur mehr Hilfslehrer an der Schule blieb.

Das Jahr 1878 brachte überdies die Ernennung zweier deutscher Schulleiter: Die Elementarschule Nr. 6 wurde der Leitung des Oberlehrers August Kühn und die Schule Nr. 7 der Leitung des Oberlehrers Julius Freier unterstellt. Im Jahre 1881 trat für die Deutschen im Schulwesen noch insofern eine bedeutsame Aenderung ein, als der langjährige und verdienstvolle Leiter der Schule Nr. 8 Ferdinand Schwanke in den Ruhestand trat. Sein Nachfolger wurde J. K o p c z y n s k i.

Im Jahre 1883, zu welcher Zeit die Bevölkerung der Stadt 100 000 Personen bereits überschritten hatte (1884 zählte L. 113 146 Einwohner), entschloß sich die Schulbehörde nach wiederholtem Drängen berufener Kreise zur Eröffnung von vier weiteren Elementarschulen in L. Jede Schule wurde sogleich mit zwei Lehrern besetzt. Die neuen Schulen erhielten die Nummernfolge 13 bis 16. Ihre Eröffnung erfolgte am 1. März 1883. Für die Schule Nr. 13, die im Haus von Julius Suske an der Głównastr. Nr. 1286 untergebracht wurde, wurde zum Oberlehrer Heinrich Zirkler (bisheriger Lehrer an der Alexanderschule) und zum Hilfslehrer Konstanty Andrzejczyk berufen. Zum Leiter der Schule Nr. 14, die im Haus von Friedrich Matz an der Długastr. 270 eingemietet wurde, wurden Albin Modrzejewski und zum Hilfslehrer Olimpiad Bogdanowicz ernannt. Oberlehrer an der Schule Nr. 15 wurde Ludwik Jabłonski, bisheriger Lehrer in Zgierz. Den Posten des Hilfslehrers übernahm Julius Weber. Die vierte neueröffnete Elementarschule Nr. 16 schließlich wurde im Hause des K. Bechtold, Oststraße 477, untergebracht; Oberlehrer dieser Schule wurde Josef Makowski, Hilfslehrer Otto Mantaj. Schon die Zusammensetzung der Lehrer an den neuen Schulen — immer ein deutscher und ein polnischer Lehrer an einer Schule — läßt die auf eine Zusammenwürfelung der deutschen und polnischen Kinder und auf Schaffung eines undefinierbaren völkischen Gemischs hinauslaufende Schulpolitik der russischen Behörden deutlich erkennen.

Die Schulen Nr. 13 und 14 wurden der Aufsicht des Visitators Julius Heinzl, die Schulen Nr. 15 und 16 der Aufsicht Ludwig Meyers unterstellt. Oberlehrer Heinrich Zirkler, dem die Leitung der Schule Nr. 13 übertragen worden war, tauschte den Schulleiterposten bald darauf mit dem Oberlehrer der Schule Nr. 6 August Kühn. Diese beiden Oberlehrer müssen tüchtige Pädagogen gewesen sein, denn beiden wurde das Gehalt für gute Leistungen auf 550 Rubel erhöht, während ein Oberlehrer sonst nur 450 Rubel jährlich erhielt.

Endlich Unterricht in der Muttersprache zugesichert.

Die Angelegenheit des muttersprachlichen Unterrichts für die deutschen Kinder wurde immer trostloser, die Russifizierung griff bedenklich um sich. Deutsche bzw. evangelische Elementarschulen

gab es in L. nicht mehr. Dieselbe traurige Lage war auch beim polnischen Schulwesen zu verzeichnen. Der von den russischen Herrschern auch auf anderen Gebieten des Lebens geübte Druck erzeugte aber schließlich einen Gegendruck, der sich in den revolutionären Vorgängen der Jahre 1904 bis 1906 Luft machte. Diese Erhebung des bedrückten russischen Volkes kam indirekt auch den in damaligen Russisch-Polen lebenden Deutschen zugute. Am 10. Mai 1905 veröffentlichte die Petersburger Regierung in ihrem Amtsblatt „Journal“ eine Erklärung, in welcher die Muttersprache als höchster Besitz bezeichnet wurde. In der Folge erschien am 1. Oktober 1905 ein Erlaß der russischen Regierung, der u. a. die Einführung der polnischen und der litauischen Unterrichtssprache in den Elementarschulen Polens und Litauens vorsah.

Damit war die gesetzliche Grundlage für polnische Elementarschulen in L. gegeben, nicht aber für deutsche. Die Deutschen mußten erst besondere Schritte unternehmen, um für ihre Kinder deutschen Unterricht zu erwirken. Sofort nach Bekanntwerden des Erlasses, der die Deutschen Polens stillschweigend überging, wurde die L. er deutsche evangelische Schulgemeinde zusammengerufen. Nach einem erläuternden Vortrag des um das Deutschtum in L. sehr verdienten Industriellen Manufakturrat Ernst Leonhardt beschlossen die Versammelten, das evangelisch-augsburgische Konsistorium zu ersuchen, sich für die Zuweisung von Schulen an die deutsch-evangelische Schulgemeinde in L. einzusetzen.

Die ein Jahr später, d. h. Ende 1906 eingetragene Entscheidung der Petersburger Regierung erledigte die Angelegenheit des deutschen Schulwesens in L. richtiger und gründlicher, als von der deutsch-evangelischen Schulgemeinde verlangt wurde; der ministerielle Entscheid ließ den konfessionellen Charakter der Schule weg und setzte an diese Stelle den nationalen Charakter. In den für Kinder deutscher Nationalität gegründeten einklassigen Elementarschulen sollte fortan der Unterricht in deutscher Sprache geführt werden bei Berücksichtigung einiger Stunden russischen Sprachunterrichts. Erdkunde und Geschichte Rußlands mußten jedoch in russischer Sprache gelehrt werden.

Da nun wieder deutsche und polnische Schulen geschaffen werden sollten, wurde die Teilung des bisherigen Schulbesitzstandes notwendig. Hiermit wurde eine von der Bürgerschaft gewählte Kommission mit polnischer Mehrheit betraut. Angesichts der Zusammensetzung der Kommission befürchteten die Deutschen eine Benachteiligung und suchten dieser vorzubeugen. Am 8. März 1907 wurde in L. der Deutsche Schul- und Bildungsverein gegründet, dessen erste Verwaltung in folgendem Bestand gewählt wurde: Vorsitzender: Ernst Leonhardt, stellvertretende Vorsitzende: Franz Schimmel und Robert Schweikert, Kassenswart: Ernst Wever, Leopold Kindermann und Sebastian, Schrift-

führer: Alexis D r e w i n g, Heinrich J o h a n n s o n und Heinrich Zirkler, Beisitzende: Gustav L e h m a n n, Rudolf Ziegler, Jakob P e t t e r s, Armin F r i t z e, Karl J e n d e, Rudolf G a l l, Gustav K ü h n, Adolf B e s s e r t und Karl K r ö n i n g.

Der Deutsche Schul- und Bildungsverein trug viel zur Stärkung des deutschen Volksbewußtsein bei und wurde die treibende Kraft auf dem Gebiet des deutschen Schulwesens in der Stadt. Als besonderes Verdienst des Vereins ist die Eröffnung von vier privaten deutschen Volksschulen im Jahre 1907 zu erwähnen. Streitigkeiten, die innerhalb des Deutschtums in der Schulfrage zutage traten, bewirkten, daß sich der Deutsche Schulverein von der Angelegenheit des Elementarschulwesens zurückzog und sich in der Folge fast ausschließlich dem Deutschen Gymnasium zuwandte, worüber an anderer Stelle die Rede ist. Führend im Kampf um eine gerechte Teilung des Elementarschulbesitzstandes in L. wurde der Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter mit seinem Vorsitzenden Adolf Müller an der Spitze.

Auf Grund des Bevölkerungsanteils hätten die Deutschen 40 v. H. der Elementarschulen erhalten sollen. Noch bevor sich jedoch die Deutschen zu einer einheitlichen Aktion aufgerafft hatten, griff ihnen die zumeist aus Polen bestehende städtische Schulkommission vor und verteilte die in L. bestehenden 28 städtischen Elementarschulen wie folgt: eine Schule wurde für die Russen bestimmt, 19 Schulen mit 52 Abteilungen erhielten die Polen, während man den Deutschen nur 8 Schulen mit 19 Abteilungen zuerkannte. Selbstverständlich waren die Deutschen mit dieser Teilung nicht einverstanden. Es wurde eine Erhöhung des deutschen Schulanteils sowie die Schaffung einer besonderen deutschen Schulkommission angestrebt. In einer am 11. November 1907 im Lokal des Vereins deutschsprechender Meister und Arbeiter stattgefundenen Versammlung der Deutschen wurde die Forderung erhoben, neue ein- und zweiklassige deutsche Elementarschulen in verschiedenen Punkten der Stadt zu eröffnen. Kurz zuvor (am 20. September) wurde dem Petrikauer Gouverneur, dem L. unterstellt war, eine von 800 Personen unterzeichnete Denkschrift überreicht, in welcher die deutschen Schulwünsche aufgezeichnet waren. Zu gleicher Zeit verließen die Deutschen die allgemeine Schulkommission und bildeten eine besondere. In die erste deutsche Schulkommission wurden für die Zeit von 3 Jahren gewählt: Adolf Müller, Friedrich L o h r e r, Friedrich G r o ß, Alexis D r e w i n g, Heinrich Z i r k l e r, Theodor S p i t z e n p f e i l, Gustav K ü h n, Robert S c h w a r z, Friedrich W e n s k e, Hubert M ü h l e, Karl E n d e, Otto J o h a n n S c h u l z, Gustav O p i t z, O s k a r D a u b e, Gustav H e i n z e, Karl F r i t s c h e, Daniel G r o ß, Friedrich T r i e b e, Rudolf G a l l, Rudolf Z e r n d t, Johann K l i m m, Reinhold S t e g e m a n n, Ewald K o s c h a d e,

Bruno Richter, Xaver Kahlert, Franz Bittner, Adolf Bessert und Theodor Seiler.

Der Schaffung der eigenen deutschen Schulkommission folgte auf dem Fuß auch die Trennung der bis jetzt gemeinsamen Schulkasse der christlichen Bevölkerung in eine deutsche und in eine polnische, was nicht ohne Schwierigkeiten seitens der interessierten polnischen Kreise geschah. Die Deutschen hatten nun die wirtschaftliche Verwaltung ihres Elementarschulwesens ganz in die Hand bekommen. Auch gelang es ihnen, den bisher gewährten staatlichen Zuschuß für Elementarschulen im entsprechenden Verhältnis auch für die deutschen Schulen zu erwirken. Mit frischem Mut gingen nun die deutschen Schulmänner an die Arbeit, wußten sie doch, daß ihre Arbeit nunmehr ausschließlich dem deutschen Kind und dem deutschen Volke zugute kommt. Die Deutschen, die schon immer in L. die pünktlichsten Zahler waren, zahlten ihre Schulbeiträge nun noch pünktlicher, damit die Grundlage zu einem weiteren Ausbau des deutschen Schulwesens schaffend.

Die Proteste der Deutschen gegen die Teilung der vorhandenen Elementarschulen hatten den geringen Erfolg, daß ihnen eine Schule mehr, d. h. 9 Schulen zuerkannt wurden. Dieser Bestand war für die deutschen Schulbedürfnisse durchaus ungenügend. Der Zustrom der Kinder war überaus groß. Nicht nur die schulpflichtig gewordenen Kinder strömten in die wenigen deutschen Schulen, groß war auch die Zahl der bisher ganz ohne Schulunterricht gebliebenen älteren deutschen Kinder, ferner derjenigen, die in „Winkel“- oder in die inzwischen eröffneten Kantoratsschulen gingen und deren Eltern sie jetzt in die städtischen Schulen überzuleiten suchten.

Im Laufe eines Jahres gelang es der deutschen Schulkommission, die Zahl der übernommenen deutschen Elementarschulen — die jetzt amtlich als „Städtische deutsche Anfangsschulen“ bezeichnet wurden — zu verdoppeln. Zunächst wurden drei Anfang 1907 gegründete private deutsche Schulen von der Schulkommission übernommen und als städtische Schulen verwaltet. Diese Schulen befanden sich in der Mittelstr. 97, Pańska 44 und Skierniewicka 28. Sechs Schulen wurden im Jahre 1908 neu gegründet. Am 1. Januar 1909 wurde eine weitere private deutsche Anfangsschule (die sich im Haus von Rosentreter in der Zakątnastr. 21 befand) als städtische Schule übernommen. Bis zum Ausbruch des Krieges im Jahre 1914 erweiterte sich der deutsche städtische Schulbesitzstand in L. wie folgt: im Jahre 1911 durch Uebernahme der Kantoratsschule in Karolew, die die Nummer 20 erhielt, im Jahre 1911 durch Gründung der Schule Nr. 21 (die den Namen des verstorbenen Chefs der Schuldirektion Alexander Nikolajewicz Sasanow erhielt), im Jahre 1912 durch die Gründung der Anfangsschule Nr. 22 in der Ziegelstraße 22 (Haus von Wilhelm Methner) und am 1. Juli 1914 durch die Gründung der Schule Nr. 23 im Haus von Gimpel in der Srebrzyńskastr. 17.

Die Städtischen Deutschen Anfangsschulen von 1908 bis 1914.

Schule Nr. 1 befand sich im Haus Juliusstr. 13. Oberlehrer war Hermann Schmidt. Lehrer: Theodor Bezpalko (angetreten am 1. Juni 1908), Lawrentius Kajrunajtis (1. 8. 1908 bis 1. 8. 1909), Handarbeitslehrerin Marie Michael (angetreten am 1. 3. 1909), Huna Seliwanowa (ab 1. 8. 1909), Eberhard Hentschel (ab 1. 12. 1911).

Schule Nr. 2 (Marktstr. 52). Oberlehrer Johann Gassmann. Lehrer: Oskar Albrecht (ab 1. 8. 1908), Handarbeitslehrerin Marie Michael (ab 1. 4. 1909), Oskar Kessel (ab 1. 8. 1912).

Schule Nr. 3 (Hüttmannstraße — Główna — 30). Oberlehrer Gustav Geilke. Lehrer: Theodor Arnold (bisher Lehrer der Elementarschule in Baluty, 1. 8. 1908 bis 1. 8. 1913), Karl Ernst (1. 8. 1908; im Jahre 1913 gestorben), Hugo Rühmer (ab 1. 9. 1913), Irene Manda (ab 1. 2. 1914), Gottlieb Otto (ab 1. 2. 1914), Handarbeitslehrerin Bronisława Tananiewicz.

Schule Nr. 4 (Buschlinie 129). Oberlehrer August Frei (1. 8. 1908 bis 1. 12. 1911), später Jan Ogurek. Lehrer: Hermann Thiem (bisher in Konstantynow als Lehrer tätig, ab 1. 8. 1908), Edmund Fiedler (ab 1. 9. 1911), Adam Gassenmayer (ab 1. 8. 1908), Handarbeitslehrerin Olga Połonskaja (ab 1. 7. 1909). Die Schule hatte am Anfang nur zwei Abteilungen und wurde am 1. August 1913 um weitere zwei Abteilungen erweitert.

Schule Nr. 5 (Rozwadowskastr. 17). Oberlehrer Julius Freier. Lehrer: Zinanda Dobronickaja (1. 11. 1908 bis 1. 9. 1910), Gustav Kreter (ab 1. 3. 1909), Adolf Weigelt (1. 9. 1910 bis 1. 9. 1911), Handarbeitslehrerin Natalia Tygielska (ab 1. 4. 1911), Karl Vogt (1. 9. 1911 bis 1. 8. 1912), Eduard Krzywiec (1. 8. 1912 bis 20. 8. 1914), Edmund Tondt (20. 8. 1913, bisher Lehrer in Effingshausen). Oberlehrer Freier wurde im Jahre 1913 in den Ruhestand versetzt. Sein Nachfolger wurde Emil Schiefer, der bisher Oberlehrer der Schule Nr. 12 war.

Schule Nr. 6 (Weststr. 17). Oberlehrer Gustav Milke (im Jahre 1909 in den Ruhestand versetzt). Am 1. 3. 1909 wurde Heinrich Roller aus Nieszawa zum Oberlehrer ernannt. Lehrer an dieser Schule waren: Edmund Löffler (ab 1. 8. 1912, bisher in Baluty tätig), Edgar Benz (15. 8. 1912, bisher in Rombien tätig), Boleslaw Breit (23. 8. 1912), August Utta (1. 9. 1913, bisher Złota-Jagodnica).

Schule Nr. 7 (Lindenstr. 69, später Andreasstr. 52). Oberlehrer August Follak. Lehrer: Adolf Hoffmann (15. 8. 1908 bis 1. 7. 1912), Handarbeitslehrerin Emma Pisarska (1. 4. 1909), Ernst Golnik (1. 8. 1912, bisher Stanislawow).

Schule Nr. 8 (Böhmische Linie 31). Oberlehrerin Olga Puchna-
rowicz. Lehrer: Felicia Kaiser (1. 10. 1910), Elisabeth Kaller
(20. 10. 1910), Klara Lieske (1. 9. 1912).

Schule Nr. 9 (Mittelstr. 31, ab 1. 8. 1914 nach dem Haus Petri-
kauer Str. 251 übertragen). Oberlehrer Rudolf Zerndt (1. 8. 1908

bis 1. 8. 1914). Lehrer: Ernst Philipp (1. 8. 1908 bis 1. 12. 1909), Handarbeitslehrerin Julie Kühn (20. 8. 1908), Wilhelm Neumann (1. 12. 1909 bis 1. 9. 1911), Friedrich Wittenberg (1. 10. 1911), Wilhelm Eduard Milke (1. 9. 1911, bisher Góra Kalwarja), Olga Lehmann (1. 9. 1913).

Schule Nr. 10 (Pańskastr. 44, ab 1. 7. 1914 Louisenstr. 22). Oberlehrer Gustav Milke (1. 8. 1908 bis 1. 9. 1911), später Wilhelm Neumann. Lehrer: Emil Kautz (1. 8. 1908), Gottlieb Rath (bisher in Tomaszow; 1. 8. 1910 bis 1. 8. 1913), Olga Lehmann (bisher in Słonim; 1. 8. 1913).

Schule Nr. 11 (Mittelstr. 97. Bisher private deutsche Schule). Oberlehrer Hermann Schmidt (bisher Lehrer in Dombie; 1. 9. 1908 bis 1. 9. 1911), Gustav Braun (1. 9. 1911 bis 1. 7. 1912), Adolf Hoffmann (1. 7. 1912). Lehrer: Leo Kossmann (1. 9. 1908, bisher in Janow), August Fiebich (20. 11. 1909, bisher Kantoratslehrer in Lodz), Heinrich Thiem (1. 8. 1912).

Schule Nr. 12 (Skierniewickastr. 28. Bisher private deutsche Schule). Zum Oberlehrer wurde am 1. 8. 1908 Alexander Zimmermann. Zimmer hat jedoch sein Amt nicht angetreten, denn schon am 1. 9. 1908 erfolgt die Ernennung Emil Schiefers zum Oberlehrer, der dieses Amt bis zum 1. 7. 1913 bekleidet. Sein Nachfolger wurde Theodor Arnold. Lehrer an der Schule Nr. 12 waren: Otto Jakob Schwarz (1. 8. 1908 bis 1. 8. 1912), Eduard Zielke (1. 8. 1912).

Schule Nr. 13 (Wodnastr. 3). Oberlehrer Wasilji Rogaczuk (1. 8. 1908 bis 15. 9. 1911), M. I. Fjedotjew (15. 9. 1911 bis 1. 8. 1912), Karl Mose (1. 8. 1912). Lehrer: Adolf Krüger (1. 8. 1908, bisher in Neusulzfeld tätig), Oskar Tarłowski (1. 8. 1908 bis 12. 8. 1912), Adolf Tarłowski (1. 10. 1912), Reservelehrer Oskar Strauch (1. 8. 1913).

Schule Nr. 14 (Fabrikstr. 9). Oberlehrer August Bliewart. Lehrer: Heinrich Bykowski (1. 8. 1908 bis 20. 1. 1912), Julius Grams (1. 8. 1908 bis 1. 8. 1913), Ernst Philipp (1. 12. 1909), Karl Schmidt (23. 1. 1912 bis 14. 6. 1912), Otto Schwarz (1. 8. 1912 bis 5. 9. 1913), Olga Maksimowskaja (1. 8. 1913), August Müller (1. 9. 1913).

Schule Nr. 15 (Słowiańskastr. 3, ab 1. 7. 1913 Neue Zarzewskastraße 62). Oberlehrer Jan Ogurek (1. 8. 1908 bis 1. 12. 1911), Matwiej Feodotjew. Lehrer: Gustav Martz (1. 8. 1908 bis 1. 8. 1913), August Weiss (1. 8. 1908, bisher in Effingshausen), Heinrich Fom (1. 8. 1913, bisher in Radogoszcz), Gustav Schwarz (1. 8. 1913, bisher in Andrzejow tätig).

Schule Nr. 16 (Spinnlinie 228. 1913 wurde die Schule nach der Petrikauer Str. 249 übertragen). Oberlehrer Karl Schmidt (1. 8. 1908 bis 15. 1. 1912), später Wilhelm Köppe (20. 1. 1912). Lehrer: David Zirkwitz (1. 8. 1908 bis 1. 1. 1914), Adolf Schulz (1. 8. 1908, bisher in Konstantynow tätig), Stanislaus König (1. 8. 1908

bis 1. 8. 1913), Gregori Rjabcew (1. 8. 1913), Christoph Schiefer (1. 1. 1914, bisher Reservelehrer).

Schule Nr. 17 (Andreasstr. 24). Oberlehrerin Lydia Baranow. Lehrerinnen: Felicia Otto (1. 8. 1908), Elisabeth Kaller (1. 8. 1908 bis 20. 10. 1910), Marfa Timofiejew (1. 8. 1908 bis 1. 9. 1910), Sinanda Dobronickaja (1. 9. 1910), Alma Otto (1. 10. 1910), Melida Albrecht (20. 10. 1910), Melida Guthke (entlassen am 1. 8. 1912), Klara Lieske (10. 8. 1912 bis 1. 9. 1912), Christina Raclawska (10. 9. 1912).

Schule Nr. 18 (Spinnlinie 196). Oberlehrer Wilhelm Köppe (1. 10. 1908 bis 20. 1. 1912). Lehrer: Friedrich Wittenberg (1. 10. 1908 bis 1. 9. 1911), Karl Mielke (1. 10. 1908, bisher in Brzeziny), Alexander Sadowski (1. 9. 1911).

Schule Nr. 19 (Zakałna 21). Die Schule wurde im Jahre 1907 als private deutsche Elementarschule gegründet und am 1. Januar 1909 von der deutschen Schulkommission als städtische Schule übernommen. Am 1. August 1913 wurde die Schule nach Schulzes Passage (jetzt Scharnhorststr.) 52 übertragen. Zum Oberlehrer wurde am 1. März 1909 Georg Pacewicz ernannt. Lehrer an dieser Schule waren in der Zeit bis 1914: Wanda Hardt (1. 3. 1909 bis 16. 9. 1911), Melida Albrecht (1. 3. 1909 bis 20. 10. 1910), Berta Siede (1. 3. 1909 bis 1. 9. 1911), Ludmila Dutow (1. 10. 1910 bis 1. 4. 1912), Margarete Siebert (ab 1. 9. 1911), Olga Kebke (ab 1. 10. 1911), Olga Alexandrow (ab 15. 4. 1912).

Schule Nr. 20 (im Gebäude des evangelischen Kantorats in Karolew). Die Schule, die früher Kantoratsschule war, wurde im Jahre 1911 von der deutschen Schulkommission als städtische deutsche Anfangsschule übernommen. Lehrer an dieser Schule war seit ihrer Uebernahme als städtische Schule Eduard Zauder, bisheriger Lehrer in Andrzejow. Das Recht der Deutschen zu dieser Schule wurde jedoch von den Polen bestritten. In der Folge wurde die Schule den Deutschen im August 1913 abgenommen und zur allgemeinen städtischen Schule, in die sowohl deutsche wie polnische Kinder gehen konnten, bestimmt. Der Karolewer Schule ist in der weiteren Folge ein besonderes Kapitel gewidmet.

Schule Nr. 21 (im Haus von Wilhelm Methner, Ziegelstr. 75). Die Schule wurde im Sommer 1912 gegründet. Zum Oberlehrer wurde am 1. 8. 1912 Karl Vogt, bisheriger Lehrer an der Schule Nr. 5, ernannt. Zur gleichen Zeit wurden zu Lehrern dieser Schule ernannt: Johann Kalis, bisher in Kalisch tätig, Eduard Krusche (bisher in Babice) und Julius Matys (bisher in Zdunska-Wola).

Am 1. Juli 1914 wurde die Schule Nr. 22 nach dem Hause am Handelsring (Targowy Rynek) 4 übertragen.

Schule Nr. 23 (Srebrzynskastr. 17). Die Schule wurde von der Behörde am 1. Juli 1914 bestätigt. Zum Oberlehrer wurde mit dem Datum des 20. August 1914 Eduard Krzywiec, bisheriger Hilfslehrer an der Schule Nr. 5, und zum Lehrer Nikolai Mucewicz ernannt.

Das deutsche städtische Schulwesen erfuhr in dieser Zeit noch eine wertvolle Ergänzung durch die zweiklassige städtische deutsche Anfangsschule für Knaben, die im Jahre 1909 gegründet wurde. Sie befand sich zu dieser Zeit im Haus Nawrotstr. 42; am 1. Juli 1913 wurde sie nach dem besonders für die Schule freigemachten Haus in der Buschlinie 132/34 (später 152) übertragen. Zum Oberlehrer wurde mit dem Datum des 1. März 1909 Gustav Kühn ernannt, der in diesem Amt bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand im Jahre 1930 verblieb. Lehrer an dieser Schule waren: Ludwig Schmidt (ab 1. 8. 1909), Alexander Alexandrow (1. 8. 1909), Lawrentius Kajrunajtis (1. 8. 1909), Gottlieb Raths (ab 1. 8. 1913), Stanislaus König (1. 8. 1913), Julius Grams (1. 8. 1913); Religionslehrer: für evangelische Religion Hermann Günther (1. 10. 1909—1. 8. 1910), Pastor Julius Dietrich (1. 8. 1910 bis 20. 9. 1911), Pastor Theodor Patzer (20. 9. 1911—15. 4. 1912), sodann August Kühn; für katholische Religion: Geistlicher Hermann von Schmidt (1. 4. 1910—1. 7. 1912), später Geistlicher Theodor Walikowski; russisch-orthodoxe Religion erteilte den zwei oder drei russischen Schülern der Pope Onufri Fedon. Gesangslehrer war bis Ende 1914 Łopatowski, später Alexander Türner.

Zu Vormündern der deutschen Anfangsschulen wurden auf Antrag der deutschen Schulkommission durch Schreiben des Chefs der Schuldirektion vom 25. April 1911, Nr. 6697, ernannt: für die Schulen Nr. 17 und 18 — Franz Schimmel, für die Schulen Nr. 12 und 13 — Oskar Schweikert, für die Schulen Nr. 2 und 5 — Oskar Daube, Nr. 9 und 19 — Emil Eisert, Nr. 3 und 6 — Theodor Steigert und für die Schulen Nr. 8 und 20 — Ernst Leonhardt.

Trotz des von der Petersburger Regierung im Jahre 1906 aufgestellten Grundsatzes, der für die deutschen Schulen die deutsche Unterrichtssprache vorsah, wurde der Unterricht in diesen Schulen nicht deutsch erteilt. Der Petrikauer Gouverneur versuchte schon zur Zeit der Teilung der Schulen eine Teilung derselben nach völkischen Gesichtspunkten zu hintertreiben und nach früherem Beispiel konfessionelle Schulen zu schaffen. Es gelang ihm zwar nicht, den grundsätzlichen Aufbau der Schulen zu ändern, in der Praxis setzte er seine Meinung dennoch durch. Die Unterrichtssprache war in den sogenannten Deutschen Anfangsschulen von Anbeginn, d. h. von 1906 bis zum Ende der Russenherrschaft tatsächlich russisch. Für deutsche Sprache waren einige Stunden in der Woche als Fach vorgesehen, außerdem wurde Religion deutsch unterrichtet. Bei dieser Lage der Dinge war es auch jetzt, trotz Schaffung der deutschen Anfangsschulen mit den deutschen Sprachkenntnissen der heranwachsenden deutschen Jugend in L. übel bestellt.

Das private deutsche Schulwesen.

Der seit Beginn der deutschen Einwanderung in L. stets verzeichnete Mangel an deutschen Schulen und der niedrige Stand des Unterrichts in den staatlichen Elementarschulen hatte zur Folge, daß sich hier deutsche Privatlehrer niederließen, um die bestehenden Lücken zu füllen. Einigen gelang es, die behördliche Unterrichtserlaubnis zu erlangen, die meisten aber unterrichteten insgeheim, da sie wohl aus mancherlei Gründen auf eine Genehmigung der Behörde nicht rechnen konnten. Im Maßstab der steigenden Schulnot, mehrten sich auch die geheimen Schulen, die in L. allgemein Winkelschulen genannt wurden. Besonders zahlreich wurden diese Winkelschulen, als die Drangsalierung und Russifizierung des deutschen Schulwesens um das Jahr 1875 in verstärktem Maß einsetzte.

Die erste private Schule in L. eröffnete im Jahre 1841 der Lehrer Johann Frank im Haus Petrikauer Straße 168 (heute Adolf-Hitler-Straße 151). Lehrer Frank wurde am 20. August 1797 geboren. Die Schule besuchte er im Dorf Weddingen und später in Engelrod im Großherzogtum Hessen-Darmstadt. Mit 20 Jahren wurde er Lehrer und bekleidete das Amt eines solchen in seiner Heimat 18 Jahre in Stumpertenrod. Er kam dann nach Polen, um hier den Kindern der deutschen Einwanderer die Kunst des Lesens und Schreibens beizubringen. Am 24. Oktober 1841 bestand Johann Frank die Lehrerprüfung vor der polnischen Schulbehörde in Warschau. Wie aus einem Bericht über diese Schule hervorgeht, wurde sie von den Kindern besser gestellter Leute besucht. Die Schülerzahl stieg von 80 am Anfang auf 128 im Jahre 1849. Lehrer Frank starb im Jahre 1853. Die Schule wurde geschlossen.

Am 6. Juli 1843 richtet der Propst der katholischen Gemeinde, Josef Krieger, in seiner Eigenschaft als Vormund der katholischen Elementarschule eine Beschwerde an den Kreischef von Lentschütz, in welcher er mitteilt, daß ein gewisser Frank, Titz und Richter ohne Erlaubnis u. a. auch katholischen Kindern Unterricht erteilen. Die Untersuchung ergab, daß Frank eine Unterrichtserlaubnis besaß, Titz den Unterricht wieder eingestellt hat, während Richter nie unterrichtete.

Legale private deutsche Schulen wurden später eingerichtet: im Jahre 1864 durch den Lehrer Johann Graf, der aus Zgierz nach L. kam, im Jahre 1866 durch den aus Grünberg in Preußen stammenden Lehrer Gregor Ernst, im Jahre 1867 durch August Finster, der das Lehrerseminar in Breslau beendete, im Jahre 1883 eine 6klassige Mädchenschule durch Frl. Schmidt, ferner bestand 1883 noch die private deutsche Mädchenschule von Frl. von der Lippe in der Spinnlinie.

Das geheime Schulwesen breitete sich, wie oben bemerkt, erst nach 1875 stark aus. Die behördlichen Maßnahmen gegen die

„Winkellehrer“ halfen nicht viel; die Schulnot war so groß, daß die Eltern alles versuchten, um ihrem Kind Unterricht angedeihen zu lassen. Selbstverständlich nahmen diese Gelegenheit verschiedene unverantwortliche Elemente wahr, die sich als Lehrer aufspielten, obgleich es mit ihren Kenntnisse nicht weit her war. Eine besondere Hervorhebung der traurigen Folgen dieses Zustandes für den Bildungsstand der heranwachsenden deutschen Jugend in L. erübrigt sich eigentlich. Welchen Umfang das geheime Schulwesen mit der Zeit annahm, geht aus dem Umstand hervor, daß allein im Jahre 1887 folgende Personen wegen unerlaubten Schulunterrichts in L. mit Geldstrafen belegt wurden: Johann Berlach, Oskar Greif, August Karasewicz, August Grasse, Adolf Restel, Camille Kobusewicz und Melanie Buchholz.

Nach der Lockerung der scharfen russischen Schulbestimmungen im Jahre 1906, welche Frage an anderer Stelle näher erörtert wird, entstanden in L., gefördert von der deutschen Öffentlichkeit, im Jahre 1907 vier deutsche private Schulen, und zwar eine zweiklassige in der Pańskastr. 44, eine einklassige in der Mittelstr. 97, sowie zwei zweiklassige in der Skierniewicka 28 und in der Zakątnastr. 44.

In den letzten Jahren vor dem Weltkrieg waren in L. noch folgende private deutsche Schulen tätig: das vierklassige Mädchen-gymnasium von Frau Melida Berlach, die vierklassige Handelsschule von Heinrich Zirkler, das Progymnasium von Karl Weigelt sowie die privaten Volksschulen von Wade, Hesse, Günther, Schultz und der Brüder Götzen. Während das Weigeltsche Progymnasium bis 1919 bestand, wurden alle hier genannten Schulen noch vor dem Kriege bzw. zu Beginn des Weltkrieges geschlossen.

Die evangelische Kirche gründet Kantoratsschulen.*)

Als um die Jahrhundertwende die deutsche Schule in L. jenen traurigen Zustand erreicht hatte, wurde seitens der evangelischen Kirche noch einmal der Versuch unternommen, der großen Schulnot abzuhelfen. Die Triebfeder hierzu war aber weniger völkischer Art, als vielmehr das Bestreben, dem deutschen Kinde evangelischen Religionsunterricht zu vermitteln. Denn konnte das Kind nicht deutsch lesen, war es auch in den damals rein deutschen evangelischen Gemeinden in L. unmöglich, ihm die Religion zu lehren. Deutlich geht diese Einstellung der Kirche aus einem Jahresbericht des damaligen ersten Pastors der St. Trinitatisgemeinde in L. Rudolf Gundlach hervor, der über die städtischen Elementarschulen u. a. schrieb:

*) Die Angaben über die Kantorate der St. Trinitatisgemeinde sind dem Werk Pastor Gustav Schedlers „Eben-Ezer. Eine Jahrhundertgeschichte der evangel. St. Trinitatisgemeinde zu Lodz“ entnommen.

„... deshalb muß es immer schmerzlich beklagt werden, daß auf einige 40 Lehrer nur 10 evangelischer Konfession sind. In Religion können unsere Kinder erst dann mit gutem Erfolg unterrichtet werden, wenn sie zuvor das Lesen in der deutschen Muttersprache erlernt haben; das wird erst dann möglich sein, wenn an allen Stadtschulen, an welchen zwei Lehrer unterrichten, einer derselben evangelischer Konfession ist, dem der Unterricht in der Religion und der deutschen Sprache übertragen werden könnte.“

Da sich die deutsch-evangelischen Kreise in den städtischen Schulen nicht durchsetzen konnten, schritt man daran, Kirchenschulen oder sogenannte Kantorate ins Leben zu rufen. Den Anfang machte die St. Trinitatisgemeinde unter Führung von Pastor Gundlach. Im Jahre 1899 wurden in dieser Gemeinde folgende Kantorate eröffnet: in Antoniew-Stoki mit dem Lehrer Samuel Schamul, an der Pańskastraße mit dem Kantor Robert Weinert (später waren hier die Lehrer Ludwig Pelzer und Edmund Krüger tätig), an der Mittelstraße mit dem Lehrer Adolf Liedtke, in Baluty an der Młynarskastraße mit dem Lehrer Gustav Behm, in Zubardz an der Alexanderstraße mit dem Lehrer Julius Müller (später Lehrer Ziebarth) und die Schule am evangelischen Waisenhaus an der Nordstraße mit dem Lehrer Gottlob Hesse.

Ueber die Kantoratsschulen schreibt Pastor Gundlach in seinem Jahresbericht für 1899 u. a.:

„Im Schulwesen ist insofern eine Wendung zum Besseren eingetreten, als durch die Visitation des Herrn General-Superintendenten und durch die von ihm vorgenommene Prüfung der Kinder in den Religionsfächern Lehrende und Lernende zu neuem Eifer und neuen Anstrengungen angespornt worden sind. Deshalb gerade ist diese Schulvisitation von den Pastoren der Gemeinde mit besonderer Freude aufgenommen worden, und wird dieselbe auch in dankbarer Erinnerung bleiben. — Für die ärmste Bevölkerung konnten im Laufe des Jahres 4 Kantoratsschulen, 2 in der Stadt und 2 in den Vororten derselben begründet werden. Jede Kantoratsschule, in welcher eine Abteilung von 70 Kindern von 8—12 Uhr früh und die andere von 2—6 Uhr am Nachmittage — zusammen 140 Kinder — unterrichtet werden, kostet rund 1000 Rubel jährlich. Die zum Unterhalt der Kantoratsschulen erforderliche Summe von 4000 Rubel wird durch freiwillige Jahresbeiträge von 485 Gemeindegliedern, die sich besonders für das Schulwesen interessieren, und durch die Schulgelder der Kinder aufgebracht . . . Der Schulplan ist von den Pastoren entworfen und vom hiesigen Schuldirektor genehmigt worden. Die Gesamtzahl der die Kantoratsschulen besuchenden Kinder beträgt 500.“

Ein Jahr nach der Gründung der Kantoratsschulen in der St. Trinitatisgemeinde schritt auch die jüngere evangelische Gemeinde in L., die St. Johannisgemeinde, an die Schaffung

von Kantoraten. Hier wurde das 25jährige Amtsjubiläum des ersten Pastors dieser Gemeinde Wilhelm Petrus Angerstein zum Anlaß für die erste Kantoratsgründung genommen. Der entsprechende Beschluß wurde von der Gemeindeversammlung am 15. Februar 1900 gefaßt, wobei das Kantorat den Namen „Jubiläumskantorat des Pastors Angerstein“ erhielt. Noch in demselben Jahr erwies sich die Gründung vier weiterer Kantorate an der St. Johanniskirche angesichts des empfindlichen Schulmangels notwendig. Der Beschluß über die Gründung dieser vier Kantorate wurde von der Gemeinde am 25. November 1900 gefaßt. In den ersten Kantoratsvorstand an St. Johannes wurden Karl Ende und Gustav Adolf Kühnel gewählt.

Für das Jubiläumskantorat wurde auf dem Kirchengrundstück an der Nikolajewskastr. (jetzt König-Heinrich-Straße) ein besonderes Gebäude errichtet, das am 30. August 1903 eingeweiht wurde. Der Schulunterricht begann in diesem Kantorat im Sommer 1901. Erster Lehrer wurde Julius Grams aus Gałkówek stammend, Absolvent des Warschauer Lehrerseminars. Die Schülerzahl betrug im ersten Schuljahr 175. Im Jahre 1906 verließ Julius Grams die Schule. An seine Stelle trat der aus Brzeziny stammende Lehrer Eduard Christoph Grun, der vor seinem Antritt in L. Lehrer in Kałduny, Kreis Petrikau, war. Grun leitete die Kantoratsschule bis zu ihrer Schließung im Jahre 1914.

Auch in den übrigen Kantoraten der St. Johanniskirche wurde der Unterricht im Jahre 1901 aufgenommen.

Das Kantorat Nr. 2 wurde im Haus von Fuchs in der Milschstraße 33, Ecke Lindenstr., untergebracht. Lehrer an dieser Schule wurde Rudolf Ziebarth, der im Jahre 1903 durch G. Henning abgelöst wurde. Der Schülerstand betrug in dieser Schule: 1901 — 150, 1902 — 174, 1907 — 135, 1908 — 164, 1911 — 153. Wie ersichtlich, erfuhr der Schülerstand im Laufe der Jahre keine nennenswerten Aenderungen, was darauf hinweist, daß alle Plätze immer besetzt waren.

Das Kantorat Nr. 3 befand sich in der Marktstraße am Wasserring. Als Lehrer wurde Bruno Heinrich Thiele, geb. am 18. Mai 1864 in Pułtusk, angestellt. Thiele war Absolvent des Warschauer Lehrerseminars. Vor seinem Antritt in L. war er Lehrer in Ruszkowo und Emilianów. Schülerstand: 1901 — 105, 1903 — 139, 1904 — 130.

Das Kantorat Nr. 4 wurde an der Rokiciner Chaussee eingerichtet. Erster Lehrer wurde Julius Kutzner, der im Jahre 1871 in Krzywicz, Gemeinde Rszew, Kreis L. geboren wurde. Kutzner absolvierte das Warschauer Lehrerseminar und war zunächst Lehrer in Grabiniec und sodann an der zweiklassigen Alexanderschule in Sosnowitz. Kutzner blieb an der Kantoratsschule nur bis Anfang 1905. Im April dieses Jahres wurde er vom Lehrer Bertold Fibich abgelöst, an dessen Stelle im Jahre 1910 Otto Oskar Lenz trat.

Der Schülerstand an dieser Schule war: 1901 — 110, 1902 — 86, 1905 — 175, 1908 — 143, 1911 — 147.

Kantorat Nr. 5 befand sich im Haus von Adolf Bessert an der Neuen ZarzewskasträÙe. Zum Lehrer wurde Otto Oskar Lenz, ein gewesener Elementarlehrer und Hilfskantor an der St. Johannsgemeinde, am 4. Januar 1901 angestellt. Der Schülerstand betrug hier: 1901 — 145, 1902 — 118, 1903 — 130, 1904 — 184, 1906 — 155, 1908 — 135, 1909 — 158.

Sodann wurde noch von der St. Johannsgemeinde ein Kantorat in dem inzwischen der Stadt einverleibten Dorf Neu-Chojny an der RzgowskasträÙe im Haus von Gruschke (Gegenüber Hüttmanns Ring) eingerichtet. Die Gründungsversammlung fand am 25. April 1901 statt. In den Kantoratsvorstand wurden Johann Weilbach und Christoph Mutschke gewählt. Zum Lehrer wurde Julius Müller berufen, der vorher Lehrer in Babice war. Müller blieb nur kurze Zeit im Amt. An seine Stelle trat im Januar 1902 Lehrer Karl Fitz. Der Schülerstand in dieser Schule war: 1901 — 86, 1902 — 75, 1903 — 73, 1905 — 52, 1906 — 80.

AuÙerdem bestand noch eine Kantoratsschule im damaligen Alt-Rokicie an der Pabianitzer Chaussee im Haus von Stenzel, die jedoch zur Pabianitzer Gemeinde gehörte. Lehrer an dieser Schule war G. Thiem.

Alle Kantoratsschulen in L. waren einklassig. Das Unterrichtsprogramm sah folgende Fächer vor: deutsche, polnische und russische Sprache, Rechnen und etwas Erdkunde. Der Lehrgang dauerte drei Jahre und bestand aus zwei Vorbereitungsabteilungen und der 1. Klasse.

Der am Anfang mit aner kennenswerter Hingabe in Angriff genommenen Kantoratsarbeit traten mit der Zeit beträchtliche Schwierigkeiten in den Weg. Vor allem ließ die Opferbereitschaft für diesen Zweck nach, so daß die Kantoratsschulen oft mit materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Darüber hinaus wurden den Schulen von der russischen Behörde Hindernisse aller Art in den Weg gelegt. Bald wurde die Ausbildung der Kantoratslehrer, bald der Fortschritt im Unterricht bemängelt. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß die Kantoratsschulen sich für die Dauer nicht durchsetzen konnten. In der Stadtmitte verloren sie ihre Existenzberechtigung in großem Maß, als im Jahre 1908 die deutschen städtischen Anfangsschulen eröffnet und in den späteren Jahren immer mehr ausgebaut wurden. Die Kantoratsschulen wurden angesichts dessen nach und nach eingestellt. Im Jahre 1908 waren in der St. Trinitatisgemeinde z. B. nur noch zwei Kantoratschulen vorhanden, von welchen eine, und zwar die in der Alexandersstraße, bis zum Kriegsausbruch im Jahre 1914 erhalten blieb, dann aber infolge Mangels an Mitteln gleichfalls geschlossen werden mußte.

Fabrikschulen.

Da zu befürchten war, daß die Jugend angesichts der großen Schulnot das Schreiben und Lesen nur mangelhaft oder gar nicht erlernen wird, wurden mit Beginn der achtziger Jahre von verschiedenen größeren Industrierwerken sogenannte Fabrikschulen eingerichtet, in welche die Kinder der Arbeiter des betreffenden Betriebes gehen konnten. In allen Fabrikschulen wurde Deutschunterricht erteilt, obgleich die Schulen nicht als deutsche Lehranstalten anzusprechen waren und auch die Mehrzahl der Kinder Polen waren. Solche Schulen bestanden bei folgenden Industrierwerken: Karl Scheibler, Poznanski, Heinzel und Kunitzer, Leonhardt, Woelker und Girbardt, Julius Heinzel, Louis Geyer, Stolaroff, K. W. Schweikert und Silberstein. Einige dieser Schulen wurden noch vor dem Weltkrieg wieder geschlossen, die übrigen wurden in der Zeit des Weltkrieges städtisch.

Mädchengymnasium und Volksschule von A. Rothert.*)

Im Jahre 1878, als die deutsche Schulnot in L. ihren Höhepunkt erreicht hatte, wurde der Grundstein zu einer Lehranstalt gelegt, die sich im Lauf der Zeit zu einer ausgezeichneten Bildungsstätte deutscher Mädchen entwickelte. Fräulein Emilie Remus, die im Jahre 1847 als Tochter des Färbereibesitzers Karl Remus in Zgierz geboren wurde, eröffnete im Januar 1878 in L. eine zweiklassige Koedukationsschule mit 5jährigem Lehrgang. Neben der vierklassigen Deutsch-Russischen Realschule und der zweiklassigen russischen Volksschule (die 1880 in die vierklassige Alexander-Schule umgewandelt wurde) war die Schule von Frl. Remus die bedeutendste in L. Als ausgesprochen deutsche Lehranstalt war sie für die Erhaltung deutschen Kulturgutes von besonderer Wichtigkeit. Mit 35 Schülern begann Frl. Remus den Unterricht. Bei dem großen Schulmangel in L. ist es kein Wunder, daß die Schülerzahl rasch stieg. So wurde die Schule drei Jahre nach der Gründung schon von 52 und weitere drei Jahre später von 123 Kindern besucht. Für auswärtige Kinder wurde bei der Schule ein Internat geschaffen. Neben Frl. Remus waren an der Schule im ersten Jahr folgende Lehrer tätig: die aus Barmen stammende Lehrerin Emma Bosen (1878—1885) und Klara Werkenthin (1878—1880) für deutsche Sprache, Marie Bartodziejska (1878—1883) für polnische Sprache und Helene Tur (1878—1886) für russische Sprache. Fünf Jahre nach der Gründung, und zwar 1883, trat an die Schule als junge Lehrerin die spätere Vorsteherin und Leiterin der Anstalt Frl. Angelica Rothert, nach deren Namen die Schule später benannt wurde.

*) Die Angaben über das Rothertsche Gymnasium bis zum Jahre 1928 sind der anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Schule herausgegebenen Denkschrift entnommen.

Bis zum Jahre 1896 befand sich die Schule im Haus Petrikauer Str. 118. Infolge Umbaues mußte das Lokal aber geräumt werden. Da andere entsprechende Räume in der Stadt nicht gefunden werden konnten, wurde an der damaligen Neuen Promenade (jetzt Hermann-Göring-Straße 71) ein Gebäude für die Schule errichtet, das im Frühjahr 1897 seiner Bestimmung übergeben wurde. Fast zu gleicher Zeit traten in der Anstalt grundlegende Veränderungen ein. So mußte Frl. Remus infolge Krankheit die Leitung der Schule aufgeben. An ihre Stelle trat Frl. Rothert. Ferner wurde die Schule in eine vierklassige mit siebenjährigem Kursus verwandelt, wobei nur Mädchen aufgenommen wurden. Es war das bei der schularmen Zeit in L. ein großer Fortschritt, zugleich aber ein Wagnis, da in jener Zeit nur wenige Eltern ihr Kind über die zweite Klasse hinaus in die Schule schickten. Diese Einstellung änderte sich glücklicherweise bald, da in den Geschäften und in Fabrikbüros immer größere Ansprüche an die Angestellten gestellt wurden.

Die Schülerzahl war inzwischen weiter gestiegen. Sie betrug zur Zeit der Uebertragung und Erweiterung der Schule 165 Mädchen, stieg 1898 auf 174, 1899 auf 201 und 1900 auf 235. Der erweiterte Lehrbetrieb machte die Anstellung weiterer Lehrkräfte notwendig, die in den Anfangsjahren ziemlich oft wechselten. Alle Lehrer namentlich anzuführen, würde daher zu weit führen. Erwähnt sei aber der Name von Frl. Emilie Dieckmann, die 1901 als Gehilfin von Frl. Rothert in die Schule eintrat und bis 1924 im Amt blieb. Im Maß des fortschreitenden Lebens war auch die Leitung bemüht, die Anstalt auszubauen und ihr Niveau zu heben. Als im Jahre 1905 in Rußland eine Lockerung der scharfen Schulbestimmungen eintrat, erhielt die Schule die Erlaubnis zur Eröffnung dreier weiterer Oberklassen, so daß sie jetzt den Lehrkursus eines siebenklassigen Mädchengymnasiums besaß. Fast gleichzeitig gelang es, die Erlaubnis zur Einführung der deutschen Unterrichtssprache zu erlangen, was bisher bei der ausgesprochenen Russifizierungspolitik im Schulwesen nicht möglich war. Die freiere Aera im privaten Schulwesen dauerte nur kurze Zeit. Sie fand ihr Ende mit dem Antritt des neuen Chefs der Schuldirektion Sasonow, auf dessen Geheiß im Herbst 1908 sämtliche Privatschulen, darunter auch das Gymnasium von Frl. Rothert, für einige Wochen geschlossen wurden. Bald darauf widerfuhr der Anstalt ein neues Mißgeschick. Die Behörde hatte entdeckt, daß in der Eingabe um Eröffnung der 3. und 4. Klasse (vor 11 Jahren!) der Weiterbestand der Vorschulklassen nicht ausdrücklich erwähnt war. Prompt traf die Anordnung ein, diese Klassen zu schließen. Nach einigen Monaten angestrenzter Bemühungen und zaghaften Wartens gelang es, die russische Schulbehörde von der Unrechtmäßigkeit dieser Anordnung zu überzeugen. Der Unterricht in den Vorschulklassen, der gar nicht unterbrochen, sondern geheim geführt worden war, wurde wieder gestattet.

Es folgten einige Jahre ruhiger Arbeit. Durch Reisen nach Deutschland und durch den Besuch dortiger pädagogischer Kurse und Schulen suchten Frl. Rothert und mehrere Lehrer ihrer Anstalt ihr Wissen zu bereichern, um Schritt zu halten mit der Entwicklung der Jugenderziehung. Der Anstieg der Schülerzahl hielt an. Im Schuljahr 1907/08 besuchten die Schule 323 Schülerinnen, 1910/11 — 336, 1912/13 war der höchste Stand in der Geschichte der Schule von 373 Schülerinnen erreicht, während das letzte Vorkriegsjahr 1913/14 einen geringen Rückgang auf 362 brachte.

Nun brach das Unheil des Weltkrieges herein. Die Leiterin der Schule und deren Vertreterin wurden vom Krieg in Deutschland überrascht, wo sie bis zur Einnahme von L. durch die deutschen Truppen im Dezember 1914 zurückbleiben mußten. Trotz dieses argen Mißgeschicks wurde der Lehrbetrieb nicht unterbrochen. Die ältesten Lehrerinnen, Frau Müller, Frl. Peters und später Frl. Lange, sammelten die Schülerinnen, soweit sie in L. verblieben waren, und nahmen den Unterricht im neuen Schuljahr zunächst in 5 Klassen wieder auf. Allerdings war die Schülerzahl auf 193 zusammengeschrumpft. Als nach dem Einzug der deutschen Truppen in L. wieder geordnete Verhältnisse eintraten, konnte auch die Schule ihre Arbeit in ruhigen Bahnen fortsetzen. Die Schülerzahl stieg 1915/16 auf 310, ging 1916/17 auf 271 zurück, um im nächsten Jahr wieder 320 zu erreichen. Die oberen Gymnasialklassen konnten wieder eröffnet werden.

Die Nachkriegszeit sieht die Schule in stiller aufbauender Arbeit. Bald nach Bildung der polnischen Schulbehörde wurde beschlossen, die Schule in ein Realgymnasium auszubauen. Nachdem das erreicht war, wurden dem Rothertschen Gymnasium die vollen Rechte einer staatlichen Mittelschule *) zuerkannt. Im Herbst 1922 wurde die 8. Klasse eröffnet. Der anhaltende Aufstieg der Schule und die höheren Anforderungen an eine Lehranstalt dieser Art machten eine Erweiterung der Schulräume erforderlich. So wurde im Jahre 1925 ein Flügel an das Schulhaus angebaut, in welchem drei Klassenräume, der Turnsaal, die Aula und eine Teehalle eingerichtet wurden. Die Zahl der Schulräume stieg damit auf 23.

Die Unsicherheit und Gespanntheit, die uns alle Ende 1918 im Zusammenhang mit der umwälzenden Gestaltung der Verhältnisse ergriffen hatte, ließen es geboten erscheinen, ein Elternkomitee als beratendes Organ der Schulleitung entstehen zu lassen. Zum Vorsitzenden des Komitees wurde August D ö r i n g, zum stellv. Vorsitzenden R. K ö n i g gewählt. Im Jahre 1925 wurde das Elternkomitee in einen „Verein zur Förderung des Gymnasiums A. Rothert“ umgewandelt. Das Statut des Vereins wurde von der Verwaltungsbehörde am 15. Mai 1925 bestätigt. Vorsitzender des Ver-

*) Die Mittelschule im früheren Polen war in ihrem Aufbau einer Oberschule im Deutschen Reich gleich.

eins war seit seiner Gründung bis zur Neugestaltung des Schulwesens im Jahre 1940 L. v. R e y h e r, der auch im Elternkomitee seit 1923 den Vorsitz innehatte.

Die Lehranstalt hatte in der Nachkriegszeit zweimal ernste Schwierigkeiten wirtschaftlicher Art zu überwinden: in der Inflationszeit 1923/24 und in den Jahren der schweren Wirtschaftskrise 1930 bis 1933. Trat im ersten Fall der Rückgang der Einnahmen der Schule infolge raschen Wertschwundes des Geldes ein, so bewirkte die allgemeine Wirtschaftskrise einen bedeutenden Rückgang der Schülerzahl. Beide Krisenzeiten konnten aber gut durchgehalten werden. Bis zum Jahre 1930 war die Schülerzahl ziemlich stabil. Im ersten Nachkriegsjahr 1918/19 wurde die Anstalt von 345 Schülerinnen besucht, 1919/20 stieg diese Zahl auf 357, um 1920/21 wieder auf 312 zurückzusinken. Nach dieser schweren Zeit bewegte sich die Schülerzahl wieder in aufsteigender Linie und erreichte 1928 den Stand von 348. In den folgenden Krisenjahren ging diese Zahl wieder zurück und betrug im Jahre 1933 nur noch 257.

Infolge der im Jahre 1933 angeordneten Neuordnung des Mittelschulwesens im ehem. Polen mußte auch das Rothertsche Gymnasium umgestaltet werden. Die bisherige Vorschule des Gymnasiums wurde in eine selbständige Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache verwandelt. Da die neue Verordnung nur das vierklassige Gymnasium vorsah, mußte dem Rechnung getragen werden. Als Oberbau für diese zwei Schultypen wurde auf Betreiben des Schulvereins im Jahre 1937 bei der Lehranstalt ein Lyzeum mit einer humanistischen Abteilung bestätigt. Damit war der Umbau der Lehranstalt vollendet. Grundsätzlich hatte sich damit nichts geändert, nur der neuen Form war Rechnung getragen worden. Der Lehrbetrieb ging in gewohnter Weise weiter. Im Maßstab der fortschreitenden wirtschaftlichen Besserung stieg auch die Schülerzahl. Sie betrug: im Schuljahr 1933/34 in der Volksschule 152 und im Gymnasium 122 Mädchen; im Schuljahr 1936/37 in der Volksschule 132 und im Gymnasium 181; im Schuljahr 1937/38 in der Volksschule 133, im Gymnasium 172 und in der ersten Lyzealklasse 9 Schülerinnen; ferner im Schuljahr 1938/39 in der Volksschule 142, im Gymnasium 173 und in dem nunmehr schon vollen zweiklassigen Lyzeum 20 Schülerinnen.

Deutsches Knabengymnasium und Volksschule.*)

Um die Jahrhundertwende hatte die Schulnot in L. ihren Höhepunkt erreicht. Die Elementarschulen bildeten ein unbestimmtes Gemisch von Deutsch, Polnisch und Russisch, während es höhere deutsche Schulen überhaupt nicht gab. Zwar bestand die vier-

*) Die Angaben über die Entwicklung dieser Lehranstalt sind zum Teil der im Jahre 1933 anlässlich des 25jährigen Jubiläums herausgegebenen Denkschrift entnommen.

klassige Schule von Frl. Rothert, die aber für Mädchen bestimmt war. Für Knaben gab es nur die vierklassige Alexander-Schule. Diese Lehranstalt bildete für die sie besuchenden deutschen Knaben in völkischer Hinsicht eine große Gefahr, da hier der Unterricht ausschließlich russisch geführt und planmäßig auf die Tötung des völkischen Bewußtseins der Schüler nichtrussischer Volkszugehörigkeit hingearbeitet wurde. Diese Gefahr wurde von den verantwortungsbewußten deutschen Kreisen wohl erkannt, jedoch konnte zunächst Abhilfe nicht geschaffen werden, da die gesetzlichen Grundlagen für die Schaffung deutscher Schulen fehlten.

Den Deutschen in L. kam in dieser Hinsicht die allgemeine Gestaltung der Verhältnisse im riesigen russischen Reich zu Hilfe. Der japanische Krieg und die auf dem Fuß folgenden revolutionären Ereignisse in den Jahren 1904/06 zwangen die russischen Machthaber, die ihren Völkern auferlegten Fesseln zu lockern. Im Mai 1905 veröffentlichte die russische Regierung das schon an anderer Stelle erwähnte Gesetz, in dem allen Völkern der Unterricht in der Muttersprache zugesichert wurde. Ein Manifest vom 17. Oktober 1905 brachte Erleichterungen in politischer Hinsicht, u. a. die Organisationsfreiheit. Die völkisch bewußten deutschen Kreise, die bisher nur in losen Zusammenkünften über die Belange der Deutschen in L. berieten, schlossen sich nun zur „Deutschen Konstitutionell-Liberalen Partei“ zusammen. Diese erste politische Organisation der Deutschen übte später auf die Gestaltung des Gymnasiums entscheidenden Einfluß aus. Man trat sofort an die Schaffung eines deutschen Schulkomitees heran mit dem Ziel, eine deutsche höhere Schule in L. ins Leben zu rufen. Während aber hier über diese Angelegenheit beraten wurde, bemühte sich der Warschauer Lehrer Gottlieb Braun um die Genehmigung zur Eröffnung eines deutschen Gymnasiums in L., die ihm im Sommer 1906 erteilt wurde. Einem weiteren Gesuch Brauns, für sein Knabengymnasium die deutsche Unterrichtssprache zu gestatten, gab der Ministerrat am 3. Oktober 1906 statt. Herr Braun wandte sich nun an die Deutsche Konstitutionell-Liberale Partei mit der Bitte, seine Schule zu unterstützen, ausgehend von der richtigen Erkenntnis, daß die Anstalt ohne die Unterstützung der deutschen Oeffentlichkeit ihren Zweck nicht erfüllen wird. Dem Wunsch Brauns wurde bereitwilligst Rechnung getragen, und es kam zu einer engen Zusammenarbeit zwischen dem inzwischen gebildeten Schulkomitee und der Schulleitung. Dem Komitee gehörten an: Manufakturrat Ernst Leonhardt, Louis Schweikert, Ernst Wever, Rudolf Keller, Alexander Wehr, Alfons Severin, Julius Kindermann, Leopold Kindermann, Franz Schimmel, Ludwig Neugebauer und Alexis Drowing. Nicht nur moralische, sondern auch finanzielle Unterstützung erhielt die Schule von seiten des Komitees oder durch dessen Vermittlung. Mit besonderer Hingabe widmete sich Manufakturrat Ernst Leonhardt der Sache, der

sich auch in späterer Zeit um das Deutsche Gymnasium große Verdienste erwarb und dem ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Lehranstalt gebührt.

Die praktischen Arbeiten zur Eröffnung des Gymnasiums wurden gemeinsam vom Schulkomitee und Herrn Braun sowie vom ersten Direktor des Gymnasiums, Heinrich Johansson, geleistet. In der Pańskastraße (jetzt Ludendorffstr.) wurde ein Lokal gemietet. Die Eröffnung der Schule erfolgte am 29. November 1906. Es wurden zunächst zwei Vorbereitungs- und zwei Fundamentalklassen eingerichtet. Das Lehrpersonal setzte sich bei Eröffnung der Schule wie folgt zusammen: Direktor Heinrich Johansson, Pastorvikar Gustav Manitius, Woldemar Krönberg (Kreislehrer), Friedrich Lehr, Hermann Günther, Louis Ossibach, Ilja Artyschewitsch, Nikolai Zagrywa, Architekt Kazimierz Sokolowski und Kapellmeister Karl Pöpperl.

Das deutsche Gymnasium im privaten Besitz eines Mannes entsprach nicht den Wünschen der maßgebenden deutschen Kreise. Es trat das Bestreben zutage, die Anstalt in Gemeinschaftsbesitz zu nehmen. Mit behördlicher Genehmigung trat am 7. Dezember 1907 ein Kreis tatener Männer zusammen und beschloß, einen „Deutschen Gymnasial- und Realschulverein“ ins Leben zu rufen mit dem Ziel, das Braunsche Gymnasium zu übernehmen. Träger des neuen Vereins war das im Jahre 1906 gegründete Schulkomitee, dessen Mitglieder die Leitung des legalisierten Vereins längere Zeit innehatten. Mit dem Besitzer des Knabengymnasiums wurde nach längeren Verhandlungen Einigung erzielt, so daß die Anstalt schon am 6. September 1908 vom Verein übernommen wurde. Damit war der Schule die Basis des Gemeinschaftsbesitzes gegeben, die sich für ihre Weiterentwicklung sehr segensreich auswirkte.

Das Streben der an der Spitze des Vereins stehenden Männer war von vornherein auf die Erbauung eines eigenen Schulgebäudes gerichtet. Der Plan wurde verhältnismäßig rasch durchgeführt. Schon wenige Monate nach Uebernahme der Anstalt durch den Verein wurden drei überaus gut gelegene zusammenhängende Grundstücke zwischen der Hermann-Görling-, Richtigofenstraße und Spinnlinie angekauft, und etwa ein Jahr danach, d. h. am 22. September 1909 erfolgte die Grundsteinlegung zum Bau des Gebäudes für das Lodscher Deutsche Gymnasium, wie die Lehranstalt später allgemein genannt wurde. Der Bauplan für das auch heute noch als muster-gültig geltende Schulgebäude wurde vom Oberbaurat Carl Herrning in Berlin angefertigt. Die Kontrolle des Baues wurde von einem besonderen Baukomitee geführt, dem angehörten: Ing. Frisch, Louis Schweikert, Alexander Wehr, Franz Schimmel, Leopold Kindermann, Dr. A. Ellram, Julius Lange und O. Daube. Um die Beschaffung der Mittel zum Bau bemühte sich aber das Kuratorium der Schule, an dessen Spitze die Herren

Manufakturrat Ernst Leonhardt als Vorsitzender und Louis Schweikert als stellvertretender Vorsitzender standen.

Mit Begeisterung wurde das Werk in Angriff genommen. Dank der Opferbereitschaft der deutschen Gesellschaft und der aufopfernden Arbeit der an der Spitze der Anstalt stehenden Personen war der stolze Bau in einem Jahr fertiggestellt, so daß er bereits am 10. September 1910 seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Nachdem das Gebäude im Lauf der Jahre, insbesondere nach der Angliederung des Mädchengymnasiums im Jahre 1918 bedeutend ausgebaut wurde, faßt es gegenwärtig 21 schöne und helle Klassenräume, ein Lehrerzimmer, Direktorzimmer, Konferenzzimmer, Kanzleiräume, eine schöne und große Aula für das Knabengymnasium und eine für das Mädchengymnasium, einen großen mit allerlei Gerät ausgestatteten Turnsaal, ein physikalisches und ein chemisches Kabinett mit Auditorium, ein naturwissenschaftliches Kabinett sowie Bücherei- und Archivräume. Ferner verfügt das Gymnasium über zwei große Schullhöfe. Das stattliche Gebäude ist außer seiner vorzüglichen Einrichtung als Unterrichtsstätte dank seiner vornehmen Bauart und seiner schönen Lage auch eine Zierde für die an monumentalen Bauten so arme Stadt.

Das Knabengymnasium hatte in der Zeit seit seiner Gründung bis zur Fertigstellung des Gebäudes schon einen beachtlichen Aufschwung genommen. Von 194 Schülern im ersten Schuljahr 1908/09 stieg der Stand im darauffolgenden Jahr auf 272 und im Schuljahr 1910/11 auf 349. Diese ansehnliche Schülerzahl schon in den ersten Jahren nach der Eröffnung läßt erkennen, wie notwendig die Anstalt in unserer Stadt war. Fast zugleich mit der Uebernahme des neuen prächtigen Schulgebäudes trat in der Leitung eine Aenderung ein: der bisherige Direktor Johannson folgte einem Ruf nach Libau, an seine Stelle trat Hugo von Eltz aus Riga. Die Umsicht und der Weitblick des neuen Direktors trat u. a. dadurch zutage, daß auf seinen Antrag hin in den oberen Klassen eine Teilung der Lehranstalt in eine klassische und in eine reale Abteilung durchgeführt wurde. Der Ausbau der Schule machte auch eine Vergrößerung des Lehrkörpers erforderlich, der im Jahre 1912 aus 27 Lehrern bestand. Neben den üblichen Fächern wurde im Deutschen Knabengymnasium auf den Unterricht in Physik und Chemie sowie auf Körperübung besonderer Wert gelegt. Ein schon in der Vorkriegszeit eingerichtetes physikalisches Kabinett und ein chemisches Laboratorium wurden im Lauf der Jahre derart ausgebaut, daß sie einen auf hoher Stufe stehenden Unterricht gewährleisten. Ein beweglicher und ein feststehender Experimentiertisch, Gleichstromgenerator mit Wechselstrommotor, eine Dampfmaschine verbunden mit einer Dynamomaschine, Funkeninduktor mit einem Wehnelunterbrecher, Kathodenröhren, Röntgenröhren, Apparate zur Demonstration der Hertz'schen- und der Teslaversuche, ein Lecher-Apparat zum Messen der Länge der elektromagnetischen Wellen, ein Rowlandsches

Beugungsgitter zum Messen der Wellenlänge des Lichts, ein Spektroskop, ein Polarisationsapparat, Fernrohr usw. sowie über 900 physikalische Apparate anderer Art stellen die Einrichtung des in drei großen Räumen untergebrachten physikalischen Kabinetts dar. Für den Chemieunterricht stehen zwei Räume zur Verfügung: das Auditorium und der Laboratoriumsraum. Ferner wird auf praktische Arbeit und Handfertigkeit gebührender Wert gelegt. Hierfür stehen in mehreren Räumen eine Präzisionsdrehbank, ein Schweißapparat, Ambosse, Schraubstöcke, mehrere Hobelbänke, sämtliches Werkzeug für Schlosser- und Tischlerarbeit usw. zur Verfügung.

Der vorbildliche Aufbau und die ausgezeichnete Erziehungsarbeit bewirkten, daß das Deutsche Gymnasium schon in der Vorkriegszeit trotz der kurzen Zeit seines Bestehens als beste Lehranstalt dieser Art in L. angesehen wurde. Die Schülerzahl wuchs und erreichte im Schuljahr 1913/14 den Stand von 481 Schülern. Im Juni 1914 konnte die Anstalt ihre ersten sechs Abiturienten entlassen.

Durch den Weltkrieg wurde die Lehranstalt schwer betroffen. Das Gebäude wurde sofort von den russischen Behörden beschlagnahmt und darin ein Lazarett eingerichtet. Der größte Teil der Lehrer wurde in alle Winde zerstreut, die Schüler mußten von den wenigen zurückgebliebenen Lehrern in Gruppen unterrichtet werden, um den Lehrbetrieb nicht ganz zum Stillstand kommen zu lassen. Im Sommer 1915 wurde das Gebäude von der deutschen Besatzungsbehörde freigegeben, so daß der Unterricht im neuen Schuljahr 1915/16 wieder im eigenen Heim geführt werden konnte. Die Schüler, die sich im ersten Kriegsjahr zerstreut hatten, fanden sich zum großen Teil wieder ein, so daß ihre Zahl im Jahre 1915/16 bereits 545 erreichte, also höher war als im letzten Vorkriegsjahr. Dank der umsichtigen Leitung entwickelte sich die Anstalt selbst in der schweren Kriegszeit recht gut, was seinen Ausdruck in folgender Schülerbewegung findet: 1916/17 — 645, 1917/18 — 644 und 1918/19 — 711 Schüler.

Das Kriegsende und die Erlangung der Unabhängigkeit durch Polen hatte auf die Grundlagen des Gymnasiums keinen wesentlichen Einfluß. Zwar mußte Direktor von Eltz seinen Posten verlassen, doch füllte seinen Platz sofort der ehemalige langjährige Lehrer der Anstalten Dr. Alfred Wolf aus. Der Lehrbetrieb ging in den üblichen Bahnen weiter. Lediglich der Unterrichtsplan wurde unter Berücksichtigung der neuen Schulverhältnisse dem eines humanistischen Gymnasiums angeglichen. Die Schülerzahl bewegte sich weiterhin in aufsteigender Linie. Sie betrug im Schuljahr 1919/20 — 809 Schüler, ging im nächsten Jahr allerdings auf 770 zurück, schnellte aber 1921/22 wieder auf 838 empor, um im darauffolgenden Schuljahr 1922/23 den in der Geschichte des Gymnasiums höchsten Stand von 852 Schülern zu erreichen. In der Zwischenzeit trat in der Leitung des Gymnasiums eine Aenderung ein. An Stelle

des zurückgetretenen Direktors Dr. Wolf trat im Jahre 1921 Herr Direktor Felix von Ingersleben, der das verantwortungsvolle Amt sechs Jahre bekleidete. Es bedurfte großer Umsicht und viel guten Willens, die Anstalt in diesen Jahren, da sich in der jungen polnischen Staatlichkeit auch im Schulwesen vieles neu gestaltete, so zu führen, daß ihr Ansehen und ihre Bedeutung als deutsche Schule nicht geschmälert wurde, um so mehr, als das Deutsche Gymnasium der polnischen Schulbehörde vom Anbeginn an ein Dorn im Auge war und nichts unversucht gelassen wurde, um der deutschen Schule zu schaden. Die Schülerzahl ging in den ersten Jahren nach dem Weltkrieg zurück, und zwar 1923/24 auf 787, 1924/25 auf 756, 1925/26 auf 738, 1926/27 auf 713 und sank im Schuljahr 1927/28 auf 700 Schüler. Dieser Schülerrückgang ist z. T. auch mit einer bedauerlichen Entwicklung in einem Teil der deutschen Bevölkerung zu erklären, der da glaubte, den neuen Verhältnissen dadurch Rechnung tragen zu müssen, daß die Kinder in polnische Gymnasien geschickt wurden. Dank dem Umstand jedoch, daß der Realgymnasialverein nach Beendigung des Krieges auch das in der Kriegszeit gegründete Deutsche Mädchengymnasium übernommen und im eigenen Gebäude untergebracht hatte, konnte in diesen als auch in den späteren noch kritischeren Jahren der Schülerrückgang durch entsprechende Verteilung der Lehrkräfte leichter ausgeglichen werden. Das Jahr 1928/29 brachte wieder eine Aenderung in der Leitung des Gymnasiums, indem zum Direktor Prof. Dr. Edmund Erdmann berufen wurde. Jedoch schon nach einem Jahr trat Prof. Erdmann zurück. Sein Nachfolger wurde Direktor Bruno Guthke, der dieses Amt bis 1933 bekleidete.

Die Jahre 1928 bis 1933 waren für die Anstalt überaus schwer. Die Wirtschaftskrise hatte auch sie stark in Mitleidenschaft gezogen. Darüber hinaus wurde von gewissenlosen Volksverrätern und gekauften Subjekten gegen das Gymnasium eine üble Hetzkampagne geführt, die dazu führte, daß sich die Leitung der Lehranstalt genötigt sah, gegen die Verleumder gerichtlich vorzugehen. Der in den vorangegangenen Jahren aus den erwähnten Gründen verzeichnete Schülerrückgang hielt in diesem Zeitabschnitt an, wobei jedoch jetzt die Ursache dafür vor allem in der durch die Wirtschaftskrise verursachten schwierigen wirtschaftlichen Lage der deutschen Bevölkerung von L. zu suchen ist. So zählte das Knabengymnasium im Schuljahr 1930/31 nur 673 Schüler, 1931/32 waren es 658 und 1932/33 nur noch 568.

Trotz anerkannt guten Unterrichtsstandes und jahrelanger eifriger Bemühungen gelang es der Leitung des Deutschen Gymnasiums nicht, bei der polnischen Schulbehörde die vollen Rechte einer staatlichen Mittelschule zu erlangen. Konnte man der Lehranstalt auf keine andere Weise beikommen, so verweigerte man ihr wenigstens die Rechte einer staatlichen Schule.

Das Jahr 1933 brachte die Neuordnung des Schulwesens in Polen. Sie sah die sechsklassige Volksschule als Vorbereitung für das Gymnasium, das vierklassige Gymnasium und das zweiklassige Lyzeum vor. Diesen neuen Bestimmungen mußte auch im Deutschen Gymnasium Rechnung getragen werden. Zunächst mußte das Statut des „Realgymnasialvereins“ geändert werden, indem sein Tätigkeitsbereich auch auf die Volksschule und das Lyzeum erweitert wurde. Infolgedessen wurde auch der Name des Vereins in „Deutscher Schulverein“ geändert. Mit Beginn des Schuljahres 1933/34 wurde den Vorschriften entsprechend eine Volksschule für Knaben mit deutscher Unterrichtssprache eingerichtet, ferner die Umgestaltung des Gymnasiums, das bisher aus acht Klassen bestand, in ein vierklassiges eingeleitet. Im Jahre 1937, als der erste neue Gymnasialkursus beendet wurde, erfolgte die Gründung des Lyzeums. Um den Schülern eine größere Auswahl im Lyzealunterricht zu ermöglichen, entschloß sich die Leitung des Schulvereins, sowohl beim Knaben- als auch beim Mädchengymnasium ein Koedukationslyzeum einzurichten, und zwar beim Knabengymnasium ein physikalisch-mathematisches und beim Mädchengymnasium ein humanistisches Lyzeum. Schüler des Knabengymnasiums konnten also das humanistische Lyzeum beim Mädchengymnasium besuchen und umgekehrt. Nach einem Jahr, und zwar mit Beginn des Schuljahres 1938/39 entschloß man sich jedoch auf Drängen der Behörde, die zwei Lyzeen zusammenzulegen, so daß jetzt nur ein Lyzeum mit einer physikalisch-mathematischen und einer humanistischen Abteilung bestand.

Die Leitung der im Jahre 1933 selbständig eingerichteten Knabenvolksschule wurde Herrn Oberlehrer Rohloff übergeben. Die Entwicklung dieser Schule hinsichtlich der Schülerzahl war jedoch in den ersten Jahren nicht günstig. Während sie im ersten Schuljahr von 324 Schülern besucht wurde, ging diese Zahl im folgenden Jahr 1934/35 auf 300 zurück, sank im Schuljahr 1935/36 auf 276, 1936/37 auf 259 und 1937/38 auf 249. Das Schuljahr 1938/39 brachte zum erstenmal einen Anstieg auf 257 Schüler. Die vollen Rechte einer staatlichen Volksschule wurden der Knabenvolksschule des Deutschen Schulvereins im Jahre 1934 zuerkannt.

Im Gegensatz zur Volksschule war in dem auf neuer Grundlage aufgebauten Knabengymnasium seit 1933 ein stetiger Anstieg der Schülerzahl zu verzeichnen. Diese Entwicklung stellt sich hier in diesem Zeitabschnitt wie folgt dar: Schuljahr 1933/34 — 6 Klassen und 204 Schüler, 1934/35 — 8 Klassen und 221 Schüler, 1935/36 — 8 Klassen und 224 Schüler, 1936/37 — 9 Klassen und 254 Schüler, 1937/38 — 10 Klassen und 288 Schüler und zu Beginn des Schuljahres 1938/39 zählte das Knabengymnasium in 10 Klassen 300 Schüler. Die Leitung des Knabengymnasiums übernahm zu Beginn des Schuljahres 1933/34 Direktor Franz Michajda, der im Jahre 1936, einem Ruf an das Pädagogische Lyzeum folgend, vom Deut-

schen Gymnasium schied. Sein Nachfolger wurde der bisherige Visitator der Mittelschulen, Głuchowski.

Die beiden letzten Direktoren waren Polen. Man sah sich gezwungen, sie anzustellen, da deutsche Direktoren nicht bestätigt wurden und die Gefahr bestand, daß die Schule geschlossen werde. Gegen das Gymnasium wurde von polnischer Seite all die Jahre eine wüste Hetze geführt. Um dem Treiben Einhalt zu gebieten, entschloß sich die Verwaltung des Schulvereins schweren Herzens, die Leitung der Lehranstalt Polen zu übergeben. Sichtbaren Ausdruck fanden die Folgen des verbrecherischen Treibens gegen das Deutsche Gymnasium im Jahre 1933, als am Palmsonntag eine Horde Polen und Juden in das Schulgebäude eindrang und die Einrichtung zerstörte. Aehnliche Anschläge wurden in späterer Zeit wiederholt versucht, konnten aber glücklicherweise immer verhindert werden.

Deutsches Mädchengymnasium und Volksschule.

Der Deutsche Schulverein in L. unterhielt außer den in der vorangegangenen Abhandlung geschilderten Lehranstalten für Knaben auch solche für Mädchen. Diese Mädchenlehranstalten hatten ebenso wie die für Knaben ihren Ursprung in einem Gymnasium, wengleich die Entstehungsgeschichte des Mädchengymnasiums eine wesentlich andere als die des Knabengymnasiums ist.

Das Mädchengymnasium wurde im Kriegsjahr 1916 als Lyzeum von einem eigens zu diesem Zweck ins Leben gerufenen deutschen Lyzealverein eingerichtet. Das Lyzeum und der Lyzealverein standen in keinem Zusammenhang mit dem Realgymnasialverein. Dennoch bestand von vornherein zwischen beiden Schulorganisationen ein freundschaftliches Verhältnis, was seinen Ursprung darin hatte, daß beide Vereine zum großen Teil dieselben Mitglieder hatten. Jedenfalls ging die Initiative zur Schaffung der neuen Mädchenlehranstalt von der deutschen Gesellschaft aus. Man ging hierbei von den Erwägungen aus, daß das Mädchengymnasium von Fr. Rothert nur vier Klassen hatte, das Bedürfnis aber nach einer Vollanstalt für Mädchen vorhanden war. Um die Entstehung des Lyzealvereins haben sich besonders Frau Leonardt, Frau Eduard Hüffer, Frau Wende sowie die Herren A. Fritze, Alexander Wehr, A. Reul, Johannes Wende und Robert Wahlmann verdient gemacht. Die Satzungen des Lyzealvereins wurden bereits am 27. Dezember 1915 genehmigt, zur Eröffnung des Lyzeums kam es aber erst am 28. April 1916. Da zur Unterbringung der neuen Lehranstalt für den Anfang kein entsprechendes Gebäude vorhanden war, wurde sie zunächst mit Bewilligung des Deutschen Realgymnasialvereins im ersten Stock des Deutschen Gymnasiums untergebracht. Es war dies nur ein Notbehelf bis zum Beginn des neuen Schuljahres. Am 4. September 1916 wurde das Lyzeum nach dem Gebäude des ehemaligen russischen Kronsgymnasiums, König-

Heinrich-Straße 44, übertragen. Die Leitung des Lyzeums hatte Herr Direktor Robert Treut inne. Wie notwendig die Lehranstalt in L. L. war, beweist der Umstand, daß sie zu Beginn des Schuljahres 1916/17 schon 306 Schülerinnen zählte und in 8 Klassen, einschließlich der Vorschulklassen, eingerichtet werden konnte. Im Schuljahr 1917/18 stieg die Zahl der Schülerinnen auf 337, im nächsten auf 369 und im Jahre 1919/20 auf 396.

Nach Kriegsende hatte die junge Mädchenlehranstalt eine schwere Probe zu bestehen. Das Gebäude in der König-Heinrich-Straße wurde ihr von der Behörde aufgekündigt und mußte mitten im Schuljahr geräumt werden. Das Lyzeum wurde daher erneut nach dem Gebäude des Deutschen Gymnasiums übertragen. Auch erfolgte eine Verschmelzung des Lyzealvereins mit dem Deutschen Realgymnasialverein, womit die Schule in den Besitz des letzteren Vereins überging. Den allgemeinen Schulverhältnissen in Polen Rechnung tragend, wurde das Lyzeum in ein humanistisches Gymnasium umgewandelt. Darüber hinaus mußte der bisherige Direktor Treut sein Amt verlassen. Die Leitung der Schule übernahm vorübergehend die Lehrerin Frl. Alice Ehler, jedoch wurde bald darauf Herr E. Foelsch zum Direktor bestellt. Das Deutsche Mädchengymnasium hatte also in kurzer Zeit tiefgreifende Aenderungen und große Schwierigkeiten erfahren. Daß es gelang, diese ohne Schaden für die Schule zu überwinden, zeugt zweifellos von ihrem festen Bestand.

Die Unsicherheit der Lage brachte im Schuljahr 1920/21 einen Rückgang der Schülerinnenzahl auf 323 mit sich. Einen herben Verlust erlitt die Schule in dieser Zeit durch das Hinscheiden des Direktors E. Foelsch, nach dessen Tode Frl. Alice Ehler erneut mit der Leitung betraut wurde. Die Krisenzeit war aber bald überwunden. Die Unterbringung beider Lehranstalten in demselben Gebäude hatte viele gute Seiten, vor allem war die wirtschaftliche Verwaltung billiger. Schon das nächste Schuljahr 1921/22 brachte wieder einen Anstieg der Schülerinnenzahl auf 370. Da zugleich auch die Zahl der Schülerinnen der 6. Klasse stieg und der Lehrgang der 7. und 8. Klasse bisher gemeinsam mit den Knaben geführt wurde, erwies sich die Einrichtung dieser Klassen auch beim Mädchengymnasium notwendig. Da es an Räumlichkeiten mangelte, wurde das vierte Stockwerk für Schulräume ausgebaut. Mit Beginn des Schuljahres 1923/24 wurde die 7. Klasse eröffnet. Zugleich wurde der bisherige Seminarlehrer Rektor Michael Schmitt, zum Direktor des Mädchengymnasiums berufen, der der Anstalt bis 1939 vorstand. Die Eröffnung der 8. Klasse erfolgte im September 1924, womit der volle Bestand eines Gymnasiums erreicht war. Die Schülerinnenzahlen waren in den folgenden Jahren ziemlich stabil. Die Entwicklung stellt sich wie folgt dar: Schuljahr 1922/23 — 360 Schülerinnen, 1923/24 — 352, 1924/25 — 366, 1925/26 — 367, 1926/27 — 379, 1927/28 — 377.

Das Mädchengymnasium hatte dank seiner vorzüglichen Einrichtung, der guten Lehrkräfte und der großen lichtvollen Klassenräume und nicht zuletzt angesichts der guten Lehrerfolge im Lauf der Jahre großes Ansehen und Anerkennung gewonnen.

Die nach 1928 eingebrochene Wirtschaftskrise hatte auch das Mädchengymnasium in Mitleidenschaft gezogen, wenngleich nicht in dem Mass, wie das Knabengymnasium. Und zwar fiel die Zahl der Schülerinnen im Schuljahr 1930/31 auf 356, 1931/32 auf 327 und 1932/33 auf 285.

Das nächste Jahr brachte die Neuordnung des Schulwesens. Das Gymnasium wurde den Gesetzesbestimmungen zufolge vierklassig eingerichtet, an Stelle der Vorschulklassen wurde eine selbstständige Volksschule für Mädchen geschaffen. Das Mädchengymnasium, dem die vollen staatlichen Rechte bisher ebenso wie dem Knabengymnasium vorenthalten wurden, erhielt diese jetzt zuerkannt, während die Volksschule die Rechte mit Beginn des nächsten Schuljahres erhielt. Damit war die Neuordnung auch in der Lehranstalt für Mädchen zur vollsten Zufriedenheit durchgeführt. Mit dem Jahr 1933 war auch die schlimmste Wirtschaftskrise überwunden. In der Folge war im Mädchengymnasium wieder ein Aufstieg der Schülerinnenzahl zu verzeichnen. Im Schuljahr 1933/34 zählte das Mädchengymnasium 128 Schülerinnen, 1934/35 — 142, 1935/36 — 142, 1936/37 — 154, 1937/38 — 187 und 1938/39 — 173.

Die Volksschule für Mädchen wurde der Leitung der bisherigen Lehrerin des Mädchengymnasiums, Frä. Olga Roller unterstellt. Ebenso wie in der Volksschule für Knaben war auch hier in den ersten Jahren ein Rückgang des Schülerstandes zu verzeichnen, was wohl auf die Gründung einer anderen privaten deutschen Volksschule in L. zurückzuführen ist. Im Schuljahr 1933/34 zählte die Mädchenvolksschule 175 Schülerinnen, 1934/35 — 163, 1935/36 — 152, 1936/37 — 147, 1937/38 — 157 und 1938/39 — 173.

Zu Beginn des Schuljahres 1937/38 wurde beim Mädchengymnasium, wie bereits bemerkt, ein Koedukationslyzeum mit einer humanistischen Abteilung eingerichtet, das sowohl von den Absolventinnen des Mädchengymnasiums als auch von den Absolventen des Knabengymnasiums besucht werden konnte. Als sich jedoch die Leitung des Schulvereins im nächsten Jahr um die staatlichen Rechte für die Lyzeen bewarb, stellte sich heraus, daß diese für das humanistische Lyzeum beim Mädchengymnasium verweigert wurden. Angesichts dessen entschloss man sich für die Zusammenlegung des humanistischen Lyzeums beim Mädchengymnasium mit dem mathematisch-physikalischen, was zu Beginn des Schuljahres 1938/39 erfolgte. Dieses nunmehr aus zwei Abteilungen bestehende Lyzeum wurde dem Direktor des Knabengymnasiums unterstellt.

Die in diesem Abschnitt aufgezählten Lehranstalten wurden, wie schon bemerkt, vom Deutschen Schulverein (früher Deutscher Gymnasial- und Realschulverein) unterhalten. Dieser Verein und die

an seiner Spitze stehenden Männer haben sich um die Erhaltung und Entwicklung dieser deutschen Bildungsstätte in L. unvergängliche Verdienste erworben. Besonders kann das von den jeweiligen Vorsitzenden des Vereins gesagt werden. Nur drei Männer haben dieses verantwortungsvolle und schwere Amt im Lauf der Jahre bekleidet, und zwar: seit der Gründung des Vereins im Dezember 1907 bis zu seinem Tode im Jahr 1915 Manufakturrat Ernst L e o n h a r d t, vom Jahr 1915 bis zum 5. Mai 1929 Baumeister W e n d e und von dieser Zeit an Arthur T h i e l e.

Die Arbeit des Schulvereins war insbesondere in der Nachkriegszeit ungemein schwer. Ausser wirtschaftlichen gab es viele andere Schwierigkeiten, die insbesondere infolge des deutschen Charakters der Bildungsanstalt entstanden, zu überwinden.

Volksschule von Frl. Benndorf.

Als einziger wirklicher Zuwachs des deutschen Schulwesens in L. in der Nachkriegszeit ist die private Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache für Knaben und Mädchen von Frl. Johanna B e n n d o r f zu verzeichnen. Im Jahr 1932 erlangte Frl. Benndorf die Genehmigung zur Eröffnung der Schule und richtete noch in demselben Jahr die erste Klasse der 7klassigen deutschen Lehranstalt ein. Die Schule befand sich zunächst im Aufbau und erlangte im Schuljahr 1938/39 ihren vollen Bestand von 7 Klassen.

Die Anfänge dieser deutschen Volksschule waren sehr bescheiden. So zählte sie im Schuljahr 1933/34, d. i. das zweite Jahr ihres Bestehens, kaum 30 Schüler. Die schwierige Lage der öffentlichen deutschen Volksschulen in L. kam aber der Benndorfschen Schule zugute, da Eltern, die ihr Kind in einer öffentlichen deutschen Volksschule nicht unterbringen konnten, sich den privaten deutschen Schulen, davon in grossem Mass der Benndorfschen Volksschule, zuwandten. So wurden die unteren Klassen dieser Lehranstalt immer stärker. Im Schuljahr 1936/37 zählte die Schule bereits 126 Schüler, 1937/38 waren es 160 und im Jahr 1938/39, da die Schule zum erstenmal ihren vollen Bestand erreicht hatte, betrug der Stand der Schule 175 Kinder.

Die deutsche Schule in Karolew.

Endgültiger Verlust nach langem Kampf.

Wie bereits an anderer Stelle vermerkt, befand sich auch in dem Vorort Karolew eine deutsche Schule. Das traurige Geschick dieser deutschen Bildungsstätte verdient eine besondere Behandlung, da es beredtes Zeugnis ablegt von dem zähen Ringen der Deutschen von L. um ihre Schule beginnend von ihrer Einwanderung bis zur Brechung der Polenherrschaft.

Die inzwischen der Stadt einverleibte Ortschaft Karolew wurde im Jahr 1852 als deutsches Kolonistendorf gegründet. Bei

Abschluß der Kaufakte zwischen dem Besitzer der Ländereien Karol Lubowidzki (nach dessen Vornamen die Kolonie benannt wurde) und den deutschen Kolonisten, wurden dem Dorf bzw. der Kolonie vom Besitzer des Gutes auf Grund eines besonderen Vertrages 7 Morgen Land für die Schule und weitere 7 Morgen für die Dorfschmiede zur Verfügung gestellt. Die Tatsache, dass in dem Vertrag nicht besonders hervorgehoben wurde, es handle sich um eine deutsche Schule für die deutschen Kolonisten, sondern allgemein die Rede von einer Dorfschule ist, sollte die Karolewer Deutschen später um ihr verbrieftes Recht bringen.

Sechs Jahre nach der Niederlassung der ersten deutschen Kolonisten in Karolew, und zwar im Jahre 1858 wurde die Schule in Karolew als deutsche Schule gegründet. Da Karolew ein besonderes Kantorat wurde (zur Konstantiner evangelischen Gemeinde gehörig), wurde die Schule in der Folge Kantoratsschule. Sie blieb von der allgemeinen Strömung der russischen Schulpolitik nicht verschönt, behielt aber ihr deutsches Gepräge so lange, wie sie von den Deutschen bzw. von der Kantoratsgemeinde allein verwaltet wurde.

Als jedoch 1908 und in den folgenden Jahren viele Kantoratschulen in deutsche Regierungsschulen umgewandelt wurden, glaubten auch unsere Karolewer Deutschen die Schulfrage auf diesem Wege am besten zu lösen. Einem diesbezüglichen Gesuch gab die russische Schulbehörde statt, und die Kantoratsschule wurde im Jahre 1911 von der deutschen Schulkommission als städtische deutsche Anfangsschule Nr. 20 übernommen. Sie verblieb aber weiterhin im Kantoratsgebäude.

Nachdem die im Lauf der Jahre in Karolew sesshaft gewordene polnische Bevölkerung bereits früher den Deutschen das Schulland strittig gemacht hatte, erhob sie nun auch Anspruch auf die seit Anbeginn deutsche Schule. Nachstehendes Antwortschreiben des Chefs der Schuldirektion an den Stadtpräsidenten auf eine diesbezügliche Anfrage gibt Aufschluss über den Lauf der Dinge im Streit um die deutsche Schule und das dazugehörige Land in Karolew:

„Leiter der Lodzer Schuldirektion

Nr. 18 214

Petrikau, den 27. August 1913

An den

Herrn Stadtpräsidenten von Lodz.

Gestützt auf die Anordnung des Herrn Petrikauer Gouverneurs vom 23. Juni d. J. Nr. 16 898, die mir zusammen mit einem Gesuch der Einwohner polnischer Nationalität und einem Schreiben in Sachen der Umbenennung der gegenwärtigen Anfangsschule in Karolew — der ehemaligen jetzt der Stadt Lodz einverleibten

Kolonie — zugestellt wurde, habe ich die Ehre, Euer Hochwohlgeborenen folgendes mitzuteilen:

Aus einem in der Schuldirektion vorliegenden Schreiben geht hervor, dass, wie aus der vorliegenden Liquidationstabelle ersichtlich ist, 7 Morgen Land als Schulland galten (Schreiben des Aeltesten der Gemeinde Brus vom 6. November 1887, Nr. 3052) und angesichts des Umstandes, dass in dieser Zeit im Dorf Karolew eine Schule nicht vorhanden war (es gab nur ein Kantorat), dieses Land auf Anordnung des Chefs der Direktion vom 17. November 1887, Nr. 5218, dem Kantorat abgenommen wurde und daher verpachtet werden musste, wobei die erzielte Summe den Schulgeldern hinzuzurechnen wäre.

Durch Beschluss der Dorfversammlung vom 18. Dezember 1888 wurde das Land der Schule in Retkinia überwiesen; dieser Beschluss wurde vom Chef der Direktion durch Schreiben vom 16. März 1889, Nr. 5960, bestätigt. Als jedoch von den Einwohnern des Dorfes Karolew ein Gesuch um Eröffnung einer Schule im Dorf eingereicht und die Eröffnung genehmigt wurde, entschied der Chef der Schuldirektion, dass die 7 Morgen Land der Schule in Retkinia abzunehmen und der Karolewer Schule zur Verfügung zu stellen sind. Unter den Einwohnern von Karolew, die das Gesuch um Eröffnung der Schule unterschrieben haben, befinden sich sowohl Polen wie Deutsche, weshalb die Schule weder als polnisch noch als deutsch bezeichnet wurde. Woher die Benennung „deutsch“ für die Karolewer Schule gekommen ist, (Schreiben des Chefs der Lodzer Schuldirektion an den Herrn Stadtpräsidenten von Lodz vom 16. Januar 1909 Nr. 17 568) geht aus dem vorhandenen Tatbestand keinesfalls hervor.

Daher bin ich der Meinung, dass der Standpunkt der Angehörigen der polnischen Nationalität — die Karolewer Schule auch fernerhin als eine für alle Nationalitäten bestimmte allgemeine städtische Schule zu betrachten — als berechtigt anzusehen ist.

Für den Chef der Schuldirektion
gez. A. Chodźko.

Ein anderes Schreiben vom 20. August 1913, Nr. 18844, enthält den endgültigen Entscheid des Chefs der Schuldirektion, daß die Schule Nr. 20 nicht mehr als deutsche, sondern als allgemeine Karolewer Schule zu bezeichnen ist. Sie erhielt nun die allgemeine Nummernfolge der städtischen Schulen Nr. 40. Zugleich mit diesem Entscheid des Chefs der Schuldirektion wurde das Karolewer Schulland endgültig der Stadtverwaltung unterstellt. Die Karolewer Deutschen hatten also sowohl ihre Schule als auch ihr Schulland verloren.

Um wenigstens einen Teil des Schullandes zu retten, machten die Deutschen von Karolew noch einen Versuch. Man trat an die

zuständigen Stellen mit dem Vorschlag heran, das Schulland zwischen der deutschen und der polnischen Schulkommission zu teilen, wobei der deutsche Teil für das deutsche Lehrerseminar bestimmt werden sollte. Dieser Plan stiess aber auf polnischer Seite auf unterschiedenen Widerstand. Polnischerseits wurden Proteste an den Stadtpräsidenten als den Vorsitzenden der Schulkommission gesandt, in der polnischen Presse wurden Angriffe gegen die Deutschen unternommen („Rozwój“ vom 18. November 1913, Nr. 276). Der deutsche Vorschlag wurde angesichts dessen abgelehnt, so dass das ganze Schulland der Stadt verfiel.

Die Schule, die sich noch eine Zeit hindurch im Kantoratsgebäude befand, wurde später von der Stadtverwaltung nach einem anderen Lokal übertragen. Dadurch ging der Kontakt der deutschen Bevölkerung mit dieser Lehranstalt ganz verloren, die in der Folge eine rein polnische wurde. Die Karolewer Deutschen blieben somit ganz ohne deutsche Schule, und dieser Zustand währte bis 1930.

Wiederholte Bemühungen um Eröffnung einer deutschen Schule in Karolew in der Nachkriegszeit blieben zunächst ohne Ergebnis. Erst im Jahr 1930 gelang es, die Genehmigung zur Eröffnung einer privaten deutschen Volksschule in Karolew zu erlangen. Da die Kinderzahl für eine volle siebenklassige deutsche Volksschule nicht reichte, wurde eine vierklassige gegründet. Die Karolewer Deutschen hatten sich an die evangelische Kirchenbehörde mit der Bitte um Unterstützung ihrer Bestrebungen gewandt. Die Hilfe wurde ihnen zuteil. Die Schulgründung wurde in der Weise vorgenommen, dass der damalige Superintendent der Lodscher Diözese Pastor Julius Dietrich formell als Besitzer der Schule bei der Behörde angemeldet wurde.

Die Karolewer Deutschen waren glücklich, nun wieder eine deutsche Schule zu besitzen. Ihr Unterhalt konnte nur in geringem Maß durch die niedrigen Schulgebühren bestritten werden. Für die Schule wurde von allen Deutschen in Karolew in vorbildlicher Weise gemeinschaftlich gesorgt, sie wurde das Sorgen- und zugleich Freudenkind aller, die sich in der einst rein deutschen Kolonie noch zum Deutschtum bekannten. Diese Aufgabe fiel den Karolewer Volksgenossen nicht leicht, da sie fast ausschliesslich der ärmeren Bevölkerungsschicht angehören und ihnen von keiner Seite geholfen wurde.

Nicht lange jedoch währte die Freude über die Wiedererlangung einer deutschen Schule in Karolew. Unter der Begründung, daß die Unterrichtsergebnisse zu gering seien, wurde die Schule im Sommer 1937 von der Schulbehörde geschlossen. Bemühungen um die Wiedereröffnung der Schule bzw. um Eröffnung einer neuen blieben erfolglos. In dem abschlägigen Bescheid des Unterrichtsministeriums wurde die von den Karolewer Deutschen gebotene gesetzlich vorgesehene Sicherung des Unterhalts der Schule für ungenügend befunden.

Hier kann den verantwortlichen deutschen Kreisen in L. der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie die schwache Schar der Karolewer Volksgenossen in ihrem Kampf um die Wiedereröffnung der Schule allein liessen, obgleich in der deutschen Presse die Karolewer Schulangelegenheit eingehend behandelt wurde. Es handelte sich hauptsächlich darum, dass die von der Schulbehörde geforderte Sicherung der materiellen Existenz der Schule, die in der Depopulation einer Summe von etwa 4 000 Zloty in bar oder in Wertpapieren bestand, nicht aufgebracht wurde.

Das Deutsche Lehrerseminar.

Eine nicht nur für L., sondern darüber hinaus für das gesamte Deutschtum des Ostens wichtige Bildungsanstalt hatte in jüngerer Zeit in L. Unterkunft gefunden: das Deutsche Lehrerseminar. Diese Anstalt war für die deutsche Volksgruppe im ehem. Polen von grossem Segen. Hier wurden die deutschen Lehrer für ihren so überaus wichtigen Beruf ausgebildet, die dann im ganzen Lande das deutsche Kind die Sprache der Väter lehrten. Leider blieb das Deutsche Lehrerseminar nicht erhalten: es ist, wie so vieles deutsche Kulturgut in diesem Lande der polnischen Willkür zum Opfer gefallen.

Da eine Arbeit über die Geschichte des Deutschen Lehrerseminars in L. von dem langjährigen und verdienstvollen ehemaligen Lehrer dieser Anstalt Julius Raths im Manuskript bereits vorliegt, sei mit dessen freundlicher Einwilligung eine von ihm zusammengestellte Chronik des Seminars hier wiedergegeben:

„Der Krimkrieg, welcher um die Mitte des 19. Jahrhunderts zwischen Russland und den Westmächten ausgetragen wurde und zu Ungunsten Russlands ausfiel, hatte sogar den despotischen Zaren Nikolaus den Ersten von der Notwendigkeit grundlegender Reformen zu überzeugen vermocht. Noch auf seinem Sterbelager beschwor er seinen Sohn und Nachfolger Alexander, sein Möglichstes zur Hebung des Wohlstandes der Bevölkerung und des Reiches zu tun.

Zar Alexander der Zweite begann seine reformatorische Tätigkeit mit der Befreiung der Bauern von der Leibeigenschaft, die er als das grösste aller Uebel ansah, und das mit Recht: ohne Befreiung der Bauern, die etwa 90 Prozent der ganzen Bevölkerung ausmachten, war an eine kulturelle und materielle Hebung der Bauern nicht zu denken. Im Jahre 1861 erliess er einen Ukas, der nicht bloss die Leibeigenschaft aufhob, aber auch den Bauern auf das von ihnen bearbeitete Land das Eigentumsrecht zuerkannte. Im Königreich Polen geschah dies erst im Jahre 1864 nach der Niederringung des Novemberaufstandes.

Noch in demselben Jahre erschien ein Edikt, das die Gründung von Schulen auf nationaler Grundlage zum Ziel hatte. Leider zeigten

die befreiten Bauern wenig Verständnis für Bildung und Schulen. Anders lagen die Verhältnisse bei den deutschen Kolonisten, die aus Ländern eingewandert waren, wo das Schulwesen bereits in hoher Blüte stand. Die Gründung von Schulen lag ihnen umso mehr am Herzen, als der Lehrer in Vertretung des Pastors die kirchlichen Handlungen verrichten musste.

Die ersten deutschen Schulen waren durchweg Kantorate, d. h. Kirchenschulen. Die Kantoren waren meistens entgleiste Handwerker, die beim Ortspastor eine Prüfung im Schreiben, Lesen und Rechnen bestehen mussten. Ihre Besoldung war gering: die Nutznutzung einiger Morgen Land, Schüttung und ein Gehalt von 15 bis 60 Rbl. jährlich. Zu den Extra-Einnahmen gehörte das Neujahrs-singen, das ihnen einige Rubel in bar, Speck, Wurst und recht viel Bohnen einbrachte. Dieser letzten Gabe wegen wurden die Kantoren von den „Elementarlehrern“ Schabbelpracher genannt.

Die Pastoren hatten allen Grund, mit den Kantoren zufrieden zu sein. Nicht so die Schulbehörden, die an den Lehrer höhere Forderungen stellten. Die Regierung drängte auf Eröffnung von Elementarschulen. Woher aber sollten die Lehrer kommen, wenn es im ganzen Lande nicht eine Lehrerbildungsanstalt gab?

Diesem Uebel sollte nun durch Gründung von besonderen Lehrerbildungsanstalten abgeholfen werden.

Dank den Bemühungen des damaligen General-Superintendenten Julius Ludwig, die vom Statthalter Grafen Berg eifrig unterstützt wurden, konnte im Jahre 1866 in Warschau die Evangelische Deutsche Hauptschule gegründet werden. Diese bestand aus einem Knabengymnasium, einem Mädchengymnasium und Pädagogischen Kursen. Die Gründungsurkunde der Kurse, in russischer und deutscher Sprache verfaßt, lautet wie folgt:

„Am 17. (29.) April des Jahres 1866 sind, auf Grundlage des unter dem 5. (17.) Januar dieses Jahres Allerhöchst bestätigten Statuts der Deutschen Evangelischen Hauptschule in Warschau, und mit Genehmigung Seiner Durchlaucht des Grafen Statthalters im Königreich, die bei dieser Schule bestehenden pädagogischen Kurse zur Ausbildung von Lehrern für die evangelischen Elementarschulen eröffnet worden, in Gegenwart der Mitglieder des Administrationsrats des Königreichs, des Generaldirektors des öffentlichen Unterrichts, des Ehrenkurators der Anstalt, des Chefs der Warschauer Unterrichts-Direction und der Mitglieder des Evangelisch-Augsburgischen und Reformierten Konsistoriums“.

Die drei Schulen standen unter der Leitung eines gemeinsamen Direktors. Erster Direktor der Hauptschule war Beckmann, Ehrenkurator war der Präses des Evangel. Konsistoriums General-Léutnant Minckwitz. Zum Inspektor der Kurse wurde der ausgezeichnete Pädagoge Paul Zäcker aus Deutschland berufen. Ausgenommen wurden nur Schüler evangelisch-augsburgischen und

reformierten Bekenntnisses. Die Dauer des Lehrganges war auf 3 Jahre bestimmt.

Auf besonderen Wunsch des Grafen Berg wurden die Kurse in dem Schulgebäude der Warschauer Evangelischen Gemeinde untergebracht, zu dessen Bau er 12 000 Rbl. zur Verfügung gestellt hatte. Für die Wohnung des Inspektors mussten jährlich an die Gemeinde 275 Rbl. entrichtet werden. Das Internat befand sich in einem gemieteten Lokal.

Das Statut sah, außer dem Leiter der Kurse, nur noch 3 fest angestellte Lehrer vor: einen für die mathematischen Fächer und 2 für Musik und Gesang. Die übrigen Fächer sollten von den Lehrern der Gymnasien erteilt werden. Zur Unterstützung unbemittelter Schüler waren 2400 Rubel jährlich bestimmt.

An die Eintretenden konnten, gemäß dem Stande der Volksschule, nur sehr geringe Anforderungen gestellt werden; wer einigermaßen lesen und schreiben konnte, wurde schon aufgenommen. Zur praktischen Ausbildung stand den Zöglingen die sogenannte „A-Klasse“ der evangelischen Gemeindeschule zur Verfügung.

In einem Gedicht aus jener Zeit, von dem leider nur Bruchteile auf uns gekommen sind, heißt es:

Es sind bereits drei volle Jahr,
daß Warschau hat ein Seminar;
und jeder preußische Bettelmann
kommt hier als Oberlehrer an.

Die meisten der damaligen Lehrer stammten tatsächlich aus Deutschland. So — außer Zänker — der Mathematik-Lehrer Franz Schütze, der Deutsch-Lehrer Otto Mednig und die Musiklehrer August Freyer und Alexander Klemke.

Schütze war zugleich Leiter des Internats; von ihm heißt es in dem erwähnten Gedicht:

Und sollte jemand bleiben liegen,
den würd' Herr Schütz beim Kragen kriegen.

Am bekanntesten von allen Mitarbeitern Zänkers ist wohl Freyer geworden, und zwar durch das von ihm verfaßte „Freyersche Chorabuch“. Seine Mutter war eine geborene Bach.

Im Jahre 1868 stattete der damalige russische Unterrichtsminister Tolstoj den Kursen einen Besuch ab. Er glaubte feststellen zu müssen, daß die Zöglinge die russische Sprache mangelhaft beherrschen. Daraufhin wurden Maßnahmen zur Verdrängung der deutschen Unterrichtssprache getroffen. Freyer wurde 1868 pensioniert, Schütze 1870 entlassen, Zänker mußte 1871 zurücktreten. Zum Inspektor der Kurse wurde nun Friedrich Pappmehl berufen, der vorher eine Zeitlang in L. tätig war. Er war gewissenhaft und fleißig, ließ aber das Lehrgeschick seines Vorgängers vermissen.

Obgleich er selbst Pädagogik erteilte, anerkannte er nur eine Methode: die des Auswendiglernens. Pappmehl war eben Theologe, nicht Pädagoge.

Im Jahre 1872 wurde die Hauptschule vollkommen umgestaltet, und zwar entstanden daraus: das 4. männliche Gymnasium, das 3. weibliche und an Stelle der Pädagogischen Kurse das evangelische Lehrerseminar mit russischer Unterrichtssprache. Die drei Anstalten hatten auch weiterhin einen gemeinsamen Direktor.

Die Einführung der russischen Unterrichtssprache trug nicht gerade zur Hebung der Anstalt bei. Die Schüler, die durchweg aus deutschen Kreisen stammten und die russische Sprache beim Eintritt nur schwach beherrschten, hatten einen schweren Stand, und das umso mehr, als der Deutschunterricht auf 2 Wochenstunden beschränkt wurde. Die evangelische Gemeindeschule wurde der Aufsicht des Seminarinspektors entzogen. Zu den praktischen Stunden wurden dann einige Schüler dieser Schule ins Seminar hinaufgeschickt. Daß die pädagogische Ausbildung der Zöglinge darunter leiden mußte, liegt auf der Hand; dies stellt auch der Chef einer Schuldirektion in einem Schreiben an das Kuratorium ausdrücklich fest.

Im Jahre 1874 wurde Direktor Beekmann durch Wulff abgelöst, der aber schon nach 2 Jahren dem Russen Stefanowitsch den Platz räumen mußte.

Da die Zahl der Elementarschulen ständig zunahm, konnten die Seminare (es waren im Königreich 10) den Bedarf an Lehrern nicht decken. Die Regierung traf wohl gewisse Maßnahmen zur Förderung des Lehrerberufs: so wurden z. B. die Lehrer vom aktiven Militärdienst befreit trotz Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, aber der Erfolg blieb aus. Der Grund lag in der unzulänglichen Besoldung der Lehrer. In einem Bericht schreibt Pappmehl wörtlich: „Es ist allgemein bekannt, daß jeder Tagelöhner viel leichter mehr verdienen kann, als ein Lehrer. Das beste der vorliegenden Angebote ist das mit einem Gehalt von 118 Rubel jährlich; solche Angebote können auf einen Jüngling keinen Reiz ausüben.“

In den 70iger Jahren hatte im ganzen russischen Reich eine starke Reaktion eingesetzt. In den regierenden Kreisen hatte man sich wieder zu der Ansicht des Zaren Nikolaus des Ersten bekehrt, daß Gymnasien nicht für Söhne von Köchinnen gegründet seien. In den 80er Jahren wurden die Zügel der Reaktion noch straffer angezogen. Die Schulen wurden nur noch als Mittel zur Russifizierung angesehen und von diesem Standpunkt bewertet. Den Höhepunkt erreichte die Russifizierung zur Zeit des Kurators Apuchtin.

Zu den langjährigen Mitarbeitern Pappmehls gehörten: der Mathematik-Lehrer Eusebius Klimm und der Musiklehrer Alexander Klemke. Klimm war evangelischer Pole. Sein Unterricht war äußerst knöchern und steif. Die Apparate für Physik standen

jahren jahraus in einem verschlossenen Schrank und konnten von den Schülern höchstens durch die Glasscheiben bewundert werden. Klenke stammte aus Königsberg, der Stadt der „reinen Vernunft“, wie er sich auszudrücken pflegte. Leider fehlte ihm selber diese reine Vernunft. Sein Hauptbestreben ging dahin, die Kirchenmusik zu reformieren, wobei er das Schwergewicht auf den Rhythmus legte. Er war ein guter Orgelspieler, besaß aber keinerlei Begabung für den Lehrerberuf. Seine Gesang- und Musikstunden arteten oft in regelrechte Katzenmusik aus.

Im Jahre 1894 wurde Pappmehl pensioniert; der Russe Morosow trat an seine Stelle, wurde aber nach kurzer Tätigkeit wieder versetzt. Ihm folgte Appolonius Zaleski, der eine strenge Kasernen-Disziplin einführte und die Russifizierung mit Volldampf betrieb. Er setzte es beim Kurator Apuchtin durch, daß die ersten 2 Russen zur Stärkung des russischen Einflusses aufgenommen wurden. Im nächsten Jahre wurden wieder 2 Russen aufgenommen. Nun versuchte Zaleski diese Ausnahme zur Regel zu machen, stieß aber beim Kurator Ligin, der Apuchtin abgelöst hatte, auf entschiedenen Widerstand. Zaleski gelang es auch, den Etat des 1. Musiklehrers, der 900 Rubel betrug, für den Lehrer Kladinow zurückzugewinnen, trotzdem Kladinow nur 6 Stunden wöchentlich erteilte, während Klenke bei 19 Stunden nur 720 Rubel hatte; dabei war er auch Leiter des Internats.

Nach Zaleski wurde Morosow zum zweiten Mal Inspektor des Seminars. Ueberhaupt wechselten die russischen Inspektoren recht häufig, und zwar aus folgenden Gründen: 1. weil die Russen im Königreich nur 20 Jahre zu dienen brauchten, 2. weil die Lehrer des Warschauer Seminars schlechter besoldet wurden als in anderen Seminaren. Kein Inspektor unterließ es, dagegen Klage zu führen. Direktor Wakker verlangte ganz kategorisch eine Aufbesserung der Gehälter, da die Lehrer benachteiligt und daher faul seien. Doch ohne Erfolg. Aber auch die Direktoren empfanden die Leitung des Seminars als eine Last, da sie hierfür keinerlei Vergütung erhielten. Nun fiel Direktor Wakker auf den Gedanken, das Seminar aus Warschau in eine Kleinstadt zu verlegen; Góra Kalwarja, Radzymin und andere wurden vorgeschlagen. Das Kuratorium billigte den Vorschlag, verlangte aber vom Konsistorium, es solle ein entsprechendes Gebäude bauen lassen. Das Konsistorium lehnte ab, und das Seminar blieb in Warschau.

Es ist kein Geheimnis, daß die Verhältnisse zwischen Pastor und Lehrer, der zugleich auch die Pflichten des Kantors auszuüben hatte, nicht selten viel zu wünschen übrig ließen. Niemand kann zwei Herren dienen, am wenigsten solchen gestrengen, wie Kirche und Schule.

Andererseits gab es immer noch eine stattliche Anzahl Kantoratschulen, für deren Besetzung mit Kantoren Sorge getragen werden mußte. So ist es nur verständlich, daß die Pastoren den Wunsch

hegten, zur Ausbildung von Kantoren und Organisten eine Anstalt nach eigenem Gutdünken zu gründen. Den ersten Versuch machte Pastor Gundlach in Kamien bei Cholm. Die Schule bestand nur kurze Zeit. Im Jahre 1903 wurde der Versuch in Warschau wiederholt; der Unterricht sollte in den Nachmittagsstunden in den Räumen des Seminars stattfinden. Aber auch dieser Versuch scheiterte an den Schwierigkeiten, die seitens der Behörden gemacht wurden.

Nach dem japanischen Kriege, den Rußland verlor, welkte im ganzen Reiche wieder Frühlingsluft. Auch auf dem Gebiete des Schulwesens wurden Zugeständnisse gemacht. Im Warschauer Seminar wurden wieder zwei Stunden Deutsch, eine praktische Rechenstunde in deutscher Sprache und eine Stunde wöchentlich Polnisch erteilt. Die damit verbundenen Unkosten deckte das Konsistorium. Man ging sogar soweit, daß eine Verordnung erlassen wurde, laut welcher der gesamte Mathematik-Unterricht in deutscher Sprache zu erfolgen habe; aber schon im Dezember desselben Jahres wurde diese Verordnung rückgängig gemacht.

Im Jahre 1907 wurde vom Kuratorium ein Entwurf ausgearbeitet, laut dem in allen Seminaren der 4jährige Kursus eingeführt werden sollte. Zur Unterbringung der neuen Klasse sollte das Konsistorium das Gebäude aufstocken lassen. Das Konsistorium lehnte ab; es hatte nämlich die Absicht, das „russische Seminar“ — im Einvernehmen mit der Gemeinde — anzusiedeln und in den Räumen eine eigene Schule unterzubringen. Zwischen Konsistorium und Kuratorium bestand schon seit längerer Zeit ein gespanntes Verhältnis, das durch die Tätigkeit des rationalistisch eingestellten Religionslehrers Pastor Palsa noch vertieft wurde.

Zum drittenmal wurde nun versucht, ein Kantorenseminar zu gründen. Diesmal in Tomaschow. Die Statuten des zu gründenden Seminars wurden vom Kuratorium an den Direktor des Warschauer Seminars Kosminski zur Begutachtung geschickt. Kosminski sah in dem Kantorenseminar einen Konkurrenten für das Lehrerseminar und nahm eine ablehnende Stellung ein. Er schrieb wörtlich: „Anstatt die Gründung eines Kantorenseminars zu gestatten, möge die Behörde veranlassen, daß das Evangelische Konsistorium einen Teil der Unkosten zum Unterhalt des bereits bestehenden Warschauer Seminars beitrage. Auf das Ersuchen, wenigstens etwas mitzuhelfen bei der kostspieligen Instandsetzung der Orgel, auf der die zukünftigen Kantoren der evang.-augsb. Gemeinden spielen lernen, habe ich kein Entgegenkommen und nicht einmal eine Antwort erhalten. Im Gegenteil, das Kirchenkollegium hat ein Gerichtsverfahren zwecks Aussiedlung des Seminars aus dem der Gemeinde gehörenden Gebäude eingeleitet.“ Daraufhin wurde die Bestätigung des Tomaschower Kantorenseminars, für das bereits Räume und Möbel vorhanden waren, endgültig abgelehnt.

Tatsächlich hatte das Kirchenkollegium die Schulbehörden verklagt und die Aussiedlung des Seminars beantragt. Das Kuratorium

gab vor, daß die Gemeinde zum Bau des Gebäudes ein Darlehen von 12 000 Rubel erhalten habe, das nicht zurückgezahlt worden sei. Die Untersuchung ergab, daß Graf Berg diese Schuld der Gemeinde erlassen hatte. Im Oktober 1910 kam die Sache im Bezirksgericht zur Verhandlung. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt des Kollegiums und verurteilte die Behörden zur Räumung des Gebäudes und zur Zahlung von 3000 Rubel Miete für 3 Jahre. Das Kuratorium legte keine Berufung ein, somit wurde das Urteil rechtskräftig. Das Ministerium, dem die Sache unterbreitet wurde, wandte sich an den Senat mit der Anfrage, was mit dem Warschauer Seminar geschehen solle. Der Senat entschied, daß das Seminar zu schließen sei, falls eine Uebertragung sich als unmöglich erweisen sollte.

Uebertragung des Seminars.

In L., wo das deutsche Schulwesen damals in hoher Blüte stand, sah man dem Ausgang des Prozesses mit wachsender Spannung entgegen. Der hiesige Schulverein hatte einen Beschluß gefaßt, das Seminar, falls die Warschauer Gemeinde den Prozeß gewinnen sollte, nach L. zu übertragen. Die größten Verdienste erwarben sich dabei die beiden Hauptlehrer Gustav Kühn und Heinrich Zirkler. Ein Komitee, zu dem die Großindustriellen Oskar Schweikert, Adolf Daube, Oskar Daube, Karl Stüldt, Ernst Wever und Mühle gehörten, brachte die notwendigen Geldmittel auf. Nach Einholung der ministeriellen Genehmigung wurde das Seminar im November 1910 nach L. übertragen und in dem der Bank Lodscher Industrieller gehörenden Gebäude auf der Evangelischen Straße untergebracht. Nun sah das Seminar wieder besseren Zeiten entgegen. Die erwähnten Großindustriellen kamen nicht nur für die Miete auf, sondern sorgten auch für allerlei Neuanschaffungen. Ein Internat wurde in demselben Gebäude eingerichtet. Um den Seminaristen eine gründliche pädagogische Ausbildung zu gewährleisten, wurde am Seminar eine besondere einklassige Uebungsschule eröffnet, die den Namen „Sasonow-Schule“ trug; zum Leiter derselben wurde der bekannte Lehrer Gustav Mielke berufen. Die Pflichten des Seminardirektors wurden zeitweilig dem Schulinspektor Schtscheglow übertragen. Die unmittelbare Leitung lag weiterhin in den Händen der jeweiligen Inspektoren. Zur Zeit der Uebertragung war Malewanski Inspektor des Seminars. Die Lehrer standen leider nicht immer auf der Höhe der ihnen zugefallenen wichtigen Aufgaben, so daß der Unterricht wissenschaftlich kaum eine Vertiefung erfuhr. Polnisch wurde als nichtobligatorisches Unterrichtsfach beibehalten.

Im Jahre 1914 blieben die Türen des Seminars geschlossen, da L. bald im Bereiche der russischen, bald im Bereich der deutschen Okkupation lag. Erst im August 1915, als die russischen Truppen

Kongreßpolen endgültig geräumt hatten, eröffneten die deutschen Okkupationsbehörden das Seminar von neuem. Zum Direktor des Seminars wurde Dr. Schneider ernannt. Von den Lehrern verdienen die Herren Günther und besonders Burchardt hervorgehoben zu werden. Nun wurden wieder sämtliche Fächer in deutscher Sprache erteilt. Polnisch war obligatorisches Unterrichtsfach.

Bei Kriegsausbruch wurden viele Lehrer in das Heer einberufen, was zur Folge hatte, daß sich ein Mangel an Lehrern bemerkbar machte. Es wurden daher Leute als Lehrer angestellt, denen jegliche pädagogische Ausbildung fehlte. Am Seminar wurden einjährige Kurse eröffnet. Die so fabrizierten „Kriegslehrer“ trugen wohl kaum zur Hebung des Schulwesens bei.

Nach Abgang der deutschen Behörden verließen auch die ausländischen deutschen Lehrer allmählich L. Direktor wurde der einheimische Pädagoge Ludwig Wolff, der seinerseits zu Mitarbeitern lauter einheimische Kräfte berief. Es waren dies: Herr Emil Kunitzer für Deutsch, Herr Michael Schmitt für Religion und Naturwissenschaften, Herr Julius Raths für die mathematischen Fächer und Herr Krusche für Musik und Gesang. Nun lagen sämtliche Unterrichtsfächer in Händen von Personen, die sämtlich aus dem Warschauer Seminar hervorgegangen waren.

Ab 1. 4. 1919 wurde das Seminar verstaatlicht; es erhielt nun die Bezeichnung: „Staatliches Lehrerseminar mit deutscher Unterrichtssprache.“ Der konfessionelle Charakter der Anstalt wurde aufgehoben, so daß auch Katholiken aufgenommen werden konnten. Noch im Jahre 1919 wurde zum Direktor des Seminars Herr Franciszek Michejda ernannt. Die am Seminar bestehenden Kurse, die für Mädchen bestimmt waren, wurden nach 2jährigem Bestehen aufgelöst. Das Seminar wurde in ein fünfjähriges umgestaltet; dementsprechend wurde das Programm bedeutend erweitert. Man kann wohl sagen, daß für das Seminar — was die Ausbildung der Zöglinge anbetrifft — eine Blütezeit angebrochen war.

In materieller Hinsicht hatte das Seminar leider mit schweren Nöten zu kämpfen. Die reichen Quellen, aus denen das Seminar vor dem Kriege geschöpft hatte, waren versiegt. Es ist bekannt, daß die Zöglinge des Seminars sich stets aus den ärmeren Volksschichten rekrutierten. Der Weltkrieg hatte eine allgemeine Verarmung der Bevölkerung zur Folge; dies war unter den Seminaristen ganz besonders zu spüren. Um der Not wenigstens einigermaßen zu steuern, wurde eine sogenannte „Schülerlade“ gegründet, die aus Spendensammlungen geschaffen und gespeist wurde. Ein Vormundschaftsrat, der auf Verordnung des Kuratoriums vom Stadtrat gewählt wurde, erwies sich als lebensunfähig. Und doch mußte Abhilfe geschaffen werden, wenn das Seminar sich einigermaßen normal entwickeln sollte. Besonders brennend war die Internatsfrage. Bei der allgemeinen Wohnungsnot war es

einfach unmöglich, die auswärtigen Schüler unterzubringen. Es kam vor, daß Jungen in Fabriken schliefen und in Werkstätten hausten.

Dank einer größeren Spende von Herrn Oskar Schwei­kert konnte endlich im Jahre 1923 ein sehr bescheidenes Internat im Gebäude des Seminars eingerichtet werden. Ein Damenkomitee, das unter der Leitung von Frau K. Stüdt stand, erwies dem Internat durch Spendensammlungen und persönliche Arbeit die allergrößten Dienste.

Das Seminar-Gebäude, das für 3 Klassen vorgesehen war, erwies sich bald als zu eng. Arbeitsräume für Handfertigkeit- und Physik-Unterricht waren dringend nötig. Nach langem Suchen gelang es endlich, das Internat in einem gemieteten Lokal unterzubringen. Allerdings waren die Räume für ein Schülerheim keineswegs geeignet, aber etwas Besseres ließ sich eben nicht auftreiben.

Nun war die Lage des Internats doppelt schwer, da die Miete für das Lokal aus den von den Schülern entrichteten Kostgeldern beglichen werden mußte. Erst später gelang es, die Miete für das Internatslokal in die allgemeinen Unterhaltskosten des Seminars mithineinzuziehen.

Im Jahre 1926 wurde vom Sejm ein Gesetz beschlossen, laut dem die Lehrerbildungsanstalten in den Ostgebieten zu den zweisprachigen Schulen gezählt wurden. Dieser Beschluß wurde dann vom Ministerium auch auf das Lodscher Seminar ausgedehnt. Die Durchführung dieser Verordnung wirbelte seiner Zeit in den Zeitungen viel Staub auf. Noch mehr Aufregung verursachte ein Beschluß des Lodscher Schulrats, der dahin ging, das Seminar wieder nach Warschau zu übertragen. Das Ministerium nahm von diesem Beschluß aber keinerlei Kenntnis. Allerdings bestand im Ministerium die Absicht, das Seminar aus L. nach Graudenz zu übertragen, wo ein entsprechendes Gebäude zur Verfügung stand, aber auch dieser Plan wurde nicht verwirklicht.

Das Seminar in L. war nicht bloß für manche erz-katholische Kreise ein Dorn im Auge — was noch zu verzeihen wäre, — aber auch für manche evangelischen Ultra-Patrioten. So benutzte Pastor Gloeh, der Herausgeber der Zeitschrift „Glos, Ewangelicki“, jede Gelegenheit, das Seminar in L. anzugreifen. Ganz unverständlich ist es, daß das Warschauer Evangelische Konsistorium am Schicksal der einzigen evangelischen Lehrerbildungsanstalt so wenig Interesse gezeigt hat. Einer Anstalt, die Mitarbeiter der Pastoren heranbildet, wie Generalsuperintendent Bursche sagte, hätte mehr Teilnahme und Unterstützung von seiten des Konsistoriums entgegengebracht werden sollen. Da die im Jahre 1931 beschlossene Schulreform für die Ausbildung der Lehrer einen anderen Werdegang vorsah, wurde im nächsten Jahre mit der Auflösung des Seminars begonnen und die erste Klasse geschlossen. Im Jahre 1933 verließ Direktor Michejda, dem Rufe des Vorstandes des Deutschen Gymnasiums

folgend, das Seminar. Ihm folgte auf dem Posten des Seminarleiters der bisherige Polonist Herr Marczynski, der dem Seminar bis zu dessen Schliessung im Jahre 1937 vorgestanden hat.

Kaum hat je eine Lehranstalt eine größere Bedeutung für ein Volk gehabt, als das Warschau-Lodscher Seminar für die Deutschen Kongreßpolens. Aber auch kaum hat je eine Lehranstalt mit so viel Widerwärtigkeit zu kämpfen gehabt, wie das Warschau-Lodscher Seminar. Vom Anfang an bis zuletzt, befand es sich zwischen Hammer und Amboß; bald wurde es von einer, bald von der anderen Seite angefeindet, sogar von Kreisen, von denen man zumindest eine wohlwollende Neutralität hätte erwarten müssen. Daß die Leitung und auch die Lehrer einen schweren Stand hatten, ist klar. Trotzdem haben sie sich redlich Mühe gegeben, besonders in den letzten 15 Jahren, Lehrer heranzubilden, wie sie unser Volk und unsere Kirche nötig haben. Und wenn dieses Volk nicht untergegangen ist, so ist dies zumindest zum guten Teil das Verdienst seiner Lehrer“.

Die Zeit des Weltkrieges.

Als der Ausbruch des Weltkrieges im Jahre 1914 den Deutschenhaß schier ins Unermeßliche steigerte, schienen die Aussichten des deutschen Schulwesens in L. sehr trübe. Der rasche Vormarsch der deutschen Truppen und die endgültige Besetzung der Stadt am 6. Dezember 1914 enthoben aber das Deutschtum von L. sehr schnell dieser Sorge. Der infolge der Kampfhandlungen vorübergehend unterbrochene Schulunterricht wurde sofort wieder aufgenommen, und als die Rückkehr der Russen nicht mehr zu befürchten war, führten die meisten Schulleiter in ihren Schulen unaufgefordert die deutsche Unterrichtssprache ein. Beim Magistrat wurde eine Schuldeputation eingesetzt, zu welcher als Vertreter der deutschen Stadtbevölkerung gehörten: Adolf Daube, Pastor Gerhard, Ernst Wever und Hubert Mühle. Noch im ersten Kriegsjahr konnten einige deutsche Schulen neu eröffnet werden, so daß ihre Zahl im August 1915 bereits 24 betrug.

Das Jahr 1915 brachte noch einen weiteren Zuwachs des deutschen Schulwesens durch die Eröffnung eines privaten Mädchengymnasiums durch Fräulein Melida Schnellke. Die Schule genoß einen guten Ruf. Die ersten Jahre brachten eine erfreuliche Entwicklung, jedoch zeigte sie sich den Schwierigkeiten, die dem deutschen Schulwesen nach Uebernahme der Macht durch die Polen entgegentraten, nicht gewachsen. Im Jahre 1923 schloß die Schule nach 8jährigem Bestehen ihre Pforten.

Den größten Aufschwung erfuhr das deutsche Schulwesen in L. im Jahre 1916. Die Zahl der Elementarschulen wurde in diesem Jahre auf 38 mit 146 Abteilungen erhöht, die Schülerzahl war auf 6137 gestiegen. Um dem Mangel eines höheren deutschen, auch für

die unbemittelten Kreise zugänglichen Schulunterrichts abzuhelpfen, wurde mit Beginn des Schuljahres 1916/17 im Lokal der ehem. Zirklerschen Handelsschule an der Buschlinie 103 eine vierklassige Höhere Deutsche Städtische Bürgerschule eröffnet. *) Die Leitung wurde dem Lehrer Siegmund S i e d e übertragen, der bisher Leiter der inzwischen geschlossenen Schule von Zirkler war. Auch die Einrichtung dieser Schule wurde von der Stadt übernommen.

Infolge des raschen Ausbaues des deutschen Schulwesens nicht nur in L., sondern auch im ganzen Lande, machte sich einerseits ein Mangel an Lehrern bemerkbar, andererseits erwiesen sich die Kenntnisse vieler hiesiger Lehrkräfte als ungenügend. Man beschloß daher, pädagogische Kurse einzurichten. Die Genehmigung des Polizeipräsidenten von Oppen lag bereits im Oktober 1915 vor, jedoch verging noch fast ein Jahr, bis es zur Eröffnung der Kurse kam. Die Teilnehmerzahl betrug 75 Personen. Dozenten waren: der bei der Garnisonverwaltung L. als Unteroffizier im Heeresdienst stehende Seminarlehrer Z i m m e r aus Oberglogau, Militärpfarrer Lic. Althaus, Oberlehrer Dr. Schnapperelle, Oberlehrer Treut, Seminardirektor Dr. Schneider, Oberlehrer Bohne, Oberlehrer Dr. Lüders und der Kreisschulinspektor Günther. Die pädagogischen Kurse, die im Gebäude des Deutschen Gymnasiums abgehalten wurden, haben den deutschen Lehrern von L. viel gegeben.

Sehr segensreich für die deutsche Jugend waren ferner die vom Deutschen Verein in den Jahren 1916—1918 geführten Fortbildungskurse, die großen Zuspruch hatten. Nach Schließung des Vereins durch die Polen Ende 1918 mußten auch die Kurse eingestellt werden.

Die am 23. Juli 1917 erfolgte Gründung des deutschen Landeschulerverbandes betraf das deutsche Schulwesen in L nicht direkt, da die Elementarschulen hier städtisch waren und somit nicht dem Verband angehörten. Dafür wurde in L. am 19. Juli 1917 eine deutsche Schulgemeinde ins Leben gerufen, deren Aufgabe es war, den Kontakt mit dem Landesschulverband aufrechtzuerhalten. In den Vorstand der Schulgemeinde wurden gewählt: Pastor Gerhard, Direktor Hauptmann, Gymnasiallehrer Günther, Adolf Eichler, Schriftleiter Friedrich Flierl und Arbeitersekretär Neumann. **)

In den zwei letzten Kriegsjahren 1917 und 1918 erhöhte sich die Zahl der deutschen städtischen Elementarschulen um zwei auf 40, welcher Bestand von den Polen bei ihrem Machtantritt übernommen wurde.

*) Stadtarchiv Litzmannstadt, Schulabteilung. Akten betreffend die Höhere Deutsche Städtische Bürgerschule. G. I. 2, Fasz. Nr. 254.

**) „Deutsche Post“ Nr. 29, Jahrg. 1917. „Die Zukunft der deutschen Schule in Polen“.

Vier deutsche katholische Schulen.

Als der Aufbau des deutschen Schulwesens in L. von den deutschen Behörden im Jahre 1915 in Angriff genommen worden war, trat eine Schwierigkeit auf, mit welcher kaum gerechnet werden konnte: Die katholische kirchliche Behörde forderte durch Schreiben vom 28. Oktober 1915 von der städtischen Schuldeputation die Errichtung besonderer Schulen für die deutschen Kinder katholischen Bekenntnisses. Solcher Kinder gab es damals in L. 597. Ein Vorschlag der Schuldeputation, für die katholischen Kinder in den deutschen Schulen nachmittags besonderen Religionsunterricht einzurichten, wurde von dem Generalvikar der Warschauer Archidiözese Przewdziecki u. a. mit der Begründung abgelehnt, „so eine Erledigung der Angelegenheit beleidige die römisch-katholische Religion, indem sie derselben eine Nebenrolle zuweist und sie als etwas stiefmütterlich Behandeltes in der deutschen Schule bestehen läßt.“ *) Die Schuldeputation widersetzte sich trotzdem der Forderung des Generalvikars und stellte in ihrer Sitzung am 14. Januar 1916 fest, daß die Einrichtung besonderer deutsch-katholischer Schulen im Augenblick nicht möglich sei und der Religionsunterricht daher in den Nachmittagsstunden stattfinden müsse.

Mit Beginn des neuen Schuljahres im September 1916 wiederholte die katholische Kirchenbehörde ihre Forderung. Daraufhin erklärte sich die Schulabteilung des Magistrats lediglich bereit, drei Schulen für den Religionsunterricht der deutschen katholischen Kinder bereitzustellen, nicht aber deutsch-katholische Schulen zu schaffen. Dieser Beschluß veranlaßte den Herrn Generalvikar, eine umfangreiche Beschwerde über die Schuldeputation an den Oberbürgermeister der Stadt zu richten. Die Tatsache, daß ein Schreiben der Schuldeputation an den Generalvikar nur vom Geschäftsführer und nicht von einem Mitglied der Deputation unterzeichnet war, nahm die katholische Kirchenbehörde zum Anlaß, um jeglichen direkten Schriftwechsel mit der Schuldeputation einzustellen und kündigte zugleich an, daß sie den Rechtsweg wegen der Ablehnung ihrer Forderung beschreiten werde.

Die von der katholischen Kirche auf diese Weise auf die Spitze getriebene Angelegenheit gelangte nun auf das politische Gleis: Sie wurde dem Polizeipräsidium zur Entscheidung überwiesen. Obgleich die Schuldeputation sowohl pädagogische als auch allgemeine schultechnische Gründe gegen die Absonderung der deutschen katholischen Kinder von den evangelischen Kindern gleichen Blutes ins Feld führte, entschied das Polizeipräsidium durch Schreiben vom 9. September 1916, Nr. 7450/16 XA. im Sinne der Forderung des Generalvikars Przewdziecki. Die Schuldeputation sah sich gemüßigt,

*) Akten des Magistrats der Stadt Lodsch, Schulabteilung, betreffend „Deutsche Schulen für Kinder katholischen Glaubens“, Aktenband 54 und 65.

vier deutsche Schulen allgemeiner Art in deutsche katholische Schulen umzugestalten, und zwar folgende Schulen: an der Skierniewickastr. 18, an der Ziegelstr. 75, an der Pfeiferstr. 15 und an der Spinnlinie 228. Das geschah im Januar 1917.

Damit war der Förderung der katholischen Kirche Rechnung getragen, nicht aber dem Wunsche vieler deutscher Eltern. Es stellte sich heraus, daß ein großer Teil der deutschen Eltern katholischen Bekenntnisses eine Absonderung ihrer Kinder in besonderen Schulen gar nicht wünschte und sich weigerte, die Kinder aus der deutschen Volksschule herauszunehmen. Bei einer im März 1917 durchgeführten Erhebung erwies es sich, daß von 677 deutschen katholischen Kindern nur 405 in die katholischen Schulen geschickt wurden, während sich die Eltern der übrigen 272 Kinder für die allgemeine deutsche Volksschule entschieden.

Es fehlte nicht an Versuchen, diese Kinder zwangsweise aus den allgemeinen deutschen Volksschulen herauszunehmen und sie in die katholischen Schulen zu pressen. Dem widersetzte sich aber die Schulbehörde, was durch folgende grundsätzliche Stellungnahme zum Ausdruck kam:

„Bei uns besteht Schulbesuchsfreiheit, d. h. nicht nur, daß es den Eltern freisteht, ihre Kinder in die Schule zu schicken oder nicht, sondern auch, daß ihnen das Recht zusteht, sich die Schule, der sie ihre Kinder anvertrauen wollen, frei zu wählen. Der Umstand, daß bei uns polnische, deutsch-evangelische, deutsch-katholische und jüdische Schulen bestehen, bedeutet nicht, daß die Eltern entsprechend ihrer Konfession ihre Kinder nur in eine dieser Schulen schicken dürfen, sondern es soll damit den Eltern nur Gelegenheit gegeben werden, ihre Kinder Schulen zuzuführen, in denen auf ihre Konfession besonders Rücksicht genommen wird. Wollen die Eltern von dieser Gelegenheit keinen Gebrauch machen, so ist das ihre Sache. Die örtliche Schulbehörde und die Lehrer können Eltern und Kinder wohl darauf aufmerksam machen, daß der Besuch einer Schule der anderen Konfession für die Kinder in kirchlicher Beziehung unangenehme Folgen haben kann. Das Recht aber, sie zum Verlassen einer Schule aus Gründen der Konfession zu zwingen, steht ihnen nicht zu. Ebenso wie der Fall vorkommt und prinzipiell nicht beanstandet wird, daß evangelische Kinder kath.-polnische Schulen besuchen, sollten auch deutsch-katholische Kinder nicht zwangsweise wegen ihrer Konfession aus den deutsch-evangelischen Schulen entfernt werden.“

Sah sich die Schulbehörde zwar genötigt, der Forderung der katholischen Kirche Rechnung zu tragen, so sorgte sie wenigstens dafür, daß den deutsch-katholischen Kindern kein Zwang auferlegt wurde. Die sogenannten deutsch-katholischen Schulen hatten in der

Folge eine sehr geringe Frequenz aufzuweisen und wurden gleich nach dem Machtantritt der Polen geschlossen. Jetzt fand sich keine katholische Kirchenbehörde, die ihre deutschen Gemeindeglieder vor der völkischen Bedrückung in Schutz genommen hätte.

Unter polnischer Verwaltung.

Mit Beendigung des Weltkrieges im Jahre 1918 begann für das deutsche Schulwesen in L. die dritte Etappe seiner Entwicklung: nach der fast 100 Jahre währenden Russenzeit und dem kurzen Abschnitt der deutschen Besatzung stand nun den Deutschen das Leben unter polnischer Herrschaft bevor. Sie mußten erfahren, daß ihre Sorge um das Schulwesen jetzt keinesfalls kleiner wurde als zur Zeit der Russenherrschaft. Legten sich die Polen in ihrer Unterdrückungspolitik in den ersten Jahren unter dem Deckmantel demokratisch-liberaler Grundsätze noch irgendwie Zwang auf, so wurde der Druck später umso stärker. Die Polen hatten aus der Russenzeit nichts gelernt: sie, die gestern auch die Unterdrückten waren, wurden nun selber zu Bedrückern.

Sofort nach Antritt der Herrschaft wandte die polnische Schulbehörde ein besonderes Augenmerk dem deutschen Schulwesen zu, das nach ihrer Ansicht zu weitgehend ausgebaut war. Zuerst fielen die vier deutsch-katholischen Schulen der polnischen „Toleranz“ zum Opfer: sie wurden in polnische Schulen umgewandelt. Jetzt fand sich keine katholische Kirchenbehörde, die für ihre deutschen Gemeindeglieder eingetreten wäre! Das nächste Ziel der polnischen Schulbehörde war die Höhere Deutsche Städtische Bürgerschule. Um die Absicht, diese deutsche Lehranstalt zu schließen, zu verschleiern, beschloß die Schulabteilung der Stadtverwaltung, sie zusammen mit zwei anderen 4klassigen Schulen umzugestalten. Und zwar sollte die deutsche Bürgerschule in eine Handelsschule umgewandelt werden. Daß dabei die deutsche Unterrichtssprache durch die polnische ersetzt werden sollte, sagte man den Deutschen nicht, doch trat das später prompt ein. (Beschluß des Magistrats vom 26. August 1919). Ein Protest der deutschen Vertreter der Stadt an den Innenminister blieb ergebnislos. Wohl wurde der Magistrat vom Ministerium zur Stellungnahme aufgefordert. Der von ihm eingenommene Standpunkt kennzeichnet aber die Denkweise der Herren, die damals im Rathaus saßen, treffend. In dem Antwortschreiben des Magistrats an das Innenministerium heißt es u. a. wörtlich:

„Schließlich hat die nunmehr von keinem Eindringling bedrückte Stadt keine Ursache, auf eigene Kosten eine nichtpolnische Schule zu unterhalten.“

Der zuständige Ministerialbeamte setzte dieser unverhüllten Unterdrückungsabsicht noch die Krone auf, indem er den betreffenden Satz rot unterstrich und am Rande dazuschrieb: „Selbstver-

ständiglich!“ *) Damit war das Schicksal der Höheren Städtischen Deutschen Bürgerschule in L. besiegelt.

Der Vernichtungskampf gegen das deutsche Schulwesen wurde in den ersten Nachkriegsjahren von den Polen mit solcher Gründlichkeit geführt, daß nach 5 Jahren von 40 deutschen Volksschulen in L. nur genau die Hälfte übriggeblieben waren. Der in kulturellen Dingen seit jeher anspruchslose Deutsche in L. hätte sich schließlich mit diesem bis zum äußersten zusammengeschrumpften Schulbesitzstand zufrieden gegeben, wenn ihm dieser in seiner Art erhalten geblieben wäre. Aber selbst das wollten die Polen den Deutschen unter keinen Umständen zugestehen, wengleich sie sich äußerlich den Anschein einer toleranten Minderheitenpolitik gaben.

Die formalrechtliche Grundlage des deutschen Volksschulwesens.

Das deutsche Schulwesen im ehemaligen russischen Teilgebiet und damit auch in in L. erfuhr bald nach dem Machtantritt der Polen eine formale Regelung auf gesetzlicher Grundlage. Es geschah dies im Zusammenhang mit der Schließung des deutsch-evangelischen und des deutsch-katholischen Landesschulverbandes, welche Organisationen bisher in vielen deutschen Gemeinden Schulen unterhielten. Die Schulen dieser Verbände wurden vom Staat übernommen, der dafür die Beibehaltung des deutschen Charakters der Schulen garantierte. Das geschah durch einen Beschluß des Warschauer Ministerrats vom 3. März 1919, dem durch Veröffentlichung im Gesetzesblatt gesetzgebende Kraft verliehen wurde. Obgleich die L.er deutschen Volksschulen dem Landesschulverband nicht angehört hatten, wurden sie dennoch den Bestimmungen des Gesetzes unterworfen. Art. 15 des Ministerratsbeschlusses lautet:

„Die deutsche Sprache bleibt Unterrichtssprache in öffentlichen Volksschulen, in denen sie es im Augenblick der Erlassung dieses Beschlusses ist, sofern dies von der Mehrheit der rechtlichen Vertreter der diese Schulen besuchenden Kinder gewünscht wird.“

Noch klarer geht die Garantierung der deutschen Unterrichtssprache in den deutschen Volksschulen aus dem Art. 19 des Ministerbeschlusses hervor, der wie folgt lautet:

„Wenn festgestellt wird, daß die Mehrheit der rechtlichen Vertreter der die Schule besuchenden Kinder den Wunsch geäußert hat, die deutsche Sprache als Unterrichtssprache zu belassen, dann wird der Unterricht weiterhin in deutscher Sprache erteilt werden. Entgegengesetztenfalls, d. h. wenn die Deklarationen nur von einer Minderheit der rechtlichen Vertreter der

*) Stadtarchiv. Schulabteilung: Höhere Städtische Deutsche Bürgerschule“. G. I. 2. Fasz. 254.

Kinder eingereicht werden, wird die deutsche Sprache als Unterrichtssprache nur bis zum Ende des Schuljahres belassen werden.“

Daß eine Aenderung der Unterrichtssprache in den deutschen Volksschulen auch in Zukunft ohne Einverständnis der Eltern nicht vorgenommen werden darf, war im Art. 24 des Ministerratsbeschlusses ausdrücklich festgelegt:

„Wenn in den späteren Jahren die sprachlichen Verhältnisse bei den Kindern, die eine Schule besuchen, in der die deutsche Sprache als Unterrichtssprache verblieben ist, eine Aenderung erfahren und angenommen werden kann, daß die Muttersprache bei der Mehrheit der Kinder im gegebenen Augenblick die polnische ist — in solchem Fall ordnet der Schulaufsichtsrat aus eigener Initiative oder auf Anweisung des Bezirksschulrates oder des Schulinspektors die Einreichung von Deklarationen gemäß Art. 16 und in der in diesem Beschluß festgelegten Art und Zeit an. Die Prüfung der Muttersprache der Kinder auf diese Weise darf nicht öfter als einmal im Jahr vorgenommen werden. Die Aenderung der Unterrichtssprache auf die polnische auf Grund dieses Artikels erfolgt am Ende des Schuljahres, in dem der Schulaufsichtsrat gemäß Art. 18 feststellt, daß diese Aenderung dem Wunsch der Mehrheit der Vertreter der Kinder entspricht.“

Auch über die polnische Sprache in den „Oeffentlichen Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache“ enthielt der zum Gesetz erhobene Ministerratsbeschluß im Artikel 27 klare Bestimmungen:

„In allen öffentlichen und privaten Schulen im polnischen Staate ist die polnische Sprache Pflichtlehrfach. In Schulen mit deutscher Unterrichtssprache soll der polnische Sprachunterricht mit dem zweiten Unterrichtsjahr beginnen.“

Die Deutschen von L. waren mit diesen neuen Grundlagen ihres Schulwesens im allgemeinen zufrieden. In den ersten Jahren wurden die Bestimmungen des Gesetzes auch im großen und ganzen eingehalten. Bald jedoch war im deutschen Volksschulwesen ein anderer Zug zu spüren, obgleich der Ministerratsbeschluß vom 3. März noch immer Gesetzeskraft besaß.

Auf abschüssiger Bahn.

Im Zusammenhang mit der Einführung des Schulzwanges in L. im Jahre 1919 erfuhr das Volksschulwesen hier eine grundlegende Aenderung. Da die Zahl der Kinder, die nicht zur Schule gingen, bei den Polen und Juden viel größer als bei den Deutschen war (17 344 polnische, 9115 jüdische und 2372 deutsche schulpflichtige Kinder genossen keinen Unterricht), war eine dementsprechende Verschiebung bzw. ein dementsprechender Ausbau des Schulbesitzstandes begründet. Die Polen nahmen aber diesen Umstand als willkommene

Gelegenheit, um den deutschen Schulbesitzstand zu schmälern. Der Rückgang der Zahl der deutschen Volksschulen von 40 auf 20 spricht darüber eine beredete Sprache.

Die Deutschen in L. — schon von jeher zu Entgegenkommen und Kompromissen auf kulturellem Gebiet bereit — konnten sich jetzt unter den psychologischen Einwirkungen des Zusammenbruches ihres Mutterlandes erst recht nicht zu einem entsprechenden Widerstand aufraffen. Man klammerte sich in hilfloser Vertrauensseligkeit an den Ministerratsbeschluß vom 3. März 1919. In den ersten Jahren hatte es auch wirklich den Anschein, als ob die deutsche Unterrichtssprache in den verbliebenen deutschen Schulen beibehalten würde. Jedoch wurde weder dieser Grundsatz aufrechterhalten, noch hörten die Schließungen deutscher Schulen auf. Nachstehende Tabelle führt das vor Augen:

Jahr	D e u t s c h e				P o l n i s c h e			
	Schüler	Schu- len	Klas- sen	Kinder in einer Klasse	Schüler	Schu- len	Klas- sen	Kinder in einer Klasse
1923	6300	20	146	43,1	54 433	137	1240	43,9
1924	5796	18	138	42,0	53 033	139	1232	43,0
1925	5301	18	125	42,4	50 711	139	1197	42,4
1926	4828	15	112	43,1	49 015	136	1176	41,7
1927	4833	15	112	43,1	49 022	136	1176	41,6
1929*)	4296	14	104	41,3	40 551	122	1137	40,9
1930	4354	14	99	44,0	49 134	124	1172	41,9
1931	4786	13	110	43,5	54 367	123	1285	42,3
1932	5052	13	105	48,1	59 365	123	1307	45,4
1933	5426	12	105	51,7	65 672	115	1365	48,1
1934	5172	10	95	54,4	68 408	113	1330	51,4
1935	4966	9	90	55,2	68 973	112	1315	52,5
1936	4792	9	86	55,7	70 055	111	1310	53,5
1937	4412	9	80	55,1	70 675	112	1316	53,1
1938	4148	9	80	51,8	70 686	112	1316	53,1

Nicht nur dem Kenner des deutschen Volksschulwesens in L. sagen diese Zahlen sehr viel, sondern jedem, der sich nur in sie ein wenig hineindenkt. Die benachteiligende Behandlung der deutschen Schulen tritt ganz offensichtlich schon in der Belastung der Schulklassen durch die Kinderzahl zutage. Während bis 1925 der Schülerstand in den Klassen in deutschen und polnischen Schulen

*) Der Ausfall der Angaben für 1928 ist damit zu erklären, daß die amtliche Statistik bis zum Jahr 1927 den Stand vom Dezember jeden Jahres anführte, während ab 1929 der Stand vom Januar angegeben wird. Eine Lücke in den Angaben tritt also in Wirklichkeit nicht ein.

fast gleich war, tritt in den späteren Jahren eine Verschiebung zugunsten der deutschen Schulen ein, indem die Ueberfüllung der Klassen in den deutschen Schulen immer größer als in den polnischen Schulen ist. Zwar brachte das Jahr 1938 in dieser Beziehung eine Aenderung, jedoch war diese eine Folge der massenhaften Zuteilung deutscher Kinder an polnische Schulen, worüber an anderer Stelle die Rede ist.

Die Einführung des auf die Sparsamkeitspolitik der Regierung zurückzuführenden Systems der großen Schulen mit einer hohen Klassenzahl und der zulässigen Zahl von 60 Kindern in einer Klasse hat sich für die Deutschen in L. besonders nachteilig ausgewirkt. Sie leben in der ganzen Stadt zerstreut. Da es nun nur 9 „Oeffentliche Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache“ in L. gab, waren diese in zu geringer Zahl in der Stadt verteilt, so daß die deutschen Kinder mancher Stadtgegenden einen übermäßig weiten Weg zur Schule zurücklegen mußten. Dieses Uebel wurde noch dadurch größer, daß manche deutsche Schulen dicht beieinander lagen und nicht alle infolge fehlender Räumlichkeiten die volle Klassenzahl hatten.

Augenfällig ist bei Betrachtung der angeführten Zahlen die 1934 eingetretene Wandlung. Während bis dahin die Kinderzahl seit dem Schuleintritt der Nachkriegsjahrgänge sowohl in den deutschen wie in den polnischen Schulen fast gleichmäßig stieg, ist nunmehr in den deutschen Schulen ein rapider Rückgang der Schülerzahl bei anhaltender Entwicklung in den polnischen Schulen zu verzeichnen. Die Erklärung dafür ist in einer vom L. er Deutschtum aufs schärfste bekämpften Maßnahme der Schulbehörde zu suchen: Im Jahr 1933 wurden zum erstenmal deutsche Kinder, die vorschriftsmäßig für die deutsche Schule angemeldet wurden, entgegen dem Willen der Eltern in großer Zahl polnischen Schulen zugewiesen. Diese für den deutschen Schulbesitz wie für den deutschen Volksbestand in L. überhaupt äußerst gefährliche Maßnahme der Schulbehörde wurde auch in den folgenden Jahren fortgesetzt. Besonders schlimm war es im Jahr 1936. Ueber 450 Kinder wurden allein in diesem Jahr entgegen dem Willen ihrer Eltern polnischen Schulen zugeteilt. Berufungen an das Warschauer Schulkuratorium blieben in der Regel unberücksichtigt, so daß letzstens weit über 1000 deutsche Kinder in L. polnische Schulen besuchen mußten. Eltern, die sich dem nicht fügen wollten und ihr Kind zu Hause zurückbehielten, wurden zur Verantwortung gezogen. Zwei im Jahr 1936 stattgefundene Protestkundgebungen waren der äußere Ausdruck des Unwillens der Deutschen von L. über diese Maßnahmen der Schulbehörde.

Ueber die Zahl der alljährlich polnischen Schulen zugeteilten deutschen Kinder in L. sind genaue Angaben nicht zu erlangen. Ein ziemlich genaues Bild ergibt sich jedoch, wenn man die Ent-

wicklung des Verhältnisses der Zahl der evangelischen Kinder in den öffentlichen Volksschulen in L. überhaupt zu der Schülerzahl in den öffentlichen Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache vergleicht. Die Evangelischen in L. waren immer fast ausnahmslos Deutsche, so daß die in den Schulen verzeichneten evangelischen Kinder mit fast vollständiger Sicherheit als deutsche Kinder angesprochen werden können. Beweis dafür ist, daß im Jahr 1919 von insgesamt 5443 evangelischen Volksschülern in L. nur 3 polnische Schulen besuchten. Für die späteren Jahre liegen besondere Statistiken über die evangelischen Kinder in polnischen und deutschen Schulen leider nicht vor.

Die Entwicklung des Verhältnisses zwischen den evangelischen Kindern in den L.er öffentlichen Volksschulen und der Zahl der die öffentlichen Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache besuchenden Kinder stellt sich seit 1923 wie folgt dar:

Jahr	Schüler in deutschen Schulen	Evang. Schüler insgesamt	Das Mehr an deutschen Schülern
1923	6300	5657	+ 643
1924	5796	5316	+ 480
1925	5301	4904	+ 397
1926	4828	4570	+ 258
1927	4833	4570	+ 263
1929	4296	4090	+ 206
1930	4354	4138	+ 216
1931	4786	4591	+ 195
1932	5052	4819	+ 233
1933	5426	5155	+ 271
1934	5172	5072	+ 100
1935	4966	5085	— 119
1936	4792	4973	— 181
1937	4412	4865	— 453
1938	4178	4868	— 720

Wir sehen, daß das Mehr der Kinder in den deutschen Volksschulen gegenüber der allgemeinen Zahl der evangelischen Schüler in allen öffentlichen Volksschulen bis zum Jahr 1933 immer sehr beträchtlich war. Das Mehr bildeten die deutschen Kinder katholischen Bekenntnisses. Die im Jahr 1933 zum erstenmal in größerem Maßstab verzeichnete Zuteilung deutscher Kinder an polnische Schulen macht sich in der Statistik des darauffolgenden Jahres deutlich bemerkbar, indem die Ueberzahl nur noch 100 beträgt. Im Jahr 1935 übersteigt die Zahl der evangelischen Kinder in den öffentlichen Volksschulen die Schülerzahl in den „Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache“ schon um 119, und das Abgleiten geht in den folgenden Jahren mit geradezu beängstigender Schnelligkeit vor

sich. Es sei ausdrücklich festgestellt, daß diese Verschiebung erst mit dem Moment eintrat, als dem Willen der deutschen Eltern nicht mehr Rechnung getragen wurde und Zuteilungen deutscher Kinder an polnische Schulen in größerer Zahl erfolgten. Die schon erwähnte Massenzuteilung deutscher Kinder an polnische Schulen im Jahr 1936 ist deutlich an dem gewaltigen Sprung der Unterzahl im nächsten Schuljahr von 181 auf 453 zu erkennen. Zu der alljährlich verzeichneten Unterzahl im Verhältnis der evangelischen Kinder zu der Schülerzahl in den deutschen Volksschulen ist das bis 1933 verzeichnete Mehr der katholischen deutschen Kinder hinzuzurechnen, woraus sich dann ein zahlenmäßiges Bild der deutschen Kinder in polnischen Schulen ergibt.

Polonisierung der deutschen Schulen.

Im ersten Jahrzehnt ihrer Herrschaft hatten die Polen ihr Augenmerk in erster Linie auf die Verkleinerung des deutschen Schulbesitzstandes gerichtet, während die unterrichtssprachlichen Verhältnisse im grossen und ganzen unberührt blieben. Wohl wurde im Jahr 1923 auf ministerielle Anordnung hin in den deutschen Schulen für Geschichte und Erdkunde die polnische Unterrichtssprache eingeführt, doch konnten Versuche, die darüber hinausgingen, bei entsprechendem Widerstand der deutschen Eltern vereitelt werden. Als aber die Zahl der deutschen Volksschulen in L. bereits auf 14 zusammengeschrumpft war, begann die zweite Etappe des Vernichtungskampfes: die der Polonisierung der deutschen Schule.

Zunächst wurde in den höheren Klassen für einzelne Fächer die polnische Unterrichtssprache eingeführt. Mit Bedauern muß hier festgestellt werden, daß viele Lehrer, die bisher als deutsche Menschen galten, sich diesem ungesetzlichen Streben nicht nur nicht widersetzt haben, sondern es trotz Widerstandes der Eltern förderten. Lehrer dagegen, die sich den Polonisierungstendenzen entgegenstellten, wurden auf alle mögliche Art schikaniert. Als auch das nichts half, erfolgte im Jahre 1931 ein schwerer Schlag gegen die deutsche Lehrerschaft, der jeden noch irgendwie verzeichneten Widerstand brach: Fast die ganze Verwaltung des deutschen Lehrervereins wurde gemaßregelt. Der Vorsitzende des Vereins Ernst G o l n i k und das Verwaltungsmittglied Peter J a h n k e wurden, obgleich sie im besten Mannesalter waren, in den Ruhestand versetzt, während andere bewährte deutsche Lehrer aufs Land versetzt wurden. Damit war zugleich die Auflösung des Deutschen Lehrervereins eingeleitet, die im Jahre 1937 erfolgte.

Mit den gegen die deutsche Lehrerschaft getroffenen Maßnahmen war der von polnischer Seite angestrebten Entwicklung Tür und Tor geöffnet. In deutschen Schulen wurden polnische Lehrer als Leiter eingesetzt, deutsche Lehrer wurden an polnische Schulen versetzt, während an deutsche Schulen zum größten Teil polnische Lehrer kamen. Einige Schulleiter ordneten in einem an den Tag

gelegten Uebereifer polnische Tage in den Schulen an, d. h., daß an solchen Tagen die deutschen Kinder in der Schule miteinander nur polnisch sprechen durften, die Umgangssprache zwischen Lehrern und Schülern wurde polnisch usw.

Diese rasch vor sich gehende Entwicklung brachte es schließlich mit sich, daß die deutschen Eltern, die auf eine Einsatzbereitschaft der Lehrer nicht mehr rechnen konnten, sich allein zusammentaten und ihre Stimme zum Protest erhoben. Am 26. Mai 1932 fand in dem größten Versammlungssaal in L. eine Großkundgebung der deutschen Eltern statt, in der die Nöte des deutschen Volksschulwesens aufgezeigt wurden. Diese treten am deutlichsten durch die Forderungen zutage, die in der von den Versammelten angenommenen Entschließung aufgezählt wurden:

„1. Bei der Zuteilung der Kinder an deutsche Schulen soll einzig und allein der Wille der Eltern entscheidend sein. (Art. 19 und 20 des Dekrets vom 3. 3. 1919)

2. Die Einführung der polnischen Unterrichtssprache in Schulen mit deutscher Unterrichtssprache ist rückgängig zu machen. Der Unterricht hat im Sinne des angeführten Dekrets in deutscher Sprache zu erfolgen.

3. Die Leiter der deutschen Schulen müssen der deutschen Nationalität angehören, die deutsche Sprache vollkommen beherrschen und haben sich derselben in den Elternversammlungen und Konferenzen zu bedienen. (Art. 28 des Dekrets vom 3. 3. 1919)

4. Jegliche Maßnahmen der Schulleitungen, die den Kindern den Gebrauch der deutschen Sprache in der Schule verbieten, sind als ungesetzlich sofort aufzuheben.

5. Die Maßnahmen gegen die sich zur deutschen Nationalität bekennenden Lehrer werden entschieden gebrandmarkt. Die Versammelten fordern, daß das an den aufs flache Land versetzten Lehrern begangene Unrecht wieder gutgemacht wird, indem sie mit Beginn des neuen Schuljahres in den Lodzer deutschen Schulen wieder angestellt werden.

6. Den Absolventen des staatlichen Lehrerseminars mit deutscher Unterrichtssprache müssen entsprechende Anstellungen an deutschen Schulen gesichert werden“.

Eine von der Versammlung gewählte Abordnung, der auch der Verfasser angehörte, überbrachte diese Forderungen dem damals in L. befindlichen Schulkuratorium. Dieses wurde im Sommer desselben Jahres aufgelöst und der ganze Schulbezirk dem Warschauer Schulkuratorium unterstellt. Als man im Warschauer Kuratorium wegen der Antwort auf die Eingabe vorstellig wurde, stellte es sich heraus, daß diese dort nicht zu finden war. Angesichts dessen wurde eine neue Eingabe geschrieben. Um ihr mehr Nachdruck zu verleihen, wurde sie außer von den von der Versammlung gewähl-

ten Vertretern der deutschen Eltern auch von den Vormündern der Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache unterschrieben, und im Warschauer Schulkuratorium eingereicht. Eine Antwort auf diese Eingabe war aber trotz mehrfacher Mahnungen nicht zu erlangen.

Da eine Besserung der Lage des deutschen Schulwesens nicht eintrat, fand genau ein Jahr später, und zwar am 26. Mai 1933 eine zweite Großkundgebung der deutschen Eltern statt. Wiederum wurden Klage und Protest der deutschen Eltern erhoben. Angesichts der Nichtbeantwortung der Eingabe vom Jahr 1932 durch das Schulkuratorium begab sich die nunmehr gewählte Abordnung direkt zum Unterrichtsminister, von dem sie auch empfangen wurde. Wiederum wurde eine Eingabe — diesmal dem Herrn Minister — überreicht, die aber auch diesmal ohne Antwort blieb. Mehrfache Mahnschreiben und wiederholte persönliche Vorsprache des Verfassers im Unterrichtsministerium wegen der Antwort auf die Eingabe blieben ebenso wie im vorigen Jahr ohne Ergebnis.

Der seit etwa vier Jahren verzeichnete bedauerliche Wandlungsprozeß im deutschen Volksschulwesen in L. ging weiter. Die rechtliche Grundlage für die deutsche Unterrichtssprache in diesen Schulen bestand aber weiterhin, was den Feinden des deutschen Schulwesens für die Dauer unbequem wurde. Durch einen niederträchtigen Schachzug versuchten daher gewisse Leute, zumeist deutsche Renegaten, dem deutschen Schulwesen auch diese Grundlage zu nehmen. Die Leiter einiger „Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache“ riefen im Sommer 1934 die Eltern zusammen und suchten diese zu überreden, ein Gesuch an die Schulbehörde zu unterschreiben, in welchem die Umbenennung der Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache in eine „evangelische Volksschule“ verlangt wurde. Glücklicherweise erfuhren die deutschen Organisationen rechtzeitig von dieser Aktion. Die deutschen Eltern wurden auf die Gefahr, die die „Umbenennungsaktion“ für die deutsche Schule bedeutet, aufmerksam gemacht und der niederträchtige Plan wurde vereitelt.

Damit blieb der Grundsatz der deutschen Unterrichtssprache in den Schulen erhalten. Eingehalten wurde er aber nicht. Die Entwicklung nahm ihren Lauf. Für die öffentlichen „Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache“ wurden nur polnische Lehrbücher zugelassen, selbst die Kinder der ersten Klasse mussten aus einem polnischen Rechenbuch lernen. Deutsch unterrichtet wurde nur noch Religion und selbstverständlich Deutsch als Fach. Jedoch war der Deutschunterricht so beschränkt, daß die Kinder unter diesen Umständen die Sprache ihrer Väter unmöglich richtig erlernen konnten. Als Beispiel sei das Verhältnis des Deutschunterrichts gegenüber dem polnischen Sprachunterricht in einer der sogenannten deutschen Volksschulen in L. — Nr. 95 — im Jahre 1938 angeführt: in der 2. Klasse dieser Schule sah das Unterrichtsprogramm in der Woche 6 Stunden deutsche Sprache und 7 Stunden polnische Sprache vor;

in der 3. Klasse: 6 Stunden Deutsch und 7 Stunden Polnisch; in der 4. und 5. Klasse je 5 Stunden Deutsch und je 7 Stunden Polnisch und in der 6. Klasse nur noch 4 Stunden Deutsch und 6 Stunden Polnisch. Eine siebente Klasse besaß diese Schule nicht, wengleich eine andere in nächster Nähe gelegene sogenannte deutsche Schule zwei siebente Paralellklassen hatte. Hinsichtlich des Deutschunterrichts war es aber an dieser Schule noch nicht am schlimmsten bestellt. So gab es in der „deutschen“ Schule Nr. 96 in den Klassen 6 und 7 nur je drei Deutschstunden in der Woche. In allen übrigen von deutschen Kindern besuchten öffentlichen Schulen war es nicht besser, ja noch schlechter bestellt. Zieht man in Betracht, daß außer diesen wenigen Deutschstunden und durchschnittlich zwei Stunden Religion in der Woche sich der gesamte Schulunterricht des deutschen Kindes in polnischer Sprache abwickelte, so ist es kein Wunder, daß es mit den deutschen Sprachkenntnissen der deutschen Kinder in L. überaus traurig bestellt war.

Auf diese Weise wollte man das Deutschtum seines Nachwuchses berauben. Das deutsche Kind sollte seine Muttersprache, wenn überhaupt, so nur radebrechend beherrschen und sich allein in der polnischen Sprache richtig aussprechen können, womit ihm die Grundlage seines völkischen Seins genommen wurde.

Die Befreiung des L.er Gebietes und seine Einverleibung in das Großdeutsche Reich haben diesem gefährlichen Stand der Dinge endgültig ein Ende gesetzt. Ein großzügiger Neuaufbau des deutschen Schulwesens in L. hat eingesetzt. Die durch die Entdeutschungspolitik der Polen entstandenen Lücken werden bei der schulentlassenen Jugend aufgefüllt werden müssen, die im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder aber werden des Segens deutschen Schulunterrichts und der deutschen Volksgemeinschaft nunmehr voll teilhaftig werden.

Verzeichnis der Schüler der kath.-evang. Elementarschule in Łódka vom Jahre 1841.

Namen	Alter	Vornamen der Eltern
Josef Suchert	8	Josef, Veronika
Josefa Hebner	7	Josef, Marianne
Ignatz Jakubowski	9	Ignatz, Marianne
Karl Wilhelm Wagner	8	Gottfried, Josefa
Karoline Günther	7	Johann, Christine
Tadeusz Porzegowski	10	Franciska
Ignacy Jakubowski	9	Josef, Marianna
Traugott Berger	9	August, Rebekka
Ferdinand Berger	7	August, Rebekka
Ernst Zölbel	9	Ernst, Elisabeth
Emilie Zölbel	7	Ernst, Elisabeth
Franz Niederwerfer	11	Gottfried, Christine
Wilhelm Heinrich	7	August, Maria
Karl Heinrich	11	Eva
Marceli Pawłowski	7	Jan, Magdalena
Ernstine Gründel	9	Karl, Agathe

Namen	Alter	Vornamen der Eltern
Matilde Heinrich	10	Karl, Christine
Karl Heinrich	8	Karl, Christine
Emilie Taubner	11	Gottlieb, Christine
Karl Taubner	8	Gottlieb, Christine
Wilhelmine Eisbrenner	9	Christoph, Elisabeth
Ernstine Eisbrenner	7	Christoph, Elisabeth
Johanna Mentzel	8	Karl, Johanna
Johanna Richter	7	Johann, Marianne
Beate Hoffmann	11	Johanna
Johanna Schmidt	8	Christian, Johanna
Auguste Wünsche	10	Christian, Christine
Charlotte Wünsche	8	Christian, Christine
Therese Siegert	10	August, Marianne
August Siegert	8	August, Marianne
Amalie Richter	9	Josef, Dorothea
Friedrich Kern	11	Gottfried, Johanna
Moritz Kern	9	Gottfried, Johanna
Florentine Christoph	10	Johann, Therese
Julius Christoph	8	Johann, Therese
Franz Jäkel	8	Josef, Therese
Karl Wilhelm Triebe	10	Johann, Marie
Karoline Triebe	7	Johann, Marie
Marianne Luniak	10	Karl, Marianne
Ernstine Zosel	10	Ignatz, Amalie
Josef Lorbacha	11	Josef, Marie
Marie Lorbacha	10	Josef, Marie
Anna Lorbacha	7	Josef, Marie
Karoline Michel	7	Johann, Marie
Karoline Pfeifer	7	Florian, Eleonore
Heinrich Zorn	10	Christian, Christine
Balbine Richter	8	Johann, Tekla
Wilhelm Hüttmann	11	August, Karoline
Emilie Hüttmann	8	August, Karoline
Anna Hüttmann	7	August, Karoline
Rahel Neumann	7	Christian, Johanna
Josef Richter	10	Wilhelm, Wilhelmine
Pauline Böse	8	Johann, Susanna
Marie Martin	11	Josef, Magdalena
Magdalena Martin	9	Josef, Magdalena
Eduard Martin	7	Josef, Magdalena
Ferdinand Paul	8	Josef, Anna
Emilie Scheit	11	Christoph, Barbara
Arnold Scheit	9	Christoph, Barbara
Laura Scheit	7	Christoph, Barbara
August Kunze	11	Karl, Anna
Karoline Kunze	7	Karl, Anna
Bernhard Kierling	10	Christian, Anna
Wilhelm Israel	7	Karl, Christine
Johanna Neumann	9	Christian, Johanna
Wilhelm Hönigschmidt	10	Johann, Karoline
Heinrich Andersbach	9	Heinrich, Katharina
Johann Dreher	9	Johann, Christine
Julianna Nikodemaska	7	Karl, Klara
Reinhold Klaus	9	Karl, Christine
Friedrich Nippe	8	Karl, Anna
Josefa Rzechowek	10	Josef, Josefa
Karoline Stöglich	11	Gotthelf, Anna
Salomea Stöglich	8	Gotthelf, Anna

Namen	Alter	Vornamen der Eltern
Gotthelf Finke	8	Karl, Anna
Mathild Maschke	11	Franz, Magdalena
Ferdinand Michel	9	David, Christine
Karl Michel	7	David, Christine
Marie Gubich	8	Josef, Rosalie
Julianna Seipt	8	Ignatz, Marianne
Eufrosius Langer	11	August, Katharina
August Langer	9	August, Katharina
Gustav Langer	7	August, Katharina
Karl Plüschke	10	Franz, Rosine
Friedrich Plüschke	8	Franz, Rosine
August Hentschel	7	August, Barbara
Benjamin Goeth	10	Gottfried, Anna
Johanna Goeth	8	Gottfried, Anna
Karoline Lahmert	9	Franz, Rosina
Franciska Lahmert	7	Franz, Rosina
Therese Lorentz	10	Anton, Christine
Franz Lorentz	8	Anton, Christine
Johann Wendler	10	Christian, Johanna
Josefa Kohl	7	Johann, Elisabeth
Karl Matz	9	Karl, Magdalena
Amalie Jakob	10	Franz
Friedrich Israel	11	Alois, Johanna
Karl Neruda	8	Karl, Margarete
Tomasz Flakiewicz	8	Jakób
Josef Kammel	11	Josef, Apolonia
Karoline Kammel	8	Josef, Apolonia
Amalie Wergau	7	Julius, Emilie
Berta Ekhard	9	Johann, Johanna
Hugo Stelzner	10	Karl, Johanna
Sophie Trömel	11	Sophie
Heinrich Trömel	9	Sophie
Berta Zimmermann	11	Karl, Rosine
Mathilde Ulmann	7	Ferdinand, Katharina
Auguste Müller	11	Karl, Christine
Ferdinand Müller	9	Karl, Christine
Katharina Kranich	7	Alois, Anna
Franz Bajer	7	Franz, Franciska
August Müller	8	Gottlieb, Marie
Pauline Müller	10	Franziska
Adolf Maulpke	8	Johann, Tekla
Karoline Grillich	11	August, Katharina
Therese Müller	9	Ignatz, Veronika
Anton Müller	7	Ignatz, Veronika
Helene Schindler	8	Franz, Helene
Karl Metzner	7	Gottlob, Wilhelmine
Amalie Steinhausen	9	Ferdinand, Eleonore
Johann Steinhausen	7	Ferdinand, Eleonore
Wilhelm Grün	11	Traugott, Wilhelmine
Amalie Grün	9	Traugott, Wilhelmine
Marie Kutzer	7	Albert, Henriette
Karl Ulrich	10	Georg, Marie
Dominik Ulrich	8	Georg, Marie
Anna Kutzere	7	Ignatz, Rosina
Pauline Worf	10	Ferdinand, Johanna
Amalie Heidrich	10	Gottlieb, Rahel
Emilie Ulmann	7	Friedrich, Anna
Christine Gebauer	10	Traugott, Eleonore

Namen	Alter	Vornamen der Eltern
Friedrich Gebauer	8	Traugott, Eleonore
Therese Ludwig	9	Franz, Therese
Pauline Ludwig	7	Franz, Therese
Eleonore Hermann	8	Leopold, Helene
Helene Hermann	9	Leopold, Helene
Theodor Jung	10	Johann, Renate
Eduard Jung	9	Johann, Renate
Mathilde Jung	7	Johann, Renate
Friedrich Fischer	7	Andreas, Julianna
Alwine Kuntze	11	Andreas, Magdalena
Johan David Kessler	10	Johann, Gertrud
Emilie Kessler	9	Johann, Gertrud
Rosalie Freundt	8	Friedrich, Auguste
Magdalena Peichen	9	August, Marie
Ludwig Klate	7	Johann, Rahel
Josef Job	7	Johann, Karoline
Augustine Schubart	7	Johann, Katharina
Eduard Fetter	8	Josef, Rosina
Konrad Fetter	7	Josef, Rosina
Josef Zosel	10	Franz, Helene
Karl Baumgärtel	8	Karl, Wilhelmine
Johann Michel	11	Johann, Johanna
Karl Michel	7	Johann, Johanna
Ignatz Pflaume	8	Johann, Helene
Therese Pflaume	7	Johann, Helene
Augustin Brose	9	Josef, Anna
Karl Brose	7	Josef, Anna
Rosalie Beer	11	Johann, Wilhelmine
Barbara Beer	8	Johann, Wilhelmine
Karl Scheinert	8	Michel, Anna
Rudolf Henich	10	Gottfried, Amalie
Theodor Henich	7	Gottfried, Amalie
Johann Gottfried Tolke	9	Gottfried, Christine
Karl Tolke	7	Gottfried, Christine
Karl Richter	8	Christian, Christine
Therese Kacper	8	Johann, Therese
Karoline Krause	10	Johann, Marie
Amalie Krause	9	Johann, Marie
Franz Appelt	8	Franz, Johanna
Franz Kumpf	10	Johann, Veronika
Marie Kumpf	9	Johann, Veronika
Emilie Beierlein	9	August, Eleonore
Karl Beierlein	8	August, Eleonore
Adolf Taube	11	Fortunat, Regine
Friedrich Hentschke	11	Henriette
Rudolf Hentschke	9	Henriette
Christian Busch	11	August, Johanna
Karl Busch	9	August, Johanna
Antonina Bergmann	7	Anton, Therese
Valentin Bettich	9	Johann, Rosalie
Johann Gabich	7	Karl, Johanna
Franz Hesse	11	David, Franziska
Anton Hesse	9	David, Franziska
August Hesse	7	David, Franziska
Julie Litmaniak	8	Szczepan, Sophie
Augustine Tielle	11	Wilhelm, Emilie
August Tielle	10	Wilhelm, Emilie
Ludwig Tielle	7	Wilhelm, Emilie

Namen	Alter	Vornamen der Eltern
Heinrich Tielle	7	Wilhelm, Emilie
Johanna Desselberger	7	Johann, Magdalena
Magdalene Hajer	9	Franziska
Josef Gampe	7	Josef, Marie
Pauline Foltmann	7	Johann, Marie
Konrad Tietzel	8	Heinrich, Barbara
Emilie Hanke	10	Johann, Rosalie
Johann Hanke	8	Johann, Rosalie
Anton Wolanek	10	Anton, Marie
Marie Wolanek	9	Anton, Marie
Franciska Wolanek	7	Anton, Marie
Karoline Bergmann	11	Therese
Julius Seruch	10	Johann, Johanna
Johann Kretschmer	8	Josef, Karoline
Julianna Hausmann	9	Gottlieb, Therese
Therese Hausmann	7	Gottlieb, Therese
Johanna Wagner	11	Gottlob, Johanna
Albert Lelnitz	10	Johann, Friederik
Matilde Häbler	8	Johann, Johanna
Henriette Richter	8	Gottlieb, Henriette
Ernst Richter	8	Gottlieb, Johanna
Karl Fröhnel	10	Christian, Christine
Ernst Beer	8	Gottlieb, Johanna
Franz Siebe	10	Franz, Therese
Heinrich Siebe	8	Franz, Therese
Emilie Kowalewska	7	Franz, Elisabeth
Pauline Förster	8	Gottfried, Amalie
Karl Rohr	10	Philipp, Anna
August Rohr	8	Philipp, Anna
Karl Radke	9	Traugott, Marie
Amalie Rost	10	August, Wilhelmine
Emilie Rohr	8	Johann, Dorothea
Ferdinand Hampel	10	Christian, Katharina
Ludolf Kindt	8	Ludolf, Marie
Ferdinand Mitteis	8	Anton, Marie
Matilde Rausch	11	Adam, Karoline
Günther Rausch	8	Adam, Karoline
Emilie Rausch	10	Adam, Karoline
Titus Kopisch	10	Titus, Emilie
Emilie Kopisch	8	Titus, Emilie
Wojciech (Georg) Krause	9	Paul, Eva
Karl Bergmann	11	Heinrich, Johanna
Wilhelm Schnurpfeif	9	Franz, Elisabeth
Auguste Heinrich	10	Wilhelmine
Juliane Heinrich	7	Wilhelmine
Elisabeth Georg	11	Johann, Anna
Anna Georg	8	Johann, Anna
Konrad Steinert	8	Karl, Pauline
Therese Günther	9	Franz, Anna
Ferdinand Buhle	11	August, Elisabeth
Louise Buhle	9	August, Elisabeth
Karl Kahlert	10	Gottfried, Dorothea
Gustav Kahlert	9	Gottfried, Dorothea
Wilhelm Kahlert	7	Gottfried, Dorothea
Therese Richter	9	Josef, Therese
Ferdinand Speier	8	Friedrich, Karoline
Marie Eisbrenner	9	Martin, Elisabeth
Friedrich Eisbrenner	7	Martin, Elisabeth

Namen	Alter	Vornamen der Eltern
Stefanie Majewska	9	Jakob, Magdalena
Josefa Majewska	7	Jakob, Magdalena
Marjanne Witkowska	8	Jakob, Dorota
Rudolf Rarzlan	8	Karl, Johanna
Wilhelm Sommerfeld	11	Samuel, Charlotte
Friedrich Sommerfeld	9	Samuel, Charlotte
Karl Sommerfeld	7	Samuel, Charlotte
Adolf Geyer	9	Ludwig, Charlotte
Charlotte Geyer	8	Ludwig, Charlotte
Adolf Knodel	10	Friedrich, Anna
Josef Blumentritt	10	Ignatz, Dorothea
Anna Blumentritt	8	Ignatz, Dorothea
Albine Biller	7	Gottlieb, Henriette
Josef Mikołajczyk	8	Arno, Marianne
Tomasz Smoczyński	11	Franciszek, Napoleona
Marjana Smoczyński	10	Franciszek, Napoleona
Heinrich Albrecht	11	Ferdinand, Auguste
Barbara Boll	8	Katharina
Mathilde Gutz	8	Johann, Karoline
Amalie Wolf	11	Franz, Helene
Anton Wolf	10	Franz, Helene
Anna Wolf	7	Franz, Helene
Johanna Braun	8	Elisabeth
Wilhelm Radke	10	Andreas, Elisabeth
Antonina Witulska	11	Kazimierz, Donicełka
Wilhelm Oehme	9	Friedrich, Augusta
Karl Oehme	7	Friedrich, Augusta
Amalie Zimmermann	8	Johann, Marie
Karl Rudolf	10	Christian, Rosine
Johann Rudolf	7	Christian, Rosine
Eduard Hadlich	11	Johann, Eleonore
Dorothea Cudak	9	Franciszek, Apolonia
Friedrich Brude	8	Friedrich, Konstanze
Julianna Seliger	7	Ferdinand, Julianne
Karl Gatz	11	Johann, Karolina,
Katharina Gatz	7	Johann, Karolina
Eva Gudzinska	10	Jan, Anna
Pauline Strangoss	11	Michel, Johanna
Juliane Strangoss	9	Michel, Johanna
Marie Hoffmann	7	Karl, ?
Dorothea Pfaff	11	Georg, Elisabeth
Susanna Klimm	10	Johann, Katharina
Johann Frank	10	Johann, Marie
Karl Trajmann	8	August, Katharina
Marjanna Wachulska	7	Stanisław, Anna
Maria Dhamen	10	Konrad, Elisabeth
Konrad Lerch	11	Andreas, Katharina
Elisabeth Lerch	9	Andreas, Katharina
Katharina Schmehl	7	Karl, Anna
Ernst Weber	11	Johann, Therese
August Weber	10	Johann, Therese
Wilhelm Wollstein	10	Johann, Therese
Mathilde Wollstein	10	Johann, Therese
Johann Peitz	11	Jakob, Thekla
Wilhelm Peltz	9	Jakob, Thekla
Adolf Peltz	7	Jakob, Thekla
Karoline Neumann	10	Florian, Beate
Amalie Neumann	8	Florian, Beate

Namen	Alter	Vornamen der Eltern
Johann Gunbrum	11	Johann, Anna
Julius Gunbrum	8	Johann, Anna
Wilhelm Krzywiński	11	Johann, Susanna
Minna Hartwich	8	Johann
Minna Bürgel	8	Julius, Therese
Barbara Felker	10	Heinrich, Julianne
Matthäus Felker	7	Heinrich, Julianne
Aniela Dietrich	8	Friedrich, Aniela
Pauline Dietrich	7	Friedrich, Aniela
Friedrich Tannendorf	9	Christian, Sophie
Gottlob Tannendorf	8	Christian, Sophie
Anna Rzechak	9	Anna
Jakob Daun	7	Johann, Katharina
Katharina Wiesner	7	Franz, Marie
Josef Kaniera	8	Norbert, Marie
Elisabeth Kaniera	7	Norbert, Marie
Therese Dressler	11	Franz, Franciska
Anne Dressler	7	Franz, Franciska
Ludwika Czerwiecka	10	Florian, Therese
Amalie Czerwiecka	8	Florian, Therese
Therese Czerwiecka	7	Florian, Therese
Veronika Taufmann	8	Franz, Barbara
Wacław Taufmann	7	Franz, Katharina
Rosina Oehlschläger	7	Melchior, Rosina
Karolina Demuth	9	August, Anna
Wacław Niemczak	9	Wacław, Marie
Wacław Wakiński	8	Wacław, Dorothea
Franz Ende	7	Johann, Magdalena
Josef Semck	11	Johann, Franziska
Vinzens Semck	9	Johann, Franziska
Therese Semck	7	Johann, Franziska
Franziska Küntzel	9	Franz, Marie
Karoline Wihann	8	Franz, Katharina
Josef Wihann	7	Franz, Katharina
Josef Kolbe	9	Johann, Marie
Therese Häussler	7	Josef, Johanna
Katharina Schmidt	8	Benedikt, Josefa
Thomas Schmidt	7	Benedikt, Josefa
Cäcilie Schreiber	11	Ignatz, Veronika
Johanna Meissner	8	Johann, Elisabeth
Mathilde Meissner	7	Johann, Elisabeth
Norbert Heinrich	9	Josef, Therese
Franziska Tyffa	9	Karl, Anna
Marianne Sitka	11	Solentjan, Franciska
Jan Sitka	9	Solentjan, Franciska
Katharina Friedrich	11	Karl, Marie
Johanna Spitzer	8	Anton, Margarete
Josef Türk	11	Ignatz, Katharina
Anna Kubecek	10	Augustin, Louise
Minna Milker	11	Karl, Christian
Franz Milker	7	Karl, Christian
Franz Kentyczka	10	Franz, Anna
Franziska Kentyczka	7	Franz, Anna
Anna Luise Hanke	11	Gottfried, Anna
Ernstine Eichert	8	Gottfried, Marie
Karoline Wilhelm. Rode	9	Ludwig, Anna
Anna Karolina Beutler	10	Christian, Anna
Wilhelm Beutler	7	Christian, Anna

Namen	Alter	Vornamen der Eltern
Johann Wilhelm Rode	10	Jakob, Anna
Franz Ottomancki	11	Peter, Marie
Anna Ottomancki	9	Peter, Marie
Lukas Ottomancki	7	Peter, Marie
Anna Karoline Nitt	10	Johann, Christine
Marie Schubert	9	Johann, Marie
August Haak	10	Johann, Anna
Luise Haak	9	Johann, Anna
Martin Haak	7	Johann, Anna
Ludwik Seibke	8	Johann, Anna
Wilhelm Schmidt	10	Michel, Anna
Karoline Kluth	7	Johann, Dorothea
Johann Kremer	10	Jakob, Anna
Jakob Kremer	8	Jakob, Anna
August Beutler	8	Martin, Luise
Christian Eckert	10	Gottlieb, Christine
Justine Sperling	7	Tobias, Christine
Martin Tohn	10	Gottlieb, Marie
Wilhelmine Haak	9	Georg, Anna
August Milsch	11	Gottfried, Dorothea
Anne Christine Milsch	7	Gottfried, Dorothea
Johann Finke	7	David, Anna
Julianna Bozej	9	Ludwig, Minna
Friedrich August Worbst	8	Christian
Emilie Fischer	11	Franz, Marie
Pauline Fischer	9	Franz, Marie
Christian Jan	8	Gottlieb, Rosalie
August Armholt	8	Gottlieb, Anna
Michael Beck	11	Alois, Marie
Karoline Beck	8	Alois, Marie
Karoline Ludwig	9	Michael, Rosine
Josef Schaumburg	8	Andreas, Katharina
Johanna Schaumburg	9	Andreas, Katharina
Jakob Meisenfelder	11	Karoline
Heinrich Tietzel	8	Nikolaus, Elisabeth
Amalie Nick	9	? Anna
Gottlob Nick	8	Nikolaus, Anna
Wilhelm Meisner	7	Franz, Friederike
Ernstine Häbler	9	Karl
Reinhold Häbler	7	Karl
Marie Bergmann	10	Johann, Marie
Ernst Bergmann	8	Johann, Marie
Josef Patzak	7	Ignatz, Katharina
Agnes Ramisch	10	Anton, Marie
Johann Meyb	11	Johann, Katharina
Philipp Meyb	8	Johann, Katharina
Jakob Schuran	8	Jakob, Elisabeth
Gerhardt Werum	11	Heinrich
Heinrich Werum	9	Heinrich
Karoline Seifert	8	Gottlieb, Marie
Karoline Augustin	11	Franz, Magdalena
Emilie Worbst	9	Josef, Christine
Karoline Worbst	8	Josef, Christine
August Szytir	8	Anton, Marie
Rosina Neumann	10	Karl, Christine
Franziska Kaschke	11	Franz, Therese
Elisabeth Wagner	11	Seibert, Marta
Anna Marie Blieme	8	Ejdmir, Marie

Namen	Alter	Vornamen der Eltern
August Rückert	8	Johanna
Wilhelm Rückert	8	Johann, Johanna
Florian Bahr	10	Josef, Katharina
Margarete Schön	9	Georg, Adam
Bronislawa Szpakowska	9	Franciszek, Josefata
Susanne Gorska	9	Walenty, Zofja
Peter Heimann	10	Georg, Margarete
Elisabeth Heimann	8	Georg, Margarete
Kunegunde Mein	11	Peter, Margarete
Margarete Mein	8	Peter, Margarete
Anna Neichold	7	Michael, Eva
Amalie Walter	8	Karl, Katharina
Anna Spitzer	9	Therese
Josefa Spitzer	8	Therese
Anton Leinke	7	August, Josefa
Anna Schulz	8	Anton, Anna
Auguste Preis	8	Johann, Marie
Marie Beyer	8	Stanislaw, Josefa
Friedrich Graef	9	Adam, Elisabeth
Magdalena Graef	11	Adam, Elisabeth
Margarete Graef	7	Adam, Elisabeth
Marie Pischa	10	Franz, Marie
Anton Pischa	9	Franz, Marie
Josef Pischa	7	Franz, Marie
Amalie Müller	11	Johann, Anna
Ignatz Tausch	7	Ignatz, Therese
Karl Haak	9	Josef, Marie
Johann Prokop	10	Johann, Apolonia
Josef Kizeczynski	9	Stephan, Rosalia
Josef Jaworski	8	Julianne
Venzel Blumentritt	9	Venzel, Therese
Franz Wagner	11	Marie
Pauline Hampel	9	Franz, Therese
Wilhelm Klebsattel	11	Johann, Rosalie
August Klebsattel	9	Johann, Rosalie
Marie Thoma	9	Jakob, Anna
Ferdinand Thoma	7	Jakob, Anna
Franz Protze	9	Johann, Katharina
Johann Protze	7	Johann, Katharina
Marie Weiser	8	Anton, Elisabeth
Johann Weiser	7	Anton, Elisabeth
Julius Heintzel	8	Johann, Franciska
Anna Kanczek	9	Elisabeth
Wilhelm Kerner	9	Ignatz, Johanna
Matilde Galli	7	Johanna, Marie
August Langer	11	Josef, Therese
Karoline Langer	9	Josef, Therese
Michael Krause	9	Karl, Anna
Michael Braun	7	Valentin, Susanna
Franz Wolf	11	Franz, Therese
Therese Wolf	9	Franz, Therese
Rosina Wolf	7	Franz, Therese
Anton Eichler	9	Anton, Elisabeth
Johanna Werner	9	Johann, Justina
Karl Ludw. Werner	7	Johann, Justina
Johann Just	9	Johann, Eleonore
Friedrich Ausandt	10	Christian, Johanna
Amalie Ausandt	8	Christian, Johanna

Namen	Alter	Vornamen der Eltern
Marie Reichert	10	Christoph, Therese
Rosalie Schebel	9	Josef, Rosalie
Franz Gaube	11	Franz, Marie
Marie Gaube	9	Franz, Marie
Marie Rau	11	Johann, Johanna
Ignatz Ludwig	11	Johann, Marie
Karoline Ludwig	9	Johann, Marie
Karoline Hejpler	11	Karl, Christine
Karl Hejpler	7	Karl, Christine
Jette Krause	9	Gottlob, Regine
Franz Richter	10	Josef, Anna
Pauline Braucher	10	Karl, Charlotte
Henriette Braucher	9	Karl, Charlotte
Rosalie Bosche	9	Wentzel, Rosina
Eduard Süssmilch	7	Josef, Dorothea
Karl Lohrer	10	Heinrich, Anna
Ernstine Lohrer	9	Heinrich, Anna
Karl Scholz	8	Karl, Susanna
Josef Regner	10	Josef, Elisabeth
Franz Regner	7	Josef, Elisabeth
Franz Tylle	9	Franciska
Karl Tylle	7	Franciska
Ventzel Süssmilch	11	Ventzel, Rosalie
Ernst Schmidt	11	Johann, Franciska
Franz Schmidt	8	Johann, Franciska
Ventzel Huptisch	9	Franz, Anna
August Wilberger	7	Christian, Rosalia
Karoline Taufmann	10	Franz, Barbara
Josef Taufmann	7	Franz, Barbara
Wilhelm Schönke	7	Karl, Johanna
August Oertele	10	Bartholomäus, Amalie
Karl Waldsachs	11	Kasper, Elisabeth
Amalie Najch	8	Johann, Wilhelmine
Therese Campel	11	Franz, Katharine
Franz Gampel	8	Franz, Katharine
Reimund Hübel	10	Josef, Helene
Ermelin Hübel	7	Josef, Helene
Emanuel Albricht	8	Johann, Katharine
Karl Kuntze	8	Johann, Anna
Anna Kuntze	7	Johann, Anna
Christian Buschmann	11	Johann, Anna
Franz Buschmann	7	Johann, Anna
Friedrich Wünsche	9	Johann, Johanna
Gustav Vogel	9	Karl, Auguste
Friedrich Aurich	9	Karl, Anna
Anna Gnauk	9	Johann, Anna
Gottlieb Kintzel	9	Johann, Louise
Johanna Froenel	11	Karl, Christine
Eduard Froenel	8	Karl, Christine
Anna Fischer	10	Johann, Marie
Wilhelm Wolf	8	Gottlieb, Johanna
Friedrich Scheintz	9	Eleonore
Karoline Scheintz	7	Eleonore
Emanuel Frantz	11	Friedrich, Christine
Johann Ullrich	10	Johann, Sophie
Christa Gocht	11	Johann, Johanna
Johann Gocht	9	Johann, Johanna
August Gocht	7	Johann, Johanna

Namen	Alter	Vornamen der Eltern
Johann Färber	10	Johann, Marie
Josef Siebert	10	Stephan, Anna
Friedrich Kuntze	7	Johann, Johanna
Karl Mausch	9	Johann, Johanna
Julius Gorske	9	Gottlob, Johann
Karl Teichmann	9	Johann, Anna
Rosalie Welnitz	8	Johann, Louise
Louise Gebauer	10	Johann, Eleonore
Rosina Wolf	10	Friedrich, Dorothea
Wilhelm Wolf	8	Friedrich, Dorothea
Dorothea Wolf	7	Friedrich, Dorothea
Johann Russ	10	Konrad, Elisabeth
Konrad Russ	11	Konrad, Elisabeth
Karl Wolf	9	Friedrich, Dorothea
Anna Ziegel	9	Thaddäus, Marjanna
Josef Ziegel	8	Thaddäus, Marjanna
Franz Czech	9	Johann, Johanna
Minna Weden	10	Anton, Therese
Juljana Weden	8	Anton, Therese
Johanna Mentzel	8	Traugott, Christine
Henriette Wilhelm	10	Gottlob, Johanna
August Gammert	10	Bogusław, Regina
Anton Witt	8	Johann, Katharina
Marie Scheffer	7	Heinrich, Anna
Friedrich Angermann	9	Johann, Anna
Gottlieb Schmidt	9	Friedrich, Karoline
Ferdinand Schmidt	7	Friedrich, Karoline
Karl Mielke	10	Samuel, Dorothea
Emilie Mielke	9	Samuel, Dorothea
Wilhelm Czaden	9	Johann, Marie
Franziska Schmidt	7	Konrad, Elisabeth
Emilie Derfeler	11	Marie
Gustav Maciejewski	8	Karl, Anna
Ferdinand Maciejewski	7	Karl, Anna
Justyna Alexander	9	August, Karoline
Marie Fritsche	7	Anton, Johanna
Katharina Behier	10	Heinrich, Katharina
Anna Feige	8	Bernhard, Johanna
Johanna Feige	8	Bernhard, Johanna
Elisabeth Kopczyńska	9	Jakob, Katarzyna
Ernst Neumann	7	Johan, Johanna
Franziska Schmidt	10	Rosalie
Christian Folke	7	Johann, Johanna
Genoveva Kohl	10	Anton, Anna
Pauline Kohl	7	Anton, Anna
Josef Rymmer	10	Bernhardt, Barbara
Helene Rymmer	7	Bernhardt, Barbara
Anna Leib	11	Jakob, Katharina
Friedrich Kühnel	8	Johann, Anna
Karl Schneider	9	Karl, Marie
Julianne Horn	10	Friedrich, Wilhelmine
Rosine Jensch	10	Johann, Marie
Christian Jensch	11	Johann, Marie
Ernestine Jensch	7	Johann, Marie
Marie Taflik	10	Marie, Barbara
Josef Taflik	8	Marie, Barbara

Um eine Flurschadenentschädigung 1800.

Im Frühjahr 1800 hatte der Major von Schack in Rawitsch dem Kommissarius loci, dem Steuerrat Hoffmann, angezeigt, daß das bisher benützte Brachfeld bei Sierakowo zu den durch die Beurlaubten verstärkte Garnison zu klein sei, man würde diesmal bei Szymanowo üben.

Dort wurde besonders das Feld des Scharfvorwerkes der Schaulplatz dieser Übungen. Der Besitzer desselben, Anton Nitsche, Pilegsohn der verwitweten Frau Kommissarius Quarkhardt, wandte sich an Hoffmann des Flurschadens wegen. Auf dessen Bericht darüber an die Posener Kammer wurde der Landrat, Baron von Gröthuß, beauftragt, die Angelegenheit zu regeln. Nitsche wandte sich dann aber direkt an die Kammer und reichte seine Schadensaufstellung ein, erhielt aber zu seinem „nicht geringen Erstaunen“ eine abschlägige Resolution des Inhaltes, in unserm Staate sei solche Entschädigung unstatthaft.

Dabei hatte Nitsche bei dem Magistrat der Stadt die amtliche Besichtigung des Brachfeldes und die Schätzung des erlittenen Ausfalles in Gemeinschaft mit den vereidigten Taxatoren vorzunehmen. Das war auch am 23. Mai geschehen. Erschienen waren morgens 9 Uhr an dem Felde der Bürgermeister Boeckler, der Adjutant von Bosse, der Gerichtsschulze des Dorfes Kahle und die beiden vom Stadtgericht und dem Landrat in Pflicht genommenen Kreistaxatoren, die Vorwerksbesitzer aus der Stadt Christian Wilhelm Grothe und Benjamin Stilller. Vom Breslauer Tore begaben sie sich nach dem Felde, nahe an der schlesischen Grenze, wo sie Nitsche empfing und aufforderte, das Feld zu umgehen, auf dem er infolge der militärischen Benützung für Mai, Juni und Juli die Hütung verloren habe. Es war ein Stück von 52 Scheffel (poln.) Aussaat und hätte auf den 675 Beeten das 4. Korn gebracht. Selbst bei trockener Witterung dieses Jahr je Beet für 4 Gr. gutes Gras und Heu gegeben, die Hütung ohne Beete rechnete man mit 3 Tlr. Nutzen für die Zeit, so daß 115 Tlr. 15 Gr. zusammenkamen. Nitsche schätzte allerdings bedeutend höher, weit über 200 Tlr., da er bis August Futter kaufen mußte für seinen ansehnlichen Viehbestand. Er wünschte, bald in den Genuß der Entschädigung zu kommen. Die Taxatoren erhielten die Bescheinigung für ihre Diäten, je 1 Tlr., und unterschrieben, nur der Gerichtsschulze machte seine drei Kreuze.

Bei der abschlägigen Resolution konnte sich Nitsche natürlich nicht beruhigen, da er nicht glauben wollte, „daß nur das einzelne Individua leiden solle“. Darum wandte er sich im September 1800 an den Minister von Voß unter Darlegung seines Falles, unter Beifügung der Resolution und einer Abschrift des Besichtigungsprotokoll. Er verließ sich auf des Ministers „bekannte Gerechtigkeitsliebe“ und erwartete seine 115 Tlr. 15 Gr. Entschädigung.

Die Kammer, zum Berichte über den Fall aufgefordert, schrieb den Sachverhalt und sagte, sie hätte geglaubt, Nitsche habe von der Stadtkasse eine „billige Entschädigung“ schon erhalten. Ihrem „ohnvorgreiflichen Dafürhaltens nach“ sei die Kammereikasse dazu verpflichtet.

Für eine billige Schadloshaltung war die Berliner Zentrale auch, sie bemängelte aber, daß man hier zu Taxatoren „Leute genommen hätte, die in eine ähnliche Lage kommen können“ und darum wohl solche übertriebene Summe errechnen hätten, worauf man sich natürlich nicht einlassen könne. Man solle in künftigen Fällen in der Auswahl der „Sachverständigen“ vorsichtiger sein. Aus dem „Extraordinarium“ könne die Kammer diesmal eine billige Entschädigung dem Besitzer des Scharfvorwerkes gewähren. Wie hoch sie gewesen ist, kann nicht gesagt werden.

A. Koerth, Berlin.

Dreizehn Gemeindeberichte des wolhynien-deutschen Kirchspiels Roshischtsche 1878—1902

Veröffentlicht von Walter Kuhn.

Die ausführliche Veröffentlichung von Gemeindeberichten, die erst 40—60 Jahre zurückliegen, mag ungewöhnlich erscheinen. Sie hat aber für das Deutschtum Wolhyniens ihre Berechtigung durch dessen besondere geschichtliche Lage. Abgesehen von kleineren Vorläufern, kam der Hauptteil der deutschen Siedler erst seit 1861 aus Mittelpolen und Galizien nach Wolhynien. Berichte um 1880 und 1890 erfassen daher noch das Schicksal der Einwanderergeneration und den für die Zukunft entscheidenden Vorgang der Einwurzelung und Volksinselwerdung in der neuen Heimat. Sie haben für die Wolhynier die gleiche Bedeutung, wie etwa die Berichte der Schulzenämter 1848 für die deutschen Kolonien in Südrußland¹⁾ oder Eimanns Schilderung von 1822 für die deutschen Siedlungen der Batschka²⁾.

Wohl reicht die Erinnerung der heute lebenden Wolhynier noch recht kräftig in die Einwanderungszeit zurück. Aber sie erfasst mehr die Schicksale einzelner Menschen und Siedlungen als die grossen Linien der Gesamtentwicklung, und sie bedarf der Ergänzung und der Bestätigung durch genaue zeitgenössische schriftliche Quellen. Solche sind für Wolhynien äusserst spärlich. Was in den Dorfarchiven oder in den Händen einzelner Kolonisten lag, das ist in der Verschleppungszeit des Weltkrieges fast ganz zugrundegegangen. Die Archive der ansiedelnden Grundherren und der russischen Behörden sind, soweit sie in der Kriegs- und Revolutionszeit nicht vernichtet wurden, dem deutschen Forscher heute kaum zugänglich. So bleiben fast allein die kirchlichen Quellen, das sind die geringen durch den Weltkrieg hindurch geretteten Reste der evangelischen Pfarrarchive.

Dass es gerade kirchliche Quellen sind, auf denen in dieser frühesten Zeit das Schwergewicht liegt, hängt wieder mit der geschichtlichen Struktur des Wolhyniendeutschtums zusammen, das

¹⁾ G. Leibbrandt, Die deutschen Kolonien in Cherson und Bessarabien, Berichte der Gemeindeämter. Stuttgart 1926.

²⁾ J. Eimann, Der deutsche Kolonist, oder die deutsche Ansiedlung im Bacder Komitat. Pest 1822.

anfänglich jeder völkischen oder allgemein kulturellen Organisation entbehrt. Daher bildete die evangelische Kirche, welche alle Deutschen zusammenfasste und gegenüber der Umwelt abgrenzte, zugleich die Vorform einer völkischen Organisation. Sie war über die Pflege des Religiösen hinaus Trägerin des deutschen Schulwesens und damit des Bildungslebens. Pastoren und Lehrer, welche das Herz auf dem rechten Fleck hatten, sind oft genug auch in wirtschaftlichen und Rechtsfragen Führer der Kolonisten gewesen.

Die Gemeinden Wolhyniens unterstanden dem Konsistorium in Petersburg. An dieses hatte jeder Pfarrer jährlich im Oktober über sein Kirchspiel zu berichten. Während die Originale dieser Berichte in Leningrad heute verloren oder unbenützlich sind, sind eine Reihe von Konzepten oder Abschriften in den Pfarrarchiven erhalten, vor allem in Roshischtsche, Wladimir Wolynsk und Lutzk. Während die aus den letztgenannten Pfarren sich im allgemeinen auf Angaben über das innere und äussere Kirchenwesen und über die Schule beschränken, haben jene von Roshischtsche einen vollkommen anderen Charakter, der bedingt ist durch die Persönlichkeit ihres Verfassers, des Pastors Georg Friedrich Kerm.

Kerm wurde 1836 in Petersburg geboren. Er besuchte die Annenschule, hörte in Dorpat Theologie, war nach Beendigung seines Studiums Hauslehrer in Gatschina im Hause des Barons von Stackelberg und wurde 1864, 28 Jahre alt, zum Pastor von Glückstal in Südrussland ordiniert. Nach 15jähriger Wirksamkeit im Süden kam er nach Wolhynien, ordnete zunächst die durch eine längere Vakanz zerrütteten Verhältnisse der Gemeinde Heimtal (Ostwolhynien) und übernahm 1879 Roshischtsche. In dieser Stellung blieb er 24 Jahre, bis zu seinem Tode am 5. Oktober 1903.

Zur Zeit der Amtsübernahme durch Kerm umfasste die Pfarre Rożyszczce die Evangelischen, das ist Deutschen, der wolhynischen Kreise Lutzk, Kowel und Wladimir Wolynsk, damals etwa 25 000, bei der Zählung von 1897 gerade 50 000 Seelen, in Hunderten von Kolonien über das ganze Gebiet hin verstreut. Der grösste Teil der Deutschen war wenige Jahre vorher ins Land gekommen, in der Rodung des Landes und im ersten wirtschaftlichen Fussfassen begriffen, ohne Verbindung miteinander, ohne ordentliches Schulwesen. Es ist Kerm gewesen, der aus dieser Masse von zusammengeströmten Siedlern eine geordnete Gemeinde und damit eine organisierte deutsche Volksgruppe schuf. Er wirkte auf die Schaffung von Schulen, die Fortbildung der Lehrer, die Hebung des allgemeinen Bildungsstandes der Siedler hin. Jede der über hundert Schulgemeinden besuchte er zweimal jährlich. Er war dazu in jedem Jahre sechs Monate auf Reisen, bei denen er täglich eine Gemeinde „erledigte“ mit Predigt, Abendmahlsfeier, Konfirmation und Trauungen. Erst 1891 wurde der westliche Kreis Wladimir Wolynsk als eigenes Kirchspiel abgetrennt, 1899 auch der südliche Teil des Kreises

Lutzk als Kirchspiel Lutzk. Damit wurde das ungeheure Kirchspiel auf eine erträgliche Größe verkleinert, und damit verminderte sich gleichzeitig der Geltungsbereich der späteren Berichte Kerms.

Wie die meisten früheren Pastoren Wolhyniens, war Kerm weniger Seelsorger als Organisator und Kirchenführer, er ragt in dieser Hinsicht über seine Amtsbrüder noch weit hinaus. Er war aber nicht nur ein Mann der Tat, sondern auch des gewandten, klugen Wortes. Bei den Pastorenkonferenzen Wolhyniens war er Protokollführer. Die Gemeindeberichte zeigen seine Neigung zu ausführlichen, präzisen und auch in der Form gefeilten Schilderungen, zu logisch scharfen Beweisführungen. So ist er im sachlichen Umfange seiner Berichte über das Kirchliche weit hinausgegangen, und oft genug gab er ausführliche Abhandlungen über die Gesamtverfassung der deutschen Volksgruppe, über Wirtschaft, Rechtslage, Auswanderung, Schulverhältnisse und Schulrecht, und erst zuletzt über Gottesdienste, Konfirmationen usw.

Liegt schon darin ein unersetzlicher Wert von Kerms Berichten, so wird er noch gesteigert durch die Zeit, in welche sie fallen. Es ist eine entscheidende Uebergangsperiode, das Ende der friedlichen und für die Deutschen günstigen Einwanderungszeit unter Alexander II. und der Beginn der panslawistischen Deutschenverfolgungen unter Alexander III. Der erste erhaltene Bericht über das Jahr 1886/87 hat auf dem Gebiete des Besitzrechtes bereits das Verbot von Landkauf und -pacht für die Deutschen zu melden, im Schulwesen den ersten, von Kerm abgewehrten Versuch der Russifizierung, während er sonst noch den früheren normalen Zustand schildert. Der Bericht des nächstfolgenden Jahres 1887/88 ist nicht erhalten. Das ist ein grosser Verlust, denn gerade in dieses Jahr fiel die Enteignung der deutschen Kirchenschulen durch die russischen Behörden und die Einführung der russischen Unterrichtssprache. Doch gestatten der folgende Bericht von 1888/89 und spätere, diese Vorgänge zu rekonstruieren. Auch 1889/90 fehlt ein Bericht. Dann ist die geschlossene Reihe von 1890/91 bis 1898/99 erhalten. Sie gibt ein Bild der erbitterten Kämpfe um Boden und Schule, der immer neuen, die Lebensmöglichkeiten der Deutschen einschränkenden kaiserlichen Erlässe und ihrer wechselvollen Handhabung durch die unteren Instanzen. Einen besonders wichtigen Ukas zitiert Kerm sogar im vollen Wortlaut. Er setzt, durch das Konsistorium in Petersburg nur wenig unterstützt, alle seine Kräfte, seinen Scharfsinn und seine persönlichen Beziehungen zugunsten seiner Deutschen ein. Die Schilderung vom Jahre 1893, wie der russische Generalgouverneur der südwestlichen Gubernien Wolhynien, Podolien und Kiew, mit Frau und Kindern den evangelischen Pastor des armen Fleckens Rożyszcze in seiner Wohnung besucht, zeugt von dem Ansehen, das Kerm bei den Russen genoß. Heute noch ist die Erinnerung an diese Episode in Roshischtsche lebendig. Das Auf und

Ab dieser Kampffahre spiegelt sich in dem wechselnden, bald resignierten, bald wieder hoffnungsvollen Grundton der Berichte wider.

Um 1897 kommt eine Wendung zum Besseren, die deutschfeindlichen Erlässe bestehen zwar weiter, werden aber praktisch nicht mehr angewendet. Jetzt bleibt Kerm auch Raum und Musse, in den Gemeindeberichten wieder ausführlicher auf die kleineren, alltäglichen Dinge im Gemeindeleben einzugehen. Als neue innere Gefahr für Kirche und Volkstum kündigt sich dafür das Gemeinschafts- und Sektenwesen an, das Kerm zunächst günstig, später immer skeptischer beurteilt; es hat seine Vollentfaltung erst in einem späteren Abschnitte der wohyniendeutschen Geschichte gefunden. Auch der letzte Bericht über das Jahr 1901/02 gehört dieser friedlicheren Zeit an. Die Zeit der vollen Duldung deutsch-evangelischen Lebens seit der russischen Revolution von 1905 hat Kerm nicht mehr erlebt.

Aus der Zeit vor Kerm ist ein einziger Gemeindebericht erhalten, aber nicht von einem ständigen Pastor des Kirchspiels, sondern von Pfarrer Katterfeld aus der bessarabischen Gemeinde Sarata, dem späteren Begründer der Inneren Mission im Baltikum. Er führte 1878, während der Krankheit von Pastor Hirsch, eine flüchtige Bereisung des Kirchspiels Rożyszcze im Auftrag der Generalsuperintendentur in Petersburg durch. Der Bericht Katterfelds unterscheidet sich in seinem stark pastoralen Ton, in dem etwas unbeholfenen Staunen über die fremden, den bessarabischen so durchaus verschiedenen Verhältnissen Wolhyniens scharf von den sachlichen, juristisch scharfen und aus einer eingehenden Vertrautheit mit dem Gegenstand schöpfenden Ausführungen Kerm's. Gerade dieser Blickpunkt von aussen her bringt bei Katterfeld manche Dinge zur Sprache, die bei Kerm als selbstverständlich nicht mehr erwähnt werden, und macht dadurch den Bericht für uns wertvoll. Er wird daher, und weil er der älteste ist, mit abgedruckt.

Die Veröffentlichung der Berichte geschieht im folgenden nach den Entwürfen Kerm's in seiner zwar schwungvollen und schönen, aber sehr flüchtigen, oft recht schwer entzifferbaren Schrift. Für die Uebersetzung der in den deutschen Text eingestreuten russischen Zitate danke ich Professor Hans Koch-Breslau. Die Veröffentlichung ist im allgemeinen vollständig, nur die allgemeinen Einleitungsformeln wurden vom 3. Bericht an fortgelassen, und in den Berichten der letzten Jahre einige unwichtige, auf die Ausgestaltung des Gottesdienstes, die religiöse Versorgung der Arrestanten im Lutzker Gefängnis usw. bezügliche Stellen. Wo die Sätze Kerm's durch nachträgliche Korrekturen durcheinander geraten waren, musste ab und zu etwas geglättet werden.

Der Gemeindebericht 1893/94 wurde, mit einigen kleineren Fehlern, bereits von Martin Hennig in seiner Schrift „Die evangelisch-lutherische Kirche in Polnisch-Wolhynien“, Lpg. 1933 abgedruckt.

Des Zusammenhanges wegen wurde er auch im folgenden wieder mit aufgenommen. Die übrigen Berichte habe ich im Juni 1936 im Pfarrarchiv von Roshischtsche aufgefunden, der Freundlichkeit von Pastor Reinhold Henke, bei dem wir viele Wochen wohnen und arbeiten durften, verdanke ich die Möglichkeit ihrer Veröffentlichung. Bei der Entzifferung und Abschrift hat meine Frau redlich mitgeholfen.

Die Geschichte des Wolhyniendeutschtums ist heute abgeschlossen. Was sich von dieser deutschen Gruppe durch alle Stürme, die Bedrückung in russischer Zeit, die Leiden der Weltkriegsverflechtung und die Anfeindungen durch das Polentum hindurchgerettet hat, das kehrt heute in die Heimat zurück, in den Warthe- und Weichselgau, die gleichen Landschaften, aus denen die Urväter der Wolhyniendeutschen vor 300 Jahren ihre lange Wanderung nach dem Osten antraten. Sie werden hier eine grössere, geschlossen deutsche Volksgemeinschaft aufbauen helfen, und bringen in diese ihre durch jahrhundertelange Nöte bewahrte und gehärtete deutsche Art mit, bereichert um ihre im Kampfe gewachsene Grenzerfahrung. Diese Wesenszüge haben ihre Vollendung in den Jahrzehnten des Rodens und Kolonisierens im russischen Raume erfahren. Darum wird dieser Abschnitt ihrer Geschichte auch künftig für die Deutschwolhynier von entscheidender Bedeutung bleiben. In diesem Sinn sei die folgende Veröffentlichung ein Gruss an die Wolhyniendeutschen bei ihrem Eintritt in die alte, nun neugewonnene Heimat.

1. Bericht des Pastors von Sarata, Katterfeld, über seine Bereisung des Kirchspiels Roschischtsche v. 15. Juni 1878.

Sr. Hochwürden dem Herrn Generalsuperintendenten
des St. Petersburgischen Konsistorial-Bezirks Laaland in St. Petersburg,
vom Pastor des evang.luth. Kirchspiels Sarata.

Euer Hochwürden beauftragten mich bei meiner Anwesenheit in St. Petersburg, vor der Rückkehr in meine Gemeinde das Kirchspiel Roschischtsche zu besuchen, dessen Hirte seit einem Jahr wegen Krankheit in Deutschland weilte. Im folgenden erlaube ich mir über die Erfüllung dieses Auftrages kurz Bericht zu erstatten.

Nach flüchtigem, kaum zweitägigem Besuche im Hospital in Bender traf ich am 8. April, dem Tage vor Dominica Palmarum, in Roschischtsche ein. Leider hatte die Nachricht von dem bevorstehenden Besuche eines Pastors nicht so weit verbreitet werden können, dass ich mit dem Nöthigsten, dem Besuche der entfernteren Colonien, die am längsten ohne pastorale Bedienung geblieben waren, hätte beginnen können. So blieb ich die Charwoche in Roschischtsche und hielt am Palmsonntage, Gründonnerstag, Charfreitag u. ersten Ostertag Gottesdienst mit Abendmahl in der eben fertig gewordenen, geräumigen, neuen Kirche. Der Betsaal hätte nicht den kleineren Theil der Versammelten gefasst. Am Gründonnerstag confirmierte ich einige Kinder aus der Diaspora u. entlegeneren Colonien. Die Confirmanden aus den um den Pfarrort gelegenen Ortschaften, die der Pastor jährlich in der Zeit zwischen Ostern und Himmelfahrt zu einem vorbereitenden Unterricht zu sammeln pflegt, nahm ich nicht an zur Confirmation, da sie damit um den Segen des Unterrichts

gekommen wären, sondern verwies sie an den bald zu erwartenden Pastor. Den zweiten Feiertag besuchte ich die von Preussen bewohnte Ansiedlung Sapust u. hatte hier ca. 150 Communicanten. Am folgenden Tage, dem 18. April, traute ich 6 Paare. Am 19. wurde ich (60 Werst von Roschischtsche) zu einer sterbenden Frau geholt, die drei Jahre nicht das Abendmahl empfangen hatte u. sehnlichst danach verlangte.

Donnerstag, den 20. April, trat ich meine erste Reise in den Wladimirer Kreis an u. predigte an vier aufeinander folgenden Tagen an den vier Orten Bresalup, Marinkow, Antonowka u. Helenow, das Herr Pastor Findeisen im vorigen Jahre besucht hat. An allen vier Orten war auch Confirmation u. Abendmahlsfeier. Im Ganzen confirmierte ich in diesen Tagen 107 Kinder u. communicirte ca. 1000 Personen. Am Abende von Dominica Quasimodogeniti, den 23., kehrte ich nach Roschischtsche zurück, um einen Tag zu rasten u. die Papiere zu ordnen, ehe ich die weitere Reise in den Koweler Kreis antrat. Einer kleinen Ausspannung fühlte ich mich recht bedürftig. Aehnliche Strapazen kannte ich noch nicht. Frühmorgens um 6 Uhr begann gewöhnlich schon die Prüfung der Confirmanden und zwei Mal endete die Tagesarbeit erst nach 7 Uhr abends. Dann machte ich noch die Fahrt in die in der Tour folgende Colonie. Aus dem einen Rasttage wurden drei, da aus der Gemeinde Gross-Gluscha, der ich für diese Tage einen Besuch zugesandt hatte, die Meldung gekommen war, es habe eben „ein Pastor aus Wilna“ das Nötige besorgt u. im Augenblicke sei nach dem Besuche eines Pastors kein Bedürfnis vorhanden.

Auch in diesen Tagen ruhte die Arbeit nicht ganz: es fand eine Communion statt u. ich traute mehrere Paare. Donnerstag, den 27. April, trat ich eine zweite Reise in den Wladimirer Kreis an, um noch zwei Colonien zu besuchen, die aus weiter Entfernung Deputierte geschickt und flehentlich um mein Kommen gebeten hatte. Einen ganzen Tag dauerte die Fahrt nach Mariendorf. Hier hatte ich am 28. April die stärkste Communion und confirmierte 44 Kinder. Meine Arbeit beschloss ich am 29. in Janow. Auch hier war wieder Confirmation und Communion, ich traute 5 Paare u. bestätigte an 37 Kindern die Nottaufe. Der Bitte der Gemeinde Ochnowka, sie zu besuchen, konnte ich leider nicht mehr entsprechen, da sie am entgegengesetzten Ende des Kirchspiels lag u. die Dispositionen für meine Abreise schon getroffen waren. Ich kehrte nach Roschischtsche zurück und konnte, da am 2. Mai der Pastor der Gemeinde zurück erwartet wurde, meinen Auftrag als erledigt ansehen. Am 1. Mai reiste ich mein Kind zu holen, das ich bei Verwandten im Kownoschen Gouvernement zurückgelassen hatte. Am 7. Mai berührte ich nochmals Roschischtsche, berichtete dem unterdessen heimgekehrten Hirten der Gemeinde über die getane Arbeit u. traf dann nach fünftägigem Aufenthalt im Hospital in Bender am 15. Mai wieder in Sarata ein.

Für Marinkow hatten mir Euer Hochwürden, der dort vorgekommenen Uebergriffe des Lehrers Bülow wegen, einen besonderen Auftrag gegeben. Da mir bei den Leuten volles Vertrauen und volle Willigkeit begegnete, sich belehren und zurechtweisen zu lassen, so wurde es mir nicht schwer, demselben nachzukommen. Lehrer Bülow, der offenbar grosses Ansehen in der Gemeinde hat, nur leider sehr voll von sich ist, bekannte offen, geirrt und gefehlt zu haben. Ew. Hochwürden selbst haben ihn durch Ihre Zuschrift völlig überwunden. Leider ist die in dem Schreiben des Lehrers Bülow, das ich anbei retradiere, bekundete Verstimmung gegen den Kirchenrat in Roschischtsche nicht ganz unbegründet und wird von dem grössten Teil des Kirchspiels geteilt. Nach Pastor Hirschs Abreise nämlich hatte er zur Tilgung der Kirchbauschuld verfügt, sämtliche Accidienten zu verdoppeln. Jeder Communicant sollte anstatt der üblichen $7\frac{1}{2}$ Cop. (5 für den Pastor, $2\frac{1}{2}$ Cop. für Abendmahlswein u. Hostien) 15 Cop. zahlen. Der Grund, warum in Roschischtsche, wo diese Bestimmung durchgeföhrt wurde, sich viele nicht zum Abendmahl anschreiben

liessen, sondern dasselbe arripirten, war offenbar der, dass ihnen die Zahlung der 15 Cop. zu schwer fiel. An den übrigen Orten, wo die alte Taxe erhoben wurde, waren der Arripienten weniger, doch fehlten sie auch nicht ganz. Für eine Trauung forderte der Kirchenrath statt der üblichen 1 Rub. 50 Cop. 3 Rubel. Ausserdem mussten diejenigen, die noch nicht den nach dem von ihnen besessenen Lande bemessenen Beitrag für den Kirchenbau entrichtet hatten, diese Summe doppelt, also 6 Rubel für eine Trauung zahlen. Bei der Durchführung waren solche Fälle, wie der mit dem Schwiegersohn des Lehrers Bülow, (cf. sein Schreiben) nicht vereinzelt geblieben. Brautpaare, die weither zur Trauung gekommen waren, hatten Kleidungsstücke versetzt, um die 6 Rubel zahlen zu können.

So viele solcher Fälle zu meiner Kenntnis gekommen sind, habe ich von dem Gelde, das von Ew. Hochwürden mir zu Ausgaben auf der Reise in die Hand gelegt war, zu repariren gesucht und dadurch, wie ich hoffe, beigetragen, die Verstimmung zu besänftigen. Es ist mir hier Bedürfniss, Ihnen für diese Mittel herzlichst zu danken. Sie sind mir bei der grossen im Kirchspiel herrschenden Armuth sehr zu Statten gekommen. Ca. 51 Rubel habe ich für ähnliche Zwecke verausgabt.

Meine Bitte, doch freiwillig nach Kräften für den Kirchenbau beizusteuern, damit die schwer lastende Schuld bald getilgt werden könne, fand an allen Orten williges Gehör.

Noch in einem anderen Falle durfte ich vielleicht ein Wenig beitragen, die Gemüther zu beruhigen und eine Verständigung herbeizuführen. In einem nicht unbedeutenden Theile des Kirchspiels wollen die neu zugewanderten Glieder sich nicht in den hier im Lande geltenden alten Styl fügen, sondern den neuen Styl beibehalten und nach diesem auch die Feste feiern. Leider hat die obrigkeitliche Entscheidung „der alte Styl müsse gelten“ den Streit nicht geschlichtet, indem jede Partei unter „altem Styl“ das verstand, wie man es gewohnt war. In Janow war diese Frage brennend. Ostern hatten nur Wenige die Kirche besucht. Lehrer, Schulz u. Kirchenvormund baten mich, mit den Leuten zu reden. Nach dem Gottesdienst hielt ich eine Besprechung und erhielt von den Widerstrebenden die Zusage, dass sie sich in die hier im Lande geltende Ordnung fügen wollten.

Besonders und nicht gerade angenehm aufgefallen ist mir, im Unterschiede von dem kirchlichen Brauche der Gemeinden des Südens, dass auch für das Abendmahl eine Gebühr gezahlt wird. Besonders störend erschien mir die usuelle Praxis des Einkassirens und entbehrt die Schilderung des Lehrers Bülow nicht ganz der Wahrheit. Manchmal, wenn das fatale Geklapper der Scheidemünze gar zu laut wurde, oder wenn man die Frage hören musste, was das Abendmahl koste? und man es nicht billiger haben könne?, drängte sich mir die Frage auf, ob sich diese Accidentien nicht überhaupt durch eine Erhöhung des Pfarrgehältes ablösen liessen, umsoehr, als die aus Polen eingewanderten Colonisten, so wenig wie die des Südens, an diese Zahlung gewöhnt sind. Jedenfalls wären viele Uebelstände, die sich jetzt an die Feier des heiligen Mahles knüpfen, z. B. das sehr beliebte Arripiren, damit beseitigt.

Der Total-Eindruck, der mir von diesem 3½-wöchentlichen Besuche des Kirchspiels Roschischtsche geblieben, ist der: Es war wohl hohe Zeit, dass diese Gemeinde, besonders die in den Wäldern zerstreuten Glaubensgenossen, besucht und kirchlich bedient wurden. Charakteristisch für die vorhandene Noth war ein Fall in Marinkow. Hier hatte ein alter sterbenskranker Mann 14 Tage vor meinem Kommen, als man noch nichts von dem Besuche eines Pastors in der Gegend wusste, erklärt, er werde nicht sterben, ohne zuvor den Leib und das Blut des Herrn empfangen zu haben. Am Tage vor meinem Kommen hatten die Angehörigen sein Ende erwartet. Hände und Füsse waren bereits erkaltet. Da hatte er sich aufgerichtet und erklärt, ohne Abendmahl könne er nicht sterben. Ich traf ihn wirklich noch am Leben, wohl stehend, aber doch bei vollem Bewusst-

sein und sehnlichst nach der Zehrung für den letzten Weg verlangend. Dieser sterbende Greis u. jene sterbende Frau, der ich oben erwähnt, die beide nach dem Genuss des heiligen Mahles selig eingeschlafen sind, haben es mir bestätigt, dass der Herr, der das Verlangen der Elenden sieht, meine Reise gefügt.

Ueberhaupt war mir der geistliche Hunger der Leute, der sich im ganzen Kirchspiel kundgab, sehr erhebend und contrastierte wohlthuend mit der Saththeit der Colonisten des Südens, die ja freilich an religiöser Erkenntnis, wie in jeder Hinsicht, jenen weit überlegen sind. Mit solcher Freudigkeit habe ich nie predigen und meines Amtes warten können, so willige Hörer habe ich noch nie gefunden als unter den Colonisten in den Wäldern Wolhyniens.

Ich will mich hier eines Auftrages entledigen, der mir wiederholt von ganzen Gemeinden und einzelnen Personen gemacht worden ist, Ihnen hochwürdiger Herr General-Superintendent den innigsten Dank der Leute auszusprechen, dass Sie ihrer gedacht und für ihre geistliche Bedienung gesorgt haben.

Möchte nun Gottes Gnade den der Gemeinde wiedergeschenkten Hirten für die grosse Aufgabe stärken, die in den letzten Jahren zugeströmten Massen zu concentriren und zu organisiren. Es wohnen allein im Wladimirer Kreise so viel, dass hier ein grosses Kirchspiel gebildet werden könnte. Noch ist der Strom der Einwanderung nicht versiegt. Jeder Tag führt neue Familien zu, die aus kirchlicher Verwahrlosung kommen und in jeder Hinsicht sehr wenig mitbringen. Das ganze Schulwesen steht auf einer unglaublich niedrigen Stufe. Von den 161 Kindern, die ich confirmierte, konnten 5 schreiben. Von den Lehrern, die ich kennen lernte, konnte nur einer sich rühmen, Schreibunterricht zu geben. Trotzdem, dass ich für Zulassung zur Confirmation das geringste Mass an Kenntnissen forderte, konnte ich ca. 20, die noch gemeldet waren, nicht confirmiren. Darunter befanden sich Zwanzig- u. Neunzehnjährige. Die Schullocale sind schon darauf berechnet, dass die Hälfte der Kinder nicht kommt. Dazu sind die meisten Lehrer so roh und ungebildet, dass sie schwerlich dazu beitragen können, die Schule auf ein höheres Niveau zu erheben. Es ist mir recht zum Bewusstsein gekommen, wie viel die Gemeinden des Südens der Werner-Schule zu Sarata für die von ihr ausgebildeten Lehrer zu danken haben. Eine ähnliche Anstalt zur Ausbildung von Lehrern wäre gewiss auch für jene Gegenden ein schreiendes Bedürfniss.

Auch wäre zu einer geordneten Bedienung der ca. 100 Colonien, die gegenwärtig zum Kirchspiel Roschischtsche gehören, die Bildung eines neuen zweiten Kirchspiels gewiss höchst notwendig und wünschenswerth, obgleich ja die grosse Armuth der Leute und der Mangel an Pastoren die Befriedigung dieses Bedürfnisses für die nächste Zeit als Unmöglichkeit erscheinen lassen.

Sarata, d. 15. Juni 1878.

L. Katterfeld,
Pastor zu Sarata.

2. Gemeindebericht des evang.-luth. Kirchspiels Roshischtsche pro 1886/87.

An

Ein hochwürdiges St. Petersburgisches Evang.-lutherisches Consistorium
zu St. Petersburg.

Einem hochwürdigem Consistorio habe die Ehre, in Nachfolgendem den Gemeindebericht des Kirchspiels Roshischtsche für das Berichtsjahr 1886/87 ganz ergebenst abzustatten.

Im verflossenen Jahre ist die Stimmung der Leute in den Gemeinden der politischen Verhältnisse wegen eine sehr gedrückte gewesen. Da ist

wohl kaum Jemand gewesen, den nicht die Existenzfrage, die Frage um die Zukunft ernstlich in Anspruch genommen hätte. Die Verordnung vom 14. März dieses Jahres, welche zwar nur die Ausländer betrifft und letzteren das Recht abspriecht, Land zu kaufen und zu pachten, sowie auch Verwalter und Direktorenstellen zu bekleiden, hat auch die russischen Untertanen beunruhigt. Was sollte man anfangen, denn die Dinge, die da kommen könnten, erregten mehr Besorgnis als die traurige Gegenwart. Dass es böse Zeit wäre, blieb niemandem verborgen. Der slavophile Deutschenhass höherer Stände hatte sich den unteren Schichten der Bevölkerung mitgeteilt und die Urjadniki¹⁾ und Wolostschreiber trieben Politik und hielten sich berechtigt, ihren Deutschenhass an den Kolonisten durch Schimpf und geringschätzig Behandlung auszulassen. Es ist nicht zu verwundern, dass der Gedanke an eine Auswanderung immer mehr Raum gewinnt. So ist denn manche Familie nach Amerika ausgewandert, die unter anderen Umständen nicht daran gedacht hätte. Zu diesen gehören die wohlhabenderen Familien. Wie viele Familien das Kirchspiel verlassen haben, ist noch nicht zu konstatieren gewesen. Die minderbemittelten Familien begehen die Torheit, nach Deutschland zu ziehen, von wo sie meist ganz mittellos wieder zurückkehren. Die deutschen Untertanen, welche an Orte verbleiben, suchen um die Aufnahme in den Untertanenverband nach. Doch auch den russischen Untertanen unter den Kolonisten wird die Erlaubnis zum Landkauf rund abgeschlagen. Es ist denselben nur die Landpacht auf 12 Jahre gestattet. Diese kurze Frist ist auch höchst unvorteilhaft. Denn kaum beginnt der kultivierte Boden ertragfähig zu werden, so ist die Pachtzeit vorüber und die neuen Pachtbedingungen werden dermassen hinaufgeschraubt, dass an eine Wiedergewinnung des Anlagekapitals, an Geld oder Arbeitskraft, nicht zu denken ist.

Auch die Furcht, dass man in Zukunft zur Konversion gezwungen werden könnte, erfüllt viele mit ernster Besorgnis. Unsere Schulen sind allerdings in diesem Jahre einem dahinzielenden Angriffe ausgesetzt gewesen. Im Januar dieses Jahres, traf hier im Auftrage des Kurators des Kiewschen Lehrbezirks, des Geheimrats Golubzow, der Kiewsche Schulinspektor, Staatsrat Sinitzyn, ein. Er hatte bereits die Kirchspiele Shitomir und Heimtal, sowie auch die Tschechenkolonien besucht. Bei mir war er einen Tag vor meiner Rückkehr von einer Reise eingetroffen. Er benutzte diesen Tag, um aus der vorhandenen Registratur, welche ihm in der Pfarrkanzlei vorgelegt worden war, die genauesten Auskünfte auszuschreiben, und dann eine Fahrt durch vier Kolonien zu machen. Sämtliche Schulen fanden seinen unbedingten Beifall. Mit Befriedigung hat er wahrgenommen, dass in jeder Schule die Bildnisse ihrer Majestäten vorhanden waren. Auch damit war er sehr zufrieden, dass in sämtlichen Schulgemeinden die Kronsfeste mit Gottesdienst gefeiert werden. Den versammelten Schulkindern legte er die verhängliche Frage vor, wie der deutsche Kaiser heisse. Zufällig wussten es die Kinder nicht. Als er aber fragte: „Kak našago carja zoyut?“ da antworteten sie einstimmig: „Alexander Alexandrowitsch!“ Am nächsten Tage hatte ich Gelegenheit, beim Kreisschulinspektor Kolenko aus Lutzk mit ihm zusammenzutreffen. Unsere Unterredung, welche ausschliesslich unsere Schulverhältnisse betraf, dauerte von 9 Uhr abends bis 2 Uhr morgens. Seine Auseinandersetzungen drehten sich um die beiden Punkte: Ueberführung der Schulen in das Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung und russische Unterrichtssprache.

Ich setzte ihm auseinander, dass unsere Schulen Konfirmationsschulen seien und als solche im Reichsgesetze vorgesehen wären, dass unsere Lehrer Kantoren, d. h. niedere Kirchenbeamte (oder Diener) wären. Und dass unsere Schulen vornehmlich Bethäuser (modlitvennyje doma) wären,

¹⁾ Beamten.

²⁾ Wie heisst unser Zar?

in welchen sonntäglich Gottesdienst gehalten werde und in welchen zugleich der Kantor oder Küster wohne, der die Kinder zur Konfirmation vorbereitet. Sollten in unseren Kolonien Regierungsschulen eröffnet werden, so müssten unsere Schulen doch daneben fortbestehen, weil sie ein notwendiges unumgängliches Erfordernis unseres Kultus sind. Außerdem müsste die Regierung für eigene Schulhäuser Sorge tragen, da wir unsere Schulen als Gottesdienstlokale nicht abtreten könnten. Am Schlusse unserer Unterredung holte der Inspektor ein Aktenfaszikel hervor und sagte: „Der Herr Kurator schreibt hier vor, dass hinfort in ihren Schulen der Unterricht ausschliesslich in der russischen Sprache stattzufinden habe und dass Sie am Schlusse des Jahres ihm Bericht zu erstatten haben“. Ich antwortete ihm, dass ich bereit wäre, dem Herrn Kurator zu jeder Zeit auf seine Bitte Auskünfte zu erteilen, dass ich aber nicht im Stande wäre, von ihm irgendwelche Vorschriften entgegen zu nehmen. Erstaunt rief er aus: „Kak! Eto wyssoko postavlennoje lico“.³⁾ Ich erwiderte drauf, daß es in Russland viele hoch- und höhergestellte Personen gäbe, die mir aber nichts zu befehlen hätten. Wenn es Sr. Majestät gefallen sollte, unsere Schulen aus dem Ressort des Ministerium des Innern in dasjenige des Ministeriums der Volksaufklärung überzuführen, so würde mir solches auf dem Instanzenwege mitgeteilt werden und wenn ich alsdann noch im Dienst verbleiben sollte, so würde ich mich den Befehlen des Herrn Kurators unterwerfen.

Der Inspektor hatte die Absicht gehabt, sämtliche Schulen des Kirchspiels zu bereisen, hatte sich auch eine Marschroute angefertigt. Nach unserer Unterredung ist er jedoch sogleich am nächsten Morgen nach Kiew zum Kurator abgereist. Nach zwei Wochen teilte mir der Schulinspektor Kolenko aus Lutzk mit, der Inspektor Sinitzyn hätte ihm aus Kiew geschrieben: „Popečitel prysvojil siebie mnienie Prepodobnago Pastora wielo priostanovitj djelo(!) i ostawitj niemieckija učilišca w pokoje“.⁴⁾

Diese Angelegenheit hat ein kleines Nachspiel gehabt. Am 22. August habe ich, wie alljährlich einen Feldgottesdienst im Lager bei Lutzk für die daselbst konzentrierten Truppen abgehalten. Am folgenden Tage hatte Generalgouverneur Drenteln Truppenmaneuvers. Nach Vollendung derselben fand offizielle Vorstellung statt, bei welcher ich zugegen war. Als der Gouverneur von Wehl mich dem Generalgouverneur vorgestellt hatte, sagte dieser in ruhigem Ton: „Wy nie priznaŕetjje vlast'ej!“⁵⁾ Als ich meine Verwunderung ausdrückte, setzte er hinzu: „Nie chotitie (? unleserlich) školi!“⁶⁾ Da schoss es mir durch den Kopf, dass der Kurator ihm Bericht erstattet haben werde. Ich sagte alsdann: „My suščestvujem na zakonnom osnovaniji“.⁷⁾ Indem er zu den nebenanstehenden Personen weiterging, sagte er: „Da — takoj to niemieckij zakon“.⁸⁾ Es ging nun nicht an, ihm nachzurufen, daß ein vom Kaiser von Rußland gegebenes Gesetz ein russisches und kein deutsches sei. Nach vollendeter Vorstellung hatte ich mit dem Generalgouverneur noch eine längere Unterredung über unsere Gemeinde- und Schulverhältnisse, welche zu beiderseitiger Zufriedenheit abgeschlossen wurde. Somit haben wir für unsere Schulen von den Flecken keinen Angriff zu gewärtigen, es sei denn, daß von oben ein Befehl ertönen werde.

In diesem Jahre sind zwei Schulhäuser, in Pustomit und in Kolodesh, eingeweiht und eröffnet worden. Beide Schulen sind insofern von großer

³⁾ „Wie! Das ist eine hochgestellte Persönlichkeit!“

⁴⁾ „Der Kurator hat sich die Auffassung des Hochwürdigsten (Herrn) Pastors zu eigen gemacht, verfügte die Aktion (!) einzustellen und die deutschen Schulen in Frieden zu lassen.“

⁵⁾ „Sie anerkennen keine Behörden!“

⁶⁾ „Sie wollen (?) keine Schulen!“

⁷⁾ „Wir bestehen auf gesetzlicher Grundlage!“

⁸⁾ „Ja, das ist aber ein deutsches Gesetz!“

Wichtigkeit, da beide Orte weit vom Pfarrorte entfernt sind und eine bedeutende Anzahl Gemeindeglieder auf dieselben angewiesen ist. Nachdem von 87 Schulen Berichte eingegangen waren, konnte genauere Einsicht in die Schulverhältnisse gewonnen werden. Um den Schulbesuch und die Schulen zu fördern, sind auf Grund der eingegangenen Schulberichte, noch folgende Tabellen an Gemeinden und Lehrer versandt worden. Zunächst Tabelle A (cf. Beilage), in welcher die Reihenfolge der Lehrer gradatim nach der Zahl der Unterrichtstage aufgeführt ist. Aus dieser Tabelle ist der Fleiss des Lehrers zu ersehen. In der zweiten Tabelle B sind die Schulen aufgeführt je nach dem fleissigen Schulbesuch der Kinder. Die Durchschnittszahl ist gewonnen, indem die Summe sämtlicher Unterrichtstage durch die Zahl der Schüler dividiert worden ist. Aus dieser Tabelle ist der Fleiss der Gemeinde ersichtlich. Eine dritte Tabelle, welche zum Anfang des Schulunterrichtes der Gemeinde vorgelesen wird, enthält die Reihenfolge der Schüler nach der Zahl der Tage, an welchen sie die Schule besucht haben. Aus dieser Tabelle wird der fleissige Besuch des einzelnen Schülers erschen.

Ein gleichmässiger, geordneter Schulbesuch ist in diesem Kirchspiele schwer zu erzielen; einerseits weil die Kinder der vorwiegend armen Familien mit zur Arbeit zugezogen werden, anderseits weil in vielen Schulgemeinden die Familien weit verstreut wohnen und daher der Weg zur Schule für die kleinen Kinder zu weit ist. Meistenteils beginnt die Schule mit dem Schneefall. Aus der Beilage A ist die verschiedene Dauer des Schulunterrichtes in den einzelnen Gemeinden während des Schuljahres 1886/87 zu ersehen. Die äussersten Grenzen sind: Maximum 172 und Minimum 32 Tage. Von 6183 schulpflichtigen Kindern haben 4292 Kinder oder 69,6% die Schule besucht. 1861 Kinder oder 30,4% fehlten. Von den schulpflichtigen Knaben besuchten 71%, und von den schulpflichtigen Mädchen 68% die Schule. Die Summe der Unterrichtstage betrug für das ganze Kirchspiel im letzten Schuljahre 7654 Tage.

Der Wanderlehrer Christian Beerbaum hat auch in diesem Berichtsjahre rechtschaffen gearbeitet. Er hat in der genannten Zeit 132 Gemeinden besucht, 1943 Schüler und 715 Konfirmanden einzeln geprüft; 37 Gottesdienste und 10 Missionsstunden in abgelegenen Gemeinden gehalten; 15 Gottesdienste der Lehrer kontrolliert; 5 Taufen und 3 Beerdigungen vollzogen; 4 Lehrerkonferenzen beigewohnt und 15 Gemeindeversammlungen in Gemeinde- und Schulangelegenheiten abgehalten.

Die Lehrerkonferenzen haben in den 8 Konferenzbezirken monatlich einmal stattgefunden. Der Erfolg derselben ist schon in vieler Beziehung sichtbar. Die Solidarität unter den Lehrern hat gewonnen. Ein korporatives Bewusstsein hat sich unter den Lehrern entwickelt. Dieselben halten sich für verpflichtet, aufeinander zu achten und untereinander Zucht zu üben. Am 1. Oktober hat unter meiner Leitung eine Generalkonferenz stattgefunden, an welcher nach Möglichkeit die Lehrer der meisten Konferenzen teilnahmen. Eröffnet wurde die Generalkonferenz durch einen speziell für die Lehrer berechneten Gottesdienst. Nach dem Liede: Du grosser Zionskönig, dem alles untertänig, etc., fand die Predigt statt, über I. Samuëlis 12,23: Es sei aber ferne von mir, mich also an dem Herrn zu versündigen, dass ich sollte ablassen a) für euch zu beten und b) euch zu lehren den guten und richtigen Weg. Mit Gebet und Segen, sowie mit dem Liede: Die wir uns allhier beisammen finden etc., schloss der Gottesdienst.

Darauf fand die Konferenzverhandlung statt. Der erste Gegenstand der Besprechung und Beratung war die Konferenz selbst. In einigen Bezirken, in welchen die Konstellation der Mitglieder keine günstige war, und keine massgebende Persönlichkeit die Führung hatte, hatte der Eifer für die Konferenzen nachgelassen. Es wurde daher die Konferenz allen dringend ans Herz gelegt und die Wichtigkeit derselben auseinander ge-

setzt, indem darauf hingewiesen wurde, dass durch die Konferenzen die Lehrer einander genähert und miteinander befreundet würden, dass das Bewusstsein, gemeinsam einem Herrn an einem Werke zu dienen, geweckt werde; dass die Einheit des Kirchspiels sowohl in den Augen der Lehrer als auch der Gemeinden gefördert werde; dass gegenseitige Anregung, Belehrung und Zucht dargeboten und der Austausch amtlicher Erfahrungen ermöglicht werde; sowie dass die pfarramtliche Verwaltung erleichtert würde, indem durch die Konferenzen schneller die nötigen Auskünfte beschafft und die dringlichen Bekanntmachungen am schnellsten verbreitet werden können. Ueber jede Konferenz soll in Zukunft ein kurzes Protokoll geführt und dem Pfarramt eingesandt werden.

Als zweiten Gegenstand der Beratung diente die Unterstützungskasse. Letztere wurde als Existenzbedingung der lutherischen Kirche in Russland hingestellt, welche in dem Masse der Teilnahme bedarf, als die staatliche Hilfe entzogen wird. Das Interesse für die Unterstützungskasse wuchs mit der Kenntnis derselben.

Ferner wurde als Gegenstand der Beschäftigung auf den Konferenzen die Einübung der Liturgie aufgestellt. Je nach der Provenienz der Lehrer wurde auch die Liturgie verschieden gesungen. Wenn nun während der Rundreise mehrere Lehrer an einem Orte anwesend waren, so bildete der liturgische Gesang eine störende Dissonanz. Es wurde nun bestimmt, dass die Liturgie nach dem Purschellschen Choralbuche auf den Konferenzen eingeübt werden sollte...

Es kam auch zur Sprache, dass die Lehrer nicht immer zur rechten Zeit ihr Gehalt bekämen und dass einzelne Familien mit ihrer Zahlung im Rückstande blieben. Es wurde den Lehrern zur Pflicht gemacht, ihr Gehalt nicht selbst von den einzelnen Familien einzufordern, wodurch einerseits sie in eine unliebsame Lage zu den Familien kämen, was ihre Wirksamkeit beeinträchtigen müsste, andererseits jedoch sich Rückstände bilden, weil der Lehrer keine Zwangsmittel besäße. Es sollen in Zukunft die Gemeindeschulen das Gehalt einziehen und an zwei Terminen, im Frühjahr und im Herbst, dem Lehrer gegen eine Quittung einhändigen und letztere dem Pastor loci einsenden.

Hinsichtlich der Opfer an Sonn- und Feiertagen waren an manchen Orten Unordnungen eingerissen. An paar Orten hatten die Schulvorsteher das halbe Opfer für sich vindiziert; an anderen Orten sollen dagegen Unterschleife seitens der Schulvorsteher vorgekommen sein. Diesem Unwesen wurde ein Ende gemacht und es jedem Lehrer zur Pflicht gemacht, ein Kontobüchlein über Einnahmen und Ausgaben des Opfergeldes, das sich in den Händen der Schulvorsteher befindet, zu führen.

Was die übrigen Gegenstände betrifft, die zur Sprache kamen, wie etwa die Herstellung einer Ventilation in den Schulhäusern, Anlage von Baumschulen bei den Schulen, periodischer Hausbesuch des Lehrers in der Gemeinde etc., so genüge eine blosse Hinweisung.

Das diesjährige Missionsfest wurde am Mittwoch, den 5. August unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinden aus dem ganzen Kirchspiele gefeiert. Die Zahl der Anwesenden wächst von Jahr zu Jahr enorm. Als Prädikanten waren erschienen die Herren Pastoren Wasem II aus Kiew und Hirsch aus St. Mathias in Estland. Die Witterung war diesmal nicht günstig. Dennoch harpte die Menge trotz des Regens im Freien aus. Am Nachmittag fand der Gottesdienst in der Kirche statt, welche bis auf den letzten Platz besetzt war. Der Posaunen- und der Sängerkhor wechselten miteinander ab. Eine Frucht der Missionsfeste sind die Missionsversammlungen, welche während der günstigen Jahreszeit in jedem Monat in verschiedenen Schulgemeinden gefeiert worden sind und bei welchen die Gemeindeglieder benachbarter Schulgemeinden zusammenkommen.

In der Gemeinde Sitschinek hat sich auch ein Posaunenchor, aus acht Mann bestehend, gebildet. Der Gesangverein in Roschischtsche, welcher wöchentlich seine Uebungen hält, besteht aus 47 Personen.

Die Ernte dieses Jahres ist eine vorzügliche gewesen. Doch da der Handel total stockt und die Preise äusserst niedrige sind, so ist die Geldnot überall gross. Daher können wir auch dieses Jahr nicht an den Bau einer Filialkirche denken. In diesem Jahre sind 3 Schulen eingeweiht und eröffnet worden. Drei Schulen und ein grosses Bethaus sind im Bau begriffen, und dürften vor Beginn des Winters fertig sein.

Das kirchliche Leben hat einen ruhigen und geordneten Verlauf gehabt. Die Ordnung ist nirgends gestört worden. Die Gottesdienste sind fleissig und zahlreich besucht worden. Die Lehrer, welche sämtlich eines ordentlichen Wandels befehligen, haben treulich ihre Pflicht erfüllt. Der Baptismus hat seine Zugkraft verloren. Man spricht nicht mehr von ihm und hört auch nichts von ihm. Nur dann und wann gelingt es den Baptisten, ein Glied unserer Kirche durch unlaudere Mittel zu überreden und hinüberzuziehen...

Der Stand der Kirchenkasse ist ein erfreulicher. Im Laufe dieses Jahres hat dieselbe einen Ueberschuss von cirka 800 Rubel gehabt. Die Zahlungen in die Kirchenkasse gehen jetzt mit einer erfreulichen Regelmässigkeit und Pünktlichkeit ein, seitdem sämtlichen Schulzen zu einer und derselben Zeit, das ist Anfang September, eine gedruckte Zahlungsforderung zugesandt wird, und seitdem der Kirchenrat beschlossen hat, alle Gemeinden, die mit dem Pfarrgehalt rückständig sind, als nicht zum Kirchspiele gehörig zu betrachten und von ihnen bei vorkommenden Amtshandlungen zum Besten der Kirchenkasse höhere Accidientien zu fordern.

Die Konfirmation zu Roschischtsche hat am Palmsonntag stattgefunden. Im ganzen Kirchspiele wurden 426 Knaben und 350 Mädchen, in Summa 776 Kinder konfirmiert. Kommunikanten waren: 9 134 männliche und 10 520 weibliche, im ganzen 19 654 Personen.

3. Gemeindebericht des evang.-luth. Kirchspiels Roschischtsche für 1888/89.

Die Physiognomie des kirchlichen und Gemeindelebens im Kirchspiele Roschischtsche ist im laufenden Berichtsjahre so ziemlich dieselbe, wie im vorhergehenden. Die politischen Verhältnisse sind eher verschärft worden, als dass sie gemildert worden wären. Unsichtbar, doch fühlbar ziehen sich die Fesseln enger zusammen, welche alle freie Bewegung und Entwicklung des Gemeindelebens hindern, und wie ein Alp liegt auf den Gemüthern die Furcht vor dem, das noch kommen könnte. Einzelne Vorkommnisse von symptomatischer Bedeutung lassen darauf schliessen, dass bei den administrativen Behörden Vorschriften vorhanden sind, deren Tendenz gegen den Bestand und die Interessen der evang.-lutherischen Gemeinden gerichtet ist. Der an die Stelle des Generalmajors v. Wehl berufene Gouverneur, Generalmajor Jankowski, ist ausgesprochenermassen ein Gegner der Deutschen und der evang.-luth. Kirche, welcher es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Bevölkerung dieses Grenz-Gouvernements zu uniformieren.

Dass unter solchen Umständen die ökonomischen Verhältnisse unserer Gemeinden einen Rückgang erleiden, lässt sich begreifen. Wer nichts hat, kann zu nichts kommen, und wer etwas hat, fürchtet es zu verlieren. Es ist daher nicht zu verwundern, dass der Gedanke an eine Auswanderung in immer weitere Kreise dringt und tiefer Wurzel fasst. Da die Gemeinden fast ausschliesslich in einem Pachtverhältnisse stehen und nur sehr wenige Gemeinden Eigentum besitzen, so ist sowohl der Abbruch als auch der Aufbruch viel leichter. Ist das Feld abgeerntet, sind Pferd und Kuh verkauft, so wird Land und Haus, welche beide dem Edelmann gehören, auch vor Ablauf des Kontraktes verlassen. Dass noch keine Massenauswanderung stattgefunden hat, hängt lediglich von dem Umstande ab, dass auf günstige Nachrichten von den bereits Ausgewanderten gewartet wird. Nun sind bisher nur junge Familien ausgewandert, welche hier nichts zu

verlieren hatten, die aber in Amerika sich nicht als Landwirte niedergelassen haben, weil ihnen dazu die Mittel fehlen, sondern in Fabriken oder als Knechte lohnende Arbeit gefunden haben. Noch ist aber niemand ausgewandert, der dort als Wirt sich niedergelassen und günstige Nachrichten zugesandt hätte.

Die Auswanderer haben Kanada, speziell das Territorium Winnipeg ins Auge gefasst. Wenn ich auf die ungünstigen Erfahrungen der aus dem Gouvernement Cherson nach der viel südlicher, in den Vereinigten Staaten liegenden Provinz Dakota ausgewanderten Kolonisten sehe, so kann ich für eine Auswanderung nach Winnipeg kein günstiges Prognosticon stellen. Auf die Reklameberichte der Auswanderungsagenten, die massenhaft in den Gemeinden verbreitet werden, läßt sich nicht viel geben. Der Umstand jedoch, daß jeder unentgeltlich Land als Eigentum erwerben kann, ist äußerst verlockend. Hesse-Warteg dagegen schildert in seiner Beschreibung Kanadas die klimatischen Verhältnisse Winnipegs derartig, daß für eine gedeihliche Entwicklung der Landwirtschaft nicht viel zu hoffen ist. Es herrscht in Kanada resp. Winnipeg ein 8—9 Monate währende äußerst strenger Winter, worauf ein kurzer, 3—4 Monate währende äußerst heißer und zur Arbeit beschwerlicher Sommer folgt. Wenn nun ein Landwirt in der kurzen Zeit der Ernte für 9 Monate Viehfutter besorgen muß, und den langen Winter nur mit Viehfüttern und Holzfällen zubringen muß, ohne Wertobjekte produzieren zu können, so kann er wohl schwerlich zu einer gedeihlichen Existenz kommen. In diesem Herbst ist nun einer der wohlhabendsten Kolonisten, Gietzel, der als der einzige reiche Mann unseres Kirchspiels allgemein bekannt ist und unbedingtes Vertrauen genießt, auf 2 Jahre nach Kanada gereist, um daselbst die landwirtschaftlichen Verhältnisse kennen zu lernen. Sein Urteil wird für unser Kirchspiel von entscheidender Bedeutung sein.

Der Regierung bleibt die Zahl der Ausgewanderten unbekannt, da dieselben ohne Pässe über die Grenze gehen. Die Besorgung der Pässe ist mit Ausgaben, Umständlichkeiten und Vexationen verbunden, denen sich jedermann entziehen will. Wird eine Eingabe um einen Auslandspaß bei der Gouvernementsregierung eingereicht, so dauert es ganze Monate, bis ein Resultat erfolgt. Es werden nämlich auf dem Instanzenwege von der örtlichen Polizei, welche sich auch nicht übereilt, Auskünfte verlangt, ob etwa der Auswanderung Hindernisse im Wege ständen. Da es nicht absolut gewiß ist, daß der erbetene Paß auch erteilt wird, so kann mit der Veräußerung der Habe nicht begonnen werden, weil man sonst im Weigerungsfalle das unter dem Preis verkaufte, wieder für höheren Preis anschaffen müßte. Trifft jedoch der Paß endlich ein, so ist seine Gültigkeit so kurz bemessen, daß der Abbruch und die Abreise plötzlich und übereilt geschehen müßte. Dazu kommt, daß keine Reisegesellschaft organisiert werden kann, weil die Pässe nicht zu gleicher Zeit für alle eintreffen. Dagegen finden sich in den Grenzdörfern Leute, welche sich damit beschäftigen, Auswanderer billig über die Grenze zu befördern.

Zu allem Leidwesen kommt noch die Mißernte dieses Jahres hinzu. Einer so geringen Ernte, wie in diesem Jahre, kann sich in Wolhynien niemand entsinnen. Vom April bis Ende Juni war kein Tropfen Regen gefallen. Dagegen regnete es unaufhörlich während des Juli- und Augustmonats, so daß, was in der Dürre noch gewachsen war, während der Ernte durch Nässe zugrunde gegangen ist. An manchen Orten ist weder die Sense noch die Sichel angelegt worden, weil es nicht der Mühe gelohnt hätte. Der Ausfall an Brot könnte durch Zufuhr noch gedeckt werden. Doch am empfindlichsten ist der äußerst große Futtermangel. Die einzige Kuh, welche die notwendige Nahrung für die Kinder darreichte, desgleichen die Pferde müssen für Schleuderpreise verkauft werden. Schon jetzt werden auf den Märkten Pferde zu 3 Rubel in Massen zum Verkauf gebracht. Im Frühjahr wirds am nötigen Dünger fehlen. Dazu wird das Zugvieh, wenn die Felder nicht unbestellt bleiben sollen, für teures Geld

gekauft werden müssen. Dadurch werden viele Geld zu Wucherzinsen aufnehmen müssen und somit in die Hände der Juden geraten. Wie viele Familien, die keinen eigenen Acker haben und nur durch Tagelohn in der Erntearbeit ihr Brot verdienen, werden in Not geraten. Ist die Armut doch ohnehin so groß. Letzthin sagte mir der Lehrer von Kolodesh, daß in den drei Kolonien seiner Schulgemeinde die meisten Familien nur dreimal im Jahre, an den größten Festen, Brot backten, sonst sich ausschließlich von der Kartoffel nährten. Nun sind aber die Kartoffeln von den ungemein vielen Engerlingen angefressen und fangen schon jetzt an im Keller zu faulen, weil sie naß eingeerntet werden mußten. Wir gehen einer schweren Zeit entgegen. Hungersnot, Bettelei und Dieberei sind in drohendem Anzuge.

Unsere Schulangelegenheit ist in das Stadium der Stagnation geraten. Am 12. Dezember vorigen Jahres, bei Anwesenheit der wolhynischen Pastoren in Kiew, sollte eine Konferenz zur Beratung der Schulangelegenheit bei dem Herrn Kurator des Lehrbezirks stattfinden. Doch kam dieselbe nicht zu stande, weil der Herr Kurator nach Petersburg beordert worden war. Im Januar dieses Jahres erhielten die Pastoren die Anfrage, wann sie zu einer Konferenz nach Kiew kommen könnten. Es kam jedoch zu keiner Konferenz, sei es, daß die Zeitpunkte divergierten, oder aus anderen Gründen.

Indessen wurde die im Herbste begonnene Uebernahme der Schulen durch die beauftragten Persönlichkeiten fortgesetzt und vollendet. Diese Uebernahme kann ich nun nicht anerkennen und muß gegen dieselbe protestieren, weil sie formell nicht in der erforderlichen Weise stattgefunden hat. Die Schulen können doch nur von dem übernommen werden, in dessen Verwaltung sie sich bisher befunden haben. Es hätte somit an mich die Aufforderung gestellt werden sollen, die Schulen zu übergeben. Die zur Uebernahme beorderten Persönlichkeiten hätten sich an mich mit ihrer Legitimation wenden sollen, damit ich ihnen die Schulen formell übergebe oder die Lehrer beauftrage, in meinem Namen solches zu tun. Statt dessen haben Lehrer der zweiklassigen Stadtschulen aus den Kreisstädten oder wer weiß wer, die Schulen in Begleitung von Wolostältesten bereist, die Schulen vermessen, Protokolle aufgesetzt und dieselben von den Lehrern und Gemeindeschulzen unterschreiben lassen. Offiziell weiß ich vom ganzen Vorgange nichts und ignoriere denselben vollständig. Die Uebernahme hat überhaupt zu voreilig stattgefunden, bevor maßgebende Prinzipienfragen entschieden worden sind, zu deren Beratung resp. Entscheidung die Konferenz beim Herrn Kurator stattfinden sollte. Ueberhaupt haben die betreffenden Persönlichkeiten die ganze Schulangelegenheit, ohne sich vorher mit den Verhältnissen bekannt gemacht zu haben, Sr. Majestät zur Beschlußfassung unterlegt. Die Schulen, welche laut Befehl Sr. Majestät vom Ministerium der Volksaufklärung übernommen werden sollen, sind eigentlich gar nicht vorhanden. Wir haben keine Schulen, wie sie dem Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung angehören. Ich habe seiner Zeit den verstorbenen Herrn Generalgouverneur, Generaladjutant Drenteln, davon überzeugen können, daß unsere Lehrer oder Kantoren, eigentlich Kirchendiener sind, welche dem Pastor beim Abhalten des Gottesdienstes als auch beim Konfirmandenunterricht behilflich sind, und daß der Fall denkbar sei, wo neben und außer der Staatsschule auch die jetzige Konfirmandenschule zu Recht bestehen könnte und mußte.

Unter Wahrung des Rechtsstandpunktes kann ein modus vivendi nur in der Weise zustande kommen, daß die Schulen in der bisherigen Weise, nur mit erweitertem Programm weiter bestünden, bei Anerkennung der Schulhäuser als kirchliches Eigentum, und die Delegierten des Ministeriums der Volksaufklärung nur die Aufsicht und Kontrolle behielten, daß die Lehrer politisch zuverlässig seien und daß der Unterricht in der russischen Sprache resp. das Programm des Ministeriums eingehalten würde.

Im April dieses Jahres erging eine Zuschrift vom 19. April Nr. 3064, des Kurators des Kiewschen Lehrbezirks an alle Pastoren, einen Aufruf im Kirchspiele zu erlassen, ob sich nicht junge Leute fänden, welche in den Schullehrerseminaren von Ostrog in Wolhynien und Korostyschew in Kiew, sowie in den zweiklassigen Stadtschulen zu Schullehrern ausgebildet werden könnten. Auf diese Zuschrift hin konnte kein Aufruf erlassen werden, weil darüber, was die Ausbildungskosten und wer die Kosten tragen würde, nichts erwähnt war. Andererseits wäre unseren Gemeinden mit Lehrern, die in den erwähnten Anstalten ihre Ausbildung erhalten haben, nicht gedient, weil in den genannten Anstalten kein Unterricht in der deutschen Sprache und kein evangelisch-lutheranischer Religionsunterricht erteilt wird. Wenn selbst im Realgymnasium zu Rowno kein ev.-luth. Religionsunterricht zustande kommen kann, wie sollte solches in den genannten Seminaren und in den zweiklassigen Stadtschulen ermöglicht werden.

Es ist unbedingt die Gründung eines eigenen Schullehrerseminars nach dem Vorbilde des Warschauer dreiklassigen Schullehrerseminars nötig. Auf Kosten der Regierung wird man wohl schwerlich ein Bollwerk der ev.-luth. Kirche schaffen. Doch würde man umso wahrscheinlicher die Konzession zur Errichtung eines solchen, unter der Leitung eines Pastors stehenden Seminars erhalten, wenn man sich bereit erklärte, die Kosten selbst zu tragen. Es müßte ein Projekt und Kostenüberschlag ausgearbeitet werden, um dann zu erfahren, inwieweit die Gemeinden des Wolhynischen und Kiewschen Gouvernements zur Beisteuer herangezogen werden könnten. Hier wäre auch der Allerhöchst bestätigten Unterstützungskasse eine Gelegenheit geboten, rettend ins Mittel zutreten. Von diesem Seminar wird die Zukunft der ev.-luth. Kirche in diesen Gouvernements abhängig sein.

Doch wer soll diese Frage von vitaler Bedeutung beim Kurator des Lehrbezirkes in Bewegung bringen und vertreten? In Wolhynien sind fünf Pastoren, in Kiew ein Pastor, in Podolien zwei Pastoren. Soll jeder auf seine Hand und in seiner Weise mit dem Kurator in Verhandlung treten? Nach meiner unmaßgeblichen Meinung wäre es, um des einheitlichen Vorgehens halber, Aufgabe eines hochwürdigen Konsistorii, als des Vertreters der Pastoren und der Gemeinden, auch als Vertreter deren Interessen mit dem Herrn Kurator in Verhandlung zu treten und die Sache zum Ziel und Schluß zu bringen. Es ist unmöglich, bei der großen Entfernung und bei der Arbeitslast, die auf jedem Einzelnen ruht, so oft, als es nötig wäre, im Interesse der Schulfragen Pastoralkonferenzen zu veranstalten. Die unabhängig von einander von den Pastoren auf die Zuschriften und Anfragen des Herrn Kurators abgegebenen Gutachten und Meinungen dürften schwerlich übereinstimmen und zweckentsprechend sein. So käme das *divide et impera* zur Geltung. Der Herr Kurator muß mit der Vertretung unserer kirchlichen Interessen zu tun haben. Im entgegengesetzten Falle wird ohne uns entschieden werden und wir werden in Zukunft Vorschriften erhalten, die wir nicht zu diskutieren, sondern strikte zu erfüllen haben werden.

Am 24. Juni dieses Jahres hat Pastor loci unter Beteiligung geehrter Amtsbrüder und unter ehrenvoller Berücksichtigung eines Hochwürdigen Konsistorii sein 25jähriges Amtsjubiläum feiern können.

Am Sonntage, den 25. Juni fand unser diesjähriges Missionsfest, wohl das letzte für unabschbare Zeit, statt. Es waren als Gäste und Prädikanten zugegen: der Herr Konsistorialassessor Pastor Pingoud und die Herren Pastoren Wasem-Shitomir, Althausen-Tutschin, Korodt (?) Nowgorod-Wolynsk und Schrenk-Glückstal. Die Beteiligung seitens der Gemeinden war eine sehr zahlreiche und der Erfolg ein gesegneter. Namentlich war die Anwesenheit des Herrn Konsistorialassessors Pastor Pingoud, als Vertreter des Kirchenregiments, von erfreulichem Einfluß, sowohl durch

die Anregung, welche derselbe in der Angelegenheit der Unterstützungskasse geboten als auch dadurch, daß die Gemeinden Fühlung mit dem Kirchenregiment gewonnen haben. Es ist nicht gut, wenn die Gemeinden lange Jahre es nur mit dem eigenen Pastor zu tun haben. Die *disjecta membra ecclesiae*, welche unsere Gemeinden darstellen, kommen in ihrer Isolierung nicht so leicht zum kirchlichen Bewußtsein, zum Bewußtsein der Zugehörigkeit zur Evangelisch-Lutherischen Kirche. Es ist in den Gemeinden das unausgesprochene Bedürfnis und Verlangen vorhanden, „den Bischof zu sehen“.

Was das Verbot der Missionsfeste betrifft, so will ich die Tendenz dieser Maßregel nicht präjudizieren, muß aber bekennen, daß letztere einen Lebensnerv unseres kirchlichen Lebens empfindlich getroffen hat. Abgesehen von der Pflege und Förderung des Missionsinteresses, übten die Missionsfeste eine segensreiche Rückwirkung auf die Gemeinden. An den Missionsfesten sah sich das Kirchspiel und kam zu seiner selbst Erkenntnis, die einzelne Gemeinde fühlte sich als Glied einer größeren Gemeinschaft, manches neue Band wurde um die bisher einander fernstehenden Gemeinden geschlungen und das gepredigte Wort, die empfangene Anregung, wurde mitgenommen und zündete daheim in segensreicher Weise weiter. Die im Haufen glühenden und zündenden Kohlen werden nun zerstreut und vereinzelt. Liegt die Gefahr nicht nahe, daß die Glut verlösche?

Ich kann nicht umhin, an dieser Stelle den die Missionstätigkeit in den Evangelisch-Lutherischen Gemeinden Rußlands betreffenden Befehl des Herrn Ministers des Inneren einer Erwägung zu unterziehen, schon weil in demselben jeder Pastor, welcher in seiner Gemeinde Missionsfeste gefeiert hat, der Gesetzesübertretung bezichtigt wird. Zunächst wird unter Hinweis auf die Gesetzesbestimmung (Band XIV. Art. 78. 1876) die Missionstätigkeit mit der für die herrschende rechtgläubige Kirche in Anspruch genommenen und den anderen Konfessionen im Reiche verbotenen (Bd. XI. Art. 1381. 56) Propaganda verwechselt. Und wenn jede Missionstätigkeit in den Grenzen des Reichs verboten wäre, so bezöge sich doch dieses Verbot nicht auf eine Beteiligung an der Missionswirksamkeit außerhalb der Grenzen des Reiches, da doch unmöglich vorausgesetzt werden kann, daß der Herr Minister auf Grund des angeführten Gesetzes die Missionstätigkeit außerhalb der Grenzen des Reiches als alleiniges Recht der herrschenden rechtgläubigen Kirche in Anspruch nehmen wolle. Nun aber ist dementgegen doch in gewissen Schranken eine Missionstätigkeit, wenn auch keine aggressive, welche einer Propaganda gleich käme, selbst in den Grenzen des Reichs gesetzlich gestattet gewesen. Ist doch im Allerhöchst bestätigten Kirchengesetze § 159 (26) und in der Beilage zu diesem Artikel der Unterricht und die Taufe der Hebräer und anderer Nichtchristen gewährleistet. Sind doch in der gesetzlich bestätigten Agende Formulare zur Taufe von Hebräern und anderen Nichtchristen enthalten. Haben doch sämtliche an Hebräern und Mohammedanern bisher vollzogenen Taufen mit auf Grund des Gesetzes erteilter ministerieller Genehmigung stattgefunden. Oder sollte diese Praxis nicht als Missionstätigkeit betrachtet werden können? Auf Grund obiger Auseinandersetzung ist mir der Passus in der *Predloženiye*⁹⁾ des Herrn Ministers „Im Hinblick auf diesen so klaren Sinn des Gesetzes könne keinerlei Missionstätigkeit der lutherischen Geistlichkeit, in welcher Form dieselbe sich auch äußern möge, in Rußland zugelassen werden“, sowie auch der Passus: „... da durch das Gesetz jede Missionstätigkeit der andersgläubigen Geistlichkeit verboten sei“ — unverständlich geblieben.

Im Februar dieses Jahres hat Pastor Adjunctus Reinschüchel (?) seine Adjunctur in diesem Kirchspiele, in der sicheren Voraussetzung,

⁹⁾ Erlaß.

daß seine Wahl in Friedrichsstadt auch bestätigt werden würde, niedergelegt. Im selben Monat vollendete cand. Hesse hierselbst sein Probejahr und bekleidet jetzt die Stelle einer Adjunctur in Bjełostock.

Was die Teilung des Kirchspiels Roshischtsche betrifft, so sei in folgendem einiges Material zur Beurteilung der Frage mitgeteilt. Es wird meiner Meinung nach das Zweckentsprechendste sein, den ganzen Kreis Wladimir Wolynsk als selbständiges Kirchspiel abzutheilen. Aus der diesem Berichte beigegebenen detaillierten Beilage sind die zur Calculation nötigen Angaben zu ersehen. In dieses Verzeichnis sind sämtliche Ortschaften aufgenommen, auch solche, wo nur eine Familie vorhanden ist. Im Ganzen sind es 101 Ortschaften mit 10 415 Seelen, welche 766 Hufen Land inne haben. Nur neun Gemeinden mit 125 Familien besitzen das Land als Eigentum und zwar 100 Hufen. Die übrigen Ortschaften mit 1795 Familien sind auf Pachtland (666 Hufen) angesiedelt. Was die Einkünfte betrifft, so wird bisher, abgesehen von den Accidienten, eine Abgabe vom Lande in die Kirchenkasse als Pfarrbeitrag gezahlt. Von den Gemeinden, die bis auf 10 Werst vom Pastorat angesiedelt sind, wird 1 Rubel von der Hufe gezahlt, von denen bis auf 20 Werst 75 Kop., von den übrigen Gemeinden 50 Kop. für die Hufe. Die Gemeinden des Wladimir Wolynka Kreises haben zu 50 Kop. — 310 Rubel beigetragen. Bei der Teilung des Kirchspiels wird die Abgabe von Land erhöht werden können. Sollte man es nicht auf einen Rubel bringen können, was einen Ertrag von 600 bis 700 Rubel gäbe, so doch auf 75 Kop., was 500 Rubel ausmachen würde. An Accidienten sind aus diesem Kreise eingegangen:

Für 800 Taufen oder Bestätigungen à 40 Kop.	320 Rbl.
Von 289 Verstorbenen à 15 Kop.	43 Rbl.
Für 240 Konfirmanden à 50 Kop.	120 Rbl.
Für 157 Trauungen à 3 Rbl. 45 Kop.	541 Rbl. 85 Kop.
Von 6700 Communicanten à 5 Kop.	335 Rbl.
Summa	1 359 Rbl. 85 Kop.

Hierbei ist noch zu bemerken, daß für jeden Confirmanden 1 Rbl. gezahlt wird und von jedem Communicanten 10 Kop., die Hälfte jedoch wird im Kirchspiel Roshischtsche der Kirchenkasse abgegeben. Geschieht solches im abgetheilten Kirchspiele nicht, so vermehrte sich die Einnahme des Pastors um 120+335 Rbl. = 455 Rbl. Somit könnten die Einkünfte mutmaßlich sich folgendermaßen gestalten:

Gehalt 500 Rbl.	500 Rbl.
Accidienten	1 360 Rbl.
dto	455 Rbl.
Summa	2 315 Rbl.

Schließlich ist zu erwähnen, daß der Graf Olizar zu Kisielin eine Hufe Pfarrland zu schenken versprochen hat. Es käme nun darauf an, Mittel zu finden, um den Austall aus den Einkünften des Pastors zu Roshischtsche (1360 Rbl.) annähernd zu decken.

Im verflossenen Berichtsjahre sind 3 Schulen und in den Gemeinden Neudorf-Tortschin und Bresalup 2 schöne Bethäuser erbaut worden. Bei den Bethäusern wird noch an der inneren Einrichtung gearbeitet. Die Kirche in Roshischtsche hat einen zweiten Kristallkronleuchter erhalten. In diesem Jahre sind 486 Knaben und 443 Mädchen, im ganzen 929 Confirmanden confirmiert worden. Communicanten waren 9708 männliche und 10 975 weibliche, im Ganzen 20 683 Communicanten.

Roshischtsche, d. 1. Nov. 1889.

Georg Friedrich Kern.
Pastor.

4. Gemeindebericht des evang.-luth. Kirchspiels Roshischtsche für 1890/91.

Zunächst wäre die allgemeine Lage und die politische Stellung unserer Gemeinde zu beleuchten.

Wie schon aus den letzten Berichten zu ersehen, fehlt unserer Gemeinde die gesetzlich geordnete, rechtliche Basis zu einer gedeihlichen Existenz. Indessen, während einerseits dieser Stützpunkt fehlt, wird andererseits durch immer neue administrative Verordnungen der Kreis rechtlicher Befugnisse immer mehr verengt. Anfänglich wurde den Ausländern das Recht zum Landkauf entzogen, alsdann den russischen Untertanen deutscher Provenienz und evangelischen Glaubens.

Eine fernere Verfügung war, daß den Ausländern die Landpacht verweigert und die Bekleidung von Verwaltungs- u. Direktorenstellen untersagt wurde. Endlich wurde der Termin der Landpacht auf nur 12 Jahre beschränkt. Die Befürchtung war allgemein, daß nach Ablauf der Pachtcontracte die Erneuerung derselben gänzlich verboten würde. Eine Zeitlang schien der fernere Aufenthalt unserer Gemeinde hierselbst in Frage gestellt. In den südwestlichen Gouvernements, welche vorübergehend unter polnischer Herrschaft gestanden und welche daher von polnischen Elementen durchsetzt sind, und in welchen andererseits die unierte Kirche geherrscht hat, geht die Tendenz der Regierung dahin, diese Gouvernements energisch zu russificieren und die Orthodoxie zu befestigen, und dieselben gegen katholisierende und evangelisierende Einflüsse zu sichern. Dieser Gesichtspunkt muß bei Beurteilung aller Vorkommnisse im Auge behalten werden. Nun bilden auf diesem Territorium unsere Gemeinden ein Conglomerat heterogener Elemente, welches dem Staatskörper gesetzlich noch nicht eingefügt ist. Daraus entstehen nun beständig neue Complicationen und Fragen, die ihrer Lösung harren. Es hat den Anschein, als wenn von der Regierung zwei Wege zur Lösung dieser Fragen ins Auge gefaßt wären. Einerseits die Russificierung und Conversion, andererseits die Aussiedlung, resp. Dislocierung der Gemeinden aus diesen Gouvernements. Mancherlei Anzeichen wie das Verbot des Kirchbaues in Shitomir, der Kirchspieltheilungen, der Vermehrung pastoraler Kräfte u. anderes mehr, sprechen dafür. Die Conversion der katholischen Tschechen — die reformierten Tschechen sind bei ihrem Glauben geblieben — schien einen vielversprechenden Präcedenzfall zu bieten. An Versuchen hat es seitens verschiedener Persönlichkeiten nicht gefehlt. Als die, durch die Opferwilligkeit der brasilianischen Regierung ermöglichte Auswanderung begann, hatte es den Anschein, als wenn dieselbe der Regierung genehm wäre. Die Grenze war nicht streng bewacht und einem ungesetzlichen Ueberschreiten offen. Dagegen war der Druck auf die Gemeinden ein umso stärkerer. Es war, als wenn eine Parole erteilt wäre, die Deutschen aufs Niederträchtigste zu behandeln. Friedensvermittler, Polizeibeamte, Inspektoren und (. . . ?) schimpften bei jeder Gelegenheit aufs Gemeinste. Am tollsten gebärdeten sich die Landgendarmen. Diese Stimmung teilte sich auch der indigenen Bevölkerung mit, welche in gleicher Weise auftrat und die Deutschen offen für rechtlos erklärte.

Doch ist in dieser Hinsicht plötzlich ein förmlicher Umschwung eingetreten, welcher nur durch eine Aenderung der Regierungsmaximen erklärt werden kann. Geschimpft wird jetzt nicht mehr. Als ein Symptom kann betrachtet werden, daß ein Isprawnik, ein Friedensrichter u. ein Schulinspektor bei Gelegenheit die Leute versichert haben, daß es keineswegs die Absicht der Regierung sei, den evangelischen Glauben irgendwie zu beeinträchtigen. Es werde nur die russische Unterthanenschaft und die Beherrschung der russischen Sprache verlangt. Eine Aussiedlung unserer Gemeinden wird auch nicht mehr beabsichtigt, sonst würde die Regierung nicht selbst das Zuschreiben unserer Gemeinden zum Wolost-

verbände, welches energisch betrieben wird, in Angriff genommen haben. Es soll auch der Generalgouverneur gesagt haben, daß man die Gutsbesitzer u. Edelleute so vieler Arbeitskräfte nicht berauben könne. Es mag sein, daß, nachdem die Deutschen auf diese Weise, durch die Zuschreibung, der indigenen Bevölkerung administrativ gleich gestellt sein werden, sie auch in den Rechten derselben, namentlich hinsichtlich des Eigentumserwerbs, theilnehmen werden.

Die Deutschenfrage ist neuerdings in eine neue Phase getreten, nachdem man begonnen hat, die russischen Unterthanen unter den Deutschen und die Ausländer gesondert ins Auge zu fassen. Für Letztere ist keine Aussicht vorhanden. Nach einer Zeitungsnotiz sollen sie über die Grenze gewiesen werden und sofern sie wegen Verlust und Verjährung des Heimathrechtes keine Aufnahme finden sollten in den Gouvernements Omsk u. Tobolsk angesiedelt werden. Eine daraufbezügliche Vorschrift ist noch nicht bekannt geworden. Ich habe indessen durch Circular den Ausländern in allen Gemeinden den Rath gegeben, sofern sie nicht die Absicht und das Interesse hätten das Reich zu verlassen, sogleich sich um die Unterthanenschaft resp. einstweilige Aufenthaltsberechtigung zu bewerben, damit sie die fünf Jahre bis zur Aufnahme in die Unterthanenschaft, unangefochten existieren könnten. Soviel ich bis jetzt erfahren habe, haben die meisten bereits diese Eingabe gemacht.

Die zweite brennende Frage, welche noch einer erwünschten Lösung harret und ein tief einschneidendes, vitales Interesse hat, ist die Schulfrage. Der prinzipielle Fehler, welcher durch die Ueberführung unserer Kirchenschulen in das Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung begangen worden ist, zeigt sich auf Schritt und Tritt und hindert die Lösung der Frage. Während Seine Majestät neuerdings verordnet hat, in den russischen Dörfern Kirchenschulen einzuführen, welche nicht der Direktion der Volksschulen untergeordnet sind, sondern unabhängig von denselben der Leitung der Ortsgeistlichen unterstehen und in jeglicher Beziehung unseren bisherigen Kirchenschulen nachgebildet sind, sollen Letztere in Volksschulen umgewandelt werden, ohne daß sie ihres Characters als Kirchenschulen ganz entkleidet wären. Das läßt sich nicht ausführen, weil das Programm und die bestehenden Vorschriften auf diese Schulen nicht anwendbar sind und weil die pecuniären Ditteln fehlen. Volksschulen nach dem Programm des Ministeriums der Volksaufklärung gibts in jeder Wolost nur eine, höchstens zwei, während in unseren Gemeinden auf je drei Kolonien eine Schule kommt. Hätte man unsere Kirchenschulen, die ja, wie bemerkt, in den russischen resp. orthodoxen Gemeinden eingeführt werden, belassen, und hätte dagegen auf Rechnung unserer Gemeinden eine bestimmte, geringere Anzahl neuer Volksschulen, die unabhängig von der kirchlichen Leitung wären, und Fortbildungsschulen bilden würden, geschaffen, so wäre die Frage endgiltig und zu allseitiger Zufriedenheit gelöst. Nun weiß die Schuldirektion Nichts mit unseren Schulen anzufangen, während wir in unserer Thätigkeit behindert sind. Es fehlt eine geordnete Basis, auf welcher fußend man sein Recht verfechten und erzwingen könnte, und es hängt Alles von jeweiligen freundschaftlichen Beziehungen, in welchen Pastor und Inspector zu einander stehen, ab. Es muß von Fall zu Fall operiert werden.

Nicht nur hinsichtlich der Leitung und Verwaltung der Schulen, sondern auch in ökonomischer Hinsicht gehen aus dieser Zwitterstellung maßlose Schwierigkeiten hervor. Unsere Schulhäuser, welche mit wenig Ausnahmen auch Bethäuser sind, in welchen der sonntägliche Gottesdienst abgehalten wird, ressortierten zum Ministerium des Innern. Seit der Uebernahme der Schulen durch das Direktorium ist ein Teil des Gebäudes mit dem bisherigen Schullocal dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt. Wer verfügt nun bei den Reparaturen, oder wenn ein Umbau nöthig ist? Dieses Dilemma wäre nicht entstanden, wenn die oberste Kirchen-

leitung gegen die Uebernahme der sogenannten Schulgebäude protestiert hätte, weil wir keine Schulen im eigentlichen Sinne haben, sondern weil die Kinder im kirchlichen Local in der Wohnung des Kantors, von Letzterem zur Confirmation, mit welcher der Schulbesuch aufhört, herangebildet werden. In mehreren Schulen werden die Kinder factisch im Bet-saal unterrichtet, weil die Wohnung des Kantors zu beschränkt ist.

Der hiesige Adelsmarschall hat in Kiew einer Conferenz in Schulangelegenheiten beigewohnt, in welcher der Kurator und der Generalgouverneur der südwestlichen Gouvernements, Ignatieff theilgenommen haben. Auf dieser Conferenz soll der Curator das Projekt aufgestellt haben, alle bisherigen Schulen zu schließen und neue Schulen nach dem Programm des Ministeriums der Volksaufklärung, und zwar: 5 für das Gouvernement Wolhynien, 3 für das Gouvernement Kiew, 2 für das Gouvernement Podolien zu gründen. Das wäre unser Ruin. Doch soll sich der Generalgouverneur gegen die Schließung unserer Schulen ausgesprochen und erklärt haben, daß er im Reichsrath gegen dieses Project plaidieren werde. Das Resultat ist noch nicht bekannt. Das Project wäre gut, wenn uns unsere Schulen als Kirchenschulen wieder zurück gegeben würden. Zur Dotierung jener projektierten Schulen würden unsere Gemeinden dann gern die Mittel geben, obgleich auf dieselben, seitdem sie der Wolost zugeschrieben sind, auch die Ausgaben für orthodoxe Kirchen und Schulen repartiert werden.

Eine fernere Schwierigkeit bildet der häufige Wechsel der Schulinspectoren, ohne daß hierüber irgendwelche Anzeige gemacht wird. Der Inspector des Kreises Lutzk wohnt in der Stadt Lutzk, und ist daher bei persönlichen Verhandlungen erreichbar. Der Inspector des Kreises Wladimir Wolynsk dagegen residirt in der Stadt Kiew und läßt von sich nichts hören und nichts sehen. In einigen Gemeinden dieses Kreises sind durch Abgang der Lehrer und Cantoren Vacanzen entstanden. Die Anstellung eines neuen Cantor-Lehrers ohne Betheiligung des Inspectors könnte die Schließung der Schule und nach der administrativen Verordnung des Generalgouverneurs vom Jahre 18.. eine Pön von 50 bis 500 Rubel nach sich ziehen. Und doch kann in manchen, isoliert liegenden Gemeinden die Stelle nicht unbesetzt bleiben, weil die Leute nicht Jahr und Tag ohne Gottesdienst bleiben und die Neugeborenen getauft und die Verstorbenen beerdigt werden müssen. Da habe ich mir nicht anders zu helfen gewußt, als daß ich Cantor-Lehrer anderer Gemeinden, die nahe bei anderen Schulgemeinden sich befinden und von dortaus Vertretung finden können, in einige der verwaisten Gemeinden versetzt habe, und zwar mit der Weisung, daß sie bis zur eventuellen Bestätigung durch den Inspector, keinen Schul-Unterricht erteilen, sondern nur das Cantorenamt verwalten. Ob die Bestätigung erfolgen wird, wird von der Disposition des Inspectors abhängen. Somit sind in diesem Kreise 5 Lehrer unbestätigt und 5 Schulgemeinden sind unbesetzt.

In Lutzk hat ein Inspektorenwechsel stattgefunden. Der frühere Inspector, mit dem es sich leben ließ, hat beim Fortgang zwei unbescholtene, tüchtige Lehrer, welche die ungeschmälerte Liebe und **Gunst ihrer** Gemeinden besitzen, auf schriftlichem Wege und ohne Angabe des Grundes, abgesetzt. Ich habe dieselben als Kantoren in ihrer Stellung zurückbehalten und will beim neueingetretenen Inspector ihre Restitution als Lehrer durchzusetzen suchen. Indessen findet jedoch in diesen Gemeinden kein Schul-Unterricht statt.

Wie in Zukunft der Neubau der Schulen zu bewerkstelligen sein wird läßt sich nicht vorausschen. Die Gemeinde Korscheluwka hatte in diesem Jahre die Absicht, ein Schul-Bethaus zu bauen und reichte **deshalb eine** Bitte um Genehmigung beim Curator des Lehrbezirks ein. Die Genehmigung des Curators erfolgte jedoch nur unter der Bedingung, daß der Lehrer nicht zum Kantorendienst verpflichtet würde. Die Sache ist durch-

sichtig genug. Denn solange der Lehrer Cantor ist, muß er auch evangelisch-lutherischer Confession sein. Natürlich hat man einstweilen vom Bau Abstand genommen.

Die Gemeinde Friedrichuwka-Rudke hat vor 8 Jahren, also zu einer Zeit, wo die Uebergabe der Schulen noch nicht stattgefunden hatte, die Erlaubniß zum Bau eines Schul-Bethauses erhalten. Der Rohbau stand jahrelang fertig, konnte aber wegen Mißhelligkeiten in der Gemeinde nicht zur Vollendung kommen. Als es endlich im vorigen Jahre dazu gekommen war, stellte ich einen Cantor, der sich mir zufällig darbott und geeignet war, an, in der Absicht die Bestätigung desselben als Lehrer beim Inspektor auszuwirken. Ehe ich aber dazu kam, wurde auf des Letzteren Verordnung ohne Rücksprache mit mir, das zum Schullocal bestimmte Zimmer vom Wolostante versiegelt. Dieses Vorgehen ist gesetzlich kaum zu rechtfertigen. Hätte der Inspektor den Beweis gehabt, daß dort Unterricht erteilt worden wäre, was nicht geschehen ist, so hätte er die betreffenden Personen zur gesetzlichen Rechenschaft ziehen können. Da jedoch das Gebäude nicht, wie die anderen Schulgebäude, formell übernommen worden ist, so hat er kein Recht, in einem fremden Hause ein Local versiegeln zu lassen. Diese Angelegenheit ist noch unerledigt, da sie schriftlich nicht gut abzumachen ist, weil die litera scripta böses Blut machen könnte. Persönlich habe ich mit dem neu eingetretenen Inspektor nicht verhandeln können, da wir uns durch die vielen Rundreisen verfehlten.

Die Zukunft unserer Schule in Roshischtsche ist noch nicht entschieden. Hier am Orte befindet sich auch noch eine Volksschule (narodnoje). Nun besteht ein Project, eine 2-classige Simultanschule für Deutsche, Russen, Polen und Juden zu gründen und die bisherigen Schulen zu schließen.

Der bisherige, tüchtige und begabte Lehrer unserer Schule A. Zielke hat im März seine Stellung aufgegeben, um sich zum Eintritt in die Universität vorzubereiten. An seine Stelle ist am 8. August Lehrer Santer, welcher das Seminar absolviert und einige Jahre als Hilfslehrer in Polen amtiert hat, getreten.

Der Wanderlehrer Chr. Beerbaum, welcher lange Jahre mit Eifer und Erfolg gewirkt hatte, mußte am Ende des vorigen Jahres, weil er sich dem Trunke ergeben hat und auch sonst ein großes Aergerniß der Gemeinde gegeben hat, seines Amtes entsetzt werden. Die Stellung eines Wanderlehrers ist in diesem Kirchspiel als aufgehoben zu betrachten, einerseits weil die Schulen den Inspectoren unterstellt sind, andererseits, weil durch Creirung einer Adjunctur die Arbeitskräfte anderweitig vermehrt worden sind.

Die Theilung des Kirchspiels Roshischtsche ist in diesem Jahre vollzogen worden. Im Januar dieses Jahres traf Cand. E. Hesse hier ein und wurde nach Erledigung der erforderlichen Formalitäten am 31. März in der hiesigen Kirche ordiniert und am 18. April als Adjunkt des Kirchspiels introduziert. Er ist wie für diese Verhältnisse geschaffen und es läßt sich für die Zukunft von seiner Wirksamkeit Segensreiches erwarten. Da es ihm bei seiner Herreise zur Pflicht gemacht worden war, während der Monate Juni, Juli, August das Kirchspiel Nemirow zu bedienen, so hatte er seinen Aufenthalt zunächst hier in Roshischtsche genommen, wobei ihm die Gelegenheit geboten war, sich mit der Eigenart der hiesigen Amtsgeschäfte bekannt zu machen. Von hier aus hat er auch Rundreisen in die Kolonien gemacht und zwar auch in solche Gegenden, die nicht zu seinem zukünftigen Pfarrbezirk gehören, damit er mit dem ganzen bisherigen Kirchspiele bekannt würde. Am 1. Oktober ist ihm der ganze Kreis Wladimir Wolynsk als Kirchspiel zugeteilt worden. In Ermangelung eines Pastorats hat Pastor Hesse einstweilen in einem geniietheten und zweckentsprechend hergestellten Hause in der Kolonie Miroslaw seinen Aufenthalt genommen. Die Vorbereitungen zum Pastoratsbau sollen

unverzüglich in Angriff genommen werden und wir hoffen den Bau aus Mitteln der Gemeinden zustande zu bringen. In einigen Jahren wird man auch an den Bau eines einer Kirche ähnlichen Bethauses gehen können. Einstweilen kann Pastor Hesse, wenn er nicht gerade auf der periodischen Rundreise sich befindet, in den Betsälen der gerade hier sehr nahe beieinander liegenden Schulgemeinden abwechselnd Gottesdienst halten. Was den Ort für den Pfarrersitz anbetrifft, so war bisher der Marktflecken Kissielin in Aussicht genommen, umso mehr, als der Besitzer Graf Olizir für diesen Zweck eine Hufe Land unmittelbar am Marktflecken, zu schenken versprochen hat. Die Gemeinden des Kreises Wladimir-Wolynsk werden durch einen fünfzehn Werst langen Kronswald in zwei fast gleiche Theile getheilt. In dem einen, diesseits des Waldes, näher zu Roshitschtsche befindlichen Theile ist Kissielin, in dem hinter dem Walde befindlichen Theile ist die Kreisstadt Wladimir-Wolynsk der Mittelpunkt. Der Gedanke, in der Stadt Wladimir-Wolynsk, oder in der Umgegend der Stadt das Pastorat zu bauen, erwies sich als nicht zweckentsprechend, weil sämtliche Gemeinden in jenem Theile auf Pachtländereien angesiedelt sind, während im Umkreise von Kissielin Kolonien auf Eigentumsgrunde vorhanden sind. Doch ist der Ort Kissielin nicht definitiv für den Pastoratsbau in Aussicht genommen. Es hat viel für sich, wenn der Pastor inmitten seiner Gemeinde lebt. Nun hat die vier Werst von Kissielin entfernte Gemeinde Antonufka einen Bauplatz für das Pastorat zu schenken versprochen. Außerdem befindet sich diese Kolonie in einer hochgelegenen und schönen Gegend, während Kissielin tiefgelegen und vom moorähnlichen Ländereien umgeben ist. Zum 5. December ist eine Deputirtenversammlung anberaumt. Auf derselben soll zunächst über die Wahl des Pfarrortes entschieden werden, sodann der Beschluß zum Pastoratsbau gemacht und eine Baucommission erwählt werden. Der von einem Architekten verfertigte Plan zum Pastorat ist schon seit einigen Jahren in Bereitschaft. Da gerade jetzt aus dem Kronswalde geeignetes Bauholz vorteilhaft zu erstehen ist und die Zustellung im Winter, wo die Kolonisten außerdem nichts zu tun haben, viel leichter ist, so soll mit der Anfuhr des Baumaterials begonnen werden. Sobald die Gemeinde Antonufka ihren Entschluß, den Bauplatz zu schenken, durch Gemeindebeschluß betätigt haben wird, und die gerichtliche Expropriation des Grundstückes vollzogen sein wird, werden wir den Plan mit den erforderlichen Dokumenten zur Genehmigung einem hochwürdigen Consistorio unterlegen.

Die Aufregung, welche im Laufe des Berichtsjahres die Gemeinden erregte und welche durch die Auswanderung nach Brasilien erzeugt worden war, hat sich nun gelegt. Die Auswanderungslust hatte die Leute mit elementarer Gewalt ergriffen, da der Zug und der Trieb gleich stark waren. Das Angebot einer freien Überfahrt in ein Land, welches ihnen so verführerisch geschildert wurde, und wo es ihnen nach ihrer Meinung nicht schlechter gehen könnte als hier zu Lande, zog umso gewaltiger, als ihnen dasselbe zum ersten Mal im Leben gemacht worden war und viel leicht nie mehr gemacht werden würde. Wo gezögert wurde, da trieb der Druck der Zeitverhältnisse und die unleidliche Lage, in der sie sich befanden, zu raschem Entschlusse. Die Auswanderung hätte einen größeren Maßstab angenommen, wenn der Besitz und die Habseligkeiten leichter zu veräußern wären. Doch es fehlten die Käufer und nicht ein Jeder war bereit, das schwer Erworbene für eine ungewisse Zukunft hinzuwerfen.

Allmählich trafen Nachrichten von den Ausgewanderten ein, welche ungünstig lauteten. Schließlich begann die Rückwanderung weniger Personen und Familien, welche noch die Mittel dazu hatten und welche nun arm und mittellos ankamen. Diese schilderten nun die Verhältnisse in den schwärzesten Farben. Nach Brasilien zieht Niemand mehr. Statt dessen beginnt, wenn auch noch in geringem Maße, die Auswanderung nach Nordamerika, namentlich nach Kanada. Die hohen Löhne locken die Hand-

werker und Arbeiter, die Möglichkeit, verhältnismäßig billig Grund und Boden als Eigenthum zu erwerben, locken den bemittelten Landmann hinüber. Es läßt sich nicht voraussagen, in welchem Maße diese neue Strömung sich entwickeln wird.

Die Ernte ist in diesem Jahre eine schwache Mittelernthe gewesen. Die hohen Preise jedoch, welche für die Landeserzeugnisse erzielt worden sind, haben den Ausfall ausgeglichen. Es ist jedoch zu befürchten, daß eben diese hohen Preise Viele, namentlich solche, die durch Schulden schwer belastet sind, werden verleitet haben, ein größeres Quantum des Geernteten zu verkaufen, als sie selbst entbehren könnten. Es sind Fälle constatirt, wo Wirthe den ganzen Vorrath verkauft haben, in der Absicht, nach dem Fallen der Preise den eigenen Bedarf wieder aufzukaufen. Somit ist es nicht ausgeschlossen, daß auch hier Noth und Theuerung einkehren. Die Aussichten für das nächste Jahr sind nicht die besten. Infolge der Regenlosigkeit während dreier Monate war das Einsäen der Herbstsaat unmöglich. Wo solches geschehen ist, da ist die Aussaat meistens verloren gegangen. Ob nun die Aussaat, welche nach dem Eintritte des Regens im Monat November gemacht ist bei der niedrigen Temperatur aufgehen und gedeihen wird, läßt sich nicht bestimmen.

Der Druck der Zeitverhältnisse hat auch seine segensreichen Folgen gehabt. Es läßt sich wahrnehmen, daß die Leute stiller und gottergebener geworden sind. Die Gottesdienste sind überall in der erfreulichsten Weise besucht worden. Die Propaganda der Baptisten hat einstweilen gänzlich aufgehört. Während vor einigen Jahren der Baptismus das Interesse Aller in Anspruch genommen hatte, und eine große Erregung hervorgerufen hatte, spricht heute Niemand von demselben. Desgleichen hat die Bewegung der Schreiersecte, von welcher im letzten Berichte erwähnt worden ist, gänzlich nachgelassen, obgleich der Urheber und Leiter derselben in der Gemeinde wohnt.

Confirmirt wurden in diesem Jahre 356 Knaben, 395 Mädchen, im ganzen 751 Confirmanden. Das heilige Abendmahl haben empfangen: 8635 Männer und 9765 Frauen, im ganzen 18 800 Communicanten.

5. Gemeindebericht des evang.-luth. Kirchspiels Roshitsche pro 1891/92.

Das Hauptinteresse nehmen die Existenz- und die Schulfrage in Anspruch. Was die erstere betrifft, so ist deutlich wahrzunehmen, wie seit dem Jahre 1884 durch auf einander folgende Gesetze und administrative Verordnungen allmählich die Rechte und Befugnisse der Deutschen in Wolhynien beschränkt worden sind. Es wurde der Modus befolgt, daß erst den ausländischen Untertanen, alsdann den russischen Untertanen die Beschränkungen auferlegt wurden. So geschah es mit der Berechtigung zum Landankauf, sodann mit der Berechtigung zur Landpacht. Das Ziel war stets, das deutsche Element hinaus zu drängen oder mit der indigenen Bevölkerung zu amalgamieren. Von einschneidender Bedeutung ist in dieser Hinsicht der allerhöchste Erlaß vom 14. März dieses Jahres. Da die direkten Konsequenzen, sowie auch die willkürlichen Auslegungen desselben in gleicher Weise verhängnisvoll sind, halte ich es für nötig, den Wortlaut dieses Erlasses mitzuteilen.

Allerhöchster Erlaß an den dirigierenden Senat.

In den Jahren 1884 und 1887 wurden besondere Verordnungen erlassen, welche auf die Festigung des russischen Grundbesitzes in den westlichen Gouvernements Rußlands gerichtet waren:

Gegenwärtig haben Wir angesichts der besonderen Lage des Gouvernements Wolhynien für wohl befunden, in Ausdehnung und Ergänzung der oben angeführten Verordnungen, künftig bis zum Erscheinen des

neuen Gesetzes über die russische Untertanschaft temporäre Regeln bezüglich der Niederlassung von Personen nichtrussischer Herkunft im Gouvernement Wolhynien anzuordnen.

In Folge dessen befehlen Wir in Übereinstimmung mit der Resolution des Ministerkomitees:

1) Allen ausländischen Emigranten, darunter auch solchen, welche die russische Untertanschaft angenommen haben, zu verbieten: a) sich künftig in den Grenzen des Gouvernements Wolhyniens außerhalb der städtischen Ansiedlungen niederzulassen und b) in Zukunft auf keinerlei Weise, außer durch gesetzliche Erbberechtigung, ein Eigentumsrecht auf Immobilien, die außerhalb der städtischen Ansiedlungen belegen, sowie auch das Besitz- oder Nutzungsrecht derartigen Eigentums zu erwerben.

2) Denjenigen der oben genannten Personen, welche bis zum Tage der Veröffentlichung des gegenwärtigen Erlasses sich bereits in dem erwähnten Gouvernement außerhalb der städtischen Niederlassungen angesiedelt haben, das Besitz- und Nutznießungsrecht auf die von ihnen als Eigentum erworbenen, oder von ihnen auf gesetzlicher Grundlage gepachteten Grundstücke zu bewahren; denjenigen aber, welche sich zum orthodoxen Glauben bekennen auch das Recht der eigentümlichen Erwerbung und Nutznießung von Immobilien außerhalb der städtischen Niederlassungen zu belassen.

3) Alle Art Abmachungen, die in Verletzung oder Umgehung des im Punkt 1 des gegenwärtigen Erlasses dargelegten Verbotes abgeschlossen, als ungiltig anzusehen.

4) Falls eine im vorhergehenden Punkt 3 dieses Erlasses erwähnte Abmachung von der lokalen Gouvernements-Administration entdeckt wird, so bevollmächtigt der Gouverneur, nachdem die genannte Administration die notwendigen Daten eingefordert, welche sowohl die Gerichts- als auch alle übrigen Regierungs-Institutionen und Personen verpflichtet sind derselben zu erteilen, eine ihm untergebene Amtsperson zur Einreichung einer Klage bei dem lokalen Bezirksgericht, zwecks Aufhebung der getroffenen Übereinkunft oder des abgeschlossenen Aktes. Diese Angelegenheiten werden in der für die Fiskus-Verwaltung festgestellten Ordnung geführt.

5) Dem Gouverneur von Wolhynien anheimzustellen, Personen, welche sich nach der Veröffentlichung dieses Erlasses außerhalb der städtischen Niederlassungen im Gouvernement Wolhynien, dem im Punkt 1 dargelegten Verbot zuwider angesiedelt haben, auf administrativem Wege nach ihrem ständigen Wohnort auszuweisen.

Der dirigierende Senat wird nicht unterlassen, zur Ausführung dieses die betreffenden Anordnungen zu treffen.

Gatschina, d. 14. März 1892.

Unterschrift Sr. Majestät.

Dieser Erlaß ist von schweren Folgen für die Kirchspiele Wolhyniens und stellt die fernere Existenz derselben in Frage. Wie ist nun derselbe zu deuten und auf wen bezieht er sich? Die Meinungen gehen auseinander. Die einen meinen, der Erlaß betreffe alle Deutschen in Wolhynien, die andern dagegen, er betreffe die Ausländer. Ich halte es dafür, daß nur die Ausländer gemeint sind. Denn wir müssen unter den hiesigen Deutschen einen Unterschied machen, zwischen denen, welche direkt vom Auslande eingewandert sind, (innostrannije pereselency¹⁰⁾ und denjenigen, welche als russische Untertanen aus dem Königreiche Polen eingewandert sind [wychodjcy carstva Poljskago¹¹⁾]. Der Passus in Punkt 1 „darunter auch solchen, welche die russische Untertanenschaft angenommen haben“ bezieht sich auf die direkt Eingewanderten, und hat seinen Grund in dem Umstande, daß solche Leute in Preußen immer noch als deutsche resp.

¹⁰⁾ Ausländische Einwanderer.

¹¹⁾ Auswanderer aus dem Königreich Polen.

preußische Untertanen betrachtet werden, und dieselben demnach ein doppeltes Heimatrecht haben. Auch bei dieser Auffassung des Erlasses wird ein bedeutender Bruchteil unserer Gemeinden in kurzer Zeit von der Bildfläche verschwinden, weil die Pachtkontrakte nurmehr kurze Zeit Gültigkeit haben, viele hingegen bereits abgelaufen sind. Andererseits wird der Erlaß von der Administration so gehandhabt, als wenn derselbe auf sämtliche Deutsche, auch die aus Polen eingewandert, als russische Untertanen geboren sind, die Militärdienstpflicht geleistet, den Krieg mitgemacht haben usw., Beziehung hätte. In diesem Sinne hat der vor kurzem verstorbene Gouverneur, als auch der Friedensvermittler des Lutzker Kreises verfahren. Die armen Leute sind ratlos. Täglich hören sie es von sämtlichen Polizeiorganen, wie auch von der Wolostverwaltung: Ihr Deutsche müßt alle hinaus. Es herrscht hier ein Zustand der Rechtlosigkeit und Verwirrung. So oft die Leute kommen und einen Rat oder eine Auskunft begehren, so muß man sie in völliger Ungewißheit entlassen, weil einem die administrativen Vorschriften nach denen verfahren wird, unbekannt sind. Daß dem kaiserlichen Erlasse von den hiesigen maßgebenden Behörden und Instanzen eine weitere Ausdehnung gegeben wird, dafür spricht der Umstand, daß die Entlassung aus dem Untertanenverbände dem Generalgouverneur zugewiesen ist. Wenn keine Änderung in den Regierungsmaximen eintreten wird, so gehen unsere Gemeinden nicht nur ihrer Auflösung, sondern auch einem großen Elende entgegen. Der Weg ins Innere Rußlands ist ihnen allerdings offen gelassen. Doch wohin sollen 100 000 Seelen auf eigene Hand, ohne organisatorische Leitung und Führung sich hinwenden? Abgesehen von dem Herzeleid, eine liebgewordene, mit Schweiß getränkte Stätte zu verlassen, muß das schwererworbene Besitztum bei dem Massenangebote für Schleuderpreise hingegeben werden, der Umzug, während dessen Nichts produziert werden kann, verschlingt das Wenige, und bis die Leute sich irgendwo angesiedelt haben und wieder erwerbsfähig geworden sein werden, werden mehrere Millionen unproduktiv verloren gegangen sein. Die Niedergeschlagenheit und Ratlosigkeit der Leute ist groß. Der Herr wolle in Gnaden helfen!

Die Auswanderung nach Brasilien, welche die Gemeinden in gewaltige Aufregung versetzt hatte, war zum Stillstand gekommen, nachdem Familien, die noch eigene Mittel zur Reise hatten, zurückzukehren begannen und das Elend der Ausgewanderten in den lebhaftesten Farben schilderten. Der Strom der Auswanderer machte nun eine Schwenkung nach Nordamerika, speziell nach Canada. Während nach Brasilien größtenteils die ärmeren und ärmsten Familien zogen, die Nichts zu verlieren hatten und Alles zu gewinnen hofften und welche die Vergünstigung einer freien, kostenlosen Reise nicht unbenutzt lassen wollten, zogen nach Nordamerika die besser situierten und wohlhabenderen Familien, wenigstens solche, welche die Überfahrt bezahlen konnten, um dann drüben in ein Dienstverhältnis als Knechte oder Fabrikarbeiter zu treten. Den wenig bemittelten Familien ist dagegen der Weg nach Nordamerika verschlossen. Denn obgleich das Land daselbst umsonst, gegen Erlegung der Einschreibgebühren, als Eigentum gegeben wird, so ist doch die Bedingung daran geknüpft, daß das Land in einer bestimmten Frist ertragsfähig gemacht und mit Gebäuden bebaut sein soll. Dazu sind aber bei den hohen Preisen beträchtliche Betriebsgelder nötig. Aber auch für die ärmeren Familien, die zum Dienst bereit sind, ist der Weg verlegt, weil das Dienstangebot bereits die Nachfrage übersteigt. Darum fängt schon in den Köpfen der Gedanke an Brasilien wieder an sich zu regen, zumal da von den daselbst Zurückgebliebenen bereits leidlichere Nachrichten einzu treffen beginnen. Dann soll in Brasilien noch die Vergünstigung bestehen, daß, wenn jemand von den dort Angesiedelten seine Verwandten aus Rußland nachkommen lassen will, er Freikarten zu einer freien Fahrt erhalten soll. Somit ist es nicht unmöglich, daß im Frühjahr wiederum eine Brasilienfahrt beginnt.

In der Schulangelegenheit sind wir keinen Schritt vorwärts gekommen, wohl aber manchen rückwärts. Wo Schulen dringend nötig sind und wo die Gemeinden eine solche innigst wünschen und zu den nötigen Opfern bereit wären, können dieselben doch nicht gegründet werden, weil die Erlaubnis der Schulobrigkeit von der Bedingung abhängig gemacht wird, daß der Lehrer zu keinem Kantoren- und Küsterdienste verpflichtet werde. Weil aber die Gemeinden nicht im Stande sind, zwei Personen zu erhalten, der Kantor ihnen jedoch nötig ist, als der Lehrer, so bleibt das Projekt ohne Folgen. Mit dem jetzigen Schulinspektor hat sich ein leidlicher modus vivendi herstellen lassen. Jedoch weil er 22 Werst von hier entfernt wohnt und auch vielfach auf Amtsreisen sich befindet, so können wir seltener zusammen kommen, als es die Umstände erfordern, und manche dringende Angelegenheit muß länger unerledigt bleiben, als es erwünscht und dienlich ist. So zuvorkommend indessen der Schulinspektor auch sein mag, so ist er doch an seine Instructionen gebunden, und es läßt sich nicht mehr erwarten, als er vermag. Somit hält er streng auf die Beobachtung des Programms und des ministeriell bestätigten Stundenplanes. In denselben ist jedoch der Unterricht im Deutschen nicht vorgesehen. Auf diese Weise müssen die ohnehin gering bemessenen Religionsstunden teilweise zu Leseübungen im Neuen Testament und im Gesangbuche verwendet werden. Einige der größten Schulen stehen seit mehr denn einem Jahre vacant, weil keine geeigneten Persönlichkeiten zu finden sind. Die Mehrzahl der vorhandenen Lehrer hat in den drei Sommermonaten einen Lehrkursus durchmachen müssen. Welches die Resultate sein werden, ist noch unbestimmt, da das Examen noch nicht stattgefunden hat. Es ist noch gut, daß vom Ausfall des Examens nicht das Verbleiben im Amte, sondern nur die Versetzung auf eine bessere Stelle abhängig gemacht wird, und ein wiederholter Lehrkursus im nächsten Jahre zugestanden wird. Sonst würden wir wohl die meisten der Kantoren verlieren.

So lange die gezwungene Coalition des Pastors mit dem Schulinspektor bestehen wird, solange die Interessen der Gemeinden von der Disposition beider zu einander abhängig sein werden, und solange keine Rechtsbasis geschaffen wird, auf welcher fußend, man sein Recht jedem gegenüber behaupten und durchsetzen kann, ist für die religiöse und sittliche Entwicklung unserer Gemeinden und namentlich der Jugend wenig zu hoffen. Meiner Meinung nach gibt es zur Lösung der Schulfrage keinen anderen Weg, als welchen ich im vorigjährigen Jahresberichte berührt habe. Es müssen für Wolhynien auf Kosten der Gemeinden etwa fünf Schulen, wie sie vom Minister für unsere Verhältnisse vorgesehen sind, als höhere oder Fortbildungsschulen, gegründet werden. Diese Schulen würden ausschließlich unter der Leitung des Schulinspectors, resp. des Curatoriums stehen. Dagegen müßten in allen übrigen bestehenden Schulen, oder vielmehr Bethäusern, unter der Leitung des Pastors Kantoren angestellt werden, mit dem Rechte, behufs Vorbereitung zum Confirmandenunterricht, den Unterricht in der Muttersprache, im Singen und in der Religion erteilen zu dürfen. Es kann auf Präcedenzfälle hingewiesen werden, indem außer den dem Ministerio der Volksaufklärung unterstellten Volksschulen den orthodoxen Gemeinden von Sr. Majestät Kirchenschulen, die nicht dem Ressort des Unterrichtsministeriums unterstellt sind, bewilligt worden sind.

Seit dem Oktober des vorigen Jahres hat Pastor Adjunkt E. Hesse im Kreise Wladimir-Wolynsk selbständig das Pfarramt verwaltet. Seinen Wohnsitz hat er in der Kolonie Antonowka bei Monkowitsch genommen. In der Deputiertenversammlung vom 5. Dezember vorigen Jahres war der Bau eines Pastorates beschlossen worden. Doch mußte dieser Bau auf günstigere Zeiten verschoben werden, weil die Zeitverhältnisse zu ungünstig sind. Anstatt dessen ist ein eben vollendetes Haus, welches zum Pastorat hergerichtet worden ist, auf Kosten des Kirchspiels auf drei Jahre gemietet worden.

Das kirchliche Gemeindeleben hat auch in diesem Berichtsjahre seinen gewohnten Fortgang gehabt. Die Gottesdienste sind überall sehr fleißig besucht worden. Die Ordnung und Ruhe in den Gemeinden ist nirgends gestört worden. Die drückenden Zeitverhältnisse haben die Leute demütig und ergeben gemacht. Die Ernte dieses Jahres ist günstig ausgefallen, obgleich dieselbe in den benachbarten Gouvernements Kiew und Podolien mißbraten ist. Auch ist das Kirchspiel vor der Choleraepidemie in Gnaden bewahrt worden, obgleich dieselbe im benachbarten Gouvernement Lublin in hohem Grade geherrscht hat. In diesem Herbste hat S. Eminenz, der Vicepräsident des Generalconsistoriums C. Freifeld auch unser Kirchspiel besucht, und am 4. September in Antonowka und am 6. September in Roshischtsche Kirchenvisitation gehalten.

In diesem Jahre wurden confirmirt:

265 Knaben
288 Mädchen
553 Confirmanden.

Communicanten waren:

6 263 männliche
6 891 weibliche
13 154 Personen.

G. Fr. Kern, Pastor.

6. Gemeindebericht des evang.-luth. Kirchspiels Roshischtsche pro 1892/93.

Das Gemeindeleben verlief im vergangenen Berichtsjahre in gewöhnlicher Weise, ohne besondere Ereignisse von bedeutender Tragweite aufzuweisen. Indessen vollzogen sich in aller Stille die Nachwirkungen früherer Gesetze und Bestimmungen. Es war eine Zeit der Abbröckelung, indem stetig ein Glied des Kirchspiels oder der Gemeinde nach dem andern sich ablöste. Zunächst mußten diejenigen ausländischen Untertanen, deren Pachtcontracte abgelaufen waren, ohne Widerrede ihre Scholle verlassen. Diesen folgen andere, deren Contracte zwar noch nicht abgelaufen sind, jedoch in der richtigen Voraussetzung, daß sie jetzt noch eine Abstandssumme erzielen können, während sie nach Ablauf des Contractes mit leeren Händen abziehen müßten. Aber auch russische Untertanen suchen sich auf und davon zu machen, in der Befürchtung, daß Gesetze ad hoc erscheinen möchten, durch welche auch sie getroffen werden könnten. Es sind hauptsächlich orthodoxe Bauern aus dem benachbarten Gouvernement Grodno, welche das Erbteil unserer Gemeindeglieder antreten. Eine ganze Anzahl Gemeinden besitzt schon orthodoxe Gemeindeglieder. Die kirchlichen Angelegenheiten werden dadurch auch in Mitleidenschaft gezogen. Denn, wenn auch der Wegfall der Steuer an die Kirchenkasse von dem Landesteile, welcher in orthodoxen Besitz übergegangen ist, nicht ins Gewicht fiele, so wird doch andererseits der Unterhalt eines Kantors in manchen Gemeinden in Frage gestellt. Die Verhältnisse hieselbst sind ganz und gar unsicher geworden. Niemand weiß, was Rechtens besteht, was nicht. Es macht den Eindruck, als wenn jeder Beamte machen kann, was er wolle. Jedermann trägt sich mit dem Gedanken fortzuziehen, wenn er nur einen Käufer fände, der ihm sein geringes Hab und Gut abkaufen würde. Während zu der Zeit, wo freie Reise nach Brasilien geboten wurde, die ärmeren Gemeindeglieder fortzogen, so sind es jetzt die wohlhabenden Familien welche das Kirchspiel verlassen. Ein Teil der Auswanderer ist in die Bukowina, nach Österreich gezogen, der größere Teil jedoch nach Canada, und zwar nach Manitoba. Unter den obwaltenden Umständen gerät alles in Verfall. Denn da Niemand seines Bleibens sicher ist, so will er weder Geld noch Mühe zur Amelioration seines Besitztumes opfern.

So gehen auch die Schul- und Bethäuser ihrem allmählichen Verfall entgegen. Hierbei wirkt auch der Umstand mit, daß die betreffenden Gebäude zwei verschiedenen Ressorts angehören. Es ist unentschieden, wer in dieser Hinsicht zu befehlen habe, der Pastor oder der Schulinspector. Die Gemeinde Sernik war willig, ihr viel zu kleines Schul- und Bethaus umzubauen und zu vergrößern. Baumaterialien waren schon beschafft. Doch da auf die Eingabe an die Schuldirektion eine abschlägige, unmotivierte Antwort zurückkam, mußte die Sache aufgegeben werden. Somit muß sich die Gemeinde auf unabsehbare Zeiten mit dem engen und niedrigen Betsaale begnügen. In Miroslawka-Perespa ist auf dem Schul- und Bethause (das Dach) dermaßen schadhaft, daß der Regen durch die Zimmerdecke hindurch fließt. Es ist berichtet und geschrieben worden, Papiere sind durch verschiedene Instanzen gegangen und die Sache bleibt, wie sie war.

Bisher galt das von der Gemeinde aufgebrachte Gehalt als Kantorengehalt, wie mir solches der Curator des Lehrbezirkes persönlich zugesichert hat. Somit hatte der Pastor Mittel, einen Kantor nach seiner Wahl anzustellen und der Inspector war genötigt, denselben als Lehrer anzunehmen und zu bestätigen, weil ihm sonst zur Anstellung des Lehrers keine Mittel zu Gebote standen. Der Lehrer saß beim Kantor zu Tische. Nun ist die Sache umgekehrt, der Kantor sitzt beim Lehrer zu Tische. Die Wolostältesten haben auf Veranlassung der Schuldirektion und auf Befehl der Gubernementsregierung in allen Gemeinden formelle Gehaltsfestsetzungen, und zwar namentlich für die Lehrer und nicht für die Kantoren, ausfertigen lassen. Die Gemeinden, welche den principiellen Unterschied nicht einsahen, haben ihre Unterschriften gegeben. Jetzt müssen wir mit den Lehrern zufrieden sein, welche die Inspectoren uns zu geben für gut befinden.

Der hiesige Schulinspector hat bis jetzt in den meisten Fällen einem Aspiranten nicht eher eine Anstellung als Lehrer erteilt, bevor letzterer nicht eine Bescheinigung beigebracht, daß er auch als Kantor der betreffenden Gemeinde angestellt würde. Indessen sind auch Fälle vorgekommen, wo, um ein persönliches Zugeständnis nicht zum Gewohnheitsgesetz werden zu lassen, Anstellungen ohne vorhergegangene Anfrage vollzogen wurden. So ist es denn vorgekommen, daß Gemeinden geschädigt worden sind, weil der als Lehrer geeignete und tüchtige Mann nicht in stande war, den nötigen geistlichen Einfluß auszuüben. Es macht sich ein Mangel an Lehrern immer mehr fühlbar, weil keine Bezugsquellen vorhanden sind. Die Lehrer dieses Kirchspiels haben auch in diesem Sommer während dreier Monate an Unterrichtscursen, welche für sie in Lutzk und in Roshischtsche von der Schuldirektion eingerichtet worden waren; teilnehmen müssen. Hatten nun letztere einen unleugbaren Nutzen, so haben sie doch bei manchen eine Arroganz und auch das Verlangen nach Gehaltszulage hervorgerufen. Es wäre nun wünschenswert, daß dieselben Lehrer auch in Religionskenntnissen Fortschritte machten und deshalb zu einem Religionsunterricht herangezogen würden. Zu diesem Zwecke hätte in jedem Sommer eine Partie Lehrer auf 6 bis 8 Wochen zu einem täglichen Confirmandenunterrichte versammelt werden müssen. Jedoch lassen sich die Unterhaltskosten nicht den Lehrern aufbürden, nachdem dieselben während zweier Jahre die Kosten des Unterrichtscursus von ihren geringen Einkünften bestritten haben. Außerdem können sie nicht noch weiterhin ihre Feldarbeiten versäumen oder dieselben durch bezahlte Arbeiter verrichten lassen. So will ich denn einstweilen zu einem Palliativmittel greifen, indem ich die Lehrer verpflichten will, sich mit dem Catechismus von Seeberg und mit der biblischen Geschichte von Wangemann selbständig zu beschäftigen, während ich die Beschäftigung kontrolliere und von Zeit zu Zeit eine Prüfung vorzunehmen gedenke.

Ein empfindlicher Mangel ist es, daß bis jetzt von der kirchlichen Obrigkeit die Erlaubnis zum Unterrichte in der deutschen Sprache, resp.

der Muttersprache, nicht ausgewirkt worden ist. Es wird wohl der Religionsunterricht in der deutschen Sprache erteilt, doch darf kein Leseunterricht stattfinden. Wer schon lesen kann, dem ist während des Religionsunterrichtes beim Lesen der heiligen Schrift und des Gesangbuches Gelegenheit zur Übung geboten. Doch schlimm ist es mit den Kindern bestellt, die zu Hause keinen Leseunterricht erhalten können.

Die Gottesdienste sind überall in erfreulichster Weise besucht worden. In den meisten Gemeinden haben auch Nachmittagsgottesdienste stattgefunden, welche jedoch nur verhältnismäßig gut besucht worden sind. Desgleichen ist auch die Teilnahme an der Abendmahlsfeier eine zahlreiche gewesen. Die Mehrzahl nimmt zweimal im Jahre am Sacramente teil, einzelne auch häufiger. Das Sittlichkeitsniveau hat sich nicht verschlimmert. Der Procentsatz der unehelich Geborenen betrug im letzten Jahre 3%.

Der Erlaß des Herrn Ministers vom 22. Dezember anni prioris des Inhalts, daß bei Veranstaltung und Abhaltung der gottesdienstlichen Feier in Privatlocalen jedesmal die Genehmigung der örtlichen Polizei einzuholen sei, ist für dieses Kirchspiel mit höchst nachteiligen Folgen verbunden. An manchen Orten ist der Gottesdienst geradezu unmöglich gemacht. Wenn man eine pastorale Stellung einnimmt, welche einem Missionsposten gleich kommt, wo man Gemeindeglieder und Gemeinden an ihren entfernten Wohnorten aufsuchen muß, wo man oftmals unvorhergesehen veranlaßt wird, einem langgehegten Verlangen zu genügen und der gerade versammelten Gemeinde einen Gottesdienst zu halten, wo ist da eine Möglichkeit vorhanden, zuvor eine Erlaubnis einzuholen? So sind die beiden Kreisstädte Lutzk und Kowel zu bedienen, in welchen außer dem Contingent, welches das Dienstpersonal bildet, eine bedeutende Anzahl von Personen vorhanden ist, welche dem Kreisgericht, den vier Regimentern, dem Eisenbahndepot und anderen Dienstzweigen und Berufsarten angehören. In keiner dieser beiden Städte ist ein Gottesdienstlocal vorhanden. So oft ein Gottesdienst veranstaltet werden soll, muß zuvor in die betreffende Stadt gefahren und ein Local gesucht werden. Da die Wohnungen oft gewechselt werden, so kann kein ständiger Ort ein für alle Mal bestimmt werden. Früher als höchstens 14 Tage vor dem beabsichtigten Gottesdienste kann keine Zusage in Betreff des Locals erhalten werden, da keine Familie sich so lange im Voraus binden will und niemand die Eventualitäten in der Familie zuvor bestimmen kann. Wie ist es in solchem Falle möglich, die Bestimmung des Herrn Ministers zu erfüllen und die Genehmigung einzuholen? Im August dieses Jahres wurde, wie alljährlich, ein Gottesdienst angeordnet, an welchem auch die Lutheraner der im Lager zusammengezogenen Regimente theil zu nehmen pflegen. Die Ankündigung des Gottesdienstes, sowie die Eingabe an den Isprawnik, konnten nur zehn Tage vorher geschehen. Der Gottesdienst mußte jedoch abbestellt werden. Die Antwort des Isprawnik war, daß er in dieser Sache ohne den Herrn Gouverneur nicht verfügen könne. Ist nun solch ein dilatorisches Verfahren beabsichtigt, um das Zustandekommen eines lutherischen Gottesdienstes zu vereiteln, oder hatte der Isprawnik keine Instruction, und wagte demnach von sich aus nicht zu handeln? Wie es in Zukunft in dieser Hinsicht sich gestalten werde, ist nicht zu ersehen.

Am 3. Juni ist der Generalgouverneur Graf Ignatieff, hier gewesen. Die Ankunft desselben ist allen aufgefallen und ist allen ein Rätsel geblieben. Sein Besuch hatte einen demonstrativen Charakter. Von Lutzk kommend, war er direct zu unserer Schule gefahren, woselbst er mit den Fortschritten der Kinder im Russischen sehr zufrieden war. Aus der Schule kam er mit seiner Frau und seinen Kindern, die ihn begleiteten, ins Pastorat, wo er sich ein paar Stunden aufgehalten hat. Es trug alles den Anschein, als wenn er beruhigend und beschwichtigend einwirken wollte. Auf die Vorstellung hin, in welches Elend die Kolonisten ohne

Verschuldung durch die neuesten Gesetze als auch durch die willkürliche Anwendung derselben durch die verschiedenen Beamten geraten seien, trug er mir auf, die Leute zu beruhigen und zu versichern, daß es besser werden würde. Das waltete Gott!

Die Confirmation in Roshitschtsche fand wie alljährlich am Palmsonntage statt. Im ganzen Kirchspiel wurden confirmirt: 346 Knaben, 320 Mädchen, zusammen 666 Confirmanden. Communicanten waren: 7860 männliche, 9030 weibliche, zusammen: 16890.

Roshitschtsche, d. 6. Oktober 1893.

G. Fr. Kerm.

7. Gemeindebericht des Kirchspiels Roshitschtsche pro 1893/94.

Was die allgemeine Lage des Kirchspiels betrifft, so hat im verflossenen Berichtsjahre der Abbröckelungsprozeß seinen stetigen Fortgang gehabt. Unsere Kirchspiele sind auf den Aussterbeetat gesetzt und die zu dem Zweck ergriffenen Maßnahmen wirken erfolgreich. Wenn man die Verlaufszeit sämtlicher Pachtkontrakte im Kirchspiele kennen würde, so könnte man die Phasen der allmählichen Verkleinerung und die endliche Auflösung des Kirchspiels im Voraus berechnen. Zunächst funktionierte der Kaiserliche Erlaß v. 14. März 1892 wonach den ausländischen Untertanen die außerstädtische Niederlassung und die Landpacht untersagt ist. Daß hinfort kein neuer Zuzug von ausländischen Familien stattfand, war eben nicht so fühlbar, um so empfindlicher aber war es, wenn allmählich immer mehr Familien, deren Pachtzeit abgelaufen war, die gewohnte und lieb gewordene Scholle verlassen und unter pekuniären Verlusten einer unbekannt und ungewissen Zukunft entgegengehen mußten. Die Zahl der fortziehenden Familien nahm immer mehr zu. Es fingen allmählich an, auch solche Familien sich aufzumachen, welche zwar noch nicht behelligt wurden, welche aber der Zukunft nicht trauten und daher die Zeit benutzten, wo man für seine Wirtschaft noch befriedigende Abstandssummen von den Übernehmern erhalten konnte. Allmählich fingen an Gerüchte zu kursieren, als wenn es auch auf die russischen Untertanen deutscher Herkunft abgesehen wäre. Andererseits erhielt man beruhigende Nachrichten. Als im vorigen Jahre der Generalgouverneur bei mir war und ich ihm die verzweifelte Lage unserer Gemeindeglieder schilderte, forderte er mich auf, die Leute zu beruhigen, es werde alles wieder gut werden. Im Juli ds. Jahres soll er einem Divisionsgenerale, wie dieser es mir persönlich mitgeteilt hat, gesagt haben, daß die deutsche Frage auf zehn Jahre bei Seite gelegt sei.

Indessen wird Niemanden, dem der Pachtkontrakt abgelaufen ist, die Erlaubnis zur Erneuerung desselben erteilt. Es kursiert das Gerücht, als wenn ein Erlaß vom 2. Mai ds. Jrs. existiere, nach welchem hinfort keinem Deutschen der fernere Landbesitz gestattet werde. Die Leute sind vollständig ruiniert; denn sie finden keine Abnehmer, welche die Amelioration des Bodens, sowie die Einrichtungen und Gebäude bezahlen möchten. So fällt alles dem Besitzer anheim, welcher jedoch auch keinen Nutzen davon hat, da er auch keine Pächter und Abnehmer findet. Man hatte es mit der Einwanderung von Kernrussen versucht. So hat man namentlich Leute aus dem Gouvernement Grodno hierher gelenkt. Mehrere Gemeinden haben schon eine gemischte Bevölkerung, indem an Stelle der fortgezogenen deutschen Familien russische Familien getreten sind. Dadurch ist die Gemeinde geschwächt worden, weil die neu Angekommenen an den Leistungen für Kirche und Schule nicht teilnehmen. Doch auch dieser Zuzug hat aufgehört, weil die Ankömmlinge aus dem Grodno'schen Gouvernement mit den hiesigen landwirtschaftlichen Bedingungen nicht zurecht kommen und daher nicht vorwärts kommen. Nun aber ist auch niemand vorhanden, an den man verkaufen könnte. Selbst diejenigen,

deren Kontrakt nicht abgelaufen ist, dürfen nicht die Stelle eines anderen übernehmen, wenn es auch in derselben Kolonie und Gemeinde wäre. Wo sollen die Leute nun sich hinwenden? Die Preußen ziehen in ihre Heimat. Nach Brasilien zieht niemand mehr. Desgleichen hat die Auswanderung nach Amerika aufgehört, seitdem der Notstand dort aufgetreten ist. Jetzt sind die Gedanken nach Bosnien gerichtet. Die österreichische Regierung hatte anfänglich eine freie Fahrt von Brody bis Bosnien und eine Unterstützung von 15 Gulden pro Kopf bewilligt. Doch beides hat jetzt aufgehört. Man nimmt jetzt nur solche Familien an, welche die Reise selbst bestreiten können und einige Mittel für den Anfang besitzen. Gnidau, die reichste Kolonie des Kirchspiels, will samt und sonders nach Bosnien auswandern, desgleichen Harashde, welches auch aus Eigentümern besteht. Letztere werden zwar nicht behelligt, aber es hat die Leute gleichsam eine Panik ergriffen. Sie fürchten für ihre Kinder. Es hängt indessen noch von den Berichten der Kundschafter ab, die sie nach Bosnien geschickt haben. Die indigene Bevölkerung macht sich Hoffnungen, das Erbe der Deutschen anzutreten. Es ist bezeichnend, daß in der Volostversammlung zu Roschischtsche der projektierte Neubau einer zweiten orthodoxen Kirche, welche dringend nötig ist, mit der Motivierung aufgegeben wurde, daß in nicht langer Zeit die Kirche der Deutschen den Russen zufallen würde. Diese Meinung soll der orthodoxe Ortsgeistliche verbreiten. Diese unsicheren Existenzbedingungen werfen nicht bloß einen dunklen Schatten auf die Stimmung der Gemeinden, sondern lähmen alle Tatkraft. Es gerät allmählich alles in Verfall. Es wird nichts mehr getan für die Erhaltung, geschweige denn für die Verschönerung des Gemeindegewesens. Wo neue Bethäuser gebaut werden müßten und auch gebaut werden könnten, geschieht solches nicht. Die Gemeinden selbst nehmen gleichsam den Charakter eines marasmus senilis an. Ein Stillstand und ein Rückschreiten ist an Stelle des einstmaligen frischen und freudigen Vorwärtstreben getreten.

Neuerdings hat die Kolonie Nowoja Semlja das Exmissionsmandat erhalten. Diese Kolonie existiert seit 150 Jahren in Wolhynien. Die Kolonisten stammen aus Schlesien und haben früher in den Wäldern des Kreises Dubno gelebt. Die letzten 45 Jahre haben sie an ihrem jetzigen Wohnorte, Nowoja-Semlja, gewohnt und haben in dieser Zeit mehrfach den Wert des Landes durch Pachtzahlungen bezahlt. Jetzt sollen sie fortziehen. Doch wohin? Es sind alles arme Leute. Ein erschwerender Umstand kommt noch hinzu. Vor langen Jahren sind ihnen ihre Legitimationspapiere von Beamten abgefordert und nicht wieder zurückgegeben worden. Bis jetzt hatte man die Leute unbehelligt gelassen. Doch sobald sie ihre gewohnte Stätte verlassen, werden sie als Landstreicher aufgegriffen und wird danach mit ihnen verfahren werden. Man kann weder raten noch helfen.

Die Gottesdienste sind sowohl am Pfarrort als auch in allen Schulgemeinden vorschriftsmäßig abgehalten worden. Die letzteren sind zweimal jährlich, im Frühjahr und im Herbst von Pastor loci besucht worden. Während der Rundreise haben außer den Vormittagsgottesdiensten auch Nachmittagsgottesdienste stattgefunden, in welchen entweder die äußere Mission oder die innere Mission resp. die Angelegenheiten der Unterstützungskasse behandelt wurden. Die Teilnahme an den Gottesdiensten ist überall eine höchst erfreuliche gewesen. Um die Bekanntheit mit der hl. Schrift zu fördern, soll es von nun an mit den Bibellesegottesdiensten versucht werden. Es wird die Bibel in äußerst wenigen Häusern gelesen. Einesteils macht das Lesen den meisten zuviel Schwierigkeiten, andererseits gehört kein geringes Maß von Energie dazu, um alle Hindernisse einer bedrängten Häuslichkeit zu überwinden. Die Kenntnis der hl. Schrift beschränkt sich fast ausschließlich auf die Kenntnis der Sonntagsperikopen. Da sollen nun hinfort in den Schulgemeinden Abendgottesdienste einge-

führt werden, in welchen mit Gesang und Gebet die hl. Schrift kursorisch, ohne Predigt und Auslegung, vorgelesen werden soll. Es sollen zunächst vornehmlich die historischen Bücher der hl. Schrift in Anwendung kommen.

Der bisherige Schulinspektor, mit dem leidlich auszukommen gewesen ist, ist jetzt versetzt worden. Wie der neue Inspektor sein wird, ist noch nicht abzusehen. Seitdem die Schulen unter der Aufsicht der Schulinspektoren stehen, haben manche Lehrer in ihrem früheren Eifer nachgelassen. Sie wissen, daß sie jetzt nicht ohne weiteres vom Pastor abgesetzt werden können und sind deshalb lässig geworden.

Ein großer Uebelstand ist es, daß kein deutscher Sprachunterricht gestattet ist. Denn viele Familien sind nicht imstande, den Kindern zu Hause das Lesen beizubringen. Da der Religionsunterricht in deutscher Sprache erteilt werden darf, habe ich es den Lehrern anheimgestellt, einen Teil der Stunde zum Lesen des Neuen Testaments zu benutzen. Augendienerische Lehrer haben nun solches dem Inspektor hinterbracht. Es erschien ein Circulair, in welchem den Lehrern die Benutzung der Religionsstunde zum Sprachenunterricht streng untersagt wird. Der Inspektor wäre in seinem Rechte, wenn man in der Religionsstunde das Buchstabieren lehren würde und wenn man die Fibel und das Lesebuch benutzen würde. Doch das Lesen der Bibel resp. des Neuen Testaments gehört zum Religionsunterricht und ist nicht wider das Gesetz. Daß solches aber der Kenntnis der deutschen Sprache zu Gute kommt, ist unvermeidlich. An Lehrern herrscht jetzt ein Mangel. Sechs Schulen sind unbesetzt, und es ist keine Aussicht vorhanden, geeignete Lehrer zu finden.

In der Woche vor Pfingsten erschien bei mir ein Stanislaus von Savinsky und stellte sich als Evangelist aus Ostpreußen vor, als Abgesandter einer Gesellschaft für innere Mission, zu deren Direktoren die Herren Pastoren M. Dalton und Sam. Keller gehörten. Er sei seit dem vorigen Jahre auf Reisen in den Gemeinden Südrußlands, um Abonomenten für den von der Gesellschaft herausgegebenen Brüderboten zu sammeln. Zu diesem Zwecke habe er überall in den Gemeinden Versammlungen gehalten. Letzteres verweigerte ich ihm rundweg, indem ich ihn darauf hinwies, daß es ungesetzlich wäre und daß wir hier keine Veranlassung zu irgend einem Verdachte geben dürfen. Anstatt jedoch ins Ausland zu gehen, war er von einer Kolonie in die andere gegangen und hat überall Versammlungen gehalten. Sobald ich solches erfahren hatte, sandte ich in alle Gemeinden ein striktes Verbot, worauf Savinsky über die Grenze nach Österreich gegangen sein soll. Was ich befürchtet hatte, traf ein. Die Polizei fing an, Nachforschungen anzustellen. Danach nahm die Gendarmerie die Sache in die Hand. Was das Ende sein wird, weiß man noch nicht. Die Befürchtung liegt nahe, daß alle Lehrer, welche ihn bei sich haben Versammlungen halten lassen, abgesetzt würden.

Im vergangenen Berichtsjahre sind 255 Knaben und 309 Mädchen, im ganzen 564 Konfirmanden, konfirmiert worden. Ad sacra wurden admittiert: 6 435 männliche und 7 245 weibliche, im Ganzen 13 680 Communicanten.

Roshischtsche, d. 1. Oktober 1894.

G. Fr. Kerm. Pastor.

8. Gemeindebericht des ev.-luth. Kirchspiels Roshischtsche für 1894/1895.

In den Gemeindeberichten der letzten Jahre ist hauptsächlich die Existenzfrage unserer Kolonien, resp. Kirchspiele behandelt worden. Das Ziel und der Wille der Regierung war, alle Deutschen, als staatsgefährlich, aus dem Südwestgebiet, also auch aus Wolhynien, fortzuschaffen. Der Modus der Ausführung jedoch ließ sich nicht finden. Wo sollte man die

circa 200 000 Seelen hintreiben, von denen vielleicht die meisten eigene Untertanen sind. Man entschloß sich dazu, die Leute selbst einen Ausweg finden zu lassen. Es begann nun eine förmliche Treibjagd. Alle Existenzbedingungen wurden teils eingeschränkt, teils gänzlich genommen. Einerseits nahm man das Recht, Land zu kaufen und auch nur zu pachten, anderseits wurde durch eine grobe und ungerechte Behandlung seitens der Landpolizei, sowie auch seitens der Beamten das Leben unleidlich gemacht. Der Zweck jedoch wurde eher verfehlt, als erreicht. Es begann allerdings eine Auswanderung nach Nordamerika und nach Brasilien. Doch die Zahl der Auswanderer war eine verhältnismäßig geringe. Außerdem zogen meistens die besseren Elemente fort, Leute, welche arbeitstüchtig und bemittelt waren. Doch die Auswanderung stellte sich ein, als die Nachrichten eintrafen, daß die neue Heimat den Erwartungen nicht entspreche.

Inzwischen scheint ein Umschwung in den Ansichten und Absichten der Regierung eingetreten zu sein. Es trat plötzlich eine Ruhe und Stille ein. Man ließ einen jeden gewähren, doch waren die Gesetze und Verordnungen noch vorhanden, und dieselben konnten jeden Augenblick verderbenbringend werden. Es wurde das Gebiet der Wirksamkeit eingeschränkt. Man nahm zunächst die ausländischen Untertanen in Behandlung, indem man energisch gegen dieselben vorging und, wofern die Pachtcontracte abgelaufen waren, in kurzer Frist die Auswanderung verlangte. Doch auch dieser Eifer erlahmte. Es fanden sich nun rechtliche Verbindlichkeiten, welche nicht ignoriert werden können. Es wurden immer wieder neue Aufschubtermine bewilligt, bis die ganze Sache wieder zum Stillstand kam. Nun haben zwar die Ausländer wiederum Ruhe, doch es ist eine Ruhe auf dem Vulkane, der jeden Augenblick ausbrechen und ganze Existenzen vernichten kann.

Am 20. März dieses Jahres ist nun eine Verordnung erschienen, welche diejenigen Deutschen betrifft, welche russische Untertanen sind und in den Wolosten des Gouvernements Wolhynien angeschrieben sind. Diese werden als „krestjane“¹²⁾ betrachtet und genießen alle Rechte derselben. Demnach haben sie auch das Recht, Land zu pachten und zu kaufen. Auf diejenigen russischen Untertanen deutscher Provenienz, welche außerhalb Wolhyniens angeschrieben sind, beziehen sich diese Vorrechte nicht. Durch dieses Gesetz wird mit der Zeit aus der Masse der Deutschen ein Kern rechtlich geordneter und wohl auch rechtlich geförderter Gemeinden hervorgehen, welche sich ruhig werden entwickeln und erstarken können. Wie groß jedoch die Anzahl der Gemeinden, resp. Familien, sein wird, welche in den hiesigen Wolosten angeschrieben sind und somit an den Wohltaten des neuen Gesetzes Teil haben, läßt sich nicht bestimmen, weil eine diesbezügliche Aufnahme nicht stattgefunden hat.

In der Schulangelegenheit herrscht derselbe Zustand wie bisher. Sieben Gemeinden: Helenow, Bogumilow-Okorsk, Dombrowo-Goloby, Kuczkarowicz, Tarnewole, Marianowka-Poddubitz und Ploschtscha-Lomanowskaja sind seit Jahr und Tag ohne Lehrer, teils, weil keine Lehrer für unsere Verhältnisse zu finden sind, teils, weil der Schulinspector nicht zu erreichen ist. Es hat nämlich ein Wechsel der Schulinspectoren stattgefunden. Der neue Schulinspector, welcher nicht, wie die bisherigen, die Stadt Lutzk, sondern die bedeutend entferntere Stadt Ostrog als Wohnsitz erwählt hat, hält sich in unerreichbarer Entfernung. Er hat die Schulen in den Kolonien noch gar nicht bereist, und die Eingaben der Lehrer um Versetzung oder Bestallung hat er bisher einfach totgeschwiegen.

Die Gemeinde Helenow hat ihr Schulgebäude aufs Beste renoviert. Die Gemeinde Roshischtsche hat aus eigenen Mitteln ein neues, schönes

¹²⁾ Bauern.

Schulgebäude und Küsterat, unter Beobachtung sanitärer und hygienischer Vorschriften und Forderungen aufgebaut.....

In meiner Amtstätigkeit bin ich in diesem Jahre durch Krankheit leider erheblich behindert worden. Im Januar wurde ich durch die wiederholten Krankenfahrten in mehr oder weniger entfernte Kolonien, wobei einerseits die überheizten Stuben, anderseits die Kälte und der Wind mitwirkten, von einem Bronchialcatarrh befallen. Trotzdem ich nun Tag und Nacht von einem heftigen Husten geplagt wurde, bin ich doch meinen Amtsverpflichtungen nachgekommen, auch wo ich von der Influenza heimgesucht worden war. Nach Pfingsten wurde ich heiser und mußte einen Teil der Rundreisen einstellen. Auf die Forderung der Ärzte begab ich mich auf einen Tag nach Warschau, um einen Spezialisten für Kehlkopfkrankheiten zu consultieren. Als ich jedoch dort angekommen war, erkrankte ich am selben Tage an einer heftigen Lungenentzündung, so daß ich drei Wochen im Gasthause darniederliegen mußte. Obgleich die beiden mich behandelnden Ärzte mich aufgegeben hatten, genas ich doch mit Gottes Hilfe, verließ jedoch das Krankenlager in großer Schwäche. Der berühmte Laryngologe Dr. Hering constatirte bei der Laryngoscopie, daß infolge von Überanstrengung die Ränder der Stimmbänder wund wären und beim Reden den Hustenreiz hervorriefen. Der Kehlkopf wurde gesund, die Stimme kam wieder, doch der böswillige Husten blieb. Die Ärzte schickten mich von einem Spezialisten zum andern. Jetzt bin ich beim zehnten angelangt. Seit fünf Tagen hat mich der Husten verlassen. Ein Teil der Ärzte verlangt einen Winteraufenthalt an der Riviera, damit die sonst gesunden, jedoch geschwächten Lungen erstarren möchten. Doch hierzu fehlen die Mittel und auch die Familienverhältnisse lassen es nicht zu. Meine teuren Amtsbrüder und Nachbarn Wasem I, Althausen und Hesse haben das freundliche Anerbieten gemacht, im Herbste die Rundfahrten unter sich zu verteilen und diejenigen Gemeinden, welche ihrem Kirchspiele am nächsten sind, amtlich zu bedienen. Den Amtsobliegenheiten am Pfarrorte hoffe ich nachkommen zu können, wenn nur nicht ein rauher Winter mir den Aufenthalt in Roshischtsche unmöglich macht.

Die Confirmation am Pfarrort fand, wie gewöhnlich am Palmsonntage statt. In den Kolonien fanden die Confirmationen (zu verschiedenen Zeiten) während der Rundfahrten statt. Es wurden confirmirt:

280 Knaben und 232 Mädchen, zusammen: 512 Confirmanden. Communicanten waren: 5187 männliche und 5606 weibliche, in Summa: 10793 Personen.

Der Herr helfe in Gnaden weiter!

G. Kern, Pastor.

9. Gemeindebericht des evang.-luth. Kirchspiels Roshischtsche pro 1895/96.

Das kirchliche Gemeindeleben hat in diesem Berichtsjahre in gewohnter Weise seinen Fortgang gehabt. Auch in der Zeit meiner ersten Krankheit haben die Gottesdienste, die Rundreisen und sämtliche Amtshandlungen stattgefunden, indem die benachbarten Amtsbrüder, die Pastoren Wasem I, Hesse und Althausen, stellvertretend eingetreten sind. Seit dem März dieses Jahres ist Pastor Adjunktus Arnold Hoffmann als Gehilfe in die Arbeit eingetreten und hat mit Treue und Hingebung sein Amt verwaltet. Während ich im Laufe des Jahres nur die Casualhandlungen habe vollziehen können, dagegen aber mir das Predigen untersagt gewesen ist, ist nun durch Gottes Gnade und Hilfe meine Gesundheit soweit wiederhergestellt, daß ich meine pfarramtliche Tätigkeit in früherer Weise habe aufnehmen können. Jetzt kann die Adjunctur, welche für

den Ausfall der Arbeitskraft und Arbeitsleistung einzutreten hatte, als Kraftzuschuß dem Kirchspiel zu Gute kommen.

Was die äußere, politische Lage des Kirchspiels betrifft, so ist das verflossene Jahr ein Jahr der Ruhe gewesen. Die zwangsmäßigen Ausweisungen der Ausländer, wobei absolut auf keinerlei Umstände Rücksicht genommen wurde, sind einstweilen sistirt. Es wird wiederum die Annahme der Untertanenschaft gestattet, was in der letzten Zeit gänzlich verweigert wurde. Die russischen Untertanen deutscher Nationalität, welche bisher im Königreiche Polen heimisch waren, werden zu dem Wolost ihres jetzigen Wohnortes zugeschrieben, wodurch sie in Zukunft als *krestjane*¹³⁾ auch aller Rechte derselben teilhaftig werden sollen. Pachtcontracte werden den Deutschen, die russische Untertanen sind, wiederum erteilt. Es wird auch hin und wieder die Erlaubnis zum Landankauf gegeben, aber ebenso oft auch unmotiviert verweigert. Es wird ein Verfahren von Fall zu Fall beobachtet. Die bestehenden Verordnungen, durch welche der Landkauf verboten worden ist, sind nicht aufgehoben und rückgängig gemacht. Es scheint jedoch, als wenn durch obenerwähnte Praxis die betreffenden Verordnungen nicht aufgehoben, sondern in Vergessenheit gebracht werden sollen. Somit ist eine, wenn auch noch geringe Hoffnung vorhanden, daß die ökonomischen Verhältnisse unserer Gemeinden gesichert und besser gestaltet werden.

Wenn nun letztere der Regierung gegenüber unangefochten dastehen, so sind sie es nicht den Edelleuten gegenüber, deren Pächter sie sind. So oft ein Pachtcontract abgelaufen ist, wird der Pachtzins gesteigert, oder es beginnt ein für die Pächter ungünstiger Proceß, weil die Gutsherrn ihre im Contracte enthaltenen Versprechungen für die neue Contractszeit nicht einhalten, und das Gesetz in diesem einzelnen Falle keine Handhabe bietet. So sollen demnach die beiden Gemeinden *Marianowka-Radin* und *Nowaja-Semlja* durch den Gerichtspristav exmittiert werden. In beiden Gemeinden ist gewalttätiger Widerstand gegen die Gerichtsvollzieher geleistet worden. Die Schuldigen sind gefänglich eingezogen worden. Und doch hat die Notwehr die Leute dazu getrieben. In *Marianowka-Radin* wurde einem 70jährigen Manne, welcher krank darniederlag, das Haus abgetragen, und er selbst wurde in seinem Bette nach *Roshitsche* gebracht und auf dem Marktplatze abgestellt. Die Gemeinde *Nowaja-Semlja* hat schon von jeher unter den ungünstigsten Verhältnissen existiert. Sie haben nie einen längeren Contract als auf drei Jahre erringen können. Deshalb haben sie ihre elenden, halbvollendeten Häuser nie ausbauen und nie an die Errichtung einer ordentlichen Schule gehen können, weil sie fürchten müssen, daß dann bei der Erneuerung ihres Pachtcontractes der Pachtzins unmäßig hinaufgeschraubt würde oder sie gezwungen würden, ihre Häuser und die darauf verwandten Mittel zu verlieren. Die Gemeinde existiert bereits gegen 150 Jahre in *Wolhynien*, und zwar ist sie anfänglich in den Wäldern des Kreises *Dubno* ansässig gewesen. Unter anderen befinden sich in der Gemeinde zwei Männer von je 96 Jahren, welche in *Wolhynien* geboren sind und nun in ihrem hohen Alter eine neue Heimat suchen müssen.

Die Auswanderungslust ist auch wiederum rege geworden und ist für gewissenlose Leute zu einem Mittel der Ausbeutung geworden. So hat ein gewisser *Moderau*, ein ehemaliger Lehrer, welcher seines Amtes abgesetzt worden ist, die Leute zur Auswanderung nach *Sibirien* beredet, und seine Vermittlung in Aussicht gestellt. Als Einschreibgebühr hat jede Familie 50 *Copeken* zahlen müssen. Nun sind die Leute nicht bloß um dieses Geld gebracht worden, sondern einige leichtsinnige Personen haben in Aussicht auf die freie Reise und die ihnen verheißene Unterstützung der Regierung ihr Hab und Gut verschleudert und das Geld durchgebracht.

¹³⁾ Bauern.

In religiöser Beziehung ist zu constatiren, daß in mehreren Gemeinden, so namentlich in Dombrowa-Witschin und Romanowka-Nemmer geistliche Erweckungen stattgefunden haben. Ein reges, geistliches Leben ist an Stelle des bisherigen Gewohnheitschristentum getreten. Öfter als früher kommen Personen zum Pastor, um ihre Sünden zu bekennen und um Rat und Trost zu bitten. Es hat sich naturgemäß ein größeres Verlangen nach Gotteswort und Gottesdienst gezeigt.

Am 11., 12. und 13. August dieses Jahres hat Se. Hochwürden, der Herr Generalsuperintendent Pingoud hieselbst Kirchenvisitation gehalten. Am 12. August fand die eigentliche Visitation und die Beantwortung der Visitationenfragen statt. Am 13. August wurde eine Conferenz mit sämtlichen Lehrern des Kirchspiels abgehalten.

In der Schulangelegenheit ist eine Stagnation eingetreten. Der Schulinspektor dieses Rayons, welcher in der Stadt Ostrog seinen Wohnsitz gehabt hat, ist in den zwei Jahren, daß er sein Amt bekleidet, nicht ein einziges Mal in einer Schule gewesen. Die Leute haben kein Interesse für die Schule und schicken ihre Kinder nicht, weil kein Unterricht in Deutschen erteilt wird. Die Schulen werden an vielen Orten nicht remontiert. An manchen Orten, so z. B. Janowka-Tortschin, Adamow-Oderade, Alexandrowka, Sernik, Josefine-Kiasch, wäre ein Umbau, resp. Neubau dringend nötig, es wird aber keine Erlaubnis dazu erteilt, wenn die Gemeinde sich nicht verpflichtet, den Betsaal vom Schulgebäude zu trennen. Die Lehrervacanzen nehmen zu, weil keine Lehrer mehr angestellt wurden, die kein Examen gemacht hatten oder einem solchen sich nicht unterziehen wollten. Seit einem halben Jahre haben sich die Verhältnisse einigermaßen gebessert, seit dem der Inspector seinen Wohnsitz nach Kopaczewka, 4 Werst von Roshitschtsche verlegt hat. So ist es mir gelungen, die Anstellung von 11 Lehrern zu ermöglichen. Augenblicklich sind von 71 Schulen 9 Schulen unbesetzt. Im Laufe des Berichtjahres sind 8 Lehrer versetzt und 3 neue Lehrer angestellt worden.

Durch den Inspector habe ich es in Erfahrung gebracht, daß unsere Schulen wiederum einer Reform unterzogen werden sollen und daß das diesbezügliche Project der Beurteilung der betreffenden Instanzen unterliegen soll. Es scheint, daß der auch meinerseits in den früheren Berichten ausgesprochene Wunsch, daß unsere früheren Kirchenschulen der kirchlichen Leitung belassen und eine entsprechende Anzahl Volksschulen höherer Art errichtet werden möchten, realisiert werden könnte. Es sollen nämlich Schulen niederer Art, školy gramoty¹⁴⁾ und Schulen höherer Art, narodnije učilišča¹⁵⁾, je nach der Seelenzahl und Schülerzahl der einzelnen Gemeinden, eingeführt werden. Ob die Leitung der ersteren Schulen den Pastoren übergeben wird, ist noch nicht zu ersehen, doch wohl wahrscheinlich. Jedenfalls wird kein so großer Mangel an Lehrern mehr sein, da für die Lehrer der Elementarschulen die Seminarbildung keine conditio sine qua non sein wird.

Von den Konfirmanden ist in diesem Jahre eine größere Zahl denn sonst wegen mangelhafter Vorbildung zurückgewiesen worden. Leider sollen gegen 50 von denselben über die nahe Grenze nach Osterreich gegangen sein und vom Pastor zu Josefow in Galizien konfirmiert worden sein.

In diesem Jahre ist eine genaue Zählung der Bevölkerung des Kirchspiels veranstaltet worden. Ich schicke die Statistik der Gesamtbevölkerung des Gouvernements Wolhynien, nach der Publication der Gouver-

¹⁴⁾ Lese- und Schreibschulen.

¹⁵⁾ Volksschulen.

nementsregierung, voraus. Die Gesamtbevölkerung des Gouvernements Wolhynien beträgt 2 589 931 Seelen (Dänemark 2 298 367, Griechenland 2 187 208, Serbien 2 162 759 Einwohner).

Darunter sind:

1. Orthodoxe	1 901 541	Seelen
2. Juden	340 415	„
3. Katholiken	214 237	„
4. Evangelische	117 630	„
5. Baptisten	6 223	„
6. Tschechen (Hussiten)	2 773	„

Im ganzen Gouvernement nehmen demnach die Evangelischen die vierte Stelle unter den verschiedenen Konfessionen ein und bilden den 22. Teil der Gesamtbevölkerung, den 16. Teil der orthodoxen Bevölkerung. Auf einen Evangelischen kommen 16 Orthodoxe, 1,7 Katholiken und 3 Juden.

In den das Kirchspiel Roshitschtsche betreffenden Kreisen Lutzk, Kowel gestaltet sich die Bevölkerungszahl folgendermaßen:

	Kreis Lutzk	Kreis Kowel
1. Orthodoxe	133 609	164 919
2. Juden	29 840	19 788
3. Evangelische	20 674	1 481
4. Katholische	18 186	10 258
5. Hussiten	901	
6. Baptisten	337	

Im Kreise Lutzk nehmen die Evangelischen die dritte Stelle der Gesamtbevölkerung ein und bilden den 10. Teil der Gesamtbevölkerung und den 6. Teil der orthodoxen Bevölkerung. Demnach kommen auf einen Evangelischen: 6 Orthodoxe, 1,4 Juden und 0,8 Katholiken. Auf 61 Evangelische kommt ein Baptist.

Nach der neuesten Zählung zählt das Kirchspiel Roshitschtsche 22 155 Seelen. Darunter sind 20 064 russische Untertanen und 2 091 Ausländer. Diese Anzahl von Gemeindegliedern ist an 268 Orten ansässig, und zwar befinden sich an 38 Orten Eigentümer in der Anzahl von 5 138 Seelen, an 230 Orten Pächter in der Anzahl von 17 862 Seelen. Demnach kommt ein Eigentümer auf 3,4 Pächter.

Die 268 Ortschaften sind meistens schwach bevölkert, so daß die Gesamtseelenzahl sehr zerstreut ist. Es fehlen die größeren Gemeinde-complexe, wie es aus der nachfolgenden Tabelle ersichtlich ist:

Mit	1 bis	10 Seelen	gibt es	21 Orte
„ 10	„ 20	„	„	17
„ 20	„ 30	„	„	23
„ 30	„ 40	„	„	24
„ 40	„ 50	„	„	20
„ 50	„ 60	„	„	14
„ 60	„ 70	„	„	15
„ 70	„ 80	„	„	20
„ 80	„ 90	„	„	5
„ 90	„ 100	„	„	50
„ 100	„ 200	„	„	27
„ 200	„ 300	„	„	11
„ 300	„ 400	„	„	3
„ 400	„ 800	„	„	1

Rechnet man die Familien durchschnittlich zu je 5 Seelen so sind:

zu	20 Familien	50 Gemeinden	
„	40 „	27 „	„
„	60 „	11 „	„
„	80 „	3 „	„
„	100 „	1 „	„

Es sind

254 Orte im Kreise Lutzk auf 6625,9 Quadratwerst und
14 Orte im Kreise Kowel auf 6459,1 Quadratwerst verstreut.

Konfirmiert wurden an verschiedenen Orten des Kirchspiels: 245 Knaben und 252 Mädchen, im Ganzen 497 Konfirmanden. Kommunikanten waren: 12 617 Personen beiderlei Geschlechts.

Roshischtsche, d. 10. Oktober 1896.

G. Fr. Kerm, Pastor.

10. Gemeindebericht des evang.-luth. Kirchspiels Roshischtsche für 1896/97.

Unter Gottes gnädigem Beistande hat das kirchliche Gemeindeleben seinen regelmäßigen Verlauf gehabt. Während ich am Pfarrorte selbst, in Folge der Einrichtung der Adjunctur in unserem Kirchspiele, das ganze Jahr habe selbst die Gottesdienste halten können, hatte der Pastor Adjunct A. Hoffmann im Herbste und im Frühjahr die Kolonien zu bereisen und daselbst Gottesdienst und Abendmahlsfeier zu halten. Der Besuch der Gottesdienste am Pfarrorte selbst war ein sehr guter, besonders an den einmal monatlich wiederkehrenden Abendmahlssonntagen, an denen die Kirche die Zahl der Kirchenbesucher nicht fassen konnte. An den Festtagen mußte wenigstens der dritte Teil, wenn nicht die Hälfte der versammelten Gemeinde außerhalb der Kirche verbleiben. Bei dieser Gelegenheit muß ich wiederum das Bedauern aussprechen, daß es verwehrt ist, außerhalb der Kirche, im Freien, Gottesdienst zu halten. In den Kolonien war der Besuch der vom Adjuncten gehaltenen Gottesdienste gleichfalls ein erfreulicher. Im Ganzen sind im Herbst 1896 und im Frühjahr 1897 auf 98 Kolonien vom Pastor Adjunct Gottesdienste mit jedesmaliger Abendmahlsfeier gehalten worden.

Außer den Sonn- und Festtagsgottesdiensten und den Passionsgottesdiensten sind am Pfarrorte vom Oktober bis Ostern auch wöchentliche Bibelstunden von mir gehalten worden unter recht starker Beteiligung seitens der Gemeinde. Desgleichen sind jeden Monat vom Pastor Adjunct Missionsstunden hier gehalten worden. Auch auf den Rundreisen sind von ihm ab und zu Missionsstunden gehalten worden. Auch eine ganze Anzahl von Kantoren hält monatlich eine Missionsstunde und die zum Teil verhältnismäßig ansehnlichen Missionsgaben der Gemeinden sowie Einzelner sind ein Beweis, daß die Missionsache stetig an Interesse gewinnt. Es ist zu bedauern, daß die öffentlichen Missionsfeste im Freien, wie dieselben in früheren Jahren mit großem Erfolge stattgefunden hatten, verboten sind, weil nicht bloß das Missionsinteresse, sondern dadurch auch das religiöse und kirchliche Leben eine mächtige Förderung erfahren hätte.

In 72 Schulgemeinden haben in Abwesenheit des Pastors an Sonn- und Festtagen regelmäßige Lesegottesdienste stattgefunden, an welchen die Gemeindeglieder aller benachbarten und an die Schulgemeinde angeschlossenen Gemeinden teilnehmen konnten. Aus den eingezogenen Nachrichten ist ersichtlich, daß auch diese Gottesdienste fleißig besucht worden sind. Außer den früher im Gebrauche gewesenen Predigtbüchern: Hofacker, Brastberger, Kleinerts Hirtenstimme, L. Harms, sind Gerok, Ziethe, Knap (?) und neuerdings Paulsens Evangelien und Epistelgedichte in Gebrauch gekommen.

Der Gemeindegesang bessert sich von Jahr zu Jahr, seitdem die Lehrer und Kantoren verpflichtet werden, sich nach dem Choralbuche, welches in jeder Schulgemeinde vorhanden ist, zu richten. Großen Beifall haben die Posaunenchöre. Außer den 4 im Kirchspiel vorhandenen Posaunenchören ist ein 5. in der Bildung begriffen. Am Pfarrorte und in zwei Kolonien sind Gesangchöre vorhanden, welche an den großen Festen in Wirksamkeit treten. In den meisten Schulgemeinden haben auch Nachmittagsgottesdienste, welche allerdings nicht so zahlreich, wie die Hauptgottesdienste besucht werden, und an vielen Orten auch an Wochentagen Bibelstunden, resp. Versammlungen zum Zweck der Erbauung unter der Leitung der Kantoren stattgefunden.

Die Kindergottesdienste oder Sonntagsschulen, welche in vielen Kolonien zwischen den beiden Gottesdiensten stattgefunden haben, sind nicht, wie es hätte sein sollen, besucht worden. In vier Gemeinden ist Christenlehre mit der ledigen Jugend gehalten worden. Bei der Prüfung der Jugend durch den Pastor-Adjuncten hat sich ein befriedigendes Resultat ergeben. In zwei weiteren Gemeinden soll die Christenlehre jetzt ihren Anfang nehmen.

In den Städten Lutzk und Kowel haben im Laufe des Jahres einige Male Gottesdienste stattgefunden. Es ist zu bedauern, daß in keiner der beiden Städte ein geeignetes Local zum Gottesdienst zu finden ist. Bis jetzt ist der Gottesdienst in Privatwohnungen abgehalten worden. Doch da die betreffenden Familien beständig ihre Wohnung wechseln und diese nach der Lage und Einrichtung nicht immer geeignet sind, so ist die Sorge um das Lokal immer wieder auf der Tagesordnung.

Im Centralgefängnis in Lutzk ist im letzten Berichtsjahre zweimal Gottesdienst gehalten worden. In neuerer Zeit sind Neue Testamente und Gebetbücher in hinreichender Anzahl bei der Gefängnisverwaltung zum Gebrauch der Gefangenen deponiert worden. Es wäre gut, wenn es ermöglicht werden könnte, daß die Sträflinge nach vollendeter Strafzeit verpflichtet würden, sich beim Pastor zu melden, damit sie nicht bloß ermahnt, sondern unter seelsorgerische Aufsicht und Leitung genommen werden könnten.

Das religiöse und kirchliche Leben kann im Großen und Ganzen als ein reges bezeichnet werden. Auch in diesem Berichtsjahre haben in mehreren Gemeinden Erweckungen stattgefunden, und zwar in Gemeinden, wo geistliche Apathie und weltliche Gesinnung vorherrschend gewesen waren. Namentlich eine Gemeinde, in welcher Dieberei und Trunksucht an der Tagesordnung gewesen ist, ist nun zu neuem, geistlichen Leben erwacht. Die Gottesdienste und Versammlungen finden häufig statt und werden zahlreich besucht. Geförderte Christen aus anderen, oft entfernten Gemeinden des Kirchspiels kommen zu den Gottesdiensten und Versammlungen und helfen das Feuer anzufachen und zu erhalten. Es ist nicht ausgeschlossen und auch nicht zu vermeiden, daß aus anderen Versammlungen auch solche Personen kommen, welche der Bewegung ein pietistisches und methodistisches Gepräge verleihen. Sodann ist auch stets die Gefahr vorhanden, daß die Baptisten solche Zeiten der Erweckung sich zu Nutze machen und Anhänger für ihre Sache zu gewinnen suchen. Es sollen auch im verflossenen Berichtsjahre mehrere Wiedertaufen stattgefunden haben. Doch da Solches im Geheimen betrieben wird, so läßt sich Genaueres nicht constatieren.

Die Konfirmation fand am Pfarrorte, wie immer am Palmsonntag statt. Der Konfirmandenunterricht wurde täglich während der Passionszeit erteilt. An demselben haben auch die Konfirmanden aus den umliegenden Kolonien, je nach der Entfernung an 2 bis 4 Tagen wöchentlich teilgenommen. Außerdem wurden während der Frühjahrsrundreise in ver-

schiedenen Kolonien, je nach Bedürfnis, Konfirmationshandlungen vollzogen. Die Konfirmanden, welche von den Kantoren unterrichtet waren, mußten sich ein bis zwei Tage vorher einfinden, um vom Pastor geprüft und durch einen kurzen Unterricht zur Konfirmation vorbereitet zu werden. Wiewohl die Zahl der zurückgesetzten Kinder auch in diesem Jahre keine geringe war, so kann man doch sagen, daß die Konfirmanden der meisten Schulen befriedigende Kenntnisse besaßen. (Den Brautpaaren beim Examen Anleitung zum Hausgottesdienst.)

Der Besuch der Schulen ist nach den Berichten der Lehrer im ganzen ein befriedigender, zum Teil ein guter gewesen. Auch die Leistungen der Schüler waren zufriedenstellend. Vor der Prüfungscommission haben nicht allein Schüler am Pfarrorte, sondern auch Schüler aus zwei Kolonien das Examen bestanden und sich die Vorrechte der Volksschulen erworben. Bei den Prüfungen, welche der Pastor Adjunct auf den Rundreisen veranstaltet hatte, hat es sich erwiesen, daß die Kinder durchschnittlich gut lesen, den Wortlaut des Katechismus inne haben, an manchen Orten auch biblische Geschichte und eine Anzahl Sprüche gelernt haben. Einen tüchtigen Lehrer haben wir durch den Tod verloren. Acht Schulen sind noch unbesetzt.

Die Mehrzahl der Lehrer besteht aus rechtschaffenen und ehrenwerten Leuten, welche es treu meinen und die beste Absicht haben, doch ist ihre Vorbildung leider eine mangelhafte. Doch die gering bemessenen Mittel der verhältnismäßig kleinen und nicht reichen Schulgemeinden lassen die Hoffnung, in Zukunft Lehrer mit Seminarbildung anstellen zu können, ausgeschlossen. Jedenfalls werden solche Lehrer nur die Ausnahme bilden. Man wird daher genötigt sein, die vorhandenen Lehrer weiter auszubilden. Zu diesem Zwecke werden die Lehrerconferenzen, welche in früheren Jahren in Segen bestanden hatten und durch die Reform der Schulverwaltungen in Wegfall gekommen waren, wieder aufgenommen. In diesen Tagen hat die erste Lehrerconferenz in einer Kolonie unter der Leitung des Pastor Adjunctes Hoffmann stattgefunden.

Der Ukas Sr. Majestät vom März d. J., den Unterricht in der Muttersprache betreffend, ist bei uns noch nicht in Wirksamkeit getreten, da noch über die Frage verhandelt wird, ob das im Jahre 1887 für das Südwestgebiet erlassene Gesetz durch obigen Ukas eo ipso aufgehoben sei oder nicht. Hoffentlich wird es ohne nachteilige Folgen bleiben, wenn indessen die Lehrer, ohne den Befehl auf dem Instanzenwege abzuwarten, mit dem Unterrichte beginnen.

Die Schulgebäude lassen manches zu wünschen übrig. Dringend notwendig, wegen Raummangels, ist der Umbau der Schulen in Stanislawka-Brezalop, Ludwischin-Schepel, Brischtsche II, Romanowka II-Horadin und Antonowka-Podhaec. Größere Reparaturen sind in Rokin und in Adamow-Oderade nötig. Ein besonderes Bethaus ist dringend nötig in Natalien-Kolodesh, Romanow I-Horadin und Janowka-Tortschin. In Zapust-Boratin ist in diesem Sommer das Dach der Schule heruntergebrannt. Für die Assecuranzsumme ist das Gebäude an beiden Enden angebaut und von neuem remontriert worden. Dadurch haben sowohl der Betsaal als das Schulzimmer und die Lehrerwohnung an Rauminhalt gewonnen.

Die wirtschaftliche Lage ist im allgemeinen dieselbe geblieben, wie im Jahre vorher. Diejenigen Kolonisten, welche bisher ihre Pässe aus Polen bezogen hatten, werden bei den Wolosten ihres Wohnortes angeschrieben, worauf die Hoffnung auf weiteren, ungestörten Verbleib und die Gewährung umfangreicherer Rechte und Freiheiten gegründet wird. Die ausländischen Untertanen dagegen haben nichts zu hoffen. Sie dürfen nicht außerhalb der Städte und Flecken sich niederlassen und kein Land bearbeiten, sobald der von früherer Zeit bestehende Pachtcontract abge-

laufen ist. Den russischen Untertanen dagegen ist jetzt das Landpachten gestattet. Es sind sogar Fälle vorgekommen, wo selbst der Landkauf gestattet worden ist. In anderen Fällen ist jedoch dieses Gesuch ohne Motivierung abgewiesen worden. Es herrscht scheinbar administrative Willkür, als wollte man den Schein der Freiheit aufrechterhalten, im Grunde aber die deutschen Landbesitzer nicht aufkommen lassen.

Das Auswanderungsfieber hat im verflossenen Jahre die Gemeinde gründlich aufgeregt. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, als würde von der Regierung den deutschen Kolonisten Land in Sibirien als erb- und eigen geschenkt, eine Reise auf Staatskosten und eine pecuniäre Hilfe zur Ansiedlung gewährt. Dunkle Persönlichkeiten machten sich diese Umstände zu Nutzen. Sie durchzogen heimlich die Kolonien, schrieben gegen eine entsprechende Zahlung die Familien auf und versprachen ihre Angelegenheit bei der Obrigkeit zu vertreten. In Erwartung des sicher in Aussicht gestellten Gewinnes, wurde Hab und Gut für jeden Preis verschleudert. In mehreren Partien ging die Auswanderung vor sich. Doch die meisten sind verarmt zurückgekehrt. Die keine Mittel zur Rückkehr hatten, sind im größten Elend zurückgeblieben. Auch von den 70—80 Familien, welche ins Gouvernement Ufa ausgewandert waren, sind die meisten, und zwar verarmt, zurückgekehrt.

In sittlicher Hinsicht kann der Zustand unserer Gemeinden im Ganzen als ein guter bezeichnet werden. Es kommen wohl wilde Ehen vor, und auch sonstige sexuelle Vergehungen, es sind auch Glieder mehrerer Gemeinden wegen schwerer Vergehen inhaftirt worden, doch ist die Zahl dieser Fälle im Verhältnis zur Seelenzahl der Gemeinden keine große. Auch die Trunksucht hat, teilweise in Folge der Einführung des Monopols und der Aufhebung vieler Schenken, nachgelassen. Gegen eine Anzahl wilder Ehen konnte mit Erfolg vorgegangen werden.

Confirmirt wurden: 259 Knaben, 326 Mädchen, 585 Konfirmanden.

Communicanten: 7094 männliche, 7855 weibliche, 14949 Communicanten.

G. Fr. K e r m, Pastor.

11. Gemeindebericht des evang.-luth. Kirchspiels Roshitschtsche für 1897/98.

Auch im verlaufenen Jahre hat das kirchliche Gemeindeleben seinen stillen geregeltten Verlauf gehabt. Die Zeiten directer Verfolgungen und systematischer Bedrückungen haben bedeutend nachgelassen, wenn nicht gänzlich aufgehört, so daß die Leute neuen Mut gefaßt haben, zur Consolidierung ihrer ökonomischen Verhältnisse Mühe und Mittel anzuwenden. Vieles, was den Deutschen verboten war, wird nun gestattet. So werden wiederum Ausländer in den russischen Untertanenverband aufgenommen, manchen jedoch wird ein solches Gesuch zurückgewiesen, ohne daß ein Grund dazu angegeben oder ersichtlich wäre. Es wird auch wieder die Landpacht und auch der Landankauf den Deutschen gestattet, allerdings nur, wenn sie russische Untertanen sind. Aber auch hier finden un begründete und unerklärliche Verweigerungen statt. Durch die nun gewährte Erlaubnis zur Landpacht und zum Landkauf wird unseren Gemeinden ein unberechenbarer Segen zu Teil. Denn, wenn auch kein Zuwachs der Gemeinden durch Zuzug von außen zu gewärtigen ist, weil seit dem Jahre 1895 neue Einwanderung Deutscher nach Wollhynien aus den übrigen Gouvernements des Reiches verboten ist, so werden doch die bisherigen Gemeinden aus sich heraus erstarken. Der Nachwuchs gewinnt Raum, sich auszubreiten und anzusiedeln. Durch den Ankauf des Landes werden die ökonomischen Verhältnisse der Gemeinden sich bessern. Wie

viele Gemeinden haben durch langjährige Pachtzahlungen fast den doppelten Wert des Landes bezahlt, ohne in den Besitz desselben gekommen zu sein, während bei den Eigentumskolonien das Vermögen verhältnismäßig rasch und sicher wächst. Der Ankauf oder die Zueignung des Landes muß für die nächste Zeit das Bestreben der Leute sein, sofern nur die Mittel vorhanden oder unter annehmbaren Bedingungen zu finden sein möchten.

Eine der wohlhabendsten und geordnetsten Kolonien des Kirchspiels, Gnidau bei Lutzk, war in Gefahr, wegen Ablauf des Pachtcontractes sich auflösen zu müssen. Nun hat sie soeben, und zwar von Sr. Majestät, die Erlaubnis zum Ankauf erhalten und ist mit dem Besitzer in Verhandlung getreten. Dagegen muß sich die Kolonie Marianowka-Boguschewka auflösen, weil der Contract abgelaufen und das Land von den benachbarten Bauern gekauft worden ist. Eine große Anzahl von Familien, welche kein Unterkommen finden konnten, haben in den beiden letzten Jahren das Kirchspiel verlassen und haben sich im Kreise Rowno angesiedelt.

Die Massenauswanderungen nach Brasilien, Nordamerika und neuerdings nach Sibirien haben aufgehört. Nur einzelne Familien sind im Laufe des verflossenen Jahres nach Brasilien und Kanada ihren voraufgezogenen Verwandten nachgezogen. Aus Westsibirien sind mehrere Familien, denen noch Geldmittel zu Gebote standen, zurückgekehrt. Von manchen Familien hat nur ein Teil zurückkehren können, während der andere im großen Elend zurückgeblieben ist.

Die Ernte ist in diesem Jahr zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen. Da außerdem die Preise der Bodenerzeugnisse verhältnismäßig hoch sind, so läßt sich eine Aufbesserung der ökonomischen Lage erhoffen. Leider ist auch am 17. Juni durch einen phänomenalen Hagelschlag in den Kolonien Swobodarka, Helenowka-Sokul, Apollonia-Babje, Romanowka-Nemmer die Ernte total vernichtet, in den Kolonien Neu-Doroschin, Perespa, Emilin, Witschin, Gnidau, Ploschtscha dagegen teilweise vernichtet. In Folge dessen ist die Bettelei bereits jetzt in bedeutendem Maßstabe zu Tage getreten, namentlich weil auffallenderweise die ärmsten Pachtkolonien am stärksten heimgesucht worden sind.

Die Kolonie Roshischtsche, resp. Vulnjanka, steht jetzt auch vor einer Existenzfrage. Im Jahre 1900 ist der Pachtcontract abgelaufen und muß erneuert werden. Daß der Besitzer diese Gelegenheit benutzen wird, den Pachtschilling um ein Bedeutendes zu erhöhen, ist selbstverständlich und nicht zu umgehen. Doch was sollen die 60 Familien beginnen, welche ausländische Untertanen sind, und somit kein Recht haben, einen Contract zu erneuern. Diejenigen, welche Söhne haben, die die russische Untertanenschaft angenommen haben, wollen ihren Contract auf den Namen der letzteren, andere wollen denselben auf den Namen eines Anverwandten schreiben lassen. Es ist solches allerdings eine Gesetzesumgehung, zu welcher die Leute sich in ihrer Rat- und Hilflosigkeit gedrängt fühlen. Es haben schon ziemlich viele jüdische Familien, welche allerdings ebenso wenig dazu die Rechte besitzen, die aber noch weniger scrupulös in der Umgehung der Gesetze sind, die Wohnstätten von deutschen Familien erworben und sich sogar in der unmittelbaren Nähe von der Kirche niedergelassen.

Die Gottesdienste sind an allen 73 Orten des Kirchspiels, wie bisher, regelmäßig und vorschriftsmäßig abgehalten worden. Außer den regelmäßigen Gottesdiensten sind während der Rundreisen an 89 Orten Gottesdienste an Vor- und Nachmittagen nebst Abendmahlsfeier gehalten worden. Die Teilnahme an den Gottesdiensten ist durchwegs eine höchst befriedigende gewesen. Das gilt auch von den Lesegottesdiensten in Abwesenheit des Pastors. Eine erfreuliche Erscheinung ist es, daß, wie die über die Gottesdienste geführten Listen es erweisen, durchwegs fast

in allen Gemeinden und zu allen Zeiten mehr Männer als Frauen sich an den Gottesdiensten beteiligen, welche letztere durch Familien- und Leistungsverhältnisse mehr zurückgehalten werden. Bei den Lesegottesdiensten sind vornehmlich die Predigtbücher von Paulsen, sodann Gerok, Knap, Ziehle, an einigen Stellen Hofacker, Harms gebraucht worden...

Das religiöse Leben in den Gemeinden nimmt im Segen zu. Es sind nur noch wenige Gemeinden, meist an der Peripherie des Kirchspiels gelegen und auch neueren Datums, wo das geistliche Leben noch nicht erwacht ist und wo der Indifferentismus herrscht. Die in letzter Zeit zu neuem Leben erwachten Gemeinden machen erfreuliche Fortschritte. Daß das neuerwachte Leben im Versammlungswesen seine in den Umständen begründete Ausdrucksweise und Betätigung findet, muß als Durchgangsstadium¹⁰⁾ behandelt werden...

Die Schule in Dombrowo-Goloby ist vom Inspector des IV. Rayons geschlossen worden, weil die ökonomischen Bedingungen zur Existenz nicht vorhanden waren. Die Schule in Marianowka-Boguschewka ist eingegangen, weil die Gemeinde sich hat auflösen müssen. Unbesetzt sind sechs Schulstellen: 1. Friedrichowka, 2. Josefino-Gorodok, 3. Julianow-Boratin, 4. Neu-Dorosin, 5. Oleschkewitsch und 6. Zubrowtschina.

Der Inspector des V. Rayons, welcher bisher in der Nähe gewohnt, so daß persönliche Verhandlungen und Besprechungen möglich waren, hat neuerdings um der Erziehung seiner Töchter willen seinen Wohnsitz nach Shtomir verlegt, von wo aus schriftlich verhandelt wird, wodurch die Beziehungen zu ungunsten der Schulsache bedeutend erschwert sind. Das Schul- und Bethaus in Ludwischin-Schepel ist umgebaut und bedeutend vergrößert worden. Dasjenige von Sernik ist im Umbau begriffen...

Bis zum Schluß des vorigen Jahres wurden im Kirchspiele:

Geboren: 845 Knaben, 789 Mädchen, 1634 Kinder.

Es starben: 471 männl., 444 weibl., 915 Personen.

Konfirmiert: 309 Knaben, 308 Mädchen, 617 Konfirmanden.

Getraut: 329 Paare.

Communicanten: 6361 Männer, 7130 Frauen, 13 491 Personen.

An Collecten wurden abgesandt:

Am Ende des Jahres: für die Unterstützungskasse	222 Rbl. 57
„ „ „ Witwenkasse	77 „ 76 ¹ / ₂ (+ 25 Rbl.)
Im Oktober dieses Jahres: für die Mission	480 „

Der Bestand der Kirchenkasse war am Ende des Jahres:

Einnahmen 2914 Rbl. 55 Cop. — Ausgaben 2278 Rbl 81¹/₂ Cop

An heiligen Schriften wurden im Berichtsjahre abgesetzt:

283 Bibeln und 375 Neue Testamente.

G. Fr. Kerm, Pastor

12. Gemeindebericht des evang.-luth. Kirchspiels Roshitsche für 1898/99.

Das kirchliche Gemeindeleben hat in allen Teilen des Kirchspiels seinen regelmäßigen Verlauf gehabt... Das Missionsinteresse wächst von Jahr zu Jahr, was nicht bloß an der Teilnahme an den Missionsstunden, sondern auch aus der Collecte ersichtlich ist. In diesem Jahre wurden

¹⁰⁾ (ursprünglicher Text: muß als Durchgangsstadium, trotz den mancherlei unliebsamen Erscheinungen, hingenommen werden, bis sich dasselbe zu kirchlicher Gestaltung und Form abgeklärt haben wird.)

aus dem Kirchspiele, ohne die Adjunktur Lutzk, 400 Rbl. für Leipzig nach Petersburg gesandt. Außerdem hat die Gemeinde Sitschinek von sich aus 100 Rbl. nach Hermannsburg gesandt. Der Besuch der Vormittags-gottesdienste ist ein höchst erfreulicher. Am Pfarrorte ist die Kirche an gewöhnlichen Sonntagen gerade groß genug. Doch am ersten Sonntage im Monat, welcher jedesmal ein Abendmahlssonntag ist, und zumal an den Festtagen, da ist die Kirche viel zu klein, so daß ein bedeutender Teil der Gemeinde außerhalb der Kirche bleiben muß.

In mehreren Schulgemeinden ist die Vergrößerung des Betsaales ein dringendes Bedürfnis. In den Gemeinden: Alexandrowka, Neu-Doroschin, Sapust-Boratin, Romanowka-Nemmer und Sernik sind die Betsäle vergrößert worden. Dringend nötig ist die Vergrößerung derselben noch in den Gemeinden: Josefine-Kiasch, Brischtsche II, Dimitrowka und Apollonia-Babje. In den vom Pfarrorte ziemlich entfernten Gemeinden Tulitschew, Pereseka, Milsk und Marianowka-Omelno sind weder Schul- noch Bethäuser vorhanden, wiewohl sie dringend nötig sind, weil von allen diesen Gemeinden die benachbarten Bethäuser weit entlegen sind. Doch die Armut der meist kleinen Gemeinden und die unsicheren Pachtverhältnisse werden wohl noch einige Zeit dem Zustandekommen eines erforderlichen Lokals für den Gottesdienst im Wege stehen. Da die Pachtkontrakte nicht auf einen längeren Termin abgeschlossen werden dürfen und die Verlängerung nach Ablauf derselben nicht gesichert ist, so entschließen sich jetzt die Leute nicht so leicht zu größeren Ausgaben, welche ein Schul- und Bethaus erfordern. Seitdem in der letztvergangenen Periode der Bestand der Kolonien angefochten war, hat die Lust zum Bauen nachgelassen. Seit Einführung der Schulinspectorate ist die Errichtung vereinigter Schul- und Bethäuser unmöglich gemacht. Man hilft sich damit, daß man sich die Erlaubnis zum Schulbau erwirkt und wenn derselbe fertig ist, sich die Genehmigung verschafft, im Schulsale Gottesdienst halten zu dürfen. Ein ferneres Hindernis bildet die bedeutende Preissteigerung der Baumaterialien, namentlich des Bauholzes.

Die politische Stellung der Gemeinden ist eine gesichertere. Die bisherigen Bedrängnisse und Rechtsbeschränkungen haben nachgelassen. Die Gemeindeglieder, welche die russische Untertanschaft besitzen, werden zu den Wolosten zugeschrieben und erhalten das Recht zur Landpacht und auch zum Ankauf des Landes. So ist nun die Aussicht vorhanden, daß die Kolonien, welche größtenteils Pächterkolonien sind, allmählich Eigentumskolonien werden, wodurch der Bestand derselben ein gesicherter sein wird und der Wohlstand mit der Zeit zunehmen wird. Bis dahin werden freilich die Gemeinden dadurch pekuniär umso mehr belastet werden. Umso schlimmer ist es mit den Kolonisten, welche Ausländer sind, bestellt. Nach Ablauf ihrer Pachtkontrakte müssen sie ihre liebgewordene Stätte, auf welche sie ihre Zeit und ihre Kraft verwendet haben, verlassen, ohne zu wissen, wohin sie sollen und was sie beginnen sollen. Von denen, die nach Preußen gezogen sind, sind die meisten zurückgekehrt, weil sie den Verhältnissen und den Anforderungen daselbst nicht gewachsen sind. Da wird dann leider zu Gesetzesumgehungen, wie die Pachtung auf fremden Namen u. dgl. geschritten.

In den russischen Untertanenverband wird nicht ein jeder aufgenommen. Namentlich sind diejenigen ausgeschlossen, welche im deutschen Militärdienste gestanden haben, dazu gehören jedoch die meisten. Die Kolonie Nowaja-Semlja, welche 150 Jahre in Wolhynien besteht, jedoch keinem Untertanenverbande angehört hatte und in Folge dessen große Drangsal auszustehen gehabt hat, ist nun auf allerhöchsten Befehl samt und sonders in den russischen Untertanenverband aufgenommen worden. Unlängst haben alle, von 14 Jahren bis über 90 Jahre, den Untertaneneid geleistet.

Die Massenauswanderungen haben aufgehört, seitdem viele von denen, welche nach Sibirien ausgewandert waren, nach Einbuße ihres Vermögens arm zurückgekehrt sind. Dagegen sind im verflossenen Berichtsjahre manche Familien nach Nord-Amerika ausgewandert, wo die vor Jahren dorthin ausgewanderten Anverwandten ihnen die Wege bereitet haben.

Am 4. Februar dieses Jahres ist ein Teil des Kirchspiels Roshischtsche als selbständige Adjunktur, mit dem Pfarrort Lutzk abgeteilt worden. Der bisherige Adjunkt Arnold Hoffmann ist als Pastor der Adjunktur Lutzk von hochwürdigen Consistorio bestätigt worden. Zunächst wohnt Pastor Hoffmann in Lutzk in einem gemieteten Hause. Der ständige Gottesdienst in Lutzk findet in einem gemieteten Lokale im Hause des Dr. Gahr statt. Die Erbauung eines eigenen Bethauses ist in Aussicht genommen, und die den Gemeinden behufs Beschlußfassung vorzulegenden Projekte werden vorbereitet. Zu der Adjunktur Lutzk, welche den südlichen Teil des Kirchspiels Roshischtsche bildet, gehören folgende Ortschaften: Die Kreisstadt **Lutzk**, sodann: **Lipowez** 130 Seelen, **Popowka** 39 Seelen, **Choika** 46 Seelen, **Huschtscha** 212 Seelen, **Bolocha** 110 S., **Koloschanka** 71 S., **Barbatschisna** 62 S., **Biwaki** 41 S., **Lidawka** 56 S., **Roshanez** 136 S., **Nowaja-Semlja** 421 S., **Dobra** 34 S., **Dislaw** 31 S., **Stafschitz** 24 S., **Marianowka-Poddubitz** 101 S., **Zesarin-Worotnew** 178 S., **Alexandria-Swerew** 257 S., **Wischnew** 72 S., **Dombrowo** 26 S., **Wertep** 4 S., **Haradsche** 108 S., **Antonowka-Podhaz** 224 S., **Kutschkarowitsch** 110 S., **Smeninetz** 21 S., **Gnidau** 257 S., **Ploschtscha-Lomanowska** 397 S., **Pulganow** 159 S., **Natalin-Kolodesch** 225 S., **Olgin** 142 S., **Jagwigin** 189 S., **Josefine-Gorodok** 255 S., **Adamow-Oderade** 131 S., **Ludwinow** 58 S., **Myschin-Kostj** 72 S., **Marianowka** 59 S., **Ellinowka** 31 S., **Uschitzky-Budki** 28 S., **Gregorowka** 277 S., **Jacobowka** 59 S., **Ludwischin-Schepel** 78 S., **Ochoczin** 107 S., **Sapust** 60 S., **Valentinow** 73 S., **Alexandrowka** 137 S., **Dombrowka** 27 S., **Klein-Valentinow** 7 S., **Bonasowka** 130 S., **Alt-Antonowka** 176 S., **Josefine-Gorodok** 31 S., **Zeperow** 55 S., **Kosin** 45 S., **Wsewolodowka** 135 S., **Janowka-Tortschin** 437 S., **Neudorf-Tortschin** (Nowaja Rakowtschina) 85 S., **Beidorf** 26 S., **Konstantinow** 52 S., **Miecislaw** 51 S., **Jamki** 157 S., **Ludwikow** 131, **Jamki** 88, **Florianowka** 14, **Oljuka** 132, **Kaljuka** 62, **Karlinowka-Tortschin** 134, **Klein-Okorsk** 33, **Bogumilow-Okorsk** 196, **Dimitrowka** 48 und der Flecken Tortschin. Diese Ortschaften sind zu 26 Schulgemeinden vereinigt. Lutzk, welches jetzt Pfarrort ist, und der Marktflecken Tortschin gehören zu keiner Schulgemeinde.

Das religiöse Leben ist im ganzen Kirchspiele in erfreulichem Aufschwunge begriffen. Wegen des mangelhaften Religions- und Konfirmandenunterrichts früherer Zeiten tritt das religiöse Leben leider in pietistischen und methodistischen Formen zu Tage. Es ist die Neigung vorhanden, und wird von einzelnen Persönlichkeiten, welche in den Gemeinden umherziehen, genährt, eine Gemeinde von Heiligen zu bilden, welche sich über die kirchliche Gemeinde stellen will. Solche Emissäre sollen damit beschäftigt sein, in den Gemeinden, in welchen sie umherziehen und Versammlungen halten, die Bekehrten aufzufordern, gegen eine Zahlung in ihr Buch sich einschreiben zu lassen. Welchen Zweck sie damit verbinden, ist nicht zu ersehen. Manche, welche dahinter keine gewinnsüchtigen Zwecke suchen, äußern die Meinung, daß jene beim hochw. Consistorium mit dem Gesuche einkommen wollen, daß ihnen gestattet werde, das heilige Abendmahl besonders, und nicht in Gemeinschaft der Unbekehrten, empfangen zu dürfen. Auch dieser Grund wäre verwerflich, wie jeder andere. Es ist zu verwundern, daß der Baptismus auf diesem Nährboden keine Geschäfte macht. Von demselben ist kaum etwas zu sehen und zu hören. Es gelingt ihm nicht, die Massen an sich zu ziehen.

Sämtliche Schulen im Kirchspiele sind neu besetzt, bis auf Friedrichowska-Rudke, wo die Concession zur Eröffnung der vorhandenen

Schule jeden Tag erwartet wird. Die Schulinspectoren, wenigstens die beiden, welche in diesem Kirchspiele in Betracht kommen, sind sehr zuvorkommend. Es wird nicht nur jeder zum Lehrer präsentierte Kantor als Lehrer bestätigt, sondern es wird von jedem Aspiranten verlangt, daß er zuvor die Einwilligung des Pastors, ihn als Kantor anstellen zu wollen, vorweise. Der Unterricht der Deutschen wird stillschweigend gestattet. Eine weitere Concession ist, daß auch solche als Lehrer angestellt werden, die nicht gerade zu Lehrern herangebildet sind, wofern sie sich nur für dieses Amt als geeignet erweisen. Der Schulbesuch ist leider immer noch ein mangelhafter. Ehe der Schnee kommt, werden die Kinder zur Arbeit, vermutlich zum Viehhüten gebraucht. Tritt Frost und Schneefall ein, so beginnt zwar der Schulbesuch, doch ist er ein mangelhafter und unvollständiger, weil die Entfernungen und die Bekleidungsfrage entscheidend sind.

Die neue Agende ist sogleich bei Ihrem Erscheinen in Anwendung gekommen. Bis das neue Gesangbuch allgemein in Gebrauch kommt, werden wohl einige Jahre vergehen. Denn da jede Familie eine Anzahl Exemplare nötig hat, so entscheidet der Kostenpunkt.

Die Konfirmation am Pfarrorte hat wie immer am Palmsonntag stattgefunden. Die übrigen Konfirmationen haben während der Rundreisen in der Zeit nach Ostern stattgefunden. Es wurden konfirmirt 248 Knaben und 248 Mädchen, im Ganzen 496 Konfirmanden. Communicanten waren 6530 männliche, 7339 weibliche, im Ganzen 13 869 Personen.

G. Fr. Kern, Pastor

13. Gemeindebericht des evang.-luth. Kirchspiels Roshitschtsche für 1901/02.

Auch in diesem Berichtsjahre hat das kirchliche Gemeindeleben in ungestörter Weise sich gestalten und entwickeln können. Alle Gemeinden sind mit Gottes Wort und Sakrament reichlich bedient worden. Es sind nur einzelne wenige Gemeinden, die später namhaft gemacht werden, wo ein regelmäßiger und geordneter Gottesdienst sehr schwer zustandezubringen ist. Die Gottesdienste sind sehr zahlreich besucht worden, so daß die gottesdienstlichen Lokale stets überfüllt waren.

Am schlechtesten werden die Gottesdienste an den Staatsfesten besucht, namentlich am Pfarrorte. In den Kolonien geht es noch an, wenn ein Kronsfeiertag in eine arbeitsfreie Zeit fällt. Doch am Pfarrorte ist die Kirche mitunter ganz leer. Es ist solches umso mehr zu bedauern, als dadurch ein irrthümlicher Maßstab zur Beurteilung der Untertanen treue der Deutschen in den Augen der indigenen Bevölkerung, sowie auch derjenigen gegeben wird, welche die Verhältnisse nicht genau kennen. Nicht die Indifferenz, sondern die Armut und die Notwendigkeit, im Wettstreit mit Fabriken und Maschinen alle Kraft und Zeit zum Erwerb der Existenzmittel zu verwenden, ist die Ursache dieser Erscheinung. Von den armen Tuchmachern, welche auf Stück arbeiten und nur 4 bis 5 Rbl. wöchentlich verdienen, wovon die ganze Familie leben soll, kann man die Einstellung der Arbeit nicht verlangen. Nun könnte man ja in der Kirche auch ohne Gemeinde das Gebet für das Kaiserhaus vollziehen, jedoch nicht die vorgeschriebene Predigt halten. Darum habe ich die Schulkinder zum Kommen verpflichtet und halte für sie die Predigt. Somit wird nach zwei Seiten genügt; der Kronsfeiertag kommt zu seinem Recht und die Zahl der Kindergottesdienste wird vermehrt...

Der Gemeindegesang ist ein correcter, seitdem jeder Lehrer Punschils Chorabuch besitzt und die Melodien somit nicht durch Tradition in zweifelhafter Form übernommen werden. Doch trotz der Correctheit läßt

der Gesang an Wohlklang noch so lange vieles zu wünschen übrig, als noch die irrthümliche Meinung von der Notwendigkeit vorherrscht, seine eigene Stimme zu Gehör bringen zu müssen. Eine Aussicht auf Besserung in dieser Hinsicht ist vorhanden, da das Harmonium immer mehr Eingang findet. Die Gemeinden schaffen sich zwar keine Harmoniums an, — nur Rokin und Sitschinek besitzen ein solches Instrument, — wohl aber die Lehrer, die durch dasselbe beim Stellenwechsel einen ausschlaggebenden Vorzug vor anderen Aspiranten zu haben glauben. So sind im letzten Jahre acht Harmonien hinzugekommen.

Mit dem Singen der Responsorien will es immer noch nicht gelingen, solange nicht ein ständiger Sängerkhor vorhanden, der zum Absingen derselben verpflichtet ist. Zwar soll die ganze Gemeinde die Responsorien singen, sie tut es auch, aber es kommt bisweilen ein unbeabsichtigter Streikzustand vor, daß die ganze Gemeinde schweigt und die Orgel allein den einen und denselben Ton als Responsorie zu Gehör bringt. Mit der Bildung der Kirchenchöre ist begonnen worden. Eine bestimmte Anzahl geeigneter Schüler wird extra verpflichtet und alsdann eingeübt. Ausgezeichnet wird die Liturgie in der Schulgemeinde Helenow gesungen, wo zwar weder ein Harmonium, noch ein Posaunenchor vorhanden ist, dagegen aber ein gemischter Sängerkhor durch die Bemühungen des Kantors Händler zustande gekommen ist, welcher die Liturgie vierstimmig in ganz vorzüglicher Weise singt.

Das neue Gesangbuch findet stetig Eingang, wiewohl das alte Gesangbuch daneben noch im Gebrauch ist. Als in der Kirche zum ersten Mal ein Lied angesteckt worden war, welches im alten Gesangbuch nicht enthalten ist, so war der Gesang nicht schwächer als gewöhnlich. Hieraus ist zu entnehmen, daß am Pfarrorte das neue Gesangbuch in genügender Zahl angeschafft worden ist. In den Schulgemeinden geht es nicht so schnell. Es wäre eine zu starke pecuniäre Belastung, wenn sämtliche Familienglieder eines Hauses mit neuen Gesangbüchern versehen werden sollten. Indessen haben zwei Kolonien, Sitschinek und Sernik, sämtliche alten Gesangbücher abgeschafft und durch neue ersetzt.

Was das sittliche Leben in den Gemeinden betrifft, so ist an demselben im großen und ganzen nichts auszusetzen gewesen, wengleich in manchen Einzelfällen schwere sittliche Vergehen vorgekommen sind. So haben sich zwei Knaben von 11 Jahren (Neu-Dorosin) und von 16 Jahren (in Stanislawowka Beloschew) erhängt, beide aus Furcht vor den rohen Drohungen des Vaters. Von der Trunksucht ist nicht viel zu spüren. Seit Einführung des Branntweinmonopols ist eine Besserung in dieser Hinsicht nicht zu verkennen. Der Prozentsatz der unehelichen Geburten ist im Vergleich zu früher auch ein geringerer geworden. Er betrug 2,07% gegen 2,25% im Jahre vorher.

Unter den seelsorgerisch zu behandelnden Angelegenheiten waren am häufigsten Ehestreitigkeiten und Klagen von Eltern über ihre Kinder zu erledigen. Namentlich sind es altersschwache Eltern, welche klagen, daß die Kinder sie grob behandeln und ihnen das Ausgedinge nicht zukommen lassen. Allerdings eine Folge versäumter Erziehung und ungeordneten Familienlebens. Eine verwandte Erscheinung ist die ziemlich häufige Klage über die Dienstboten, welche grob und unbotmäßig sind und gar leicht ihre Dienststelle in unbefugter Weise verlassen.

Die Sonntagsfeier, welche allgemein beobachtet worden ist, dürfte in Zukunft beeinträchtigt werden, da seit diesem Sommer in Koshischtsche ein Monatsmarkt angeordnet ist, der am letzten Sonntage eines jeden Monats stattfinden soll. Bis jetzt haben alle evangelischen Gemeindeglieder sich von demselben fern gehalten. Doch wie lange sie der Versuchung widerstehen werden, wird die Zukunft lehren.

Die Liebestätigkeit der Gemeinde ist eine private und entzieht sich ihrem Umfange nach der Beurteilung. Doch läßt sich constatieren, daß in Notfällen jeglicher Art sich auch hilfsbereite Herzen und Hände finden. An Collecten sind eingegangen 772 Rbl. 10 Cop. (gegen 699 Rbl. 22 Cop. im Vorjahre). Namentlich: für die Witwen- und Waisenkasse 120 Rbl. (105,22), für die Mission 512 Rbl. (420) und für die Unterstützungskasse 140,10 (174).

Von sektiererischem Treiben ist das Kirchspiel in diesem Berichtsjahre verschont geblieben. Von den Baptisten ist nichts zu hören und nichts zu sehen gewesen. Die Versammlungen sind in diesem Kirchspiele zahlreich. Doch sind sie nicht zu den Sekten zu zählen, solange sie sich nicht von der Kirchengemeinde getrennt haben und in keinen ausgesprochenen Gegensatz zu derselben getreten sind, sondern vielmehr sich fleißig an den allgemeinen Gottesdiensten beteiligen und Sakramentsgemeinschaft pflegen. Ein pastoraler Mißgriff wäre es, wollte ein Pastor sich an den Versammlungen beteiligen und sich an die Spitze derselben stellen. Er würde keineswegs die Leitung in die Hand bekommen und nur erst recht den Gegensatz zur kirchlichen Gemeinde bilden und fixieren und damit alle methodistischen Abnormitäten legalisieren und festlegen. Ein ebensolcher pastoraler Fehler wäre es, wollte er die dieser elementaren Erscheinung zugrunde liegenden Lebenskeime verkennen und sie nicht verwerten. Die Versammlungen, welche einem inneren Bedürfnis und dem Drange nach Äußerung und Betätigung des religiösen Lebens entsprechen, bewahren die kirchliche Gemeinde vor Stagnation und Versumpfung und führen ihr neue Lebenselemente zu. Die kirchliche Gemeinde dagegen muß durch geordnete Lehre und Sitte ordnend und regulierend auf die Versammlungen einwirken.

Was den äußeren Bestand der Gemeinden betrifft, so ist neuerdings wieder das Auswanderungsfieber ausgebrochen. Die Verhältnisse hier zu Lande werden immer unleidlicher. Das Recht, Land als Eigentum zu erwerben, ist in diesem Jahre wieder entzogen worden. Wahrscheinlich steht diese Maßnahme in einem causalen Zusammenhange mit den Bauernunruhen im Charkowschen und Poltawaschen Gouvernement. Der Pachtzuschilling wird bei jedem neuen Contractabschluß höher hinauf geschraubt. Außerdem werden unvorteilhafte Forderungen von den Gutsbesitzern gestellt, z. B. Ableistung von Frohntagen, außer der Geldzahlung noch Naturalleistungen und dgl. m. Wer nur sein Hab und Gut vorteilhaft veräußern kann, zieht am liebsten fort. Der Strom der Auswanderung ist vornehmlich nach Posen gerichtet, wo die Staatsregierung die aufgekauften Güter polnischer Gutsbesitzer parzelliert und kolonisiert. Zu diesem Zwecke sind vornehmlich unsere Kolonisten ins Auge gefaßt. Und zwar sollen es Leute evang.-luth. Confession sein. Katholiken und Baptisten werden nicht angenommen. Die fortwährend wieder erwachende Unruhe in dem äußeren Bestande der Gemeinden wirkt hemmend auf ihren Ausbau und ihre Consolidierung...

Schmerzlich vermißt werden Schul- und Bethäuser an der äußersten Peripherie des Kirchspiels, so einerseits in Marianowka-Omelno und anderseits in Julianowka-Tuliczew. An beiden Orten sind mehrere kleine Ansiedlungen auf die genannten Orte angewiesen. Wenn nun auch der Wille und die Mittel zum Bau eines erforderlichen Gebäudes vorhanden wären, so würde es dennoch aus einem zweifachen Grunde nicht dazu kommen können. Einerseits, weil sämtliche Ansiedlungen Pachtkolonien sind, welche kurzterminierte und zu verschiedenen Zeiten ausgehende Kontrakte haben. Wollten nun die Leute mit gemeinsamen Mitteln an einem Orte ein Gebäude aufführen, so würde, wenn der Edelmann die Erneuerung des Kontraktes durch zu hohe Forderungen unmöglich machen sollte, das Gebäude verlassen dastehen und abgetragen werden müssen.

Andererseits, weil Gebäude, in denen Schul- und Betsaal combinirt sind, nicht concessionirt werden...

Zum Januar 1902 waren im Kirchspiele:

Geboren 587 männliche, 577 weibliche, Summa: 1 164 Personen;

Gestorben 242 männliche, 227 weibliche, Summa: 469 Personen;

Überschuß: 695 Personen.

Getraut 221 Paare.

Communicanten 5 092 männl., 5 794 weibl., zusammen 10 886 Personen.

Konfirmirt: 271 Knaben, 295 Mädchen, zusammen 566 Konfirmanden.

Kirchenkasse: Einnahmen 2 064 Rbl. 94 Cop.

Ausgaben	1 799	„	62	„
	<hr/>			

Überschuß 265 Rbl. 32 Cop.

Barvermögen in der Kiewer Reichsbank:

in kaiserlicher Rente 2 700 Rbl.

in der Sparkasse 903 „ 85 Cop.

Summa 3 603 Rbl. 85 Cop.

Georg Friedrich Kerm, Pastor.

Anm. d. Schriftw.: Infolge eines Missverständnisses ist die Schreibung der Berichte nicht ganz in der Urform stehengeblieben. Da der Beitrag in Linotype gesetzt ist, wäre eine nachträgliche Vereinheitlichung zu kostspielig geworden.

Deutsche Bauernsiedlung im baltischen Nord-Osten

Max von Sivers-Römershof

Von Jürgen von Hehn.

Der junge Reichsgau Wartheland erlebt heute in der Ansiedlung der deutschen Bauern aus Wolhynien und Galizien, zu denen in nächster Zukunft noch die Deutschen aus Bessarabien kommen sollen, und der zahlenmäßig viel geringeren bäuerlichen Gruppe aus dem Baltikum eine für seine Zukunft entscheidende Maßnahme. Die Festigung der deutschen Volkstumsgrenze gegen den slavischen Nachbarn und die Neuprägung des deutschen Gesichts des Warthelandes wird gerade wesentlich eine Aufgabe des schollenverhafteten Bauern sein, ist er doch ungleich mehr an den Boden gebunden als der Kaufmann oder Handwerker in der Stadt; vor allem aber hat sich bisher zu allen Zeiten das Bauerntum als der ewige Quell jedes gesunden Volkstums erwiesen.

Eine Betrachtung früherer bäuerlicher Siedlungsversuche — auch in anderen Gebieten — kann daher heute nicht nur auf das Interesse des zünftigen Historikers sondern wohl auch des Volkstumspolitikers rechnen. Im folgenden sei versucht, in einem kurzen Überblick über die bäuerliche Siedlung im Baltikum insbesondere das Lebenswerk Max von Sivers-Römershof, des Gründers der Kolonie Winterfeld in Livland, aufzuzeigen.

1.

Es ist bekannt, daß es im Mittelalter nicht zu einer deutschen bäuerlichen Besiedlung der baltischen Lande gekommen ist. Die Gründe dafür sind noch nicht völlig freigelegt. In älterer Zeit hat man die Ursache für diese schicksalhafte Tatsache darin gesehen, daß es keine Verbindung zu Lande mit dem deutschen Mutterlande gab, und daß der Bauer den Seeweg mied. Doch diese Gründe sind von der neueren Forschung nicht mehr als entscheidend anerkannt worden. Der baltendeutsche Historiker R. Wittram sieht vielmehr das Haupthindernis für das Nichtzustandekommen bäuerlicher Kolonisation im Fehlen einer einheitlichen Zentralgewalt, die das Siedlungswerk planmäßig hätte eilen können.¹⁾

¹⁾ R. Wittram: Geschichte der baltischen Deutschen. Grundzüge und Durchblicke. Stuttgart und Berlin 1939. S. 22.

Am Ausgang des baltischen Mittelalters, als die Polen bereits Livland gewonnen hatten, ist dann von diesen — eine wenig bekannte Tatsache — der Versuch gemacht worden, deutsche Bauern anzusiedeln. Durch den Russenkrieg war das Land weitgehend entvölkert worden. Die Heranziehung neuer Siedler war dringend notwendig. Am 29. Januar 1583 erließ der Polenkönig Stephan Báthori ein entsprechendes Patent.

Geleitet wurde der König bei diesem geplanten Siedlungswerk von der Absicht, mit katholischen Bauern Livland dem Katholizismus zurückzugewinnen. Bei der Auswahl der Kolonisten war also die Konfession das wichtigste. Als daher der Versuch, Bauern aus Masovien heranzuziehen, scheiterte, wandte sich der Agent Stephan Báthoris, der Livländer Richard Schaden, nach Süd- und Westdeutschland. Seine Werbearbeit hatte hier Erfolg. Tatsächlich sind damals deutsche Bauern aus dem Süden und Westen des Reiches in die ehemalige deutsche Nord-Ostmark gekommen und in verschiedenen Gegenden Livlands angesetzt worden, doch muß ihre Zahl nicht groß gewesen sein. Schon sehr bald hören wir nichts mehr von ihnen; sie sind spurlos untergegangen. So ist auch dieser Versuch bäuerlicher Kolonisation im Baltikum ohne Nachwirkungen geblieben.²⁾

2.

Erst die Neuzeit hat dem Baltikum dauernde deutsche bäuerliche Siedlungen gebracht. Die russische Zarin Katharina II. erkannte den Nutzen, den für den kulturellen und wirtschaftlichen Aufbau ihres Reiches deutsche Bauern zu leisten imstande waren. Sie hat die Gründung der deutschen Kolonien an der Wolga veranlaßt und gefördert. Sie war es auch, die die Gründerin der deutschen Bauernsiedlung auf den Domänen Hirschenhof und Helfreichshof in Livland wurde. W. Conze hat vor einigen Jahren der Kolonie Hirschenhof eine ausführliche Studie gewidmet.³⁾

Die Ansiedlung der Bauern erfolgte in den Jahren 1766—1769. Angesetzt wurden 73 Familien und 12 Einzelgänger, insgesamt 321 Menschen, auf 74 Höfen. Sie kamen zum größten Teil aus der Pfalz, aber auch aus anderen Gebieten Deutschlands. Die Kolonie wurde als rechtlich und räumlich festgeschlossene Einzelhofsiedlung geschaffen, ist aber im Laufe der Zeit zu einer festen Einheit zusammengewachsen. Fremde durften kein Kolonialland erwerben. Heirat mit einem Auswärtigen führte aus dem Kolonieverband hinaus. Das Anerbenrecht wirkte dem Hang zur Landzersplitterung entgegen. Die Bevölkerungsvermehrung in der Kolonie war stark. Das Handwerk, namentlich in Riga, erhielt aus Hirschenhof starken Zuzug. Im übrigen aber schloß

²⁾ Vgl. R. Wittram; a. a. O. S. 60.

³⁾ W. Conze: Hirschenhof. Die Geschichte einer deutschen Sprachinsel in Livland. Neue deutsche Forschungen. Abt. Volkslehre u. Gesellschaftskunde. Bd. 2. Berlin 1934.

sich im 19. Jahrhundert die Hirschenhöfer Siedlung nicht in die baltendeutsche Lebensgemeinschaft ein, vielmehr führte sie bis zum Weltkrieg ihr Sonderdasein. Erst nach den umwälzenden Ereignissen der Jahre 1918—1920 wuchs das Hirschenhöfer Bauerntum langsam in den baltendeutschen Volksgruppenkörper hinein. Zahlenmäßig hatte die Kolonie durch Krieg und Revolution natürlich stark gelitten. Bis zum Jahr 1939 aber war sie wieder auf rund 1600 Köpfe angewachsen. Die Umsiedlung der baltischen Deutschen führte auch diese deutschen Bauern in den neuen Reichsgau Wartheland.

3.

War die Gründung der Kolonie Hirschenhof ein Akt der kaiserlichen Regentin ohne Teilnahme des Deutschtums in den baltischen Ländern selbst, so ist es bei den Bauernsiedlungen in Kurland gerade umgekehrt. Sie verdanken ihr Entstehen der Initiative des baltendeutschen Großgrundbesitzes, aus einem volkspolitischen Entschluß heraus, in der Abwehr gerichtet vor allem gegen Letten und Esten⁴⁾, aber auch gegen das vorwärtsbrandende Russentum.

Die lettische Revolution von 1905/06 hatte die baltischen Deutschen die volle Gefahr, die ihnen von dem marxistisch verhetzten, gleichzeitig aber nationalistisch-chauvinistischen Letten- und Estentum drohte, erst im vollen Ausmaße erkennen lassen. Die Deutschheit der baltischen Länder — so erkannte man — schien bedroht. Die deutsche Stellung im Baltikum mußte gefestigt, der soziale Unterbau dem baltischen Deutschtum geschaffen werden.

Schon in den 1860-er Jahren hatten einzelne livländische Landwirte Deutsche als Arbeiter herbeigeholt, doch das geschah wesentlich aus wirtschaftlichen Gründen. Bei der Bauernkolonisation, die nunmehr nach der Revolution 1905/06 begann, aber war der völkische Gesichtspunkt der entscheidende. Die Vorkämpfer dieses großzügigen deutschen Siedlungswerks wurden die beiden Kurländer Silvio Broederich-Kurmahlen und Karl Baron Manteuffel-Katzdangen. Binnen 8 Jahren gelang es, in Kurland einen Raum von 47 000 Hektar mit deutschen Bauern aufzusiedeln. Sie kamen vorwiegend aus Wolhynien, aber auch aus dem Wolgagebiet; doch haben sich letztere meist nicht den klimatisch schwereren Bedingungen im Baltikum anpassen können.

Die ursprünglichen deutschen Heimatgebiete der Kolonisten sind bisher noch nicht durchweg ermittelt worden. Jedenfalls stammen sie aus den verschiedensten deutschen Landschaften: Schwaben, Rheinland, Westfalen, Schlesien, Mecklenburg, Pommern u. a.

⁴⁾ F. d. Folg. vgl.: R. Schulz: Der deutsche Bauer im Baltikum. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte eines deutschen Bauernstandes im Baltikum. Zur Wirtschaftsgeographie des deutschen Ostens. Politisch- und wirtschaftsgeographische Untersuchungen u. Darstellungen. Bd. 15. Berlin 1938.

Bei der Siedlung kamen verschiedene Verfahren zur Anwendung: Reine Knechtssiedlungen bewährten sich nirgends. Das Manteuffelsche Verfahren sah einen Aufstieg vom Knecht über den Pächter zum Eigentümer vor, führte aber tatsächlich meist zur Pächtersiedlung. In seinem Ergebnis am erfolgreichsten war das Verfahren Broederichs, das von einer Primitivsiedlung ausging. Mit geringem Kapitalaufwand kam der Kolonist verhältnismäßig rasch zum Eigentumserwerb. Gegen die Gefahr des Weiterverkaufs an Nichtdeutsche sicherte sich Broederich durch ein Vorkaufsrecht.

Diesem großen zukunftssträchtigen Kolonisationswerk bereitete der Ausbruch des Weltkriegs ein Ende. Die vom lettischen Staat 1920 durchgeführte Agrarreform zwang etwa 12 000 Bauern zum Verlassen der Scholle. Sie wanderten aus, meist nach Amerika. Am besten konnten sich noch die Broederichschen Kolonien behaupten, denn die Agrarreform verschonte nur die bäuerlichen Eigentümer.

4.

Neben den Kurländern Manteuffel und Broederich steht der livländische Landrat Max von Sivers-Römershof. Seine Arbeit und seine Persönlichkeit, die in allem ihrem Wirken geleitet war von der Liebe zu Volkstum und Heimat, sind noch nicht genügend gewürdigt worden. Auch hier kann sein Bild nur knapp umrissen werden.

Sivers wurde am 28. Oktober 1857 in Dorpat als Sohn des Landrats August von Sivers-Euseküll geboren. Seine Mutter gehörte dem Geschlecht von Maydell an. Väterliches und mütterliches Erbgut wiesen ihn auf den Landesdienst und verbanden ihn aufs engste mit Landschaft und Natur. Vögel und Pflanzen beschäftigten ihn schon als Jüngling. Der Jagd galt seine ganze Leidenschaft. — Nachdem er in Dorpat Landwirtschaft studiert und durch Reisen nach Deutschland, Österreich, der Schweiz, Italien und Frankreich seinen Gesichtskreis und seine Kenntnisse erweitert hatte, trat er das von seinem Vater ererbte Gut Römershof in Südlivland an. Hier, wo das Klima günstiger war, als auf dem alten Siversschen Stammgut Euseküll, hat er in der Folge zahlreiche botanische und dendrologische Versuche unternommen. Eine wertvolle durch Krieg und Revolution freilich vernichtete Baumschule und ein großer an seltenen Baumarten reicher Park dienten diesen Forschungen. Sivers wurde zu einem Fachmann ersten Ranges auf dem Gebiete der Forstwirtschaft und Dendrologie. Mit zahlreichen Gelehrten, namentlich Deutschlands, stand er in engster Verbindung. Weit über die Grenzen seiner livländischen Heimat hinaus genoß er als Wissenschaftler einen bedeutenden Ruf.

Allein nicht in wissenschaftlichen Untersuchungen und Arbeiten erschöpfte sich Sivers' Wirken. Schon früh begann er auch in der Landesverwaltung mitzuarbeiten. 1887 wurde er Kreisdeputierter, 1898 Landrat. Als solcher sucht er Verbindung mit dem Alldeutschen Verband. Ihm ist schon damals, — so heißt es in einem Nachruf — „sein Liv-

ländertum, sein Baltentum... nur soviel wert, als es ein besonderer Teil des Deutschtums war. Für die Auffassung, die im Baltentum eine Nationalität für sich sah, hat er nie Verständnis gehabt.“

Die Revolution von 1905/06, in der auch Römershof zerstört wird, läßt Sivers erkennen, daß die deutsche Stellung in Livland gefestigt werden muß. Ein Mittel dazu war der Zusammenschluß aller Deutschen des Landes über ständische und soziale Schranken hinweg. Sivers wird einer der ersten, die die Notwendigkeit der Begründung deutscher Volkstumsvereine erkennen und in die Tat unzusetzen suchen. Als Präses der Rigaer Ortsgruppe des Deutschen Vereins in Livland und zeitweilig an der Spitze der Gesamtorganisation hat er bis zum Weltkrieg ununterbrochen für die deutsche Sache gewirkt und am weiteren Ausbau des Vereins gearbeitet.

Gleichzeitig aber greift er wie Manteuffel und Broederich den Plan einer inneren deutschen Kolonisation auf. Auf seinem Gut Römershof begann Sivers selbst mit der Siedlung.⁵⁾ Bereits 1906 sandte er einen Vertrauensmann in das Wolgagebiet. Im November treffen die ersten Siedler in Römershof ein, doch bewähren sie sich nicht. Sivers läßt sich nicht abschrecken. Bereits im April 1907 trifft ein neuer Siedlerzug ein, jetzt aus Wolhynien. Ununterbrochen bis zum großen Kriege kommen Jahr für Jahr immer neue Siedler. Zuerst werden sie meist von Sivers als Knechte angesetzt, damit sie das Land und die Verhältnisse kennen lernen. Bereits nach kurzer Zeit erhalten sie eine Pachtstelle. Zuweilen werden sie auch gleich Pächter. Eine Hoflage⁶⁾ von Römershof wird Pächterkolonie. Wo lettische Höfe frei werden, sucht Sivers die deutschen Kolonisten anzusiedeln. Auf jede Weise sucht er die Neuankömmlinge zu fördern, nicht nur wirtschaftlich, sondern vor allem auch bildungsmäßig. Jüngere Bauernsöhne schickt er nach Riga zur Erlernung eines Handwerks — fördert das Lehrlingsheim in Riga — oder gibt sie auf die ritter-schaftliche Forstschule in Weizenhof oder die Verwalterschule in Reval. Besondere Aufmerksamkeit richtete Sivers auf die Ausbildung guter deutscher Lehrer für die Bauern im Lehrerseminar in Mitau.

Unaufhörlich warb Sivers in Livland für seine Siedlungspläne, ohne allerdings in den wenigen Jahren bis zum Weltkriege größere Erfolge bei der Mehrzahl seiner skeptischen oder abwartenden Standesgenossen zu haben. Nur in Nordlivland in Sommerpahlen (heute Heimital) entstand eine weitere Kolonie. Auf einigen andern Gütern wurden zwar Knechte angesetzt, doch sind sie in der folgenden Kriegs- und Revolutionszeit meist untergegangen. Die Siedlung Winterfeld selbst wuchs bis 1914 auf etwa 450 Seelen an. Der Ausbruch des Weltkrieges schien der jungen Kolonie den Untergang zu bringen. Eine große Zahl der Bauern flüchtete. Römershof selbst wurde in den Kämpfen völlig zerstört.

⁵⁾ Vgl. dazu auch R. Groß: Von Art und Herkunft der Winterfelder Kolonisten. Nach Erzählungen der deutschen Bauern. Balt. Monatsh. 1937.

⁶⁾ Bedeutet das gleiche wie Vorwerk.

Sivers selbst aber blieb aufrecht. Er glaubte felsenfest die ganze Zeit über an den deutschen Sieg, von dem er für das baltische Deutschtum den Anschluß an das Mutterland erhoffte. Sein Optimismus schien sich zu bewahrheiten. Im Herbst 1917 war Südlivland in deutscher Hand. Sofort begann er, wo es nur möglich war, für die deutsche Sache zu arbeiten. „Er trieb“ — wie ein Zeitgenosse sagt — „aktive deutsche Politik im weitesten Maße“. Mit größter Energie setzte er sich dafür ein, die Ritterschaft möge großzügig Land für Siedlungszwecke zur Verfügung stellen. Selbstverständlich begann er in Römershof sofort wieder die Kolonisation fortzuführen oder wiederherzustellen. Mit allen Kräften arbeitete er auf möglichst engen Anschluß des Baltikums an das Reich hin. Wohl war er sich darüber klar, daß eine enge Verbindung mit Preußen in der Form einer Personalunion oder eine Eingliederung als preußische Provinz mit vielen Schwierigkeiten verbunden und die straffe preußische Verwaltung manches Unangenehme und Ungewohnte mit sich bringen werde, aber solche Erwägungen traten für ihn hinter der deutschen Sache völlig selbstverständlich zurück.

Als sich dann im Herbst 1918 die Wolken drohend zusammenzogen, war Sivers einer der ersten, die für die Bildung einer heimischen Schutzwehr eintraten. Am 11. November nahm der Regentschaftsrat Sivers' Vorschläge zur Aufstellung einer baltischen Landeswehr an. Gleichzeitig etwa rief er mit anderen führenden Männern auf zur Gründung eines deutschen Baltenbundes, der eine Einheitsfront des Deutschtums über die sich bedrohlich abzeichnenden parteipolitischen Gegensätze hinweg schaffen sollte.

Der Ausbruch der Novemberrevolte in Deutschland vernichtete die Hoffnung auf die Rückkehr der baltischen Lande zum Reich.

Am 9. Januar 1919 ist Max von Sivers nach kurzer Krankheit in Libau gestorben in der dunkelsten Zeit baltendeutscher Geschichte, als die Heimat verloren schien und das Reich tief daniederlag. Und doch erhielt er sich auch jetzt den Willen zum Glauben an einen neuen Aufstieg des Deutschtums. In dieser aufrechten Haltung und seinem unwandelbaren gesamtdeutschen politischen Wollen ist Sivers sichtbares Vorbild und Beispiel volksdeutscher Gesinnung und Gläubigkeit.

Sivers Werk aber hatte Bestand. Nach Krieg und Revolution fingen die Winterfelder Bauern wieder an aufzubauen. 1937 zählte die Siedlung bereits über 250 Köpfe. — Der Ruf des Führers, der im Herbst 1939 an die baltischen Deutschen erging, führte auch sie wie die Bauern aus Hirschenhof und aus den kurländischen Siedlungen zurück in das Reich, aus dem ihre Väter einst ausgewandert waren. In dem Kreise Mogilno des Warthelandes sind sie nunmehr angesiedelt. Sie haben sich in der Vergangenheit bewährt und werden es auch in der Zukunft gegenüber den Aufgaben, die an sie als deutsche Bauern gestellt werden. Schicksal und Art verbürgen das.

Deutsche Kolonisten aus dem Osten in der Neumark unter Friedrich d. Gr.

Von Albert Koerth - Berlin.

Der starken Abwanderung von Bewohnern der Neumark während des 30jährigen Krieges nach dem benachbarten Großpolen folgte unter Friedrich Wilhelm I. schon ein Rückstrom in bescheidenem Maße, als der aus militärischen Gründen zur „Peuplierung“ des Landes daran ging, in bescheidenem Maße Neuland in den Bruchgegenden der Warthe, Netze und Oder zu gewinnen und mit Ausländern zu besetzen. So manche Vorarbeit dafür mußte aber der finanziellen und technischen Schwierigkeiten wegen unterbrochen werden, die Pläne und Vermessungsergebnisse für Urbarmachung, Rodung und Bewallung wanderte dann in die bekannte Mappe mit der Aufschrift: „Für meinen Sohn“, der das Werk dann auch bald nach dem Regierungsantritt in Abgriff nahm, getreu dem Satze: Die Fundamente bleiben dieselben, nur an der Dekoration würde sich manches ändern!

Um 1727 fing das Amt Driesen an, das Bruch Gottschimm zu besiedeln, weil sich dazu neben Inländern auch Deutsche aus Polen dort gemeldet hatten, auch das Amt Himmelstädt konnte für die Gegend um Vietz dasselbe melden. Auch Landsberg war bereit, nach Festsetzung der Grenzen ihrer Bruchgebiete an der Warthe dort einige Kolonisten zur Steigerung ihrer Einnahmen anzusetzen. Hier machte allerdings die Forstverwaltung Bedenken geltend mit Rücksicht auf des Königs Vorliebe für die Jagd: die Wildbahn würde dort leiden, wo der König gern jagte. Der mutige Rat der Stadt wies aber in einem langen Schreiben darauf hin, es gäbe keine Verfügungen und Edikte, daß diese Gebiete, deren Besitz er mit einem Vertrage aus dem Jahre 1482 mit dem Abte von Himmelstädt und der Klassifikation von 1718 belegen konnte, daß solche Gebiete nur der „Wildbahn“ wegen ungenützt bleiben müßten! Die Besiedlung würde gerade bewirken, daß das Wild nicht durch diese Wildnisse, die nur Wolfsherde seien, aus den königl. Forsten nach denen des Herrn von Waldow oder gar — nach Polen wechsele! Der Erfolg war dann auch die Mahnung des Generaldirektoriums an die Küstriner Kammer, die Sache gütlich beizulegen und die Ansetzung von den geplanten drei Kolonisten zu gestatten!

Kolonisten für Gottschimmerbruch hatten sich schon 1725 in Driesen gemeldet, und zwar zunächst 10 Familien aus Polen, man hatte ihnen

6 Freijahre zugesagt bei 16 Gr. Zins pro Morgen, was ihnen aber zu hoch war, so daß es von Berlin auf die Hälfte herabgesetzt wurde. Die Rodung geschah aber nur langsam, das Holz sollte zum Besten der königl. Kasse verkauft werden, fand aber wenig Absatz und blieb den Kolonisten — 28 Wirte werden 1728 schon gezählt — auf dem Lande liegen. Dann machte das Land außerhalb der Bewallung natürlich Sorge, auch die Einsprüche der benachbarten Bauern, die peinliche Forschungen des Amtes bei den einzelnen Wirtschaften nach gerodetem „Übermaß“ verärgerte auch. Dann wünschten die Kolonisten eine eigene Kirche, die von Friedeberg aus versehen werden könnte, dem Pfarrer zu Modderwiese brachten sie nicht das nötige Vertrauen entgegen. Solche und andere Sorgen trugen die Besitzer schon 1728 dem Könige vor und unterschrieben das Gesuch: Hans + Michael Bolicke, Andreas + Peter + Hans Stolte, Christian + Paul Persicke, Michael Strurzweg, Martin Stellmacher jun. + sen. und Michael St. Mathias Kakuschke, Christian Lubitz, Gabriel Brüning, Chr. Laenz, Hans Adam Kühl, Hans Genocke, Michael Gießke, J. Schmidt, Martin u. Christian Kelm, Hans Steinbach, Andreas Vieruß, Hans Zander, Michael Rohrbeck, Hans Völker, Chr. Hein, Chr. Pohl, Gottfried Röhl, Michael Bartel, Michael Stabenow, Erdmann Lehmann, Gottfried Hartwich, Hans Golicke.

Wir erfahren wohl, wo diese Wirte saßen, ob sie durch den Wall geschützt wurden, über ihre Herkunft aber wird nichts genau gesagt. Die Besetzung ging dann weiter. In einer späteren Eingabe bezeichnen sich einige Wirte als ehemalige Soldaten: Martin Köntop, Johann u. Ludwig Kühl, Hans Quade, Christoph Koske. Gottfried Pohl ist Schulze, Daniel Kühl, Hans Lenz und Michael Liebuch zeichnen als Gerichtsleute.

Über die Siedlungstätigkeit des Jagdjunkers Georg Wilhelm von Schöning auf Birkholz in dem Reste des Bruches, den er auf 20 Jahre als Unternehmer übernahm, kann nicht viel Rühmliches gesagt werden: es gab Verdruß wegen des Holzes und des geringen Fortganges der Besiedlung, so daß 1740 erwogen wurde, das Bruch ihm wieder abzunehmen.

Mit Gottschimmerbruch gleichzeitig wurde zu Pyrehne gesiedelt. Von den Namen der sich bewerbenden Kolonisten stammen die meisten aber aus den Grenzbezirken nach Polen: Zantoch, Kernein, Polichen, einzelne aber aus nahen Orten jenseits der Grenze: Christoph Strauch aus Lubiath, auch Michael Schulz, Erdmann Völker und Erdmann Klemm, einzelne nennen bloß allgemein Polen ihre Heimat: Jürgen Vanselow, Martin Kladosch, Martin Buchholz, und behaupten, sie seien schon zwei Jahre mit ihrer Habe auf preußischem Boden gewesen.

Friedrich II. machte bald Ernst mit der Weiterführung des Kolonisationswerkes im Osten der Mark, sah es aber zunächst gern, wenn sich wagemutige private „Entrepreneurs“ fanden, die unter Bewilligung gewisser gutherrlicher Gerechtsame die Rodungen und Besetzungen von Bruchländereien auf eigene Rechnung übernahmen. Ein solcher war ein Pächter des Besitzers von Tamsel bei Küstrin, Herrn von Wreech,

der es mit der Besetzung von etwas über 9 Hufen versuchen wollte. Hier handelte es sich aber vor allem um Gewinnung von gewerbetreibenden Ausländern, mit denen der Unternehmer Fischer es mit Herstellung von Leinen, Damast, Segeltuch usw. versuchte. Seine Nachkommen behaupteten nach einem Vierteljahrhundert, Fischer sei Ausländer gewesen, darum gelte für einen seiner Enkel das ihm zugebilligte Benefizium der Befreiung von der Enrollierung. Das wurde aber nach Akten, die beim Bombardement von Küstrin durch die Russen vor der Schlacht bei Zorndorf gerettet worden waren, nicht bestätigt, und der Enkel mußte zu seinem Kantonregimente gehen.

Dann meldete sich wieder ein Pächter aus der Spremberger Gegend zur Übernahme des großen Baltzbruchs bei Vietz und verlegte nach Aufgabe seiner Pachtung hoffnungsvoll seinen Wohnsitz nach Lieberose, von wo er seine Werbung um Ausländer zur Ansetzung dort recht intensiv betrieb. In einer eingesandten Liste konnte er 1749 vermelden: 8 bemittelte Familien aus Mutschin (?) in Polen und 4 aus der Meseritzer Gegend neben solchen aus Mecklenburg, Kalau, Drossen usw. Trotzdem dieser Pape sich erbot, des Königs Lieblingsidee ganz zu seiner zu machen und, gestützt auf Erfahrung, neben den besten Obstbäumen auch Maulbeerbäume zu ziehen, so daß zahlreiche Leute durch Zucht von Seidenraupen und Seidespinnen Beschäftigung und gute Nahrung finden könnten, gelang es der Küstriner Kammer, einen Teichinspektor Marburg als Entrepeneur in Berlin durchzusetzen, der nun ebenfalls Ausländer kontraktlich zu werben hatte. Und er fand sie: von Berlin wurden ihm einige Pfälzer und 10 Württemberger überwiesen; diese letzteren verlangten bald Auszahlung von Reise- und Zehrgeld, weil sie in der Heimat vor der Abwanderung „Abschoß“ hatten zahlen müssen, wurden aber abgewiesen.

Bei der späteren Errichtung einer eigenen Mühle für diese Siedlung Baltz und Kleinheide mußte erst der Personenbestand und der Verbrauch an Mehl, Malz und Grütze aufgesetzt werden. In der Liste werden auch die Heimatsorte der Wirte meist genannt: Gottfried Klaffke war mit Frau und zwei Kindern, die berücksichtigt werden mußten aus Morn-Holländer gekommen und hatte anderthalb Hufen übernehmen können. Aus Krebbel-Holland bei Schwerin stammte Jakob Domecke und Peter Thieme, aus dem Filehner Gebiete kam Paul Schönrock nur mit Frau. Als aus Polen stammend werden noch aufgeführt: Michael Thiem, der noch ohne Kinder war, Michael Reiche, Christoph Hinze, der 1752 schon verstorben war, unter Hinterlassung von Frau und zwei Kindern, die bei der Mehlversorgung berücksichtigt werden mußten, Christian Bunke, Georg Ziese, Christoph Engel, ein Neumann mit 4 Kindern, die unberücksichtigt blieben, Martin Krämer, von einem angemeldeten Meyer stand noch nicht fest, ob er kommen würde. Alle aus Polen stammenden Kolonisten hatten je $1\frac{1}{2}$ Hufen annehmen können, während sich die Württemberger meistens mit $\frac{1}{2}$ Hufe begnügen mußten wegen der geringen eigenen Mittel.

Ob Pape von seinen geworbenen Kolonisten dem neuen Unternehmer einige abgegeben hat, ist zweifelhaft; er klagte später dem Könige, manche Ausländer hätten wartend längere Zeit in Lieberose auf seine Kosten gelebt und seien dann „unter Stürmen und Verdruß“ abgezogen, besonders die Handwerker, denen die Behörde geraten hätte, nach irgend einer märkischen Stadt zu gehen, weil nach des Königs „Intention“ Handel und Gewerbe als städtische Nahrung nicht aufs platte Land gehöre. Pape nahm nach seinem Fehlschlag mit diesem Unternehmen dem Könige gegenüber brieflich kein Blatt vor den Mund, sondern wies auf die Widerstände hin, die solche neuen Anlagen bei der Behörde, bei den Forstbedienten und besonders bei den einheimischen Bauern fänden, die um die freie Weide besorgt waren, die sie auf dem Gebiete „seit undenklichen Zeiten“ gehabt hätten. Auch die Kolonien hatten dann jahrelang ihren Verdruß mit den Bauern von Vietz, die sich durch sie geschmälert sahen in ihren alten Gerechtsamen!

Aus der Stadt Posen meldete sich für den Rest des Bruches ein von Tolknit als Unternehmer direkt beim Könige durch einen Brief vom 8. Februar 1751: der „natürliche Trieb reize ihn an, unter dem mächtigen Schutze des ebenso weisen als großen Königs glücklich zu werden; als Entrepreneur würde er 12 Kolonisten mitbringen, wenn ihm genügend Land unter den Bedingungen des Marburg dort überlassen würde. Der König fand den Vorschlag annehmbar und wies die Kammer an, die „Sache gründlich zu exerzieren!“ Tolknit muß dann auch zu einer Okularinspektion gekommen sein, reiste aber ab, ohne sich zu entscheiden, und ließ dann nichts mehr von sich hören! Für ihn übernahm diesen Rest des Bruches als Grundherr der kaiserl. Proviantmeister Migula und gründete die Kolonie *Kleinheide*, wo nur kleine Wirtschaften entstanden. Als Marburg dann bald starb, heiratete er dessen Witwe und übernahm auch Baltz als Herr.

Die größeren Wirte, als vor allem die „Polen“, drangen darauf, daß ihnen „Annahmefriefe“ ausgestellt wurden, worin ihre Rechte und Pflichten aufgeführt werden sollten. Manche bewahrten auch die Werbescheine auf, die Marburg ausgesickt hatte! Sie wußten aus den Erfahrungen in der Heimat her, wie wichtig solche Dokumente waren bei dem dortigen häufigen Wechsel der Starosten und Grundherren! Die Vorsicht war auch hier am Platze, das zeigte sich später, als in der Russenzeit manches Dokument verlorenging und bei Streitigkeiten zwischen der Herrschaft und Wirten nicht „produziert“ werden konnte.

Solch einen Schein besaß G. Ziese, nach diesem waren 8 Freijahre bewilligt worden, während deren der Wirt das Land auf seine Kosten zu roden und zu bebauen hatte, gegen Gewährung des freien Bauholzes, von dem aber an die Forstbedienten das Stamm- und Anweisegeld zu zahlen war. Nach dem Ablauf der Freizeit mußte auch das Brennholz zur Schonung der königlichen Forsten selbst gekauft werden. Falls Rodung und Bebauung innerhalb der Frist nicht durchgeführt wurde, konnte der Grundherr die Stelle ohne jegliche Vergütung zurücknehmen. Der jährliche Zins betrug dann „durch die Bank“ pro Morgen 12 Gr.,

die nötigen Entwässerungsgräben nach dem Hauptgraben zur Warthe hatte jeder Wirt selbst zu schlagen, auch die Zäune mit geliefertem Stangenholz herzurichten. Das Vieh konnte auf der herrschaftlichen Weide gehütet werden, dabei sollte den verärgerten Vietzer Bauern nicht zu nahe getreten werden.

Die Ansetzung erfolgte nach „Holländerrecht“; außer dem Zins wurde keine Abgabe weiter verlangt, die Kolonisten blieben von der Enrollierung und Bequartierung bei militärischen Märschen befreit. Mit Einwilligung der Herrschaft konnte jeder Wirt seine Stelle verkaufen. Im Werbeschreiben vom 8. Februar 1750 wurde noch Toleranz gegen die Konfessionen, aber eine lutherische Schule und Kirche versprochen. Es wurde für die Siedler Arbeit beschafft: sie konnte durch Klaferschlagen etwas verdienen, beim Buchenholz gab es für die Klaffer 5, sonst 4 Gr. Von den kleinen Siedlern verlangte der Grundherr bald Hilfe bei seinen Rodungen, woraus sich dann ein gewisser Scharwerksdienst herauskristallisierte, der vielen, zuerst den Schwaben, den Aufenthalt in den Kolonien verleidete, so daß, als dann die Kriegsnot hinzukamen, viele von den ersten Bewohnern ihre Stellen an „Einländer“ abgaben. In den Kämpfen nach dem Frieden um die Dienstbarkeit findet sich um 1783 ein Chr. Pfänder als Zeuge, der als 48jähriger zu Protokoll gibt, er sei mit dem Vater einst aus Polen gekommen, habe die Stelle von ihm nach dessen Tode übernommen, dann aber aufgegeben und sei nach Fichtenwerder gegangen. Gegen „Auspeisung“ hat er freiwillig ohne Schaden wöchentlich einen Tag gescharwerkt. Wohin die andern gegangen waren, ist aus den Akten nicht zu ersehen.

Um 1750 konnte das Amt Marienwalde, Kreis Arnswalde melden, es hätten sich bei einem Kapitän von Knobelsdorff, der auf Werbung nach Großpolen gegangen war, einige Deutsche dort bereit erklärt, als Kolonisten nach der Neumark zu gehen. Von Berlin erging die Weisung, einen Hauptunternehmer ausfindig zu machen, aber nicht bloß Bauern, sondern auch Kossäten und Spinner in der neuen Kolonie anzusetzen, für die das Amt ein Gelände von 551 Morgen Acker und 718 Wiesen zur Verfügung hatte, wobei es aber wieder zu Protesten der um ihre Hütung besorgten Ortschaften in der Nähe kam, die aber abgewiesen wurden, weil der untersuchende Kammerrat der „pflichtmäßigen Meinung war, es läge keine Ursache zu Klagen vor“! Aus den Verhandlungen mit den Vertretern der Kolonisten aus der Filehner und Zirker Gegend und „noch tiefer in Polen“ ergab sich, daß sie für jede Stelle andert-halb Hufen und gemeinsame Weide, 10 Freijahre, Bauholz ohne Stammgeld wünschten, dazu eine Schmiede und Schule mit 20 Morgen. Man einigte sich dann auch: die Weide kam in Wegfall, dafür bekam jede Stelle 2 Hufen, die Gräben mußte aber jeder selbst schlagen, das gerodete Holz verblieb dem Staate.

Im ganzen konnten hier in der neuen Gründung Diebelbruch 17 Familien angesetzt werden, darunter 4 beurlaubte einheimische Soldaten. Im Lande waren schon mit ihrer Habe August und Michael

Reinicke zu Neuteich, von andern wurde unter dem 22. Mai berichtet, sie seien schon mit dem Vieh und ihren Habseligkeiten in Marienwalde eingezogen und dort notdürftig untergebracht. Der Feldmesser Cobart aus Küstrin nahm die Vermessungen vor, der Amtszimmermann Matz verfertigte die Risse und Anschläge für die Bauten. Das Holz sollte zum großen Teil zu Asche für die benachbarten Glashütten gebrannt werden, worüber mit Küstriner Händlern verhandelt wurde.

Von den Kolonisten wurden sonst genannt: Gottfried Büttner, Andreas Grunk, Martin Seiler, Gottfried Keller, Fr. Ostermann. Die Soldaten beschwerten sich dann bald, daß die gebrannte Pottasche immer noch auf den Äckern läge, weil die Glashütten keine Verwendung hätten. Da sie sich erboten, sie selbst wegzuräumen, erhielten sie noch ein Freijahr.

Sonst scheint sich diese Siedlung friedlich entwickelt zu haben, wenn sie auch in der Kosakenzeit mancherlei erdulden mußte. Zur Vorsicht hatten die Wirte ihre Annahmefriefe ins Amt getragen, wo sie aber doch verloren gingen, so daß um 1800, als durch Mißwachs, Teuerung und allerlei Grenzstreitigkeiten unter den Bewohnern Verärgerung ausgebrochen war, man bei der Kammer anfragte, ob von diesen Briefen dort keine Abschriften lagen. Unterzeichnet war das Gesuch um die Dokumente und Karte von Schönknecht, Bengsch und Brosch. Die Kammer berichtete nach Berlin, daß alle diese Papiere bei dem Bombardement von Küstrin ein Raub der Flammen geworden waren und bat um Abschriften von den Akten des Generaldirektoriums.

Im selben Amte wollte ein Förster Probst als Unternehmer sich betätigen und hatte von drüben einige Leute geworben, die sich schon nach Driesen begeben hatten. Bei denen mußte aber die Echtheit als Ausländer erst untersucht werden. Da zeigte sich, daß ein Martin Lück, gebürtig in Bernsee, wohl einige Jahre drüben in Polen als Teerschwelergearbeitet hatte, dann aber wieder nach Eschbruch gegangen war. Gottfried Adam bestand als aus einer Holländerei der Filehner Herrschaft kommend, die Prüfung, ebenso Martin Hoeft aus Sorge i. P. hinter Driesen, aber Fr. Behrend war als Landeskind nach Polen erst hinübergewechselt. Es wurde aber für diesmal ein Auge zugedrückt und ihre Ansetzung im neuen Orte **L e n t z e n b r u c h** gestattet.

Überhaupt war die Grenzabspernung nach Polen nicht sehr stark. Die Wirtschaft zwang schon zu Verbindungen, besonders auch in der langen Kriegszeit, wo Proviantkommissare von drüben notwendige Waren bezogen und dabei mancherlei mit den in Großpolen stehenden Russen erlebten. Bezeichnend ist z. B., daß zu einem Lizitationstermin in dem Kämmereidorfe von Landsberg Kernein als Liebhaber 1762 erscheinen konnten Hämmerling und Stenzke aus Hermsdorf bei Schwerin und der Bürger Schneider „aus der Meseritz“, der für den Bauern Schubert aus Zirkner Holländer einen Hof für 700 Tlr kaufen konnte. Schuster zog auch ungehindert zu, setzte sich mit der Witwe des früheren Besitzers friedlich des Leibgedinges wegen auseinander und wurde in Kernein seßhaft.

Umgekehrt mögen so manche Neumärker in der Unruhe der Kosakenzeit nach Polen gegangen sein und so mit beigetragen haben, daß dieses Land im Laufe der Kriegsjahre über 27 000 Menschen verlor.

Die einsetzende Besiedlung nach dem Frieden unter Brenkenhoffs Leitung holte diesen Verlust nicht bloß zurück, sondern erreichte es, daß elf Jahre später das Bevölkerungsurplus über 22 000 betrug. Brenkenhoff ließ gerade in dem unruhigen Großpolen bald in großem Stile werben. Es mögen unter den Zuströmenden wohl auch solche gewesen sein, die vorher weggezogen waren. Aber jetzt wurde nicht mehr so großes Gewicht auf „echte Ausländer“ gelegt, wie vorher die Amtsstellen in Berlin besonders bei den Glasbläsern taten, die private Gründer von Glashütten oft erlebten!

Brenkenhoff schickte schriftliche Werbescheine über die Grenze, worin die verlockendsten Benefizien in Aussicht gestellt wurden; denen von drüben, die zu ihm nach Driesen oder Friedeberg kamen, konnte er „Versicherungsscheine“ ausstellen, die sie bloß zu produzieren brauchten, um ihren Abzug mit der Habe und ein sicheres Geleit durch preußische Husaren zu erhalten. Ganz glatt ging das nicht immer, besonders nicht, wenn es sich darum handelte, Bezahlung von liegenden Gründen und zurückgelassenem Inventar zu erhalten. Da klagten enttäuschte Rückwanderer aus Wischin und Gembitz, der sie werbende Amtmann Crisenius vom Amte Balster bei Kallies hätte ihnen gesagt: „Kinder, kommt nur anhero, es wird Euch alles bezahlt werden“! Sie hatten auch einen Brief von ihm an den Leutnant von Unruh in Czarnikau mitbekommen, der solle mit einem Pächter von Zonbocki verhandeln, was aber nicht zu einem Erfolg geführt habe. Von ihrer neuen Wohnstätte wären sie dann zu Brenkenhoff beschieden worden, der ihnen gestehen mußte, Geld sei für sie noch nicht da, aber sie sollten keinen Groschen verlieren. So hätten sie wohl „hoffnungsvolle Worte bekommen, wären aber nie gestillt worden“!

Unter den nach diesem Amte Gerufenen befand sich auch ein Martin Ewert aus Radom in der Herrschaft Polajewo, der persönlich zu Brenkenhoff gewandert war und einen solchen Versicherungsschein vom 17. Mai 1771 bekommen hatte. Nach dem hatte sich Ewert bloß in Czarnikau bei dem dortigen Militärkommando zu melden, „welches den Transport seines Viehes und Effekten besorgen wird“. Ewert zog kämpfereichen Zeiten entgegen nach Alt-Körtnitz bei Kallies, wo er als Wortführer der dort angesetzten Kolonisten mutig um die versprochenen sechs Freijahre stritt, in dieser Sache den König auf der Reise von Westpreußen in Stöwen sprach und dann in mehreren Briefen nach Potsdam in dieser Angelegenheit an die dort gegebenen Versprechen erinnern ließ: „Ew. Majestät haben mir in Stöwen auf die Schultern geklopft und gesagt, mein Sohn, was versprochen ist, wird gehalten! Ihr bekommt die sechs Freijahre!“ Aber die Kammer zu Küstrin setzte doch ihren Willen durch. Auch später bei der oben erwähnten Kolonie Baltz, die eine Deputation nach Potsdam geschickt hatte, die nach Darstellung eines Mitgliedes vom Könige zu hören bekam:

„Kinders, versteht Mir recht! Wenn es ein altes Vorwerk ist, kann ich Euch auch nicht helfen. Wenn es aber eine neue Sache ist, soll Euch geholfen werden!“ Aber es waren eben nicht mehr die ersten ausländischen Annehmer, sondern lauter Einländer, da blieb es bei den abgelehnten Diensten nach der „ohnmaßgeblichen Meinung“ der Kammer.

Am 15. September 1772 stellte Brenkenhoff in Czarnikau dem Krüger Schachtschneider „aus Spon... rechts der Netze“ (B. meint das linke Ufer) einen Reisepaß aus, da Schachtschneider „gewilligt ist, sich im Warthebruche bei Landsberg zu etablieren, zu welchem Ende sich derselbe dahin begeben will“. Es wurden all und jede, „insonderheit die königl. polnischen Bedienten ersucht, selbigen mit seinen etwa bey sich habenden Effekten frey, sicher und ungehindert paßiren zu laßen, demnächst aber werden die königl. preuß. Kommandos ihn sowohl zu seinem Fortkommen als auch Transportirung seiner Effekten die benötigen Wagens herbey treiben zu laßen ersucht.“

Schachtschneider glückte es bei Landsberg nicht, eine Kolonistenstelle zu finden, und wandte sich nach dem Amte Neuhof im Kreise Dt. Krone, wo er endlich eine wüste Bauernstelle bekam, der damit verbundenen Dienste für das Amt wegen aber wenig Freude dort erlebte. Seine Berufung auf Brenkenhoffs Paß nützte wenig, man wollte ihn nicht als „echten Kolonisten“ hier anerkennen und gewährte ihm nicht die bekannten Erleichterungen, da er ja nicht direkt vom Auslande kam!

Als solche bezeichneten sich im Jahre 1785 in einem langen Bittgesuch an den König die Wirte aus Berkenwerder, wo Landsberg auf Empfehlung Brenkenhoffs ein rathäusliches Vorwerk ausgetan hatte. Aus dem darauf von Berlin eingeforderten gründlichen Gutachten berichtete die Küstriner Kammer, unter den 32 Wirten dort befänden sich 14 aus Polen zugezogene, die von 1763 an drei Freijahre erhalten hatten. Genannt werden: Samuel Jungbornus, Christian u. Gottfr. Schallert, Erdmann, Martin u. Johann Schmidt, Gottfr. Kutz(er?), Martin Murack, Jak. Firk, (Virch,) Mich. Milow, Martin Kühn, Chr. Rohrbeck, Georg Kamrau, Georg Kernau. Das Einleben mit den „Einheimischen war nicht leicht, da die „Masse“ zusammengeworfen und neu verteilt worden war! Dann kam die Bewallung des „Warthestromes“ unter reger Beteiligung der Bewohner, später große Wasser mit Durchbrüchen, die wieder Nachtwachen und bei Durchbruchsfahr und neue Arbeiten beim Schließen der Lücken unter Drangabe des sonst so notwendigen — Düngers. Dann stand das Wasser wochenlang hinter den Dämmen ohne Vorflut im Gelände. Das alles und die Streitigkeiten mit den alten umliegenden Ortschaften um die Hütung und den Wiesenwachs schilderte der Kolonisten „Schriftsteller“, der Kantor zu Schwerin im nahen Schwerin, Sauer, der einst Jura studierte, ein „juristisches Examen aber nicht ausgehalten hatte“, sich dann der Musik und dem Lehrfach zugewendet hatte, dessen Stiefeltern selbst nach Berkenwerder gewandert waren, aus eigener Anschauung dem Könige in sehr geschickten Worten lang und breit: „Wir waren begütert! jetzt unglücklich und

arm! Wir sind nicht imstande, uns nur einen Scheffel Korn zu kaufen“.
— „Brot! Brot! so winseln um uns unsere unerzogenen Kinder! Wer kann bei ihrem Schrei unempfindlich sein? Da muß der letzte Rock fort, um aus dem benachbarten poln. Dorfe Trebisch für 3—4 Gr. Brot zu holen“! — „Unsere übrigen wichtigen und wohlbegründeten Beschwerden verschweigen wir bis auf eine andere Zeit, um Ew. Majestät Geduld nicht zu sehr zu ermüden!“

An diesen mitempfindenden Schriftsteller erbaten sich die Bauern des Königs Resolution, von der ihr Schulze nichts wissen sollte, weil er der einzige ist, der zufrieden ist, — „es auch sein kann, weil bei ihm der Überfluß so groß ist, als bei den übrigen Einwohnern das Elend!“

Der sorgende Einsiedler von Sorgenfrei mag bei der Lektüre solcher Memorialien empfunden haben, was Goethe sich wohl einst bei Besichtigung des Schlosses in des Königs Abwesenheit für seinen alternden Faust notierte: „Das hilft dir nicht! Du wirst mich doch nicht los, Grad im Befehlen wird die Sorge groß!“

Auch aus dem um dieselbe Zeit von Landsberg angelegten Niederhaldenleben pilgerte über die Grenze nach Schwerin zu Kantor Sauer der mit andern aus Polen hier angesetzte Gottfried Hohensee 1784, als er es soweit mit seinen schriftlichen Beschwerden gebracht hatte, daß verboten worden war, ihm noch eine „Feder zur Verfügung zu stellen“. Bei Sauer fand er noch Verständnis, weil den die Edikte gegen die „eigensüchtigen“ Schriftsteller in Preußen ja nicht schrecken konnten. Hohensee war gründlich als „Quereler“ verschrien, weil er eines Weges wegen über sein Land für ein Nachbardorf sich arg in Unkosten gestürzt hatte, die er von Sauer dem Könige aufzählen ließ, daneben bat er um Nachlaß des rückständigen Zinses an die Kämmereikasse zu Landsberg. Er war auch nach Kolonistensitte in Potsdam gewesen und hatte dort für teures Geld sich Briefe schreiben lassen: „Ohne die Reisen, wo ich meine Wirtschaft versäumen und verlassen mußte, der dadurch entstandene Verlust, die Zehrung, mit Zerreißen der Kleider, Schuhe, Strümpfe kann ich auch auf 100 Tlr. verrechnen, woran Niemand als der jetzige Landesbaumeister Schulz, welcher damals das Land vermessen, die Schuld hat, daß ich dadurch bin zum Armen Mann geworden!“ Schulz hätte als Fachmann bei Anlage der Kolonie den Weg gleich abstecken müssen! Der Brief aus „Schwerin in Pohlen“ wurde dem Könige von Berlin nach Stargard nachgeschickt, wo er nach Gewohnheit die Frühjahrsrevue abnahm, um von da nach Graudenz zum gleichen anstrengenden Geschäft zu reisen — zum letzten Male. Hohensee ließ zum Schluß des langen Briefes extra vermerken: „Kolonist zu Neualvensleben — und nicht ausgetreten, wie vermutet worden ist!“

Der Kammer „ohnvorgreifliches Dafürhalten“ war, der Querulant sei zur Raison zu bringen und am besten als Aufwiegler in der Gegend zu entsetzen; aber auf Spezialbefehl aus „Sorgenfrei“ sollte nur verhandelt werden, ob der Sohn die Stelle nicht besser übernehmen wolle. Zum Glück trat der Tod dazwischen und befreite einen, der die Welt

nicht mehr verstehen konnte, stellte ihn endlich — klaglos, was der König nicht vermocht hatte.

Sein Sohn Michael gehörte dann zu denen, die nach des Königs Tode bei dem neuen Herrscher hoffnungsvoll ihre Beschwerden mit weitläufiger „Geschichtserzählung“ vorbrachten: J. Adam, Gottfried Pfeiffer, Chr. König, Samuel Schaumkessel, Chr. Lichter, Michael Jahn, J. Eisennack, Martin Barts und Chr. Krüger behaupteten mit ihm, sie oder ihre Eltern wären mit Vermögen aus Polen gekommen, hätten aus eigenen Mitteln in Sumpf und Sand selbst aufgebaut und Gräben geschlagen, müßten an Zins mehr zahlen als die andern städtischen Kolonisten, obwohl sie oft Mißwachs und große Wasser hätten. Drei Wirte wären schon entwichen, sie würden bald folgen, da sie sich bitter enttäuscht sähen; als sie aus Polen gegangen wären, da man sie dort „der Religion wegen gedrückt und beschnitten“, trieb sie die Hoffnung, sich hier zu verbessern. Doch die Versprechen seien ihnen nicht gehalten worden. Bei den großen Wassern müßten sie Wachen schicken nach den Dämmen, die für sie gar nicht wichtig wären, Knechte könnte keiner sich halten, weil jede Wirtschaft verschuldet war, belastet schon mit Erbteilen der Geschwister usw. Der König möge ihre Lage durch eine unparteiische Kommission untersuchen lassen. Nach des Vorgängers Muster befahl der neue Herrscher, alles genau zu untersuchen und dann die Bittenden den Umständen entsprechend zu bescheiden, was auch geschah mit der Mahnung, besser zu wirtschaften, vor allem nur Sommerung anzubauen und nicht zu vergessen, daß die Wachen bei Überschwemmungsgefahren zu den allgemeinen Lasten gehörten, die jeder Untertan mit gleicher Schulter zu tragen habe. Im Juni 1787 konnte dann nach Berlin berichtet werden, die Niederhaldenslebener hätten sich beruhigt.

Christian Wegner aus Gościejewo bei Rogasen war wohl ähnlich wie Ewert aus Radom auf einen Werbebrief nach der Neumark mit 5 Söhnen gezogen, fand aber in den königl. Kolonien in dem Bruchgebiet nichts für ihn Passendes und wurde im adligen Dorfe Kursdorf im Kr. Soldin, nahe bei Lippelne angesetzt mit Jakob Böttcher, Peter Winke und Adam Haselberg aus der — Churpfalz! Sie fanden sich mit dem Geschick wohl ab, bis dann die Sorge um die heranwachsenden Söhne und ihre Unterbringung kam. Gemeinsam besahen sie sich in der Umgegend die Gelegenheiten zu neuen Siedlungen und fanden eine solche hart an der pommerschen Grenze, wo nach den Erzählungen der alten einheimischen Bewohner einst ein Dorf gestanden haben sollte. Jetzt wurde das Gelände nur dürftig von einem adligen Grundherrschaft aus Pommern als Weide für die Schafe benützt. Wegner und „Consorten“ gingen mit ihren Besiedlungsplänen dafür nach Küstrin an die Kammer, und als man nicht darauf eingehen wollte, reiste Wegner 1785 nach Potsdam, fand in dem Leibgardisten Kayser einen gewandten Schriftsteller für ein Bittschreiben an den König, der den Plan nicht so uneben fand und die Kammer anwies, die Sache näher zu untersuchen. Es kam dann zu Verhandlungen vor einer „unparteiischen Kommission“,

die allerdings ganz anders verliefen, als Wegner und Consorten sich es gedacht hatten: es wurde mit alten Dokumenten aus dem 16. Jahrh. bewiesen, das Gebiet sei nie königl. gewesen, so daß Abweisung dieses Projektes erfolgte.

Nach des Königs Tode wandte sich Wegner wegen eines Amtsvorwerkes zur Austuung wieder nach Berlin. Aber bei der wieder angesetzten Sitzung der Kommission fuhr der Pächter die Bauern an: „Ihr wollt meinen Rock haben!“ Der anwesende Landrat und Prediger waren auch nicht für die Besetzung des Vorwerks zu haben, obwohl rechnerisch erwiesen wurde, daß die kgl. Kasse dadurch ein „schönes Plus“ haben würde. Neue Beschwerde Wegners, der darauf hinwies, er habe es seit 1769 unter einem adligen Grundherrn ausgehalten, könne mit seinem Vieh allein vier neue Wirtschaften für die Söhne ausstatten und würde, was Geld anbetrifft, auch da Rat schaffen! Dasselbe beteuerten mit ihm Daniel Beyersdorf, Johann Fechner, Valentin Wilke, Fr. Rieske, Heinrich Reschke u. a. m. Aber der Vater der Kolonisten und Freund des „schönen Plus“ für die Staatskasse lebte nicht mehr, die Landhungerigen wurden einmal für immer ab- und zur Ruhe verwiesen.

Im Netzbruch fanden schon vor der großen Kolonisation Brenkenhoffs einige „Polen“ Unterkunft, aber kaum das erwartete Glück. Aus dem polnischen Teile des Grenzortes Morrn meldeten sich für Gusch Gottfried Municke und sein Schwager, der Krüger Michael Schlesener, und wollten das dortige Amtsvorwerk annehmen. Sie wiesen an Vermögen nach 200 bzw. 100 Tlr., wollten mitbringen zusammen 14 Rinder, 5 Pferde, 6 Schweine und 500 Schafe. Unter Beisein des bisherigen Pächters Eulenfeldt wurde auch verhandelt, Schlesener war aber in der Landsberger Gegend bei seinen dort in Weide gegebenen Schafen der Lammzeit wegen nicht erschienen, ließ aber erklären, er würde die Schäferei auf mindestens 600 Stück bringen, an Weide fehlte es dafür nicht. Das Vorwerk war sonst ein Sorgenkind des Amtes und sollte darum im Sinne des Königs mit einem möglichst hohen Plus ausgetan werden auf Erbpacht. Der Anschlag brachte es natürlich auch auf dem Papiere und verlangte von den beiden „durch die Bank“ nur 8 Gr. pro Morgen Zins. Aber Wunicke und Schlesener überlegten sich die Sache und ließen nichts wieder von sich hören! Dafür kam ein Jürgen Otto aus Polen, der es auch von 1765 besaß, es dann aber, weil er sich übernommen hatte, wieder zurückgab. Er war mit seinem Sohne Christoph als Schäfer mit 600 Tieren ins Land gekommen und wollte einen Bruchteil „lange Winkel“ als „Entrepreneur“ mit geworbenen Kolonisten von drüben besetzen, wurde aber dabei bankerott, mußte zur Konservierung vom Amte, unterstützt werden die Kinder gingen aber wieder als Schäfer nach Polen zurück, er selbst folgte dann, um dort als „Struse“ (Einlieger) sich zu nähren. Die Bewallung und Neuverteilung bei Anlage neuer Orte brachte manchen Nachteil für die alten Wirte mit sich, Wiesen und Hütungen wurden unbrauchbar usw.

Dies Sorgenkind von Vorwerk brauchte dauernd Zuschüsse und wurde dann 1786 in Intellegenzblättern wieder zur Erbpachtung

ausgeboten; es meldete sich der Freischulze Büttner aus Lubiath und steigerte sich bei dem Termin auf 500 Tlr. Einkaufsgeld und 50 Tlr. Jahreszins, der aber nach dem Anschlage 70 Tlr. betrug. Obwohl die Kammer vorschlug, das Minus auf das Extraordinarium zu übernehmen, mußte ein neuer Termin angesetzt werden, auf dem sich Büttner zu den anschlagsmäßigen 70 Tlr. bequeme und den Zuschlag erhielt, worauf er zu Protokoll gab, er habe für seinen Sohn geboten, hoffe aber, daß nachträglich keine Erhöhung des Zinses von dem verlangt werde. Eine baldige Entscheidung sei ihm erwünscht, damit er sich bei Ablehnung nach einer „schicklicheren“ Gelegenheit umsehen könne! Er mußte sich dann aber doch 72 Tlr. gefallen lassen — 1793.

Von Eschbruch bei Driesen behauptete ein Christian Strauch, er habe im Bunde mit einem Gottlieb Rodocki die Siedler aus Polen dahin geworben, als er sich 1754 um ein Bruch bei Lubitzmühle bewarb, daß der Kasse einen schönen Kanon bringen könnte, das bisher zum Schaden der Umgegend nur ein Wolfsgarten sei, in dem auch noch Lüchse vorkämen. Er würde von drüben 10 Kolonisten werben, bemittelt natürlich und — ungezieferrein! Aber die Kammer konnte das nicht befürworten, Strauch wolle nur auf leichte Art Geld verdienen, er möge lieber in Eschbruch sein Los besser bewirtschaften. In diesem Sinne lautete dann auch die Entscheidung aus Berlin für Strauch im März 1752. Ob alle nach 1748 in E s c h b r u c h angesetzten 33 Wirte aus Polen kamen, läßt sich nicht sagen. Sie hatten zunächst mit Roden und Aufbauen so viel zu tun, daß sie es vor den folgenden „Kriegstrouben“ verpaßten, sich irgendwelche Verschreibung geben zu lassen und sich mit den mündlichen Abmachungen begnügten — zu ihrem Nachteile. Es sollte eben alles nach der geplanten Bewallung des Netzestromes zu Papier gebracht werden, dauerte aber bis 1787, wo es zu langwierigen Verhandlungen und Vernehmungen der „ältesten Leute“ aus dem Orte kam.

Eine Tabelle führte auf: Chr. u. Erdmann Dümke, J. BENGHOFF, M. Grams, Chr. Bumke u. Friedrich Buncke (?), Andreas Mattheus u. Martin M., Samuel Priewe(r)?, Christoph Wiesnener, Michael Kriese, Fr. W. u. Michael Lange, Chr. Kiesow, Martin Rohrbeck, Michael Strauch u. Chr. Gottfried Hoeth, Elias Schulz, Dan. Fritsch sen. u. jun., Martin Bornstein, J. Imanuel Stellmacher, George Rehdanz, Gottfr. Fritzsche, Gottfr. Rosenow, M. Ganske.

Ihnen war das Erb- und Teilungsrecht gleich verliehen, sie durften verkaufen, aber nur an fremde Wirte, alles mit Zustimmung des Driesener Amtes. Zur „Wohlfahrt der Seelen“ sollte mit kgl. Bauholze eine Kirche und Schule erbaut werden, zu dem eigenen Aufbau gab es Holz nur gegen Entrichtung des Stammholzes, für die nötigen Brücken aber gänzlich kostenlos. Brennholz durfte nach Ablauf der zugesagten Freijahre an bestimmten Holztagen nur in bestimmten Revieren geholt werden gegen Abführung von pro Stelle 9 Gr. 3 Pf. an die Forstkasse. Als Zäune sollten nach des Königs Idee zur Schonung der Wälder lebende Hecken gezogen werden. Später klagten die Wirte aber, daß nicht einmal die Weide in dem sandigen Boden fortgehen wolle. Die alten Eichen

sollten des schönen Schattens wegen überall auf den Feldern stehen bleiben, die Früchte verblieben aber wie das Holz der Forstverwaltung, wenn sie Wert auf die Eicheln legte. Später wollte die Forstbehörde diese Eichen schlagen lassen, weil die Früchte den Besitzern zugesprochen worden waren, die sie benützten, um mit ihnen das heimliche Sammeln in den staatlichen Waldungen zu beschönigen bei vorgenommenen Haus-suchungen!

Ohne Scharwerksdienste ging es hier noch nicht, sie sollten in der Forst geleistet werden, hier mußte jede Familie auch im Jahre 8 Metzen Kienäpfel lesen und gegen 1 Gr. je Metze abgeben. Vorspann sollte nach Größe der Wirtschaft gestellt werden. Vorerst blieb die Kolonie damit verschont, als aber nach 1772 der König fast alljährlich durch die Gegend zur Frühjahrsrevue nach Graudenz fuhr, und auf der Rückreise hier durchkam, mußte auch Eschbruch 12 Jahre hindurch 10–16 Pferde zur bestimmten Pferdewechselstation stellen. Dabei fehlte es an Wiesen, so daß mancher Wirt statt der Pferde nur noch Zugochsen halten konnte. Im Jahre 1784 streikten die Bauern in Eschbruch, sandten die vom Landrat angeforderten 18 Pferde unter Führung des Schulzen Matthes Dann aber nach Drage. Bei der Kammer baten die Wirte brieflich, man möge sie damit verschonen und baten endlich um ihre Verträge. Von Berlin hieß es aber, es handele sich um eine allgemeine Landeslast, die von allen „mit gleicher Schulter getragen werden müsse“. Es käme dabei doch jeder Besitzer nur alle zwei Jahre heran.

Bei einer Vernehmung der „ältesten Leute“ aus dem Dorfe am 1. 8. 1785 auf dem Amte wurden gehört Daniel Fritsche, Chr. Venske, die Mitgründer gewesen waren, dann Fr. Wunsch, J. Bengsch, Martin Strauch, Ludwig Spletstößer u. Mich. Bloch, die behaupteten, es wäre damals nicht von solcher Vorspannlast die Rede gewesen, andere Untertanen brauchten sich dabei nicht so „übernehmen“. Berlin griff zu dem Auswege, die Verhandlungen über die Erbpacht hier anzuordnen, wobei dann in strittigen Punkten eine Neuregelung erfolgen könne. Bei einer Vernehmung am 22. 5. 1787 fehlten Bornstein, G. Rosener, Priewe, J. Buncke u. Gottfried, auch Hoeth. Bei den einzelnen Punkten des deutlich und langsam verlesenen Vertragsprojektes des Amtmannes, kam es zu heftigen Protesten und Auseinandersetzungen: der Sand sei reiner Schwenmmsand, der nicht „stehen wolle“, die zu seiner Befestigung angepflanzten Weiden gingen schnell ein, die Hütung würde durch die benachbarten Ortschaften Driesen, Trebitsch und Modderwiese stark geschmälert. Die noch stehenden Eichen hatte man einst für die Forsttaxe doch erstanden, jetzt habe der Driesener Postmeister Wiedemann sie in Pacht. Die Neuvermessung sollte mit der alten langen Rute erfolgen wie einst, von den Jagddiensten wollte man nichts mehr wissen, der Lohn für das Klaferschlagen müsse erhöht werden. die gebrannte Pottasche wollte man verkaufen und nicht für eine königliche Glashütte hergeben. So ging es weiter in den Wünschen, ohne daß es schon zur Unterschrift kommen konnte. Dabei kam auch zutage, daß man sie bald nach der Ansetzung ins Odergebiet umsiedeln wollte, was aber

abgelehnt worden war. Es wurde wohl der Untertaneneid neu abgelegt, aber erst 1791 endete die ganze Angelegenheit: als Quereler wurden die Wirte „gänzlich abgewiesen“.

In der Gegend hatte ein Daniel Schneider sich unter dem Magistrate von Friedeberg 1768 in Neumecklenburg niedergelassen, in dem er den dortigen Wiesenläuferkrug in Zeitpacht nahm. Er teilte das Haus mit dem angestellten Wiesenläufer der Stadt, die ihm dann noch 18 Morgen Land zu dem kleinen Garten ablassen wollte, als er sich 1772 entschloß, um endlich ein dauerndes Domizil zu haben, die Stelle in Erbpacht zu nehmen.

Bei den Verhandlungen am 28. Dezember des Bürgermeisters Schede im Beisein des Predigers Carl Christoph Hübner(?) und des Gerichtschulzen Mich. Beusche erklärte sich Schneider bereit, ein Einkaufsgeld von 100 Tlr. zu zahlen, dazu einen jährlichen Kanon von 8 Tlr. an die städtische Kämmereikasse, für die 18 Morgen aber nur 18 Gr Zins. Die Gebäude wollte er stets selbst in baulichem Stand halten, im Hausflur des lieben Friedens wegen eine Scheidwand ziehen lassen, nur Stadtgetränke beziehen und das übliche Zapfengeld zahlen. Da er alles mit eigenem Gespanne abzuholen hatte, bewilligte ihm der Magistrat neben je 2 Kühen und Kälbern noch das Weiderecht für 2 Pferde auf städtischem Gelände, mit dem gemeinsamen Hirten mußte sich Schneider aber auseinandersetzen.

Für den Vertrag mußte erst die Zustimmung Brenkenhoffs eingeholt werden, weil es sich hier um die Ansetzung eines Ausländers handelte. Der hatte vorher nichts dagegen gehabt, verlangte von Lichtenow aus aber die 100 Tlr. für seine Wartheverwaltungskasse, was die Küstriner Kammer im Interesse von Friedeberg in Berlin nicht befürwortete, als sie den Erbvertrag zur Konfirmation einsandte. Der bestätigte Kontrakt trug den Vermerk „auf Spezialbefehl des Königs“ und die Unterschriften der Minister v. Massow, v. Blumenthal und wurde dann auch am 1. Juli vom Friedeburger Rate unterschrieben, so daß Schneider ein wichtiges Dokument zugestellt werden konnte für den gültigen Besitz seines hoffentlich „dauernden Dominicils“.

Um 1780 meldeten sich in Driesen und dann bei der Kammer in Küstrin ein Georg Hepscher (Hübscher?), Christian Hanelt u. Samuel Gellert als Deputierte von 10 Familien aus Waitze Holländer bei Birnbaum und beehrten das Driesener Amtsvorwerk Holm in Erbpacht, das aber noch ein Malachowski in Zeitpacht besaß. Sie besahen sich dann die Gelegenheiten im Warthebruch, konnten aber nichts Passendes finden und bewarben sich wieder um Holm, wollten selbst bauen, aber keine Dienste übernehmen, baten um baldigen Entscheid, damit sie drüben verkaufen könnten. Die Verhandlungen zogen sich lange hin, die angebotene Kautions von 100 Tlr. erschien dem Amte zu gering, der Anschlag der Vorwerksgebäude den Deputierten wie auch der jährliche Zins zu hoch. Wieder erging der Rat, sich nach einem „schicklicheren Orte“ umzusehen. Ob er für die Waitzer Wirte gefunden worden,

kann nicht gesagt werden. Einen Monat vor der Sorg- und Klaglosstellung des „Vaters der Kolonisten“ durch den Tod wurde den Waitzern wieder nur Zeitpacht vorgeschlagen.

Um Ostern 1786 hatte die Behörde viel Verdruß wegen der in einigen Kolonien ausgebrochenen „Emigrierungssucht“, besonders im Sternberger Kreise, veranlaßt durch Werber des Kaisers Joseph II., der in die Fußstapfen seines Ideals, des alten Königs, getreten war und für Galizien und Ungarn überall Kolonisten werben ließ. Seine Agenten saßen im Meseritzer Kreise und fanden unter den Kolonisten auf kleinen Stellen hier viel Zulauf, sogar bis in das Odergebiet hin. Einheimische Kräfte stellten sich ihnen gern zur Verfügung als Agitatoren, und zwar oft unter dem Vorwande, man wolle bessere Stellen in Westpreußen und an der Netze suchen. Das Gerücht wußte von Kommandos von kaiserl. Husaren drüben in Großpolen zu berichten, die die Emigranten sicher nach der neuen Heimat geleiten sollten. Dauernd gingen so um Ostern Wagen mit den Habseligkeiten der Unzufriedenen heimlich über die Grenze nach Polen. Es half nicht viel, daß die Kammer den „General-Tobaks-Brigadier“, Hauptmann von Wedel, und die Landräte beauftragte, die Grenze streng zu bewachen und ein Warnungsedikt von allen Kanzeln verlesen zu lassen, das harte Strafen den Emigrierenden und ihren Helfern androhte. Es wurden auch Kundschafter nach Meseritz auf „Diäten“ geschickt, die nur feststellen konnten, von Husarenkommandos sei drüben nichts zu merken.

Als Verluste wurden aus dem Sternberger Kreise vom Landrat dann im Juni nach Berlin gemeldet: Johann Kietzer, der Hauptagent, Friedrich Hoffmann, Christoph Geiseler, David Becker, Erdmann Lehmann, J. Lindemann, Staßberg und Hader. Dann aus Brenkenhoffsfließ Jakob Hue, J. Weißing, Chr. Gluser, Chr. Lucke, ferner aus Jamaika Mathias und Paul Gabert, endlich noch Chr. Stachwitz, dann ein Justizbeamter Zachler, der heimlich davongegangen war und drüben in — Wien die Sache leitete! Ob diese Namen sich wohl unter den von Joseph angesetzten Kolonisten dieser Zeit finden?

Aus Welma bei Rogasen war ein Feuerherm mit einem Versicherungspaß Brenkenhoffs mit den Seinen nach Driesen gekommen. Dort erlernte sein 1755 geborener Sohn Johann Heinr. das Rademacherhandwerk und ließ, als er nach „ausgestandener“ Lehrzeit auf die vorgeschriebene Wanderschaft gehen wollte, in Hohen-Cartzig von Brenkenhoff dazu bescheinigen, daß ihm als gebürtiger Ausländer alle Benefizien eines solchen auf Grund des Ediktes vom 21. 1. 1773 zuständen, daß er vor allem „mit allen Werbungen verschont bleiben solle“. Feuerherm arbeitete, wohl folgend der Mutter Snut Mahnung an Hanne Nüte, nur bis Teterow oder höchstens bis Swan, 2¾ Jahre im nahen Friedeberg, wo ihm das dortige Gewerke nach Beendigung der Zeit bescheinigte, er sei 27 Jahre alt, nur mittelmäßiger Statur und besäße braunes Haar, habe sich sonst „treu, fleißig, friedsam und ehrlich, wie einem Gesellen gebühret, verhalten; dann sprach das Gewerk die Bitte

aus, sämtliche“ Handwerksgenossen möchten ihn nach Handwerksgebrauch überall passieren lassen, und drückte zur Beglaubigung dieser Kundschaft das Gewerksiegel neben die Unterschriften der Ältesten und des Assessors für die Gewerke, des Ratsmitgliedes Bethke am 12. März 1782.

Diese Dokument reichte Feuerherm dann in Driesen beim Magistrate mit ein, als er sich dort im nächsten Jahre um Bewilligung des Bürgerrechtes zur Niederlassung als Stell- und Rademacher bewarb. In diesem Dokumente wurde ihm wieder bescheinigt, daß er mit seinen Eltern aus Welna gekommen sei, daß er den vorgeschriebenen langen Bürgereid abgelegt und darin gelobt habe: nicht nur dem Landesherrn, sondern auch „einem Hochedlen Magistrate der königl. Stadt Driesen jederzeit getreu und gehorsam zu sein, dero Nutzen und Bestes nach meinem höchsten Vermögen zu befördern und dagegen Schaden und Nachteil zu kehren und abzuwenden!“ So oft er von Staat und Stadt „Bei Tag und Nacht in gemeinen oder öffentlichen Sachen gefordert werde, will ich allem gehorsamlich erscheinen und alles dasjenige, was mir auferlegt, mit getreuem Fleiß bestellen, mich auch in keinerlei Sachen wider Ew. Majestät und den Hohen Magistrat gebrauchen noch finden lassen. Insonderheit, wenn bei Zusammenkünften oder Versammlungen anzügliche Reden, trafbare Redensarten wider den Magistrat geführt werden sollten, bin ich schuldig, solches sogleich ihm als meiner vorgesetzten Obrigkeit pflichtgemäß anzuzeigen!“ Nach dem ihm gewährten Freijahre werde er „alle und jede bürgerliche Gaben, sie haben Namen, wie sie wollen, gern und willig abtragen und bezahlen“ und sich in allen Dingen wie einem getreuen Bürger eignet und gebühret erzeigen und verhalten.

Der Brief, ausgestellt vom 7. 7. 1783 wurde von Berlin genehmigt und diente dem Meister Rademacher 1797 wieder als wertvolles Dokument, als er sich entschloß, seiner Nahrung wegen Landmeister in Trebitsch bei Landsberg zu werden. Das besaß damals 4 Lehnschulzen, 30 Bauern und 8 Kossäten und hatte eine starke Passage. Alles das erschien Feuerherm günstiger als die Tätigkeit in der Stadt Driesen. Die Berliner Zentrale hatte nichts gegen seine Umsiedlung, weil Trebitsch ja eine katastrierte Rademacherstelle zukam. Er brauchte sich nicht zum Driesener Gewerke halten, weil man von oben für diese überlebte Institution nicht mehr viel übrig hatte.

Einen Versicherungsschein hatte sich auch etwas spät der Tischlermeister Gottfr. Schieritz aus Tirschtiegel besorgt und war nach dem Netzelande gekommen, um sich in verschiedenen Städten „die Gelegenheit“ zu besehen zur Niederlassung. Er fand sie in Filehne, wies seinen Schein beim Magistrate vor und bekam die darin zugesagten Benefizien.

Der neue Grundherr von Blankensee war aber mit der Befreiung von der Bezahlung des zugesprochenen Bürgerrechtes und der für mehrere Jahre von den bürgerlichen Lasten nicht einverstanden, da dergleichen

bisher nur für kgl. Städte Geltung gehabt hatte. Er wandte sich darum 1791 in dieser Angelegenheit nach Berlin und berief sich auf die Privilegien, die er doch von der früheren Herrschaft von Sapieha mit-erworben, er bat, da es an Tischlern in seiner Stadt nicht fehlte, den Schieritz nach einer kgl. Stadt umzusiedeln, er könne ihn nur behalten, wenn im Interesse der Kämmereikasse und seiner Einnahmen sämtliche oneras ohne Freijahre gezahlt würden.

Die Bromberger Domänenkammer mußte zugeben, daß hier ein Präzedenzfall vorliege, und bat in Berlin um prinzipielle Entscheidung, damit in Zukunft keinerlei Irrungen mehr möglich seien. Den Grundherrschaften sei bisher keine Verpflichtung auferlegt worden, die produzierten Versicherungsscheine ausländischer Professionisten zu respektieren. Es sei aber zu erhoffen, daß Blankensee den schon in Filehne etablierten Schieritz behalten würde, dem man nur, um die Rechte des Grundherrn nicht zu schmälern, Befreiung von der Erwerbung des Meisterrechtes und für 3—4 Jahre auch vom Servisgelde zubilligen werde. Von der Akzise konnte er nach den bisherigen Übungen im Interesse dieser Kasse nicht befreien. In diesem Sinne wurde die Angelegenheit dann auch geregelt, so daß Schieritz nicht umgesiedelt zu werden brauchte.

Über einen Brand in Lissa 1795

Im Herbste des Jahres 1795 war in der Fraustädter Vorstadt zu Lissa in dem Hause der Witwe Maria Magdalena Leiting abends ein Feuer entstanden, das gerade nicht viel Schaden anrichtete. Auf den Bericht darüber an die Kammer in Posen wurde der zuständige Steuerrat von Hirschfeld angewiesen, in Gemeinschaft mit dem Rate der Stadt nach der Entstehungsursache zu forschen.

Das Protokoll über die Vernehmungen vor dem Rate und dem Steuerrat vom 8. Dezember wanderte zu Nutz und Frommen der Nachlebenden an das Berliner General-Direktorium, unterschrieben von Hirschfeld, Junk, Kunze, Woyde, Spitz und Neumann.

Die Hausbesitzerin war, eine geborene Rodewald, 52 Jahre alt und seit 13 Jahre im Witwenstande lebend, wohnte mit einer Witwe Margarete Langner zusammen. Sie bekundete unter ihrem Eide, gegen 9 Uhr abends habe sie mit ihrer Hausgenossin das gemeinsame Lager aufgesucht, im ersten Schlaf wurden beide durch den Ruf geweckt: „Gewalt! Es ist Feuer!“

In einer Nebenstube wohnte der Schwiegersonn der Langner, der, wie alle verhörten Personen, kath. Glaubens, der Zimmergeselle Ignatz Roehr von 58 Jahren war. Die Ehefrau Elisabeth zählte erst 23 Jahre. Roehr war abends von der Arbeit gekommen, hatte kalte Buttermilch getrunken und mußte darauf gegen 8 Uhr noch auf den Abtritt, neben dem Schuppen auf dem Hofe. Auf die Frage, ob er mit Licht oder mit brennender Tabakspfeife gegangen war, entgegnete er auch unter seinem Eide, „das wolle er nicht an sich kommen lassen“. Ob er seine Tabakspfeife „produzieren“ könne? Nur die mit einem Porzellankopfe, die habe er mit gerettet, die hölzerne sei mit verbrannt!

Er wäre dann gleich zu Bett gegangen, während seine Frau bei Licht noch gegen 10 Uhr an seinem Arbeitsrocke etwas ausgebessert habe und ihn um diese Zeit mit dem Rufe weckte: „Es brennt im Schuppen!“ Er habe sofort das Bett und dann eine Lade gerettet, darüber das „Feuergeschrei“ auf der Straße zu machen vergessen.

Weil im Vorverhöre manche Zeugen den Roehr belastet hatten, war seine Vernehmung jetzt recht ausführlich; dabei zeigte er sich recht temperamentvoll. Er mußte zugeben, daß es zwischen ihm und der Schwiegermutter öfters zu heftigen Wortwechseln im Laufe der Zeit gekommen sei, wobei er auch wohl einmal geäußert hatte, es möge das Gewitter dreinschlagen. Dann aber habe er seine Heftigkeit abgeben und auch Vergebung erlangt. Die Hausbesitzerin hatte ihm aber des lieben Friedens wegen gekündigt; weil die gemietete Wohnung aber noch von einem Juden besetzt war, konnte er nicht ziehen, freilich hatte er keine Miete mehr bezahlt.

Die Streitigkeiten zwischen Schwiegersohn und Schwiegermutter bestätigte vor allem der Tagelöhner Glauger, während der 50jährige Arbeiter Michael Dohnke sich darum nie bekümmert zu haben angab. Der war früh am Abende mit seiner Frau auf den Boden schlafen gegangen und wurde bald von einem hellen Schein durch die Dachlucke geweckt, rannte mit seinen Habseligkeiten nach unten, wo er schon den auch rettenden Glauger traf.

Der war in seiner Stube durch das Weinen seines Säuglings geweckt worden und sah den Schuppen schon in hellen Flammen. Auch er hatte das vorgeschriebene Lärmmachen auf der Straße den andern überlassen, um nur seine Lade noch in Sicherheit zu bringen. Wenn er von Roehr auch den Ausspruch gehört hatte, das Haus möge zugrunde gehen, wollte er ihn doch nicht der böswilligen Brandstiftung bezichtigen.

Elisabeth Langner beteuerte dann noch, seit Mittag sei in dem Ofen kein Feuer gewesen, lenkte den Verdacht auf Bewohner derselben Straße, mit denen die Leitig gerade nicht gut stand, und die allerlei Schlechtes von ihr redeten. Sie war in erster Ehe mit einem Stantke verheiratet gewesen.

Zuletzt wurde der Nachbar, der Schuhmacher Anton Stephan, vernommen, der bei einer Witwe Thiele wohnte. Er war 39 Jahre alt und hatte noch gearbeitet, als das Feuer ausbrach, das nach seiner Meinung nur im hölzernen Schornstein des Leitigschen Hauses angekommen sein könne, der Wind habe die Flammen dann erst auf den Schuppen getrieben.

Dieser Meinung schloß sich dann der Steuerrat auch in seinem Bericht nach Posen an, worin er meldete, daß man noch gern vor Winter bauen wolle, aber nur Schindelbedachung aufbringen könne. Berlin entschied, es ausnahmsweise diesmal zu gestatten, aber darauf zu sehen, daß der Dachstuhl und die Sparren so fest würden, daß bei besseren Zeiten das prinzipienmäßige Ziegeldach die Schindeln verdrängen könne. Es fehlte nämlich in der Gegend bei der großen Bautätigkeit nach dem großen Brande 1790 sehr an Ziegeln. Natürlich durfte es nicht wieder einen hölzernen, nur „bekleibten“ Schornstein im Wohnhause geben.

Albert Koerth, Berlin.

Die auf deutschem Fuß errichteten Regimenter der polnischen Kronarmee in Westpreußen von 1717 bis 1772.

Nach einem alten Manuscript eingesandt von G. Chr. v. Unruh.

Von einem geordneten stehenden Heere Polens kann erst seit der Regierung des Königs August II. (1697—1733), und zwar seit dem Jahre 1717 die Rede sein. Zwar war schon 1699 der Abzug der sächsischen Truppen aus Polen und die Feststellung der polnischen Armee auf 8000 Mann Reiterei und 10 000 Mann Fußvolk in Aussicht genommen worden, „ingleichen Sr. kgl. Maj. Garde zu Fuß 800 Mann, der Königin Garde 600 Mann und 1000 Dragoner, die unter dem Kommando des Generals v. Flemming (s. u.) in der Republik Armeen miteinbegriffen sein sollten“, allein der Unruhe in und außer dem Lande war zu viel, als daß der König seine zuverlässigeren sächsischen Truppen entbehren mochte. Die Feindseligkeiten mit Schweden, Russen und Türken und schließlich besonders mit den zu der immer dringender geforderten Entfernung der sächsischen Regimenter gebildeten Konföderation beschäftigten dieselben reichlich. Nachdem aber am 3. November 1716 mit den Konföderierten ein Vergleich getroffen worden war, der durch den zu Anfang 1717 gehaltenen Reichstag seine Bestätigung fand, kam es zu einer neuen und festen Einrichtung des polnischen Heerwesens. — Die zwei Teile, Kronland und Litauer hatten ihre eignen Heere, deren jedes ihren besonderen Großfeldhern, und Unterfeldherrn hatte und wiederum jedes in eingeborene und fremdländische Truppen, jene ursprünglich nur aus Reiterei, diese hauptsächlich aus Fußvolk bestehend. Diese Unterscheidungen wurden beibehalten. Die eingeborenen Truppen behielten die nationale Bekleidung und Bewaffnung und das Kommando polnischer Sprache, die fremdländischen Truppen ausländischen Autoraments nunmehr in Dragoner und Fußvolk, zu welchem die Artillerie zählte, geteilt, wurden in bezug auf Bekleidung, Bewaffnung wie meistens auch Sprache „auf deutschen Fuß gestellt.“¹⁾

¹⁾ Erst unter König Stanislaus August, 1766, „erlitten die Garden zu Fuß, sowohl von der Kron-Armee, als von Litauen einige Veränderungen in der Montur und wurden von da ab auch die gemeinen Übungen allein in poln. Sprache kommandiert, da sonst solches in deutscher Sprache war.“ (Thorner wöchentl. Nachrichten 1766, 9. Okt.).

Die Kronarmee ward nun folgendermaßen eingerichtet:

I. Polnische Truppen:

Sechs Regimenter:

1. Das Königs-Regiment, enthaltend 4 Husaren- und 20 Panzer-Fahnen	1325 Mann
2. Das Kgl. Prinzen-Regiment, enthaltend 4 Husaren- und 19 Panzer-Fahnen	1225 „
3. Das Kron-Großfeldherrn-Regiment, enthaltend 4 Husaren und 19 Panzer-Fahnen	1225 „
4. Das Kron-Unterfeldherrn-Regiment, enthaltend 4 Husaren- und 18 Panzer-Fahnen.....	1175 „
5. Das Königs-Regiment der leichten Fahnen (5)	650 „
6. Das Kronherrn-Feldherrn-Regiment der leichten Fahnen (9)	450 „

II. Deutsche Truppen.

a) Dragoner:

1. Garde des Königs unter Kommando des Stallmeisters von Litauen	1000 Mann
2. Garde der Königin unter Kommando des Kron-Kämmerers.....	500 „
3. Garde des Prinzen unter Kommando des Oberst Schachmann	500 „
4. Regiment des Kron-Großfeldherrn unter Kommando des General Granowski	500 „
5. Regiment des Kron-Unterfeldherrn unter Kommando des Generals Kasenau	500 „
6. Regiment des Kron-Untertafeldeckers unter Kommando des General Geschkau	500 „
7. Regiment des Oberst Prebendau	500 „

b) Infanterie.

1. Garde des Königs unter Kommando des Oberst Grzegorzewski	3000 Mann
2. Garde der Königin unter Kommando des Generals Graf Flemming.....	1000 „
3. Garde des Prinzen unter Kommando des Stallmeisters von Litauen	1000 „
4. Regiment des Kron-Großfeldherrn unter Kommando des Brigadiers Rappe	850 „
5. Regiment des Kron-Generalfeldzeugmeisters	850 „

Übertrag 17 650 Mann

Übertrag 17 650 Mann

H e y d u c k e n .

des Kron-Großfeldherrn	150	Mann
des Kron-Großmarschalls	150	„
des Kron-Unterfeldherrn	100	„

zusammen 18 050 Mann²⁾

Diese Zahlen wurden jedoch bei der endgültigen Einrichtung nicht immer festgehalten. So hatten die Kron-Infanterie-Regimenter „Königin“ und „Prinz“ u. a. (nur etwa die Hälfte der obengenannten Stärke, daher die Errichtung eines neuen Infanterie-Regiments d e u t s c h e r) Richtung i. J. 1726, nämlich des sog. Hufen-Regiments, nicht eine Armeevermehrung über die 1716 angestrebte Stärke bedeutet.

Die zur Erhaltung eines stehenden Heeres fruchtbarste Einrichtung war, daß man für regelmäßige und völlige Besoldung des Heeres durchgreifende Fürsorge traf. Die Soldverhältnisse waren bisher jämmerlicher gewesen. Eine 1697 erschienene „Beschreibung des Königreich Polens“ gibt folgende Schilderung: „Man bezahlt die poln. Truppen nicht wöchentlich oder monatlich, ja nicht alle sechs Monate, und man kann wohl sagen, daß man ihnen oftmals gar nichts gibt. Wenn die Soldaten bei der Armee sind, so erhalten sie sich von Krautwurzeln, Früchten, die sie in den Wäldern finden, und von Pferdefleisch, wenn sie dergleichen haben können, denn in Polen ist es nicht gebräuchlich, ihnen Commißbrod zu geben. Also lassen die Offiziere ihnen selbst ihren Unterhalt schaffen, so gut sie können. Und gleichwie der größte Teil vom Hunger und Elend stirbt und verschmachtet, also ist auch kein Wunder, daß man alle Jahre eine zweite Armee aufrichten muß. — Die Offiziere werden nur alle zwei Jahre und oftmals nur alle zwei Jahre bezahlt. Zu solchem Ende wird eine Commission an einem von dem Hof entlegenen Ort versammelt, weil kraft einer Verordnung von dem Reichstage die Könige den Commissarien, welche zur Bezahlung der Soldaten gehalten werden, nicht beiwohnen sollen, obgleich alles dabei in des Königs Namen geschieht und vorgeht. Die von der Reichsversammlung abgeordneten Commissarien regulieren die Bezahlung aller Offiziere. Gemeiniglich wird ihnen, absonderlich den Fremden, ein Teil davon abgezogen, und man kann sagen, daß dieses mit einigem Rechte geschehe, weil sie fast nichts aufgewendet haben, ihre Compagnien in Stand zu erhalten, da doch die Commission mit ihnen eine solche Rechnung macht, als ob sie die Soldaten auf ihre Kosten unterhalten hätten. Und auf diese Weise sind die Dienste in Polen gut für die Offiziere, wenn selbige einmal zur

²⁾ Diese 18 500 Mann der Kronarmee nebst 6000 Mann der Litauischen bei einem Reiche von 13 500 Quadratmeilen! — Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte schon 1718 ein Heer von 60 000 Mann und hinterließ es über 70 000 Mann stark bei 2197 Quadratmeilen.

Hauptmannsstelle gelangt und im Stande sind, daß sie einige Zeit lang auf ihre Bezahlung warten können. Öfter wird die Armee nur alle zwei Jahre bezahlt. Es ereignen sich auch Zeiten, daß man dieselben wegen Mangel an Geld nicht bezahlen kann usw.“.

Im Jahre 1716 wurde Preußen eine Armeesteuer, die sogenannte *Krasnostavische Quartäle*, nämlich ein Teil von früheren rückständigen Solde, dessentwegen 1716 mit der konföderierten Armee Berechnung geschehen war, mit Übergehung der Landesrechte, nach denen erst die Einwilligung der Stände einzuholen war, auferlegt. Nachgehende Beschwerden sowie auch die Bemühungen um Minderung der *Krasnostavischen Gelder*, hatte keinen Erfolg. Die Städte brachten nur ihren Anteil durch eine Kopfsteuer zusammen, die königlichen, geistlichen und adeligen Güter auf eine beliebige Art. Der Schatzmeister Preußens aber hatte an der ganzen Summe einen Groschen vom Gulden zu beanspruchen.

Ohne die Einwilligung des preuß. Landtages nachzusuchen, erhielt nun auch ein Teil der Kronarmee in Preußen Standquartiere. —

Wenn man nun bedenkt, daß die ganze neue Armeeinrichtung getroffen war „damit wieder allen sowohl innerlichen als äußerlichen Anfall eine völlige und wirkliche Sicherheit vor die Majestät und Freiheit vorhanden sei“, so muß man allerdings staunen, wie die ganze Westgrenze Preußens bis an die Weichsel auch jetzt noch ganz ohne Militär gelassen wurde, (Danzig im Norden der Provinz hielt nur zu seinem eigenen Schutze seine Stadtsoldaten) und nur auf der rechten Weichsel-Seite ein einziges nie sehr starkes Infanterie-Regiment nach Elbing, ein ebenso schwaches Dragoner-Regiment nach Graudenz und nach Thorn ein drei Kompagnien starkes Kommando der Kron-Garde gelegt wurde, da doch der preußische Nachbar mit einem so viel stärkerem Heere die Provinz von zwei Seiten bedrohte. Elbing wurde vor allen Dingen deswegen mit Garnison bedacht, weil sein Territorium von kgl. preußischen Truppen besetzt gehalten wurde, da Polen die im Bromberger Vergleiche von 1657 versprochenen 40 000 Taler nicht zahlte, und man einem neuen Versuche, sich der Stadt selbst zu bemächtigen, vorbeugen wollte. Die Städte selbst aber hatten an diesem anscheinenden Schutz wenig Gefallen. Elbing trug die Last bei seinem Reichtum noch am leichtesten, Graudenz machte fortwährend Anstrengungen, den ihm auferlegten Stab des Prinz Dragoner-Regiments wieder los zu werden, und Thorn jubelte, als ihm endlich 1739 das Kommando Kron-Garde wieder abgenommen wurde.

Gegen einen ernstlichen Angriff von außen war die Provinz mit dieser geringen Truppenzahl (die in Elbing, Graudenz und Thorn zusammen noch nicht 1000 Mann betrug,) nicht bewahrt. Die polnischen Besatzungen konnten daher auch nichts anderes tun als sich zurückziehen, als die Russen im Siebenjährigen Kriege auch Westpreußen zu besetzen für gut befanden, und ferner als König Friedrich II. die Besitz-

ergreifung des poln. Westpreußens ausführte. Die einzigen Kriegstaten aber in Preußen, die von polnischen Truppen geschahen, (1743) sind unglückliche gewesen. Der Versuch, den Oberst Steinfließ mit dem litauischen Regiment Pocięj machte, bei Graudenz einem russischen Korps den Weg nach Danzig zu verlegen, gelang wohl, als es sich nur um die kleine russische Avantgarde handelte, erwies sich aber sofort als nutzlos, als das russische Hauptkorps nachrückte. Bei Schwetz aber wurde der Czersker Kastellan gleich zurückgeworfen und der schlimme Ausgang des größeren Gefechtes bei Witschetschin, Kreis Neustadt an der pommerschen Grenze am 20. April 1734, besiegelte das Schicksal der Entlastungsversuche vollends. Danzigs Besatzung, soweit sie aus polnischen Truppen bestand, hat bei dem Ausfall gegen Plehnendorf am 10. März so wenig als im Gefecht bei Ohra am 19. März und bei dem Ausfall zugunsten der Franzosen am 9. Juni Stand gehalten und mußte im Juli, da die Stadt sich den Russen ergab, das Gewehr strecken. — In den der 1. Teilung Polens vorangegangenen Konföderationskriegen war Polnisch-Preußen bis auf Elbing und seit 1269 auch Marienburg, ohne daß die dort stehenden Soldaten mehr als nur zur Sicherheit dieser Städte dienten, von Regierungstruppen ganz entblößt und die fanatischen Haufen der Konföderierten übten ihr Schreckensgewerbe in Pommerellen wie im Michelauer Lande (Strasburger und Löbauer Kreis) nach ihres Herzens Lust, wo sie nicht durch nachsetzende russ. Truppen gestört wurden.

4 Geburtsbriefe aus Obersitz, Kr. Samter *)

Mitgeteilt von Dr. Schöber.

Das Städtchen Obersitz (k o) a. d. Warthe, schon 1458 als Stadt bezeugt, wurde 1638 für deutsche protestantische Einwanderer neu gegründet. So sind die 4 nach ihrem sippenkundlichen Gehalt hier ausgewerteten Geburtsbriefe aus den Jahren 1695, 1725 (2) und 1744 in deutscher Sprache geschrieben und zeugen von deutschen Menschen. Da die Kirchenbücher erst mit dem J. 1737 einsetzen, werden die von ihnen aufgehellten Zusammenhänge gelegentlich von Nutzen sein können.

1. 1695 Jan. 4.

1. **Steuer** George; * Obersitzko;
2. † **Steuer** Elias, Bgr. u. Inwohner, Ob.;
3. **Glubsch** Margarethe;
4. † **Steuer** Jeremias, Bürgermeister, Ob.;

*) Heimatarchiv Fraustadt.

5. **Mecke** Ursula;

6. † **Glubsch** Christoph, Müller auf der Sajonscher Mühle [vermutlich: Zajączkowo, Kr. Santer];

7. **Reich** Margarethe.

Zeugen: H. Melchior **Schendel**, Ratsverwandter, u. Adam **Bredenfeldt**, beide Bgr., Obersitzko. Stadtsiegel, U.: Friedrich **Frieben**, Bürgermeister.

2. 1725 Dez. 31.

1. **Kärgel** Christoph; * Obersitzko 2. 8 1720;

2. **Kärgel** Christoph, vornehm. Bgr. u. Züchnerältester, Ob.;

3. **Schmied** Dorothea;

4. † **Kärgel** David, vornehm. Bgr. u. Leinweberältester, Wronke;

5. **Schendel** Catharina, Kürschnerstochter, Wronke;

6. † **Schmied** Benjamin, vornehm. Bgr. u. Tuchm.-Ältester, Wronke;

7. **Bartosch** Anna, Tuchmacherstochter, Wronke.

Paten: H. Joh. Christoph **Scholtz**, Cantor, u. H. Christoph **Jäckel**, vornehm. Bgr., Tuchm. u. Gerichtsverwandter, beide Obersitzko.

Zeugen: H. Christoph **Lange**, vornehm. Bgr., Huf- u. Waffenschmied u. Ratsverwandter, u. H. Daniel **Schwermer**, vornehm. Bgr. u. Züchnerältester, beide Obersitzko. Stadtsiegel, U.: Martin **Wende**, Proconsul.

3. 1725 Dez. 31.

1. **Kärgel** Daniel; * Obersitzko 4. 1. 1717; Halbbruder des Christoph; Züchner;

2. **Kärgel** Christoph, vornehm. Bgr. u. Züchnerältester, Ob.;

3. **Fritzsche** Catharina;

4. † **Kärgel** David, vornehm. Bgr. u. Leinweberältester, Wronke;

5. **Schendel** Catharina;

6. † **Fritzsche** George, Erbmüller auf der Stadtmühle, Ob.;

7. **Wiese** Maria, Jaroczewo [Jaraczewo, Kr. Jarotschin].

Zeugen (u. Paten): dieselben wie unter Nr. 2.

Stadtsiegel, U.: Martin **Wende**, Proconsul.

Obersitzko, 1744 Sept. 24, stellen die Ältesten der Züchner, Heinrich **Zöllner** und Joh. Heinrich **Droscht** [?], dem Daniel **Kärgel**, der am 20. 2. 1727 freigesprochen worden ist, einen Gesellenbrief aus.

4. 1744 Mai 16.

1. **Mühlbach** Christian; * Obersitzko;

2. **Mühlbach**, George, Bgr. u. Zimmermann, Ob.;

3. **Frune** Maria;

4. **Mühlbach** Mathias, Gärtner, Wunschrig [?];

5. **Schultz**, Elisabeth;

6. **Frune**, Elias, Zimmermann, Landsberg [a. W.];

7. **Schultz** Elisabeth, Seeren [Kr. Oststernberg].

Zeugen: H. Martin **Spickermann**, Ratsverwandter, u. H. Sigmundt **Grund**, Bgr. u. Schuhmacher, beide Obersitzko.

Stadtsiegel, U.: Samuel **Krug**, Bürgermeister, Gottlob **Lobitz**, Notarius.

Namenweiser.

Die Ziffern bezeichnen die Nummern der Geburtsbriefe.

Bartosch 2	Kärgel 2, 3	Scholtz 2
Bredenfeldt 1	Krug 4	Schultz 4
Droscht [?] 3	Lange 2	Schwermer 2
Frießen 1	Lobitz 4	Spickermann 4
Fritzsich 3	Mecke 1	Steuer 1
Früne 4	Mühlbach 4	Wende 2, 3
Glubsch 1	Reich 1	Wiese 3
Grund 4	Schendel 1, 2, 3	Zöllner 3
Jäckel 2	Schmied 2	

Innungsbriefe aus Sarne, Kr. Rawitsch

Mitgeteilt von Dr. Schöber.

Auch aus dem kleinen Städtchen Sarne (Gründungsurkunde von 1407, Nov. 11) sind unserem Heimatarchiv einige Innungsbriefe überkommen; deren sippenkundlicher Gehalt der Erwähnung wert erscheint. Die beiden Geburtsbriefe sind vom Stadtschreiber vollzogen; die drei Lehrbriefe entstammen der Lade der Züchnerinnung *)

I. Geburtsbriefe.

1. 1704 Mai 29.

1. Maria Brauncke, kath.;
2. Christoph Brauncke, Bgr. u. Windmüller — Oberältester, S.;
3. Dorothea Schmied;
4. George Brauncke, Bgr. u. Windmüller, S.;
5. Dorothea Wängler;
6. Martin Schmied, Bgr. u. Ackersmann, S.;
7. Catharina Käschner.

Zeugen: (auch Paten): Friedrich Langner, Schneider, und Mattheus Bancke, Windmüller, beide Bgr. Sarne.

Stadtsiegel. U.: Franciscus Joannes Sulkowski, Notarius Juratus Sarnens.

2. 1761 Jan. 9. (Sarnau)

1. George Weichert; * Sarne;
2. † Geo. Ernst Weichert, Bgr., Züchner u. Leinweber, S.;
3. Anna Maria Niepel;
4. † Friedrich Weichert, Bgr.; Züchner u. Leinweber, S.;
5. Elisabeth Leiffer;
6. † Matheus Niepel, Bgr., Züchner u. Leinweber, S.;
7. Eva Purmann.

Zeugen: Friedrich Müller, Müller, und Geo. Sommer, Züchner u. Leinw.; beide Bgr. Sarne.

Stadtsiegel. U.: Adam Dąbrowicz. B. S.; Matthias Sadzikowski, Notarius Juratus Sarnoviens. utriusque Officii.

*) S. Warschauer S. 226 f.

II. Lehrbriefe.*)

1767 Febr. 24. (Sarnau).

Geo. Ernst Weichert.

Lehrinstr.: Mattheas [!] Nipel Lehrzeit 25. 1. 1761—25. 1. 1764.

Gewerkssiegel der Züchener. U.: Joh. Weichert, Christoph Jocks, Andreas Teige, Geo. Sommer, Zechschreiber Samuel Kühnast.

4. 1770 Juni 19. (Sarnau).

Andreas Langner.

Lehrinstr.: Der Vater Casper L.; freigespr. 22. 10. 1768.

Gewerkssiegel. U.: Andreas Teige, Oberältester; Matthäus Trutz, Colleg; Samuel Kinast, Balthasar Sommer, Christoph Josch [-Jocks], Gottlieb Baumgart.

5. 1770 Dez. 17.

Casper Langner, Bgr. u. Züchener, S.

Lehrinstr.: Der Vater Casper L., Gewerkssiegel. U.: Dieselben wie Nr. 4.

Namenweiser.

Die Ziffern bezeichnen die Nummern der Briefe.

Bancke 1	Langner 1, 4, 5	Sommer 2, 3, 4
Baumgart 4	Leiffer 2	Sulkowski 1
Brauncke 1	Müller 2	Teige 3, 4
Dąbrowicz 2	Ni(e)pel 2, 3	Trutz 4
Jocks 3, 4	Purmann 2	Wängler 1
Käschner 1	Sadzikowski 2	Weichert 2, 3
Kühnast, Kinast 3, 4	Schmied 1	

*) Ein Züchener Matthes Flegel aus S. wurde Bgr. in Fraustadt am 17. 9. 1681.

Eine Vier-Familien-Chronik aus Rawitsch

Mitgeteilt von Georg Schulz-Posen.

Vorwort.

Gerade zur rechten Zeit, nämlich zum 300jährigen Bestehen der Stadt Rawitsch (gegr. 1638) ist im Archiv der dortigen ev. Kirche eine Chronik aufgefunden worden, die im Rahmen der Geschehnisse von vier Familien nicht nur mancherlei wichtige Ereignisse aus der Geschichte der Stadt, sondern auch darüber hinaus die wirtschaftlichen und kulturellen Zustände des Deutschtums im Posener Lande vom 17. bis zum 19. Jahrhundert widerspiegelt.

Verfasser der Chronik ist der Rawitscher Bürger und Tuchschermeister Karl Gottlob Benjamin Warncke. Als er die Chronik 1821 zusammenstellte, war er 28 Jahre alt und noch unvermählt. Kurz zuvor war sein Vater gestorben, und diesem Vater verdankte die Familie alles. Denn aus sehr bescheidenen Anfängen hat er sich durch unermüdlichen Fleiß zu einer geachteten Stellung emporgearbeitet, hat durch seine Frau, die einzige Tochter des Tuchmachermeisters Klampt, Anschluß an die Tuchmacherkreise der Stadt gewonnen und muß zu einem gewissen Wohlstand gelangt sein, so daß er seinem Sohne ein nicht unbeträchtliches Erbe an Ansehen und Vermögen hinterlassen und seine Tochter mit einem der ersten Bürger der Stadt, dem Ratsherrn Jacobi, dem Sohne des ehemaligen Hauptpastors der Rawitscher Gemeinde, vermählen konnte.

Der Vater des Chronisten, der Tuchschermeister Gottfried Warncke, war als Geselle weit in der Welt herumgekommen, hatte über seine Erlebnisse Aufzeichnungen gemacht und mag auch vieles seinem Sohne mündlich berichtet haben. Die Mutter hatte die Überlieferungen der Familien Klampt und Kupke treulich bewahrt, und durch seine Schwester stand der Chronist in verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Jacobis, die ebenfalls auf eine beinahe 200jährige Tradition zurückschauen konnten, so daß ihm ein reichhaltiges Quellenmaterial zur Verfügung stand.

Von der Höhe, die der Vater erreicht hatte, schaut nun der Sohn in seiner Chronik noch einmal auf den langsamen und mühseligen Anstieg seiner Familie herab. Ob er dabei geahnt hat, daß für ihn bereits die Schicksalswende eingetreten war? Vielleicht hat er deswegen zur Feder gegriffen, um aus der Betrachtung der Vergangenheit Kraft und Hoffnung für die trübe Gegenwart und die völlig dunkle Zukunft zu schöpfen.

Denn seit dem Wiener Kongreß (1815) hatte sich die Lage des Tuchmachergewerbes im Posener Lande grundsätzlich geändert. Rußland

hatte an seiner neuen Westgrenze eine gewaltige Zollmauer errichtet und damit seinen weiten Absatzmarkt für die Erzeugnisse der Posener Tuchmacherei gesperrt. Während Rawitsch im Jahre 1809 gegen 350 Tuchmacher nebst 1800 Gesellen und Lehrlingen zählte, waren es 1817 nur noch 273. Im Jahre 1821 hatte sich die Zahl der selbständig tätigen Meister bereits auf 36 gesenkt, und 1828 konnten von 200 Meistern nur 18 ihre Gewerbe selbständig betreiben, die übrigen waren entweder nach Kongreßpolen abgewandert, wo sie die dortige Tuchindustrie aufbauen halfen, oder ernährten sich kümmerlich durch allerhand Nebenbeschäftigungen.¹⁾

Dieser katastrophale Verfall der Tuchmacherei bereitete auch der Familie Warncke in Rawitsch einen langsamen Untergang. Wenn man auch nichts Näheres weiß, so verraten die nackten Tatsachen der Kirchenbücher doch genug darüber. Der Chronist zehrte von dem Erbe seines Vaters und starb 1869 im Alter von fast 76 Jahren, und mit seinem Sohne, dem Waffefabrikanten Karl Ferdinand Robert, sank der letzte Rawitscher Warncke 1885 ins Grab, denn seine Ehe blieb außer einem 1872 tot geborenen Söhnchen kinderlos.

Betrachtet man von der Chronik her dies tragische Ende, so findet man die altbekannte Regel bestätigt, daß sich städtische Familien selten länger als in drei Geschlechterfolgen halten; denn die beruflichen Grundlagen städtischer Familien sind viel zu sehr den Erschütterungen ausgesetzt, die die jeweilige wirtschaftliche oder politische Konjunktur mit sich bringt. Entweder gehen solche Familien völlig unter, wie die Rawitscher Warnckes, oder sie zerflattern in alle Winde, ohne in der ursprünglichen Heimat eine Spur zu hinterlassen, wie man das bei der Familie Jacobi feststellen kann.

Die Chronik möge als ein Beispiel dafür angesehen werden, wie man vor mehr denn hundert Jahren Ahnen- und Familienforschung trieb, eine Kunst, die uns im individualistischen 19. Jahrhundert verloren ging, jetzt aber zu unserm völkischen Heile wiedererweckt worden ist.

Der Stil ist wegen der Verschiedenartigkeit der Quellen nicht einheitlich. Während die Geschichte der Familien Warncke, Kupke, Klaupt im echten Volkston gehalten ist, wobei es manchmal auf einen Schnitzer nicht ankommt, stelzt der Zaborowoer Pastor Jacobi im hohen Barockstil einher und wagt aus übergroßer Devotion das Wörtlein „ich“ meist gar nicht niederzuschreiben.

Die Rechtschreibung ist entsprechend dem Original, das 91 Oktavseiten faßt, beibehalten worden, nur die Zeichensetzung, die oft ganz fehlt, ist dem Sinne nach so gestaltet worden, daß der Text übersichtlicher und damit lesbarer wird.

Des besseren Verständnisses wegen seien die Stämme der Familien Warncke und Jacobi auf Grund der Chronik und der Kirchenbücher hinzugefügt.

Für die Erläuterung der medizinischen Fachausdrücke sei Herrn Dr. Pissarek Posen auch an dieser Stelle aufrichtiger Dank gesagt.

¹⁾ Merschel, 200 Jahre Geschichte der Stadt Rawitsch S. 493 ff.

F a m i l i e W a r n c k e

Matthaeus W. Gem. Katharina Micklay
Fretschulze in Stieglitz um 1600

|

Jacob W. Gem. Anna Immin
Ackersmann u. Gerichtsassessor

|

Martin W. Gem. Elisabeth Limpin
Ackersmann

|

Michael W. Gem. Christina Schulzin
Schuhmacher † 1806

Benjamin Klampt Gem. Anna Susanna Kupke
1710—90 1730—1816

|

1. Martin W.
Schuhmacher

2. Michael W.
Tuchmacher

3. Gottfried W. Gem. Anna Susanna Klampt
Tuchschermmeister.
1749—1820

4. Andreas W.
Schuhmacher

5. Daniel W.
Husar

|

1. Karl Gottl. Benjamin W. Gem. Joh. Karolina Schultz 2. Johanna Christ. W. Gem. Ratsherr Jacobi
Tuchschermmeister (Chronist)
1793—1869

|

Karl Ferdinand Robert W. Gem. Susanna Ottilie Kienast
Wattfabrikant
1826—1885

|

totgeb. Sohn 1872

F a m i l i e J a c o b i

Johann Christoph Jacob J.
Tuchmacher in Goldberg

Jacobi, Kantor u. Bürgermeister
in Zaborowo
1657—1709

Johann Christoph J.
Gem. Rosina Elisabeth Grosch
Pastor in Zaborowo
1683—1753

1. Johann Gottfried J.
Gem. Ursula Scharf
Pastor in Rawitsch
1713—1788

2. 3. 4. 5.

1. Gottfried Ananias J.
Gem. Witwe Pfeffer
Pastor in Sarne
† 1824

2. Sohn: Kaufmann

3. Florentina,
Gem. Balthasar Braun

4. Jacobi, Katsherr in Rawitsch
1772—1812
Gem. Johanna Christina Warncke

2 Töchter u. 2 Söhne
1. Heinrich J. 2. Leonora
in Jutroschin

Karl Eduard Jacobi
geb. 1811

Lebenslauf und Herkommen
von
vier Familien, wie auch das Merck-
würdigste derselben,
die zwar aus entfernten Gegenden waren,
sich aber
durch eine lange Reihe von Jahren
hier
in Rawitsch sehr nahe Verwandt wurden.

Gesammelt und zusammengetragen (aus alten hinterlassenen Schriften)
durch Karl Gottlob Benjamin Warncke
Rawitsch 1821.

Lebenslauf und Herkommen der Familie Warncke.

Zu Ende des 16. und zu Anfange des 17. Jahrhunderts lebte in häuslicher, stiller Zufriedenheit, entfernt von dem großen Gewühle der Welt, Herr *Mataeus* Warncke, Privilegierter Freyschulze in Stieglitz bei Charnikow in Groß-Pohlen, und seine Ehr- und Tugendsame Frau hieß *Catharina*, eine geborene *Miklayen*, eines Bürgers Tochter aus *Tütz*; mit selbiger lebte er zufrieden, und die Geschichte der Groß-Eltern erwähnt nur einen Sohn, mit dem sie die Vorsicht in ihrer Ehe beschenkte, welcher in einigen Tagen nach seiner Geburth in der Taufe den Namen *Jacob* erhielt. Er wurde von Jugend auf in der Christlich Evangelisch Lutherischen Religion erzogen, und zu allem guten angehalten, was selbige heilige Religion gebietet und verlangt. Denn seyn Vater und Mutter waren auch derselben Religion zugethan. Als der *Jacob* Warncke in männliches Alter trat, verheiratete er sich mit der Ehr- und Tugendbegabten Jungfer *Anna Immin*, aus Stieglitz gebürtig. Was aber in dieser Zeit für eine Veränderung in Vermögens-Umständen statt gefunden habe, oder ob derselbe mehrere Geschwister gehabt hat, dieses kann ich nicht genau bestimmen. Es wird nur ein Sohn genannt, den sie in ihrer Ehe gezeugt haben, welcher in der heiligen Taufe den Namen *Martin* erhielt. Der gedachte *Jacob* Warncke wird auch als Ackersmann

und Gerichts-Assessor in Stieglitz genannt. Die Eltern des *Martin Warncke* ließen es sich angelegen seyn, ihren Sohn zu allem guten zu erziehen und ihn frühzeitig zur Evangelisch Lutherischen Religion zu halten.

Als er das männliche Alter erreicht hatte, verheiratete er sich mit Jungfer *Elisabeth Limpin*, aus *Stieglitz* gebürtig. In dieser Ehe lebte er als Einwohner und Ackersmann in *Stieglitz* zufrieden, und nur ein Sohn ist uns bewußt, der in dieser Ehe das Licht der Welt erblickte, welcher in der heiligen Taufe den Namen *Michael* erhielt. Allem Vermuthen nach müssen mehrere Kinder in dieser Ehe gewesen seyn, weil der *Michael Warncke*, als ihn seine Eltern zu allem guten in der Lutherischen Religion erzogen, nicht dem Berufe seines Vaters folgte, als er heranwuchs, sondern das Schuhmacherhandwerk erlernte. Nachdem seine Lehrjahre beendet waren, und er eine Zeit lang Geselle gewesen ward, so wurde er Meister in *Charnikow*, wo er auch gelernt hatte, nahm aber zu seinem Wohnorte *Stieglitz*, seinen Geburtsort. Gleich darauf verheiratete er sich mit Jungfer *Christina*, eine geborene *Schulzin*, des Herrn *Matias Schulze*, gewesener Einwohner und Böttchermeister in *Stieglitz*, und ihre Mutter, die ehr- und tugendsame Frau *Anna*, eine geborene *Reichin*, eines Tuchmachers Tochter aus *Schoenlanke*. Ihr Großvater ist gewesen der Ehrengedachte *Johann Schulze*, gewesener Einwohner und Ackersmann in *Schoenlanke*, ihre Großmutter die Ehr- und Tugendsame Frau *Erdmutha*, eine geborene *Micklayin*, eines Ackersmanns Tochter aus *Stieglitz*. Ihr Urgroß-Vater ist gewesen der weiland Ehrengedachte *Martin Schulze*, gewesener Frey-gessener in *Schoenlanke*, und die Urgroßmutter die weiland Ehr- und Tugendsame Frau *Sophia*, eine geborene *Modelskin*, eines Schneiders Tochter aus der *Behle*.

Der gedachte *Michael Warncke* erzeugte mit seiner Ehefrau *Christina Warncke* mehrere Söhne, als *Martin*, *Andreas*, *Gottfried*, geboren 1749, den 6. Januar, *Michael* und *Daniel Warncke*.

Martin Warncke erlernte das Schuhmacherhandwerk und war der Elteste von seinen übrigen Brüdern, verheiratete sich im männlichen Alter und wohnte zu *Runo*, hatte auch die Gerberei miterlernt und betrieb sie auch, hatte sich dabei großen innerlichen Schaden zugefügt, und so kränkelte er schon, als [einmal] i Orte nicht weit von ihm Feuer herauskam, und er sogleich auf das nächste Haus stieg, um es vom Flug-Feuer zu retten, fiel aber herunter, schlug sich hart, und seine alte Krankheit, der Blutsturz, fand sich wieder ein, und so mußte er nach dem Willen der Vorsehung in der Ewigkeit hinüberschlummern. Noch nicht 2 Jahre verheiratet war er gewesen, und hinterließ keine Kinder. Durch die Rechte wurde aber das Erbe, welches größtentheils an seine Brüder fallen sollte, so gedreht, daß (ob die Witwe gleich vermögend war) von den Brüdern doch nur jeder 2 Rthl. erbte.

Der zweite Sohn hieß *Michael Warncke* und erlernte das Tuchmacher-Handwerk, wie er heranwuchs. Nachdem er seine Lehrjahre beendet hatte und er eine Zeit lang Geselle gewesen war, wurde er Meister, ver-

heiratete sich in einiger Zeit und wählte *Runo* zu seinem immerwährenden Aufenthalts-Orte. Er lebte hier eine Zeit lang in einer zufriedenen Ehe, und diese Ehe war gesegnet mit Söhnen und Töchtern, starb aber in den besten Jahren seines Lebens an einer kurzen Krankheit.

Der dritte Sohn hieß Gottfried Warncke, wurde geboren den 6. Januar 1749. Seine Tauf-Pathen sind gewesen *Mikolai Zarragesky*, Bürger und Schuhmachermeister in *Charnikow* und die Ehr- und Tugendsame Frau *Catharina*, verehelichte *Sieperin*. Schon von Kindheit an, kann derselbe mit Recht sagen, wollte das Schicksahl ihm nicht wohl; denn seine Eltern waren durch viele Schicksale arm geworden. Schon der 30jährige Krieg hatte der Familie Warncke viele Wunden geschlagen, die nicht verharrschit waren, und der 7jährige Krieg nahm ihr das vollends, durch die viele Rußische Einquartierung, die alle Tage war und welche, die viele Monathe dastanden, absonderlich die Kosaken, die es sich angelegen sein ließen, Gänse, Hünen, Enten und junge Schweine, auch wohl Schafe auf ihren Picken fortzutragen. Als ein Knabe verlor der Gottfried Warncke seinen Vater; nun mußte er durch Dienen bei andern reichen Bauern seyn Brodt erwerben, indem die Mutter als Wittfrau die andern beiden Söhne ernähren mußte. Nachdem er das erste-mahl zum heiligen Abendmahle gegangen war, kam er zu einem Tuchschermeister, Herrn Fest in *Charnikow*, in Dienst, um daselbst die kleineren Arbeiten zu machen. Da Herr Fest sahe, daß der Gottfried W. treu, fleußig, folgsam war, so redete er ihm zu, er sollte das Tuchscherer-Handwerk erlernen, wozu auch derselbe große Lust bezeugte, und diese Anforderung bejahte, welches auch beym ersten Quartal des löblichen Tuchschergewerks ins Werk gesetzt wurde, und der Gottfried Warncke als ein Lehrbursche des Herrn Fest das Tuchschererhandwerk zu erlernen auf 4 Jahre eingeschrieben wurde. Während dem hatte sich seine Mutter wieder verheiratet mit einem Ackermann zu Stieglitz, namens *Schulz*, der ein braver, rechtschaffener Vater zu seinen Stiefsöhnen war, an den der gedachte Gottfried Warncke und die übrigen Brüder jedes-mahl mit Achtung und Liebe seiner gedachten. Er unterstützte seine Stiefsöhne auf alle ihm mögliche Art und machte ihnen viele kleine unerwartete Freuden. In seiner Lehre hatte er zwar keine Noth, aber an seinem Lehrmeister einen scharfen Mann; aus den 4 Jahre lernen wurden ihrer bey nahe 5 Jahre. Merkwürdig ist noch dieses, der Herr Fest hatte einen erwachsenen Sohn, welcher ein leidenschaftlicher Freund der Jagd war. An einem heiligen ersten Pfingsttage kam eine alte Frau und meldete dem Herrn Fest *junior*, daß wilde Enten auf der Netze wären. Er ging sogleich mit Begleitung des Hundes. Aber weder Herr Fest, noch seyn Hund sind wiedergekommen. Man hat bloß einen Schuß gehört. Da er nicht kam, hat man anfangen ihn zu suchen, aber weder seinen Körper noch des Hundes gefunden, sondern er ist auf immer verlohren gewest.

Während der Lehre des Gottfried Warncke war auch so ein kalter Winter; an dem heiligen Dreikönigstage schlug er mit seinem Lehrmeister Tuche an, welcher Rahmgarten dicht an der Netze war; während dem

Anschlagen schlug ein Blitzstrahl in die Netze, und nach diesem Naturereigniß folgte sehr strenge Kälte.

Nach verflossener Lehrzeit wurde der Gottfried Warncke Geselle und nannte sich von *Charnikow*, ging auch nach einiger Zeit darauf in die Fremde, solches geschahe im Jahre 1773, ehe die Preußische Regierung die Kantons eingerichtet hatte.

Der Gottfried Warncke nahm nun seinen Weg auf . . . , blieb dort in einer neu angelegten Fabrik von einem Kaufmann in der Arbeit, und war ein ganzes Jahr daselbst. Von da nahm er seinen Weg auf Schwibus, 2 Meilen entfernt, blieb hieselbst wieder 3 Wochen in Arbeit. Nahm seinen Marsch auf Züllichau, 2 Meilen, von da auf *Karge*, wieder 2 Meilen, von da auf Lissa in Groß-Pohlen, 6 Meilen; von da auf *Bojanowe* 2 Meilen, von da auf Rawitsch wieder 2 Meilen. Hier blieb derselbe wieder in Arbeit bei dem Tuchschermeister Erichsohn, war daselbst 38 Wochen in Arbeit.

Während dieser Zeit ereignete sich ein Zufall, der dem gedachten *G. W.* zeitlebens merkwürdig war. Die zu Rawitsch arbeitenden Tuchscherergesellen wollten und konnten mit dem Wochenlohn und dem übrigen nicht zufrieden seyn, deswegen gab es zu Streitigkeiten zwischen den Gesellen und Meistern Anlaß, die so stark wurden, daß die Gesellen nicht mehr arbeiten wollten. Man wollte sie dazu zwingen und dräueten ihnen mit Arrest, aber ehe sie arbeiteten um den alten Lohn, gingen sie lieber die ganze Bruderschaft, die aus 10 Gesellen bestand, in Arrest. Das Handwerk war einigemahl beysammen gewest, aber dieser Zwist konnte nicht ausgemacht werden, weil die Meister nichts zulegen wollten, und die Gesellen vor den alten Lohn nicht arbeiten wollten. Die Meister kamen auf den unsinnigen Gedanken, die Gesellen mit Gewalt zu ihrem Willen zu zwingen, und man hielt sie jetzt schärfer eingesperrt, gab ihnen auch nicht mehr den nöthigen Unterhalt, schickte ihnen keine Tuche zum Lager mehr, versagte ihnen auch allen Umgang mit unparteiischen Menschen, selbst der Briefwechsel war verboten. Der Gottfried Warncke saß auch mit im Arrest und hatte sich gleich zu Anfange, wie sie arretiert wurden, seyn ganzes baares Geld eingesteckt, welches jetzt bei diesen Umständen trefflich zu statten kam. Da die Tuchschermeister den Gesellen keine Tuche mehr zum Lager schickten, so schickten ihnen die Tuchmachermeister rohe Tücher, und wenn diese abgeholt wurden, um sie in die Walke zu schicken, bekamen sie wieder andere. Speisen und Getränke bekamen sie von andern guten Menschen reichlich, selbst von Kaufleuten, wo es manche Flasche Wein und gutes Flaschenbier gab, welches an einer Schnur befestigt, hinaufgezogen wurde. Die Briefe wurden dem Wachtmeister, einem gewissen Schulz, wenn er hinauf zu den Gesellen ging, leise mit Stecknadeln auf den Rücken angesteckt, die Gesellen nahmen es oben leise ab, und so erhielten sie, was sie wünschten.

Die Gesellen wünschten wieder bey einer Zusammenkunft des Handwerks, da sie es doch für sich nicht allein thun konnten, um ein Gutachten (von dreyen Haupt-Bruderschaften, aus dreyer Herren Länder) zu schreiben. Solches wurde bewilliget und also nach Brünn in *Mähren*,

nach Breßlau in Schlesien und nach Lissa in Groß-Pohlen, an jede Brüderschaft ein Brief geschrieben um ihre Meinung. Doch mußten die Gesellen wieder in ihren alten Arrest gehen, bis weitere Resolution erfolgen würde, da sie vor den alten Lohn nicht arbeiten würden. Von Lissa kam Antwort, die Gesellen sollten es nach ihrem Besten einrichten, sie könnten ihnen nicht helfen, aber sie sollten sich nicht geben. Der Beschluß der Brüderschaft von Breßlau lautete also, der Meister ihr Wille war es, und so mußten die Gesellen auch darnach thun; wer sich an Königl. und Herrschaftlichen Privilegien verginge und sie verachte, verdiene Festungshaustrafe. Dieser Brief war aber nur von 2 Büchsenwesellen unterschrieben, und die Unterschrift des Dritten fehlte. Von Brünn kam keine Antwort, mochte auch allem Vermuthen nach der Brief dahin nicht abgegangen seyn. Die Gesellen hätten nun gern gewußt, warum der dritte Büchsenweselle nicht unterschrieben war von Breßlau. Man kam auf den Gedanken, einen Brief heimlich zu schreiben und mit einem ebenfalls heimlichen Boten nach Breßlau zu schicken, um die Aufklärung über das Nicht-Unterschreiben des Dritten zu erhalten. Ein Böttchergeselle, ein guter Freund von den Tuchscherwesellen, besorgte alles dieses mit dem Briefe. Es kam Antwort von der Breßlauer Brüderschaft noch zu rechter Zeit, ehe das letztemahl das Handwerk nach Aussage der Meister zusammenkommen sollte und es alsdann auf eine Richtigkeit gebracht werden sollte, entweder nach dem alten Lohne zu arbeiten, oder große Strafe zu leiden. Der Böttchergeselle hatte hierzu einen Topf gekauft, der erhaltene Brief, der an ihn adressiert war, (denn den Gesellen wurden keine Briefe mehr eingehändigt, sie wurden sehr streng gehalten unter immerwährender Aufsicht) wurde in diesen Topf gethan und darauf noch ein hölzerner Boden gepaßt, nun wurde Hirse gekocht und der Topf damit gefüllt. Dies wurde nun den Tuchscherwesellen (oder den Scherkindern, wie man sie immer nannte) geschickt. Der Wachtmeister Schulz nahm es unten an der Thüre ab und überbrachte es den Gesellen, mit einem Kompliment von einem Ungenannten.

Die Scherkinder waren davon unterrichtet, freuten sich mehr im stillen über den Brief im Boden als den Hirse. Der Wachtmeister erhielt sogleich von einigem Geld, dieses oder jenes zu kaufen und ihnen zu bringen. Wie derselbe sich entfernt hatte, schütteten sie sogleich den Hirse in eine Schüssel, hoben behutsam den hölzernen Boden aus dem Topfe und erbrachen den Brief. Die Büchsenwesellen zu Breßlau schrieben ihnen, sie und die gantze Brüderschaft hätten nicht wollen willigen in der Meister ihren Willen, hätten aber gemußt, mit der Drohung, wenn sie nicht würden der Meister ihren Willen erfüllen, würden sie alle scharf bestraft werden und noch obendrein ihnen die Soldaten-Uniform angezogen werden. Der dritte Büchsenweselle saß im Arrest, weil er sich nicht unterschrieben hatte. Sie riethen ihnen, es nach ihrer Einsicht auf das beste einzurichten, sie könnten ihnen nicht helfen.

Es wurde nun der feste Vorsatz gefaßt, sie wollten, wenn sie würden zum Handwerk gehen, alle davon laufen und alle ihre Sachen im Stiche lassen, welches auch folgendermaßen ins Werk gesetzt wurde.

Als sie bestellt waren zum Handwerk zu gehen, welches an einem Nachmittage geschahe, gingen sie vom Rathause herunter, die Kloster-gasse nach dem Kloster zu. Alle Menschen, die um die Gegend wohnten, kamen aus ihren Häusern raus, und es war ein ordentlicher Zusammen-lauf von Menschen. Ohnweit dem Kloster sagten die Scherkinder sehr laut einer wider den andern, wir werden hinten an der Klostermauer herumgehen, aufs Wall zu unserm Herrn Obereltesten, welcher ein gewisser Anton Reichelt war. Wie sie auf dem Wall waren und auf das Thor zugehen sollten, gingen sie auf die Schießhausmauern zu, übers Wall den Weg auf die polnische Damme zu, nach der Schlesischen Gränze. Die Schießhausmauern waren zur selben Zeit sehr niedrig. Und da man sie sahe vorbeylaufen, hörten die daselbst (auf das Rufen anderer auf-merksam gemacht) schießenden Schützenbrüder auf zu schießen, um Unglück zu verhüten. Dieselben liefen nun, so viel sie konnten, der Schlesischen Gränze zu, unterwegs sahen sie einen ihnen mit einem Pferde nacheilen; sobald beschlossen sie, sich zu verteidigen und sich lieber lassen zu Schanden schlagen, als nach Rawitsch *retour* lassen bringen. Aber ihre Gedanken, die sie darüber gefaßt hatten von dem nacheilenden, waren fruchtlos; derselbe ritt bloß aufs Feld und nahm dann eine andere Richtung. Sie kamen glücklich nach *Carentaene*, das erste Schlesische und Preußische Dorf, und gingen von da nicht mehr so rasch nach Deutschdamme, kehrten im Wirtshause ein und erquickten sich hier durch Speiß und Trank.

Der Wirt, ein gewisser Schulz, der auch zugleich Dorfschulz war, kannte sie alle sehr gut, lobte ihr Unternehmen und nahm keine Be-zahlung für Bier, Brodt und Butter, nöthigte sie auch, dazubleiben, welches sie aber noch nicht Willens waren und sich vor Auslieferung fürchteten.

Während dem kam ein Husar, der von seinem Kommandeur mit Briefen aus der Garnison Herrnstadt war geschickt worden in ein nahes Städtchen dieser Gegend, er kannte sie sehr gut und war ihr guter Bruder, hatte in Rawitz schon manches gute von den Tuchschergesellen genossen und lobte außerordentlich ihr Unternehmen, riet ihnen aber, nach Herrnstadt zu gehen und sich daselbst unter des Generals von *Zastrau* Exzellenz Schutz zu begeben. Die semtlichen Gesellen folgten dem Rathe des grünen Husaren und gingen nach Herrnstadt und begaben sich zu dem schon erwähnten Herrn General und baten um seinen Schutz, welchen derselbe auch ihnen semtlich gnädigst ertheilte. Die erste Nacht, wie sie in Herrnstadt waren, kamen in der Nacht einige Lehrburschen und auch einige Preßknechte von Rawitz, welche bei den Tuchen in den Rahmgärten hatten sollen wachen, waren aber in der Nacht nach Herrnstadt gegangen; wie sie dies schon erfahren, daß die Gesellen da wären, kann ich nicht genau melden. Diese erzählten nun alles, was sich während ihrer Abwesenheit zugetragen habe, nämlich ein Müllermeister, der von der Mühle kam, war der erste, der dem Herrn Beysitzer bey dem Tuch-schergewerk, dem Kaufmann Herrn *George*, meldete, daß die Scher-

kinder davongelaufen wären. Der Herr George stand vor der Thür des Herrn Obereltesten *Reichelt*, und der Müllermeister kam auf dem Wall vorbei, als er demselben solches meldete.

Auf die Nachricht von dem Herrn *George*, daß die Scherkinder fortgelaufen wären, ging die Versammlung auseinander und sagten die Meister, sie werden nicht weit kommen, wir haben ihre Kundschaften.

Dieser Spaß ärgerte doch die Meister sehr, und sie durften in kein Bierhaus kommen, so wurden sie mit Stichelreden und Lachen geärgert, auch schon vorher, wie die Gesellen noch im Arrest saßen.

Durch Zureden gingen die Lehrburschen wieder mit den Knechten nach Hause; denn erstere meinten, wenn es ihnen ins Künftige möchte nachtheilig sein, so wollten sie nicht wieder zu ihren Lehrmeistern zurückgehen.

Die Scherkinder hielten sich noch einige Tage in Herrnstadt auf und gingen von da nach Lissa in Groß-Pohlen und wurden dort bey die Tuchscherermeister ordentlich einquartiert. Hier blieben sie mehrere Wochen, arbeiteten zwar nicht mit der Schere bey den Meistern, taten ihnen aber alle mögliche Handreichung bei der Profession. Die Meister zu Rawicz hatten zwar viele Arbeit, kriegten aber keine Gesellen, weil kein Fremder nach Rawicz kam und dieser Ort wie geschimpft angesehen wurde. Die verheirateten Gesellen nahmen sie jetzt in Arbeit, die sie früher nicht angesehen hatten, und wurden von denselben mitunter sehr *cugenirt*.

Die Rawiczzer Meister trachteten nun mit aller Anstrengung, daß der Prozeß möchte beendet werden. Es geschahe auch nach mehreren Wochen, und das Breßlauer Tagewerk wurde zu Rawicz eingeführt, und die Tuche galten vom Rauhen und Scheren jetzt mehr wie sonst. Die Meister zu Rawicz mußten alle Kosten bezahlen, und den Gesellen stand es frey, wieder nach *Rawicz* in Arbeit zu gehen, welches sie aber nicht thaten, sondern alle weitergingen ²⁾.

²⁾ Nach Merschel, 200 Jahre Geschichte der Stadt Rawitsch S. 245 f, wo der Prozeß nach den vorhandenen Stadtbüchern dargestellt wird, bestand die Bruderschaft der Scherkinder, die wegen Niederlegung der Arbeit angeklagt war, aus 11 Gesellen, nämlich Rabicki aus Frankfurt, Förster aus Zittau, Anton aus Prag, Petermann aus Frankfurt, Kretschmer aus Großenhayn, Tuch aus Oels, Brändel aus Linz, Grisser aus Burghausen, Wancke aus Czarnikau, Gensel und Michel aus Rawitsch. Aus der Angabe der weit verstreuten Heimorte geht hervor, wie stark verbreitet das Wandern der Handwerks-gesellen war. Die Bedeutung dieses Wanderns lag darin, daß die Gesellen als Träger des Fortschritts und der technischen Neuerungen das Handwerk überall auf das gleiche Niveau brachten.

Die Anklage der Rawitscher Meister lautete auf Verletzung der Artikel des kürzlich erhaltenen Kgl. Privilegs, denen zufolge die Gesellen von 4 Uhr morgens bis 7 Uhr abends (!) zur Arbeit verpflichtet waren. Weil die Gesellen befürchteten, von andern Bruderschaften Verdrüßlichkeiten zu haben, wenn sie auf diese Artikel eingingen, ersuchten sie die Meister um sofortigen Abschied. Der Rat der Stadt verlangte in seinem Dekret strikte Erfüllung der Artikel und drohte

Vom Rauhen und Scheren derer Tücher und dem Lohne wurde eine eigene Tabelle gefertigt und gedruckt, davon jeder Tuchschermeister eine in die Werkstatt erhielt.

Der Gottfried Warncke ließ sehr schöne Kleidung in Rawicz bei seinem gewesenen Meister zurück, als Wäsche, Westen, Beinkleider, ein paar schöne Schuhe, ein paar gute Stiefeln, und 10 Rthl. hatte derselbe noch Feierabendgeld zu kriegen, auch ein schönes Felleisen und noch mehrere andere Kleinigkeiten von Werthe blieben zurück. Er ging von Lissa weg von seinem Meister, wo derselbe 7 bis 9 Wochen so vieles Gute genossen hatte, mit einem dankbaren Herzen und nahm seinen Weg auf Grünberg 9 Meilen, auf Lübbnig³⁾ (Liegnitz) 9 Meilen, auf Goldberg 3 Meilen

auf <i>Lauban</i>	6 Meilen	auf Neustädte!	3 Meilen
auf Goerlitz	3 Meilen	auf <i>Jaegerndorf</i>	3 Meilen
auf Zittau	3 Meilen	auf Troppau	3 Meilen
auf Reichenberg	4 Meilen	auf Vollneck (Fulnek)	3 Meilen
Hier blieb der Gottfried Warncke		auf Wagstadt	1 Meile
bey einer Wittfrau Namens		auf Frystadt	2 Meilen
Schlumps in Arbeit und war da-		(Freiberg, Pribor)	
selbst 13 Wochen, nahm seine		auf Neuditschein	1 Meile
Reiseroute auf		(Neu-Titschein, N. Jicin)	
Hochstad	3 Meilen	auf Weißkirch(Mähren)	2 Meilen
auf <i>Hernau</i>	4 Meilen	auf Ollmütz	5 Meilen
(Arnau a/Elbe)		auf Wieschau	4 Meilen
auf <i>Trautnaut</i>	4 Meilen	auf Brünn	3 Meilen
(Trautenau)		auf Nikolsburg	6 Meilen
auf <i>Braunau</i> in Böhmen	4 Meilen	auf Wien	12 Meilen
auf Neurode	1 Meile	auf St. Poelten	8 Meilen
auf Silberberg	1 Meile	auf Milk (Melk)	3 Meilen
auf Paskau (Patschkau)	3 Meilen	auf Linz	13 Meilen
auf Neiße	3 Meilen	auf Welz (Wels)	4 Meilen

den Gesellen im Weigerungsfalle Gefängnisstrafe an. Die Gesellen wendeten gegen dieses Urteil ein, daß sie auf solches „wegen der von andern Gesellen zu erwarten habenden Schläge und Ohrfeigen anstatt des freien Geschenkes nicht eingehen könnten“. Darauf wurden die Beklagten wegen ihrer Hartnäckigkeit in gefängliche Haft gebracht. Nach 14 Tagen Gefängnis haten die beiden Ältesten der Tuchscherer den Rat, die gefangenen Scherkinder ohne Begleitung und frei, da sie anders nicht aus der Haft gehen wollten, zur Begleichung ihrer Streitigkeit in ihr zusammenberufenes Handwerk gehen zu lassen. Da sämtliche Gefangenen dem Assessor gelobten, daß sie vor Austrag der Sache nicht aus Rawitsch weggehen könnten und würden, so wurde dem Verlangen der Ältesten nachgegeben. Etliche Male sind die Gefangenen auch in die Haft zurückgekehrt, aber am 13. Juni, da sie wieder im Handwerk erscheinen sollten, um ihre Sache gänzlich beizulegen, sind sie sämtlich aus der Stadt entlaufen.

³⁾ Die Ortsnamen sind oft abweichend von der heutigen Bezeichnung, die in Klammern beigefügt wurde, wiedergegeben. Die angeführten Entfernungen sind im großen Ganzen richtig.

auf Rieth in Baiern ⁴⁾	8 Meilen	auf Rastatt	3 Meilen
auf Altheim	2 Meilen	auf Durlach	3 Meilen
auf Mauerkirch	1 Meile	auf Pforzheim	4 Meilen
auf Braunau	1 Meile	auf Ludewigsburg	4 Meilen
auf Altnik (Altötting)	3 Meilen	auf Studtgart	1 Meile
auf Mühl Dorf	1 Meile	auf Passau (Gr. Bottmar)	4 Meilen
auf Neustädte (Neu- markt)	1 Meile	auf Schwäbisch-Hall	4 Meilen
auf <i>Pübrug (Vilsbiburg)</i>	1 Meile	auf Kreizheim	3 Meilen
auf <i>Landshuth</i>	2 Meilen	(Krailsheim)	
auf Muenchen	9 Meilen	auf Dinkelspiel	2 Meilen
auf Augsburg	9 Meilen	auf Anspach	4 Meilen
auf Memmingen	9 Meilen	auf Nuernberg [*]	9 Meilen
auf Bibrach	4 Meilen	auf Erlang	1 Meile
auf Ravensburg	4 Meilen	auf Bamberg	4 Meilen
auf Merßburg	3 Meilen	auf Schweinfurth	6 Meilen
auf Konstanz am Boden- see	1 Meile	allhier 14 Tage gearbeitet	
auf Fraufelden in der Schweiz	2 Meilen	auf Neistadt an der Sohle (Fränkische Saale)	4 Meilen
auf Winterthorn (Winterthur)	1 Meile	auf <i>Sachsmeynung</i> (Meiningen)	4 Meilen
auf Zirk (Zürich)	2 Meilen	auf <i>Sul (Suhl)</i>	3 Meilen
auf Basel	9 Meilen	auf <i>Eisenach</i>	3 Meilen
auf Mühlhausen	3 Meilen	auf <i>Thürings-Mühl- hausen</i>	3 Meilen
auf Mauerkirch (Markirch)	7 Meilen	auf Langensalza	2 Meilen
auf <i>Bar</i> im Elsaß (Barr)	3 Meilen	auf Erfurth	4 Meilen
auf Straßburg	3 Meilen	auf Butzstadt	3 Meilen
allwo der berühmte Thurm, der Münster, zusehen ist, auf welchem der Gottfried Warncke auch ge- wesen ist und von dem er so vieles merkwürdige erwähnt hat. Von Straßburg auf Bischweiler, 3 Mei- len, hier blieb derselbe nach einem so lange beschwerlichen Marsche von Reichenberg aus, das erste- mahl in Arbeit, welches im Jahre 1776 geschahe; allhier blieb der Gottfried Warncke 1 Jahr 12 Wochen in Arbeit. Nahm seinen Marsch wieder nach Deutschland, nähmlich		(Buttstädt)	
		auf Naumburg an der Saale	3 Meilen
		auf Merseburg	3 Meilen
		auf Leipzig	3 Meilen
		auf Grimma	3 Meilen
		auf Leißnick	2 Meilen
		auf Döbeln	2 Meilen
		hier 4 Wochen in Arbeit gewesen, von da, auf Meißen	3 Meilen
		auf Dresden	3 Meilen
		auf Bautzen	7 Meilen
		auf Bernstäedtel	4 Meilen
		auf Goerlitz	2 Meilen
		auf Sorau	7 Meilen
		auf Naumburg am Bober	2 Meilen
		auf Grünberg	3 Meilen

⁴⁾ Das sog. Innviertel mit den Städten Ried, Altheim, Mauerkirch und Braunau, dem Geburtsort Ad. Hitlers, trat Bayern 1779 an Österreich ab.

auf Zillichau	2 Meilen	auf Lissa	7 Meilen
her 3 Wochen in der Arbeit ge-		auf Bojanowe	2 Meilen
wesen, von da nach Karge	2 Meilen	auf Rawitsch	2 Meilen

Hier blieb der Gottfried W. in Arbeit bey einer Wittfrau namens *Gravasin* und war bei ihrem Schwiegersohn eingewandert, bei dem Meister Samuel Erichsohn. Bey dieser Wittfrau Gravasin arbeitete der Gottfried W. sehr lange, hatte zwar schon einigemahl fortgewollt, durch ihr und des Kaufmanns Zureden blieb derselbe wieder in Arbeit. Wie der G. W. in Arbeit kam, hatte die Wittfrau Gravasin von einem Kaufmann Karl Braun⁵⁾ Arbeit, nach der Invitur fehlten einige Tuche, welche die Frau Gravasin bezahlen mußte, um nur nicht die Arbeit zu verlieren. Die beiden Gesellen der Frau G. beschlossen nun, ein eigenes Buch über Einnahmen der Tücher und Ausgaben zu führen, welches sie auch thaten, und von Stund an fehlte dann kein Tuch mehr und war alles richtig. Später ließ dann Herr Balthasar Braun zurichten bey der Frau Gravasin, der andere Geselle war weggegangen, und der Gottfried Warncke führte nun zur Zufriedenheit der Frau Meistern und des Kaufmanns alles. Noch habe ich zu bemerken, daß von den Sachen und dem rückständigen Gelde, welches der G. W. bei dem M. Erichsohn hatte zurückgelassen, wie die Gesellen im Streite waren weggegangen, derselbe nichts erhielt; der Meister war während der Zeit, als der G. W. in der Schweiz war, gestorben, und sein Sohn Paul Erichsohn sagte, es wäre nichts zu finden mehr von dem aufgeschriebenen Gelde, die Schuhe waren zerrissen, und das Fell-eisen hatten die Motten zerfressen, die übrigen Kleidungsstücke waren nicht mehr zu sehen. Einigemahl wollte der G. W. fort, aber der Kaufmann B. Braun redete ihm zu mit den Worten: bleiben Sie hier! wie lange wird die Frau noch leben? sie ist schon sehr alt, und dann können Sie die Werkstatt kaufen, ich werde Sie unterstützen. Und so verfloß denn eine Zeit nach der andern, bis beynah 10 Jahre daraus wurden.

Unter der Zeit ereigneten sich noch 2 merkwürdige Vorfälle, nehmlich: In einer Nacht konnte der G. W. gar nicht schlafen, hörte auch so ein fürchterliches Hundegebelle und -gehäule, stund also auf und ging in den Garten und sahe er mit Entsetzen, daß der Pferdestall des Nachbars Grothe oben im Stroh unterm Dache brannte; gesehen und auch schon entschlossen, das Fortkommen zu verhindern, sprang der G. W. über den Zaun, machte Lärm, weckte die Leute auf, die fest schliefen, und nun vereint mit einigen Gehülften wurde der Stall erstiegen, das brennende und glimmende Stroh herausgeschmissen und gelöscht, und hier fand es sich, daß das Feuer angelegt war; denn man fand noch Lumpen und Kien, und muthmaßete auf einen gewesenen Knecht, der nicht mehr bey dem H. Grothe in Diensten war.

Der zweite Vorfall war dieser: An einem Sonntage unter der Morgenkirche kam ein fürchterliches Gewitter mit einem Regen, der einem

⁵⁾ Über die Familie Braun vgl. Deutsche Wiss. Ztschr. für Polen Heft 33 (1937) S. 159 ff.

Wolkenbruch ähnlich war. Ein Blitz schlug ins Rathaus, zündete aber nicht. Solches geschahe im Jahre 17... Die Splitter sind heute noch zu sehen, die der Blitz zerschmettert hat von dem Holze oben am Dache, den Sparren und der Rüstung. Der Herr Pastor Jacoby predigte. Als nun nach diesem fürchterlichen Schlage ein ordentliches Gemurmel in der Kirche entstand, hielt der Herr Pastor in der Predigt inne und fragte, was es sey. Man antwortete, es hat eingeschlagen, worauf derselbe erwiderte, hat es Gefahr? nein! sagten die Zuhörer, und nun predigte der Herr Pastor weiter bis zu Ende, ließ aber dann ein Bußlied singen: Gott, der Vater, wohn uns bey, und laß uns nicht verderben. Es ist so ein Regen gefallen, daß man von den Zäunen die Bretter abgerissen hat und sie über die Rinnsteine legte, auf daß die Menschen fortkonnten. Der G. Warncke war auch in der Kirche.

Eines Tages, als die Frau Gravasin, die schon immer gekränkelt hatte, eben das Bett verlassen hatte, wollte dieselbe den Gesellen das Abendbrodt machen, ging in ihr Stübchen und kam nicht mehr heraus. Dies befremdete die Gesellen, sie sagten einer wider den andern, der Frau muß etwas passiert seyn, daß dieselbe nicht mehr herauskommt. Sie gingen nun beyde in ihr Stübchen und fanden sie am Boden liegend, vom Schlage getroffen. Es wurde nun gleich zum Schwiegersohne geschickt, Tuchscherermeister Samuel Erichsohn, und gleich ärztliche Hilfe gebraucht, aber da war kein Leben mehr, sie war todt und wurde in einigen Tagen begraben.

Der Herr Balthasar Braun verlangte nun die Rechnung von dem Gottfried Warncke, und alle Tücher wurden gezahlt und alles richtig befunden. Der Herr Braun redete nun dem G. W. sehr zu, die Werkstatt zu kaufen, derselbe wollte zwar nicht, aber durch Zureden entschloß er sich dazu. Nach der Beerdigung der Frau Gravasin wurde nun solches bewerkstelligt. Der Zaun um den Garten war sehr niedrig, 1 Presse, und nur auf eine Presse Papierspäne, 2 Schertische, und 4 Paar Scheren, wovon die Hälfte nicht viel werth, Rahmen auf 7 Stück zum Anschlagen, die Werkstatt sehr klein, und die Tuchkammer war nur eine sogenannte Anschleppe^{5a)}, so sahe es in diesem Hause aus, welches jetzt das mittelste ist, aber schon sehr verändert worden. Dieses Haus ist gleich nach dem Rußischen Rawitscher Brande von einem Tuchmacher 1708 erbauet worden, und ist in dem Preßhause eine große Risse, wo früher eine Stube gewesen, desselben Namen und Jahreszahl zu sehen: dies war der erste Wirth. Der zweite Wirth war Herr Gravase, ein Tuchscherer, der selbiges Haus und Garten zu einer Tuchschererei einrichtete. Nach Absterben des Herrn Gravase setzte seine Frau das Handwerk sehr lange Zeit durch Unterstützung rechtschaffener, verständiger Gesellen fort, bis zum Jahre 1786, wo sie, wie schon erwähnt, am Schlage gestorben ist.

Es wurde nun mit dem Herrn Samuel Erichsohn, der der Allein-Erbe als Schwiegersohn war, der Handel um die Tuchschererei angefangen, und solcher kam auch in nicht zu langer Zeit zu Stande; es kaufte

^{5a)} angebaute, fensterlose Kammer.

demnach der G. Warncke die Tuchscheererei mit allen Utensilien und Rahmgarten vor 1200 Rthl., welches Geld ihm gute Freunde, ob er gleich ein Fremdling war, liehen, und er ihnen solches mit 6 Procent verzinste.

Die verstorbene Frau Gravasin hat zwei Töchter gehabt, eine war an den Tuchschermeister Samuel Erichsohn verheiratet, war aber schon gestorben, wie ihre Mutter gestorben. Die zweite Tochter ist als Braut gestorben, auch noch zu Lebzeiten ihrer Mutter.

Des Gottfried Warncke eigene Hand schrieb auf folgendes: Anno 1786 den 5. Dezember hat der Herr Hecht, welcher Tuchmachermeister und zugleich Rathmann war, vor mich bezahlt auf dem Rathhause auf die Werkstatt 150.

Ob zwar vieles noch hätte sollen in dem Hause bleiben, was hand-, wand- und nagelfest war, so ließe es doch der S. Erichsohn nicht, aus Neid und Geitz, sondern riß es raus und schickte es fort. Selbst hatte er es angestellt mit dem Gesellen und gesagt folgendermaßen: dein Meister hat eine schöne Uhr (welche Uhr der G. W. in der Schweiz gekauft), er wird sie ja doch müssen aus Noth verkaufen; kauf du sie, ich werde dir das Geld wiedergeben. Aber diese Uhr hat der G. W. nicht dürfen verkaufen, ob er gleich Kreuz und Trübsal genug empfunden, sondern dieselbe noch seinem Sohne als ein väterliches Andenken hinterlassen.

Im Jahre 1786 zu Maria Geburth wurde der Gottfried v. *Charnikow* Meister, und wollte man ihm den Gesellen, welcher sein Kamrad gewesen, nicht in Arbeit lassen, denn derselbe hatte schon die zweite Werkstatt. Nach den Privilegien darf kein Geselle 3 Werkstätte hintereinander in einem Orte haben. Man behauptete größtenteils beim Handwerk, der Geselle müsse wandern, er habe die dritte Werkstatt; allein ein einziger Geselle trat auf und sagte, dies habe ich mir schon erwandert, er ist ja in demselben Hause, folglich in einer Werkstatt. Einige Meister gaben ihm Beyfall, und so konnte der Geselle bey dem neuen Meister in Arbeit bleiben, es war ein Posner, hieß Christoph Richter und wurde später in Schokken Meister. Die Dienstmagd behielt der G. W. auch noch in Diensten, die bey der Frau Gravasin schon gewesen war.

In dem Hofe der erkaufte Tuchschererey befindet sich ein Brunnen, der zwar nur 16 bis 18 Ellen tief ist, aber eine große, weite und außerordentliche starke Quellen hat. Im trockensten Sommer hat derselbe bis 6 oder 7 Ellen Wasser, welches auch sehr gut ist. Vor dem großen Rußischen Rawitscher Brande stand an der Ecke herunter ein Brauhaus, und dies ist der Braubrunnen dazu gewesen. Wie der Herr Gravase schon dieses Haus besaß, wollte man wieder ein Brauhaus auf den Platz an die Ecke setzen und den Brunnen dazu widmen; gedachter Herr Gravase wollte dies aber nicht billigen, doch wollte man mit Zwange dasjenige ausrichten, was mit Gutem nicht zu hoffen war. Nun wendete sich H. Gravase mit Bitten und Vorstellungen an Herrn Burgemeister *Stiegler*, weil doch ein Brauhaus nicht passend sey zu einer Tuchschererey und noch dieses: der Rauch und Ruß den *colorirten* Tuchen im Rahmen höchst nachtheilig sei. Der Herr Burgemeister *Stiegler* war ein bedeutender

Mann, er ist auch derjenige, der beynahe ganz Rawicz die Straßen hat pflastern lassen. Er soll Ritter des weißen Adlerordens geweysen seyn, auch mit dem Könige *Stanislaus Augustus*, der doch gräflichen Herkommens war, zusammen studiert haben, hatte auch seinen Sitz bey dem Reichstag zu Warschau mit. Der nun gedachte Herr Burgemeister Stiegler ließ als Kauf- und Handelsmann und regierender Burgemeister bey dem Herrn Gravase zurichten. Da derselbe nun die so richtige Bitte that, brachte Herr *Stiegler* es so weit, daß das Brauhaus auf die Judengasse gebaut wurde, wo später ein Magazin dahin kam, und das Brauhaus dann auf den Platz des Neuen Ringes aufgebaut wurde.

Der Tuchschermeister Gottfried Warncke sahe nun wohl zu zeitig schon ein, daß er ohne eine Frau und Hauswirthin nicht lange würde bestehen können, indem er durch das Gesinde auf alle nur mögliche Art hintergangen wurde, und er doch nicht überall seyn konnte. Selbst der Herr Kaufmann Balthasar Braun redete ihm sehr zu zu heiraten. Welches auch nach vieler Überlegung geschahe und bey dem Tuchmachermeister Benjamin Klampt um dessen einzige Jungfer Tochter Anna Susanna anhalten ließ, wo auch er darauf nicht abgewiesen wurde, sondern es bis zu Lichtmeß 1787 zur Richtigkeit kam, also den Sonntag vor Lichtmeß einmahl für allemahl aufgehoben, als den 28. Januar, und den darauf folgenden Montag war die Hochzeit als den 29. Januar, getraut und ehelich eingesegnet durch Herrn Pastor Schneider, welcher auch bey der Hochzeit war, nebst dem Herrn B. Braun und mehreren guten Freunden.

Ich will nun hiermit abrechnen und das weitere Merkwürdige im Tagebuche an Ort und Stelle anzeigen, werde also das Merkwürdige der übrigen Geschwister des G. Warncke anführen, nämlich der nach ihm folgende Bruder hieß:

Andreas Warncke, hatte das Schuhmacherhandwerk erlernt und sich zu Radolin ansässig gemacht. Er verheiratete sich mit Jungfer ... und diese Ehe war mit 3 Kindern gesegnet, 1 Sohn und ein paar Zwillinge, ein Sohn und Tochter. Der älteste Sohn war Kanonier bey der preußischen Artillerie und hat den Feldzug von 1806 mitgemacht, von 1805 bis 1806 stand derselbe an der schwedischen pommerschen Gräntze gegen die Schweden. So viel mir bekannt, ist derselbe Andreas Warncke der einzige von seinen Brüdern, welcher noch lebt, obzwar schon seit einiger Zeit derselbe immer gekränkelt hat, so ist er doch durch Gottes Hülfe wieder gesund worden.

Der jüngste Bruder Daniel Warncke hatte das Tuchmacherhandwerk erlernt und wollte einen Sonntag in die Lutherische Kirche gehen. Denn in *Charnikow* war zur selben polnischen Zeit keine Lutherische Kirche, und alle Kinder, von Lutherischen Eltern gezeugt, wurden in der Katholischen Kirche getauft, wie der G. Warncke und alle seine Geschwister sind in der Katholischen Kirche getauft worden, auch alle Trauungen wurden in der Katholischen Kirche vollzogen. Wollte nun einer zum heiligen Abendmahle oder in die Kirche gehen, so mußten

sie in ein preußisches Städtchen, welche Gränze nicht gar zu weit war, gehen; doch hatten welche 2, 3 bis 4, 5 Meilen. Nun war, wie schon erwähnt, der D. Warncke auch in ein preußisches Städtchen in die Kirche gegangen und wurde daselbst von einem rothen Husaren vom Bellingischen Regiment mit Gewalt als Rekrut mitgenommen. Er war ein junger, schöner großer Mann und hatte dem Husaren gleich gefallen, wurde also in die Garnison des Regiments gebracht. Seine Eltern und Geschwister wußten nicht, wo der Daniel hingekommen war, bis derselbe es durch Bekannte sagen ließ, die ihn getroffen hatten, was mit ihm vorgegangen sey. Sein Werber sagte unterwegs zu ihm: wenn Du wirst mit mir zum Regiment kommen und du wirst gefragt werden, ob ich dich gezwungen habe oder du freywillig gekommen bist, so sprich, ich bin freywillig dazu gekommen, so wirst du bey diesem meinem Regimente bleiben. Sagst Du aber, ich bin mit Gewalt weggenommen worden, so wirst Du an ein ganz weit entferntes Regiment abgeschickt, wo Du in deinem Leben deine Eltern nicht mehr wiedersehst.

Der Daniel W. folgte dem Rathe seines Werbers und kam nun mit ihm in der Garnison an, wo derselbe einmontiert wurde als Husar, auch richtig so befragt wurde, wie der Husar gesagt hatte. Als er nun Sr. Majestät dem Könige v. Preußen, welches Friedrich der zweite war, den Eid der Treue geleistet hatte, wurde er exerzieren gelehrt. Da er nun durch Ordnung, Pünktlichkeit im Dienst und Gehorsam sich ausgezeichnete, hatte er sich gleich die Liebe aller Oberrn erworben; wenn also etwas war, um schleunicht zu erfüllen, ließ der Wachtmeister oder der Rttmeister immer den Warncke dazu kommandieren, z. B. mit Briefen reiten, oder sonst etwas, was schleunig und pünktlich erfüllt werden mußte. Das *exercitium* hatte er geschwind erlernt und konnte in kurzer Zeit bey der Escadron mit eintreten. In einiger Zeit schrieb er an seine Mutter, wo er wäre und wie es ihm ginge, und bat zugleich um seine übrigen Sachen, daß ihm dieselben geschickt werden möchten. Solches geschahe nun auch, ob es zwar der Mutter, dem Stiefvater, und allen übrigen Geschwistern sehr wehe that, daß ihren Sohn und Bruder ein solch Schicksahl betroffen hatte. So wie die Sachen ankamen, war der D. W. gerade auf der Wache. Nun ließen ihm die übrigen Kameraden keine Ruhe, die Kleidungsstücke zu verkaufen, indem sie sagten, Du hast Königliche Uniform, und wer weiß, wenn du wieder wirst loskommen. Es wurde also ein Jude geholt, die Sachen verkauft und das gelöste Geld in Branntwein und Bier vertrunken, welches der Husaren ihr Zweck nur gewesen war.

In diesem Dienst hat er nun mehrere Feldzüge mitgemacht, nemlich den einjährigen Krieg 17. .⁶⁾, hier haben ihn ein paar mahl die Ungrischen Husaren in der Enge gehabt, aber durch seine selbst eigene Fassung und durch die Geschwindigkeit seines Pferdes ist er ihnen glücklich entkommen. Auch den Zug nach Holland unter Kommando

⁶⁾ Gemeint ist der bayrische Erbfolgekrieg 1778/79.

des Hertzogs von Braunschweig hat er mitgemacht ⁷⁾, und in der Ukraene ist er auch ein paarmahl nach Remonte-Pferden gewesen. Wie das Westpreußen und Netze-Distrikt preußisch wurde, ist er auf diesem Zuge auch mit seynem Regimente dabey gewesen, und von den Konfoedrirtten einigemahl recht verfolgt worden, aber jedesmahl durch seyn gutes Pferd gerettet worden.

Einmahl mußte er während der Troubel mit einem Briefe vom Regiments-Kommandeur durch einen Wald reiten zu einem etliche Meilen stehenden Dragoner-Kommando an den Offizier. Nicht wissend, daß der Wald so voller Konfoedrirtten sey, mitten im Walde sahe er viele Bauren mit Töpfen und Schüsseln kommen; er fragte sie, wo kommt ihr her? sie sagten, wir haben den Konfoedrirtten Essen getragen, der Wald ist sehr voll, sie liegen alle hier seitwärts. Man denke sich nun den Schreck des W. Er gab sogleich seinem Pferde die Sporen und eilte so viel wie möglich, den Brief an Ort und Stelle zu bringen. Er kam glücklich hin und auch *retour* zu seinem Regiment, ohne erwischt zu werden. Während dem hatte der Regiments-Kommandeur erfahren, daß der Wald so voller Feinde sey, und den W. so bedauert, in der Meinung daß sie ihn mit dem Briefe erwischt hätten. Wie er ankam, freute sich der Obrist und lobte ihn sehr.

Er hat mehrere Jahre gedient, und es hielt sehr schwer, ehe er loskam. Bis seine Frau Schwägerin, des Bruder Michael seine hinterlassene Wittve, sich ihn loskaufte vom Regimente und ihn dann in einiger Zeit darauf heiratete. In dieser Ehe lebte er glücklich, und sie war gesegnet an Söhnen und Töchtern. Doch hat er sein Leben nicht hoch gebracht, vielleicht von schon zu vielen ausgestandenen früheren Strapätzen, ob er gleich keine Blessur erhalten hat. Er starb im Jahre 1809 und hinterließ eine betrubte Witve und Waisen.

Die Mutter des Gottfried Warncke hatte in ihrer Ehe mit dem Stiefvater Schulz eine Tochter gezeugt, welche, als sie herangewachsen war, sich mit einem Frei-Schulzen, Nahmens Hund, verheiratete, welcher in *Popowe* bey Wronke wohnte, welche Ehe mit Söhnen und Töchtern gesegnet war. Eine Tochter hatte einen Kommunal-Lehrer geheiratet, starb aber, noch nicht ein Jahr verheiratet, wo dann derselbe sich die zweite Tochter heiratete. Der älteste Sohn war gestorben, und dem jüngsten Sohne wurde im Jahre 1821 die Wirtschaft übergeben.


Der Stiefvater Schulz hatte die geheiratete Witve Warncke sehr bald wieder als Wittve hinterlassen, wo dann dieselbe bei ihrer verheirateten Tochter *Hund* bis an ihrem Tod gewesen ist, welcher im Jahre 1806 erfolgte, und sie einige Jahre vor ihrem Ende wegen Alterschwäche am Stabe gehen mußte.

⁷⁾ Im Jahre 1787 intervenierte Friedrich Wilhelm II. zugunsten seines Schwagers, des Erbstatthalters Wilhelm V. von Oranien.

Lebenslauf und Herkommen der Familie Kupke ⁸⁾.

Der Voreltern eigenhändiges Schreiben lautet folgendermaßen:

„Rawitsch anno 1674 den 26ten Augustus bin ich Heinrich Kupke auf dieser Welt gebohren.“ Derselbe erlernte mit heranwachsenden Jahren das Tuchmacherhandwerk und verehelichte sich im mannbaren Alter mit Jungfer Anna Elisabeth, eine gebohrne Krausen, welche zu Rawitsch gebohren Anno 1680, den 28ten Mai.

In dieser Ehe ist uns nur ein Sohn bewußt, welcher zu Rawitsch geboren wurde *anno* 1703, den 10ten August, und in der Heiligen Taufe den Nahmen Heinrich erhielt. Dieses Kind wurde frühzeitig zu allem Guten in der Christlich Evangelischen Religion erzogen und angehalten und mußte mit seinen lieben Eltern schon frühzeitig die Schrecken und Grausamkeiten erfahren, welche der Russisch-Schwedisch-polnische Krieg das gute Rawitsch empfinden ließ. Solches geschahe im Jahre 1707, den 1ten Julius. Die Stadt wurde zuerst von den Kalmücken und Russen rein ausgeplündert und den 18ten angezündet und zu einem Schutthaufen verwandelt. Der Vater des Heinrich Kupke mußte also mit seinen Mittbürgern nach Schlesien flüchten und sahen von ferne ihr Eigenthum in Rauch aufgehen. Mit Furcht eilten sie der Schlesischen Gränzte zu, alle Augenblicke sehend, von dem barbarischen Feinde  wischt und gemäßhandelt zu werden. In seiner Begleitung war seine theure Ehegattin mit dem vierjährigen Sohne Heinrich. Und seine größte Haabe, welches er vom Feinde und Feuer errettete, war eine große deutsche Bibel, welche als ein Andenken den Nachkommen hinterlassen worden ist. Er nahm nun seinen Weg mit mehreren Rawitschern in das Städtchen Stroppen in Schlesien, allwo derselbe mit seiner Familie bis an seinen Tod gewohnt hat.

Der Heinrich Kupke, seyn Sohn, kam mit heranwachsenden Jahren, und indem seine Eltern gestorben waren, als Tuchmachergeselle wieder nach Rawitsch und etablierte sich hieselbst als Bürger und Tuchmachermeister.

Im Jahre 1727 den 1ten November verehelichte sich Heinrich Kupke mit Jungfer Susanna, eine gebohrne Wittigen, sie war zu Rawitsch gebohren 1699, den 4ten August. In dieser Ehe erblickten folgende Kinder das Licht der Welt, nemlich, was er selbst aufgeschrieben hat:

Anno 1728, den 30ten September ist mir ein Sohn geboren, Johann Heinrich.

Anno 1731, den 21ten Februar ist mir eine Tochter geboren, Anna Susanna.

⁸⁾ Am Rande des Blattes ist folgendes hinzugefügt: Die Kupke stammen aus Boehmen und sind zu Anfang des 30jährigen Krieges vertrieben worden wegen der Religion. Sie hießen Glowatsch in Böh-mischer Sprache. Dieser Ahne hatte dort viel Acker, ein Vorwerk und eine Wassermühle, und mußte mit seinen 5 Söhnen das Vaterland verlassen und das Seinige mit dem Rücken ansehen.

Anno 1733, den 15ten Oktober ist mir eine Tochter geboren, Anna Rosina, und hat gelebt 17 Tage und 5 Stunden. . . .

(Hier fehlen in der Chronik die Seiten 45—48)

Töchtern erfreute, Anna Rosina und Anna Susanna, von welchen die Anna Rosina gestorben, die Anna Susanna aber mit dem Tuchschermeister Gottfried Warncke verheiratet worden ist.

Die Anna Susanna, gebohrne Kupke, verehelichte Klampt, hatte ihren Ehemann schon durch den Tod 1790 verlohren und war bis zum Jahre 1816 den 30ten November, wo ihr Ende erfolgte, eine Witwe, ihres Alters 85 Jahre 10 Monath.

3. Gottlieb Kupke hatte auch das Tuchmacher-Handwerk erlernt und sich im mannbaren Alter verheiratet, in selbiger Ehe 2 Töchter gezeuget, welche dann wieder im mannbaren Alter verheiratet und mit Kindern in ihrem Ehestande erfreuet worden sind. Dem Gottlieb Kupke seine Frau starb 1805, er selbst 1806.

Lebenslauf und Herkommen der Familie Klampt.

Zu Ende des 17ten Jahrhunderts lebte ein Bürger und Tuchmachermeister zu Rawitsch in stiller Zufriedenheit mit seiner Ehegattin, Nahmeis *Klampt*. Derselbe hatte auch neben seinem Handwerke noch einen Kram mit Gewürzten und andern Kleinigkeiten. Nach damaliger Sitte hatten sie alle Wochenmärkte auf dem Markte unter einer Bude ihre Waaren feil. Die Lasten des Russisch-Schwedisch-Polnischen Krieges haben sie in vollem Maaße empfunden. Doch hat kein Jahr sie so betrübt und in Armuth versetzt als das Jahr 1707. Schon ahnend, und sich nichts Gutes versehend, hatte der gedachte Klampt sich aus Schlesien (welches zur selbigen Zeit kaiserlich war) 4 Wagen bestellt, um seine beste Haabe in Sicherheit zu bringen; denn der gedachte Klampt war ein wohlhabender Mann. Der Nachbar, der auch mit solchen Waaren handelte, redete ihm zu und sprach: bleibet doch hier! wir haben morgen Markttag, und da werden wir viel Geld lösen; es wird so gefährlich nicht werden. Er ließ sich also zureden und schickte bloß einen Wagen voll nach Schlesien in Sicherheit, die übrigen 3 Wagen ließ er leer *retour* fahren. Seine Frau mit den beladenen Wagen fuhr mit, doch mußte ihr Mann auch mitreisen, indem sie erklärte, da zu bleiben, wo ihr Mann sey.

In der Nacht kam ein Trupp barbarischer Ungeheuer, die man mit Recht so nennen kann, nemlich Russen, Kosaken, Lithauer, Kalmücken und Tartaren, die fielen denn in allen Straßen in die Häuser ein und raubten und plinderten alles, was ihnen anständig war, das übrige vernichteten sie. Den Nachbar des Vater *Klampt* führten diese Tyrannen am Halstuche in der Stadt herum und prügeln und mißhandelten ihn auf alle mögliche Art, um Geld und andre Kostbarkeiten herbeyzuschaffen. Er verlor alles das Seinige und wurde aus einem wohlhabenden Manne ein armer. Solches geschahe den 16ten Julius.

Der gedachte *Klampt* war mit seiner Frau in Schlesien mit den wenigen geretteten Sachen in Sicherheit, doch büßte er zu Rawitsch alle seine Haabe ein; was nicht geraubt war worden, war zertrümmert und vernichtet und verdorben worden. Er kam zwar wieder einmahl in die Stadt, nemlich am 18. Julius, an welchem Tage die Stadt in Rauch und Feuer aufging, doch konnte er nichts mehr retten, sondern von ferne, auf den Bergen, mit Tränen und Wehmut mit seinen Mitbürgern vereint, sahen sie ihre Vaterstadt, ihre Haabe und Güter, durch die Feuerflammen hoch in der Luft emporwirbeln. Ein stiller, wehmütiger Gedanke, was wird aus uns werden, bemächtigte sich ihrer, wo werden wir uns hinwenden, wer wird uns unterstützen? Das Geheule des Windes und der Flammen, das Geprassel und Gekrache der einstürzenden Häuser, das Schluchzen und Weinen, das Geschrei der Kinder und Greise, und das Wimmern und Winseln der geschändeten und verwundeten Menschen unterbrach diese Stille. Indem die Ungeheuer, nemlich die feindlichen Soldaten, gleich Teufeln und Satanassen überall herumschwärmten und jeden Menschen anhielten, ihn auszogen, beraubten und mißhandelten, auch viele grausam ermordet wurden.

Die übrigen Rawitscher mit dem *Klampt* nahmen nun ihre Zuflucht nach Schlesien, das einzige, ihr Leben, als eine Beute davonzutragen. Der gedachte *Klampt* mit seiner Frau wendeten sich nach Stroppen in Schlesien und nahmen dies zu ihrem Wohnort, wo sie bis an ihren Todt gewohnt haben.

In ihrer Ehe erfreute sie Gott mit 2 Kindern, 1 Tochter und einen Sohn, namens Benjamin. Die Tochter hat lange Zeit in Breßlau gedient, sich dann einen Tapetenfabrikant geheiratet und dann als Witwe sich in das 11 000 Jungfrauen-Spital eingekauft, wo sie auch gestorben ist.

Der Benjamin *Klampt*, ihr Bruder, erlernte das Tuchmacherhandwerk. Nach Erlernung desselben ging er einige Jahre in die Fremde und etablierte sich dann hier zu Rawitsch als Bürger und Tuchmachermeister. Er war geboren zu Stroppen 1710. Er verehelichte sich mit einem Mädchen, die mehrere Jahre zu Rawitsch bei dem Herrn Pastor Guhr⁹⁾ als Köchin gedient hatte, verlor sie aber in einigen Jahren durch den Todt. Nun führte ihm die Vorsicht eine zweite Lebensgefährtin zu, dies war Jungfer Anna Susanna, eine gebohrene *Kupke*. In selbiger Ehe erfreute sie Gott mit zwei Töchtern, Anna Rosina, gebohren 1761, gestorben 1771, den 1ten Juni, in einem Alter von 10 Jahren, 17 Wochen, 5 Tagen. Die zweite, Anna Susanna, gebohren 1764, den 24. Oktober, wurde zu allem Guten angehalten und in der Christlich Evangelischen Religion frühzeitig unterrichtet. Sie verehelichte sich im Jahre 1787 mit dem Junggesellen Gottfried Warncke, Bürger und Tuchschermeister hierselbst.

Der B. *Klampt* hatte in seinem ersten Ehestande viel Kreuz und Trübsal empfunden, denn es fiel gleich das erste Jahr die große Theuerung

⁹⁾ Engelhard Guhr, Pastor in Rawitsch 1714—1729 (vgl. Wotschke. Gesch. der ev. Kirchengemeinde Rawitsch, Lissa 1912, S. 36 ff.)

und Hungersnot¹⁰⁾ ein, welches im Jahr 1736 und 1737 war. Im Jahre 1737 kaufte er sich ein eigen Haus und hat in demselben bis an seinen Todt gewohnt, welcher im Jahre 1790, den 18. Juli erfolgte, in einem Alter von 80 Jahren.

Das Haus erkaufte der Benjamin *Klampt* von einem Gottfried Bredschneider, Bürger und Tuchmacher-Meister im Jahr 1737, den 21ten Juni, vor 198 Timpfe, ein Timpf ist 6 Sg = 2 p-groschen.

Seine hinterlassene Witwe starb erst im Jahre 1816, den 30ten November, bey nahe 86 Jahre alt.

Lebenslauf und Herkommen der Familie Jacoby.

Im Jahre 1657 den 2ten Februar, um 1 Uhr nach Mittage bin ich in Goldberg in Schlesien gebohren. Mein Vater Johann Christoph *Jacob*, ein Tuchmacher in Goldberg, welcher im Jahre 16.. selig gestorben, meine Mutter war Anna, eine geborene Bergsin, gestorben 16.., den 22ten Maj. Als Sinnarist wurde ich im Jahr 1679 den 12ten Februar nach *Zaborowo* in Groß-Pohlen als Kantor berufen und habe demselben vorgestanden 7 Jahr.

Im Jahr 1681, den 5. Februar, bin ich zum Notariat in *Zaborowo* berufen worden.

Im Jahr 1686, den 1ten Februar, bin ich zum Konsulat in *Zaborowo* berufen worden.

Im Jahr 1681, den 11ten November, habe ich mich ehelich eingelassen mit Jungfer Rosina Elisabeth Witzschens, des weyland Herrn Johann Christoph Witzschens, gewesener Stadtschreiber in *Zaborowo*,

¹⁰⁾ Eine leider nur in einzelnen Bruchstücken vorhandene Rawiczter Chronik berichtet darüber:

Als man schrieb 1736, galt der Scheffel Korn 44 polnische Gulden, und es sind viele Tausend Menschen vor Hunger gestorben. In Polen traf der Hunger die Menschen schärfer, denn in andern Ländern. Eine Unterrübe hat gegolten 1 Timpf (ein Timpf galt 6 Sgr und 2 poln. Groschen oder 4 Pfennige), ein Stückchen geschlipfertes Ochsenblut hat gegolten 1 Sgr. Vor Hunger haben die Menschen die Fischdärme auf den Düngerhaufen und Grinnen (Rinnsteinen) aufgesucht und gegessen. Überhaupt wurde alles, was nur zu essen war, als Hunde, Katzen und noch andere Thiere aufgesucht und vor Hunger alles verzehrt, wovon man früher einen Ekul gehabt hatte. So ging es auch mit den Garten- und Feldfrüchten; es wurde nicht gefragt, ob sie reif oder giftig wären, der wüthende Hunger zwang die Menschen, alles zu verzehren, auch wenn sie den Tod davon hatten. Auch sollen Menschen gegessen worden sein, vorzüglich Kinder. Kinder sind in Backöfen, in Schweineställen und heimlichen Örtern tot gefunden worden. Als die Sterblichkeit überhand nahm, schmiß man die Todten nackend über den Zaun, auf den Kirchhof. Hier wurden große Gruben gemacht in der Südseite des Kirchhofs, die noch heute Pestgruben genannt werden, und darinnen mehrere Hundert beerdigt. Später ließ ein Hochedler Magistrat jedem Verstorbenen einen ordinären Sarg machen, und wurden dann auf einem Wagen mit Ochsen bespannt auf den Kirchhof zur Beerdigung gefahren, wo Jeder sein eigen Grab bekam.

aus Böhmen gebürtig, und seiner Frau Anna, eine gebohrene Hewestreit in von Schwerin aus Groß-Pohlen, leibliche älteste Jungfer Tochter.

Im Jahr 1682, den 7ten August um 4 Uhr Nachmittage hat mir Gott einen Sohn, Nahmens Christoph gegeben, welcher den 11ten November dieses Jahres wiederum seelig gestorben ist.

Im Jahr 1683, den 8ten Dezember, hat mir Gott wiederum einen Sohn, Nahmens Johann Christoph gegeben, welcher noch, solange der liebe Gott will, am Leben ist.

Im Jahr 1686, den 4 Juny, hat mir Gott wiederum einen Sohn um 11 Uhr zu Mittage, Nahmens Johann Georg, gegeben, welcher wiederum den 14ten Juny dieses Jahres seelig gestorben ist.

Im Jahr 1687, den 19ten August, hat mir der liebe Gott wiederum eine Tochter, Nahmens Anna Elisabeth, gegeben, welche wiederum im Jahre 1694, den 28ten July, durch einen plötzlichen Tod mir entrißen wurde.

Im Jahr 1690, den 16ten Juny, hat mir Gott wiederum eine Tochter, Nahmens Anna Maria gegeben, welche wiederum 1691, den 25ten Oktober seelig gestorben.

Im Jahre 1693, den 15ten Oktober hat mir Gott 2 Töchter als Zwillinge gegeben, Nahmens Anna und Maria, welche aber bald nach der Heiligen Taufe seelig gestorben sind.

Im Jahre 1695, den 25ten Juny $\frac{1}{4}$ auf 5 Uhr des Morgens, hat mich der liebe Gott wiederum mit einer Tochter erfreut, welche auch mit dem Nahmen Anna Elisabeth in der heiligen Taufe begabet.

Meine Zeit stehet in deinen Händen.

Pastoris Zaborowiensium.

1683, den 8ten Dezember, des Morgens um 7 Uhr, bin ich, Johann Christoph *Jacoby* zu *Zaborowa* in Groß-Pohlen gebohren, und den 10ten Dezember daselbst getauft worden.

Mein Vater war zu *Zaborowo* Kantor und Notario, nachgehends aber Burgemeister und Notario in erwähnter Stadt 23 Jahr $7\frac{1}{2}$ Monath gewesen.

Obwohl meine Kindheit bis ins 12te Jahr mit vieler Krankheit zugebracht habe, so haben dennoch meine lieben Eltern, so viel möglich gewesen, vor eine gute Erziehung gesorget, dahero mich bereits im Jahr 1688 in hiesige Schule gethan, allwo ich die *Fundamenta* im lesen, schreiben, rechnen, *Catechismo*, *Vocal-Musik* und zum Teil auch in der *Latinitaet* erlanget.

Im Jahr 1693, den 17ten Augusti, kam nach Lissa, in die Evangelische Schule, in obigem angefangenem mehrere *Perfection* zu erhalten. Ich genoß der Information Herrn *Pauli* Abscheins, *Cantoris*, Herrn Benjamin Kretschmers, *Praeceptoris*, Herrn *M. Samuel* Friedrich *Suckers*, *Conrektoris* und sonderlich Herrn *M. Emerici Friedwaldski*, des alten, fleißigen und Weltberühmten Schulmannes und *Rektoris*, welcher mich auch mit einem *Testimonio Vitae Scholastinae Lesnensi* beehret.

Im Jahre 1700, den 1ten September, reisete in das Königliche Gymnasium nach Brieg, da ich mit unermüdeten Fleiße, sonderlich des Titt: Herrn Gottfried v. *Thilo* und *Thilau*, *Rektoris Gymnasii*, *Professoris et Bibliothekarii des Gymnasii* und der Pfarr-Kirchen *Bibliothekar*, auch nachgehends Kaiserlichen und Königlichen Regierungs- und Konsistorialraths im Briegischen Fürstentum, und dann auch Herrn *Andreae Gremplers*, *Professoris linguae Graecae et Poesis, in linguis et Philosophicis* bin unterrichtet, und *ad Algebra* praeparieret worden.

Dieser Herr v. *Thilo*, der sich gleichsam unsere Familie vor anderen ausersehen hatte, selbiger große Wohlthaten zu erweisen, (maßen er auch meinem seeligen Vater über 3 Jahr als Goldbergischer Rektor treu-*ligst informieret* und nebst vielen andern Guttun, zugleich dieses gethan, daß er ihn in das Zittauische Gymnasium befördert. Allwo dessen gütige Vorsorge vor diesen Armen noch ferner würde gespürt worden seyn, wenn selbigen nicht wichtige Zufälle von den *Studiis* abgezogen hätten) nahm mich bald in seyn Hauß und an seinen Tisch, verordnete mir gute Bequemlichkeit, vertrauete mir zugleich seine jüngsten 3 Kinder zur *privat* Information. Und damit ich in gedachtem *Gymnasio* meine *Studia* desto leichter, ohne die Eltern zu beschweren, fortsetzen könnte, half er mir in den *Chorum Musicum*, wodurch ich denn zu benöthigten Büchern und andrer Nothdurft (zumahlen da ich neulich *praefecturam ... Chori* erlanget) gutten Zugang überkommen.

Anno 1704, den 22ten Januarii, als ich 3 Jahr und fast 5 Monath in Brieg zugebracht, reisete nach meiner Eltern Willen mit einem schönen *Testimonio*, vom Herrn v. *Thilo* (welcher mich lieber länger bey seinen Kindern wissen wollen) gegeben, nach Hause und darauf, den 17ten *Februarii huiusdem anni* nach Frankfurth an der Oder, meiner Mutter Herrn Bruder zu ersuchen und kennen zu lernen. Nachdem ich aber sonderlich in des ältesten Herrn Bruders, weyland Herrn *Christian Witsches*, Königl. Preußischen Kornschreibers im Ampte Lebus und ordentlicher Stadt *Musici Instrumentalis* in Frankfurt seinem Hause angenehm und werth war, auch einige Zeit daselbst zu verharren ersucht wurde, *resolvirte* ich mich hierzu und (meine Zeit besser anzuwenden) ließ mich bey dasiger Universität unter dem Rektorat Herrn *Johann Scholtzes a Scholezky*, *Doctoris et Professoris Juris*, den 22ten *February* immatrikuliren.

Gegen die Leipziger Ostermesse ging über Berlin und Wittenberg nach Leipzig und kam daselbst den 19ten April *Anni curr.* an. Worauf den 22ten *Aprilis* unter dem Rektorat Herrn *D. Schachers*, *Iuris Professoris*, *inscribirt* wurde. Hörte hernach in *Theologicis*, *Philologicis* und *Philosophicis* die damahls berühmten Männer, Herrn *D. Johann Olearium*, *D. Ivam Rechenbergium*, *D. Thomam Ittigium*, *D. Gottlob Friedrich Seligmannum*, *D. Johann Cyprianum*, *D. Johann Schmidium*, *D. Gottfried Olearium*, *Lic. Ludovici*, *Lic. Friedrich Wernerum* und andere vortreffliche Leuthe mehr.

Weil aber Pohlen durch den polnisch-schwedischen Krieg sehr harte gedrückt wurde und meine lieben Eltern die drangsale dieser kriege-

rischen Zeiten auch ziemlich scharf empfunden, als wurde (aus Mangel fernerer *Subsistenz*) genöthiget, Leipzig zu verlassen. Ging Anno 1706 im Monath April nach Frankfurth an der Oder, selbiger Universität *Jubilaeo* (welches dieses Jahr den 26ten April war, Montag nach *Jubilate* seinen Anfang nahm) beyzuwohnen, und kam eben den 26ten April Vormittage daselbst an.

Anno 1706, den 1ten Juny kam zu dem Wohlgebohrenen Ritter und Herrn, Herrn George v. Haucken, Erb- und Lehnsherren auf Schönborn, Nickern und Radewitsch, im Züllichauschen Kreiße, dessen einigen Sohn anderer Ehe von 6 Jahren zu *informiren*. Und den 11ten Oktober h. a. vertrauete mir auch zu obigem der Wohlgebohrne Ritter und Herr, Herr Hauptmann v. Planting auf Jäser, im Schwibußischen Kreiße gelegen, seinen ältesten Sohn von 6 Jahren. Da denn diese beyde Herrschaften mit mir wohl *contentiret* waren, ich auch, obgleich als ein Fremdling, bis 1 Jahr und 7 Monath lang, an dem Haackischen Hofe sehr große Gnade genossen.

Als nun zu Ende des 1707ten Jahres Ihre Römische Kayserliche Majestät, Joseph der 1te, die allergnädigste *Concession liberi exercitii Augustanae Religionis* durch Einräumung der Kirchen in Schlesien ins Werck setzen ließe, hat bereits öfters erwähneter Herr v. Thilo in Brieg ohne mein Wissen alsbald wieder vor mich zu sorgen angefangen und es soweit gebracht, daß unter den *Numerum Candidatorum Ministerii* im Briegischen Fürstenthume gesetzt worden. Weswegen auch von ihm auf Befehl einer hohen Königlichen Briegischen Regierung eine *Citation* erhielt, *Mense Januario, Anno 1708*, der zu folgen, begab ich mich bald vom hochadligen Haackischen Hofe weg (ob mans schon ungern geschehen ließe) und eilte nach Brieg. Hier wurden mir nun, nach Anno 1708, den 26ten *Januarii* (war Donnerstag nach *Dom. 3 p. Epiphaniam*) abgelegtem *Specimine Homiletico* in dasieger Pfarrkirchen über *Jeremiae 29 v. 13* unterschiedenen Stellen *praesentiret*, darinnen ich meinem Gott dienen und auch mein zulängliches Auskommen haben können. Weiß aber nicht, obs nicht eine sonderliche Schickung Gottes war, daß zu keiner von diesen mich entschließen konnte, sondern lieber erwehlete, noch länger als ein *privatus* zu leben. Darumb nach etlichen Wochen wieder von Brieg abreisete zu meinen Eltern, und den 27ten *Februarii A. curr.* bey *Titt: Herrn Nicolao Garven*, berühmten Weyd- und Schönfärber in Lissa, die Information 5 Kinder von den Seinen, und 2 Söhne *Titt: Herrn Ephraim Eichhorns*, ansehnlichen Kauf- und Handelsmanns, wie auch letzters Rathsherrn in Lissa, annahm, auch in solcher *Station 7 Monath* verblieben und viel Gutes dabei genossen.

Anno 1708, den 10ten Oktober, wurde ich durch einhellige Wahl der gantzen Lutherischen Gemeine in *Zaborowo* (kein einziger ausgenommen) zu einem *Pastore Substituto* und künftigen *successor* des Wohl Ehrwürdigen, Großachtbahren und Wohlgelahrten Herrn, Herrn Christian *Stobaei, Pastoris Loci* (nachdem dieser den 2ten September, zu vorhero u. D. 13 p. *Trinitatem* von öffentlicher Kantzel wegen seines hohen Alters

bey einer gantzen Gemeine um *Sublevation* angehalten und ich des wegen den 9ten Oktober *D. 14. p. Trinitatem* bereits die Probepredigt abgelegt hatte) ersehen und *vociret*, den 17ten Oktober in Lissa von ihres Hoch-ehrwürden Herrn *M. Zacharia Herrmanno, Seniore Generali in Adsisstens Titt*: Herrn *Jeremiae Hentschels, Ecclesiastae Lesnensis, ordiniret*, den 21ten Oktober als *D. 20 p. Trinitatem*, nach abgelegter Anzugspredigt auf Verlangen des Herrn *Senioris* von Herrn *Stobaeo installiret*.

Anno 1709, mense August und September, wie auch *1710 mense Januarii*, wurde zu verschiedenen Mahlen, sowohl münd- als schriftlich von einer Christlöhlichen Gemeine in Fraustadt zum Diakonats beim Kripplein Christi begehret: Wollte aber lieber in meiner gegenwärtigen *Station* (darinnen kaum 9 Monathe gelebet) nach reifster Überlegung verbleiben, alsobald *montiren*, erwegende die sonderbahre Liebe meiner sämmtlichen Zuhörer, die große Noth unseres Ortes bey schon eingebrochener *Contagion*, darinnen unmöglich weichen konnte, und endlich die gar wenige Anzahl unserer Bürgerschaft, die nach *remission* der Pestilenz übrig geblieben. Wie wohl nicht zu leugnen, daß auch die Liebe zu den Meinigen hierzu etwas beygetragen, als die in bevorstehender Noth nicht gerne verlassen wollte, damit sie nicht etwa, bey nach götlichem Willen in ihr Hauß einbrechendem Uebel, Hülf-, Pflege- und Trostloß gelassen werden möchten.

Diese Zeit über habe viel außgestanden und bin in großer Gefahr des Lebens gewesen: sonderlich da im Anfange der *Contagion* die Leuthe in meiner Gegenwarth, auch wohl in meinen Armen zum Theil verstorben. Worzu kam, daß von Reißern, Klode und Damtsch so viele Kranke mit der heiligen *Communion*, und nebst andern von obigen Oerthern, auch mit Zuspruch aus götlichem Worte zu versorgen waren; ja mit unterschiedenen Predigten ihnen zum besten auf freyem Felde zu dem Ende öffentlich gehalten, daß jegliche von anderen sich absondern konnten. die völlige Amptslast aber mir ganz allein auf dem Rücken lag. Mein Kummer und Sorgen, so hierbey hatte, wurden mir aber sehr vermehret, als die Pestilenz *Anno 1709*, den 5ten Oktober, meinen lieben Vater, und den 6ten November die einige Schwester; den 30ten Dezember aber endlich auch meine liebe Mutter dahinriß, und mich also in einem Vierteljahre aller der Meinigen zusamt der Magt beraubete, mich aber verlassen und allein im Hauße zurückließ. So sehr mir dieses zu Herten ging, so erkannte doch als eine große Gnade Gottes (dernaachhalben vielleicht der himmlische Vater mich wieder aus Schlesien nach Hause gebracht und bey den Meinigen befördert), daß denenselben in ihrer letzten Noth mit möglicher Pflege beystehen und sie alle zu ihrer Ruhe, so gut als wegen dasiger bösen Zeit seyn wollen, befördern können; ich aber gleichwohl, ob sie schon bis in den Tod nicht verlassen, in beständiger Gesundheit verblieben, daß meines Amptes immer warten können. Welches hohl nechst göttlicher Barmhertzigkeit, so vielen inbrünstigen Gebethen und Seufzern meiner liebsten Zuhörer vor mich zu geschrieben habe.

Anno 1711 mense April wurde nach Absterben Herrn *Stobei* von hiesiger Gemeine in völligem *Pastorate confirmiret*.

Anno 1711, den 23ten July, suchte ich mir eine Braut, die Jungfer Rosina Elisabeth Groschen, bekam das Jawort den 3ten September, und wurde Verlobung öffentlich gehalten den 22ten Oktober 1711.

Anno 1711, den 25ten November, am Tage Catharinae, wurde in Lissa vom Herrn Seniore Herrmann copulirt mit Jungfer Rosina Elisabeth Groschen, welche geböhren Anno 1691, den 11ten Oktobris des Morgens halb 8 Uhr in Lissa, und daselbst getauft den 14ten Oktobris.

Ihr Herr Vater war Titt: Herr Gottfried Grosch, alter Bürger, Kauf- und Handelsmann in Lissa, weiland Herrn Johann Grosches, Bürgers und deutschen Schulhalters in Lissa, vor dieser Stadt ersterm Brande; nach dem Lißnischen Brande aber in Breßlau wohnende, wo er auch verstorben ist; und Frauen Salome, einer Tochter Herrn George Neanders, letzten Lutherischen Pfarrers in Kraschen, an unserer Gräntze, ehelicher Sohn. Welcher Anno 1720, den 13ten November, nach 11tägigen heftigen Steinschmerzen in Lissa verstorben.

Ihre Frau Mutter war Titt: Frau Barbara, Herrn George Weiners, letzten Vorwerks-Herrn in Grunau, und Frauen Barbara Richterin von Wintzig, eheliche Tochter. Welche Anno 1709 den 16ten Oktober zu Lissa an der Pestilenz verstorben.

Weil nun diese obgedachte Jungfer Groschin von ihren lieben Eltern bald in der Jugend zu wahrer Gottesfurcht angewöhnet und zur Schule gehalten worden, als worinnen sie lesen, schreiben, rechnen und ihren Catechismum erlernt; auch über dieses zu andern nöthigen Jungfräulichen Tugenden treulich angehalten worden, so hat sie auch als ein Kind von guter Art sich allewege bezeuget, ihrer frommen Eltern heilsamen Anführung willig gefolget und hernach einen eingezogenen und wohl-anständigen jungfräulichen Wandel geführt: darbey im Haußwesen und der Wirthschaft sich emsig, und gegen die werthen Eltern liebeich, gehorsam und treu erwiesen. Davon in sonderheit sattsame Merkmahle zu verspühren, als Anno 1709, im Monath Oktober, ihre seelige Frau Mutter durch damahls graßirende Pestilenz angestecket und endlich aus diesem Leben gerissen worden. Maßen Sie derselben in ihrer Krankheit durch mögliche Pflege alle kindliche Treue erwiesen und bis in den Todt beständig bey ihr verharret.

Nachgehends, da es wegen der Gefahr nöthig gewesen, daß sich die Familie zertheilte, darmit das Uebel nicht weiter einreißen könnte, und ihr lieben Geschwister sich in den Wald retirirte, hat sie bey ihrem geliebten Herrn Vater verbleiben, und nebst noch einem Bruder, mit ihm alles von Gott über sie verhangene willig und geduldig erwarten und außstehen wollen. Dahero sie demselben auch über 2 Jahre das Haußwesen und Wirthschaft fortgestellet, in seiner Handlung treulich zur Hand gegangen, und sonst (wo nur möglich gewesen) alle kindliche Liebe und Pflege bezeuget. Welch sehr gute und lobenswürdige Conduite dieser wohlgezogenen Tochter mich demnach bewogen, nach ihr zu trachten und sie ordentlich zu suchen. Da sie auch auf geziehendes Ansuchen glücklich erhalten, habe um so viel mehr Ursache, Gott zu

danken; maßen mit ihr eine rechte, liebevolle, einträchtige und vergnügte Ehe führen und von derselben solche Treue genießen, die ich ihr nimmer vergelten kann. Gott erhalte sie mir nur nach seinem väterlichen Willen und laß mich ihrer Treue (aus seyner Gnade) erfreuen bis an mein Ende.

Anno 1713, den 18ten Maji, nachmittags halb 7 Uhr wurde mir mein Söhnlein *Johann Gottfried* geboren und den 21ten Maji getauft allhier in *Zaborowo*. Seine Pathen waren:

Herr *M. Zacharias Herrmann*, Senior Generalis in Groß-Pohlen und Pastor in *Lissa*.

Herr *Johann Jacobsen*, Kauf- u. Handelsmann in *Lissa*.

Herr *Friedrich Wancke*, Burgermeister und Bader allhier.

Frau *Susanna*, Herrn *Tobiae Böckelmanns*, Pastoris in *Driebitz*, Ehefrau.

Frau *Rosina Florentina*, Herrn *M. Daniel Hermanns*, Diaconi in *Lissa*, Ehefrau.

Anno 1715, den 2ten Aprillis, Nachmittage $\frac{3}{4}$ auf 7 Uhr, wurde mir mein Töchterlein *Rosina Florentina* geboren und den 4ten April getauft. Die Pathen waren:

Herr *Tobias Boeckelmann*, Pastor in *Driebitz*.

Herr *M. Daniel Hermann*, Diaconus in *Lissa*.

Herr *Johann Jacobsen*, Kauf- und Handelsmann in *Lissa*.

Jungfer *Veronica Titt*: Herrn Senioris Generalis Herrmanns Tochter.

Frau *Rosina*, Herrn *Friedrich Wanckens*, hiesigen Burgermeisters, Ehefrau.

Nota: Diese Tochter ist gestorben am weißen Friesel 1736, den 22ten Augusti, früh $\frac{1}{4}$ auf 3 Uhr.

Anno 1717, den 6ten July, nachmittage um 2 Uhr wurde mir mein Töchterlein *Johanna Elisabeth* geboren, und den 8ten July getauft. Die Pathen waren:

Herr *Johann Jacobsen*, Handelsmann in *Lissa*.

Frau *Susanna*, Herrn *Tobiae Boeckelmanns*, Diaconi in *Fraustadt*, Ehefrau.

Frau *Rosina Florentina*, Herrn *M. Daniel Hermanns*, Diaconi in *Lissa*, Ehefrau.

Nota: Diese Tochter ist 1737 an Herrn Abraham Gottfried *Hoffmann* verheyratet worden.

Anno 1718, den 7ten Decembris, des Morgens $\frac{1}{4}$ auf 8 Uhr, wurde mir ein Söhnlein, *Christoph Gottlieb*, geboren und den 9 Decembris getauft. Die Pathen waren:

Herr *M. Daniel Herrmann*, Diaconus in *Lissa*.

Herr *Johann Jacobsen*, Kauf- und Handelsmann in *Lissa*.

Frau *Anna Rosina*, Herrn *Johann Benjamin Eichhorns*, Handelsmanns, wie auch hernach Rats Herrn in *Lissa*, Ehefrau.

Anno 1721, den 23ten *Aprillis*, am Tage *Georgi*, habe meinen ältesten Sohn *Johann Gottfried* in die Liebnische Schule gegeben, unter die *Inspection Titt*. Herrn *Christian Haefßers*, *Conrektoris*.

Anno 1722, den 9ten *Septembris*, nachmittags $\frac{3}{4}$ auf 4 Uhr, starb mein Söhnlein *Christoph Gottlieb* an den damahls sehr *graßirenden* Kinderblattern, nachdem es den 3ten *September* sich eingelegt. Alt: 3 Jahr, 39 Wochen, 2 Tage und $8\frac{1}{2}$ Stunden.

Gott erfreue dessen Seele in der Ewigkeit, und hohle uns endlich zu seiner Zeit durch einen seligen Abschied alle nach.

Anno 1723, den 21ten *Februari*, *Dominica Reminiscere*, vor Mittag $\frac{1}{4}$ auf 11 Uhr, wurde mir mein Söhnlein, *Christoph Gottlieb* geboren, und den 24ten *Februari*, am Tage *Matthiae* getauft.

Die Pathen waren:

Herr *M. Daniel Hermann*, *Diaconus* in *Lissa*.

Herr *Johann Jacobsen*, Kauf- und Handelsmann in *Lissa*.

Frau *Anna Rosina*, Herrn *Johann Benjamin Eichhorns*, Handelsmanns, wie auch hernach Rathsherrn in *Lissa*, Ehefrau.

Nota: Dieser Sohn ist in Leipzig gestorben 1743, den 26 *Maj*, *D. Exaudi*, abends nach $\frac{3}{4}$ auf 6 Uhr, *aetate: 20 annos, 13 Septim., 3 dies, 7\frac{1}{2} hor.* nachdem er 11 Monath mit seiner Krankheit sich getragen hat.

Anno 1729, den 4ten *Oktobris*, habe meinen Sohn *Johann Gottfried* nach Breslau ins *Gymnasium Elisabethanum* gebracht und der *Inspection Titt*: Herren *Gottlob Krantzes*, *Rectoris*, *Professoris etc Bibliothekarii* übergeben.

Gott sei allezeit mit seiner Gnade bey ihm, regiere ihn auch mit seynem heiligen Geiste, daß er möge in wahrer Gottesfurcht und nützlichen Wissenschaften täglich zunehmen und ein rechtschaffener, Gott und Menschen nützlicher Gelehrter werden. Amen.

N. B. An Kreuz und Trübsahl, wie auch an Feindschaft und Verfolgungen hat es mir und den Meinigen in meinem Ehestande und Ampte nicht gefehlet. Ich habe aber jedes nicht als ungewöhnliches angesehen, sondern als ein Christ mit Geduld ertragen; in dieses als ein Prediger mich auch willig gefunden, weils rechtschaffener Lehrer Lohn zu seyn pfleget, den Sie von der Welt zu erwarten haben. Darbey aber gesetzt: Unsern Feinden, Verfolgern und Lästern vergeben und sie bekehren. Erhör uns lieber Herre Gott! Ach ja, Herr Jesu, umb Deiner Genugthuung und kräftigen Fürbitte willen. Amen.

Anno 1731, den 11ten *Aprillis* habe meinen jüngsten Sohn *Christoph Gottlieb* nach *Lissa* gebracht, und der *Information* und *Inspection Titt*: Herrn *Gottfried Keiles*, *Theologie Candidati*, anvertrauet.

Anno 1732, den 2ten *Januarii*, habe diesen *Christoph Gottlieb* nach Herrn *Keiles Promotion* dem Herrn *Rectori Zimmern* in *Lissa* zu *informiren* übergeben.

Anno 1732, den 25ten *Aprillis* habe meinen Sohn *Johann Gottfried* auf die *Leipziger Academie* versendet. Gott lasse ihn gesund seyn und segne seyne *Studien* und mache ihn zum künftigen Werkzeuge seiner Gnaden, zum Nutzen seiner Kirchen, umb Christi willen, Amen.

Anno 1732, den 7ten September überfiel mich *Febris skorbutica quartana cum infesta Haemorrhagia gravissima complicata*¹¹⁾ hielt ganzer $\frac{3}{4}$ Jahre an und machte mich so darnieder, daß man verschiedene mahl an meines Lebens erhaltung gezweifelt, auch selbst der *Medicus Titt:* Herre *Christian Hollmann*, die große Gefahr vorgestellt. Allein durch die unverdiente Hülfe des Barmhertzigten Gottes (der die Seufzer der lieben Meinigen und vieler frommer Kirch Kinder erhöret) und den kräftigen Segen, welchen er denen *Meditationibus et Medicamentis* des sehr fleißigen *Medici*, Herrn *D. Christian Hollmanns*, ertheilet, bin ich wieder aufgerichtet worden. Gott sey Preiß und Dank dafür gesaget und lasse mich nun desto fruchtbarer in meinem Ampte seyn. Amen.

Die Folge dieser schweren Krankheit ist endlich eine rechte empfindliche *Hernia*¹²⁾ gewesen, die 1 Viertel Jahr darauf sich gezeuget, ohnfehlbar von dem 48 Stündigen Erbrechen in dem Fieber verursacht.

Anno 1735 gegen Ostern kam mein Sohn *Johann Gottfried* von der Leipziger Universität zurücke und legte am 3ten Osterfeiertage sein erstes *Specimen Homileticum* allhier ab, *cum applausu*.

Anno 1736, den 22ten Augusti früh $\frac{1}{4}$ auf 3 Uhr starb meine älteste Tochter, *Rosina Florentina*, nach etlicher Tage Niederlage an dem weißen Früsel, Alt 21 Jahre, 20 Wochen, 31 Stunden, und wurde den 24ten Augusti mit einer Leichenpredigt und Abdankung bey einer sehr großen Begleitung beerdigt. Gott erfreue ihre Seele in der Ewigkeit und helfe endlich uns allen zu seiner Zeit durch einen seligen Abschied glücklich nach. Amen!

Anno 1736. An den Weinachtsfeiertagen überfiel auch den jüngsten Sohn, *Christoph Gottlieb*, das weiße Friesel, davon er doch durch Gottes Gnade glücklich *curiret* wurde, so krank als er war. Doch brachte er ganze 10 Wochen zu, ehe er in völligem Stande war.

Anno 1737. Gegen den Herbst bekam meine noch lebende Tochter *Johanna Elisabeth*, Gelegenheit, sich zu verheirathen; maßen *Titt:* Herr *Abraham Gottfried Hoffmann*, *Juris Consulty ex Practica* aus Lissa mit seiner noch lebenden Frau Mutter Einwilligung ordentlicher Weise bey uns Eltern den 29ten *Semptember*, am Tage *Michaelis*, um Sie anhielt, auch kurtz darauf, weil seine *Conduite* bekannt gewesen, von uns und der Tochter das Jawort erhielt, und den 4ten *Novembris* die gewöhnliche Verlobung in Gegenwart beyder Verlobten und derer beyderseitigen Eltern geschehen. Darauf aber den 27ten *Novembris* die Hochzeit gehalten worden. Die Heimführung der neuen Ehefrauen aber geschahe erst Anno 1738, den 3ten *Januarii*, an einem Freitage, und zwar wegen allerhand vorgefallenen Hindernissen.

Gott lasse ihre Ehe sich allezeit gefällig und ihnen gesegnet und vernütiget bleiben, zu unserem Troste, Amen.

Anno 1738, den 31ten December. Gegen Abend überfiel mich wider alles Vermuthen eine kleine *Maladie*, die mich zwar zu Bette brachte,

¹¹⁾ Viertagefieber, kompliciert durch schwersten Blutsturz.

¹²⁾ Bruch.

jedoch in der Hoffnung, das drauf folgende heilige Neue Jahrsfest 1739 gleichwohl würde mein Ampt verrichten. Allein nach Mitternacht äußerte sich, daß es ein sehr heftiges Steck- und Lungenfieber war, bey welchem fast alle Hoffnung verschwinden wollte. Doch durch Gottes Güte und Herrn Doktor Holmanns Fleiß erholte mich dennoch wieder. Allein eine sehr große Mattigkeit bliebe zurücke, nebst beständiger Furcht wegen eines *Catarrhi suffocativi*,¹³⁾ und wollten keine Kräfte wieder kommen ohnerachtet viele inner- und äußerliche stärkende Mittel gebraucht wurden. Deßwegen erkühnete mich, bey der Gemeine um einen *Substitutum* anzuhalten, solches geschahe 1739, den 16ten *Aprillis*, worinnen die Bürgerschaft bald willigte, der Magistrat aber schwürig war (wegen eines und des anderen Gliedes, aus Hasse). Dahero die Sache in die $\frac{3}{4}$ Jahr sich verzögerte und mir viele Kränkungen meiner Feinde zugezogen, wie solches aller zur Genüge bekannt. Den 4ten Adventt als den 20ten *December* erhielt endlich einen *Substitutum* Herrn *Johann Gottfried Johnen, Jaurav. Silesium*.

Anno 1739, den 25ten *October* sendete meinen jüngsten Sohn Christoph Gottlieb in das *Thornische Gymnasium*, um bey andern *Studiis* auch die polnische Sprache zu fassen. Uebergab solchen durch den ältesten Sohn *Titt: Herrn Petro Zornio, Rectori, Professori* u. *Bibliothecario* daselbsten. Gott erhalte ihn gesund, segne seyn *Studiren* und laße ihn zu einem tüchtigen Werkzeuge werden, seines Herren Ehre zu befördern und den Menschen Nutzen zu schaffen.

Anno 1740, den 27ten *September*, wurde mir die *Fontanelle*¹⁴⁾ am linken Beine geschnitten.

Anno 1742, den 6ten *Aprillis*, sendete meinen Sohn Christoph Gottlieb auf die *Leipziger Universitaet*, seine *Studia* fortzusetzen. Gott erhalte ihn gesund und bewahre ihn vor allem Unglück und gehe seine Gnade und Seegen zu dessen *studiren*, daß es zu seiner heiligen Ehre und der Kirchen Wohlfahrt möge *absolviret* werden. Ja, er bringe ihn endlich auch wieder gesund nach Hause.

Anno 1742, als den 6ten *Maji, D. Exaudi*, Herr John, mein bisheriger *Substitut* *valedicirte*, bin ich, da Herr *Samuel Friedrich Günther*, gewesener *Rector* in *Lissa*, zu einem *Pastore* hieher *vociret* worden, wider mein Wissen und Willen zu einem *Emerito* erkläret, ob ich gleich noch arbeiten können und wollen. Die Hoch Reichsgräfliche Regierung¹⁵⁾ hat Herrn *Günthern* aber *et pro Pastore* weder erkennen noch *confirmiren* wollen, sondern nur *pro substituto*. Da half kein Einwenden noch Vorstellen. Man nahm mir noch zum Ueberfluß von meinem *Salario* und hieß, ich sollte die Hälfte vom *Pfarrsalario* genießen, die andere Hälfte

¹³⁾ das heutige Asthma.

¹⁴⁾ Künstlich mit Messer, durch Ätzung oder Pflaster („Fontanellensalbe“) herbeigeführtes Geschwür zur Ableitung schädlicher Stoffe aus dem Körper.

¹⁵⁾ Reichsgraf Alexander Sulkowski, der damalige Erbherr von Zaborowo.

aber der neue Pastor. Wie aber dieses gehalten wird, weiß Gott am besten, dem ich auch die gantze Sache anheim gestellet, weil Menschen nicht hören wollen.

Herrn *Günthern* war nicht erlaubt, sich als *Pastorem* zu nennen und zu schreiben, sondern nur *ministerium eccl.*, wie die Worte *Confirmation* außdrücklich lauten.

Anno 1742. Ohngefähr 1½ Wochen nach *Johann* und also zu Anfange *mensis July* überfiel meinen jüngsten Sohn, Christian Gottlieb, in Leipzig an einem Sonnabend gegen Abend, als er in der Allee spazieren gegangen, ein unvermutheter, sehr schmerzhafter Zufall an dem linken dicken Beine (welchen *D. Medicus*, Herr *D. Zoelinatz P. P.* in Leipzig *Dolores Osteocopos*¹⁶⁾ nennete), durch den er sehr entkräftet worden wegen der allzu großen Schmetzen. Ob er nun gleich anfangs von gedachtem Herrn *Medico* viele *Medicamenta interne et externe appliciret*, auch einige Linderung empfunden, daß er wieder außgehen können, hat er doch dieses Zufalls nicht gäntzlich loß werden können, bis endlich 1743, gegen das Ende des Monaths *Martii*, sich an der äußeren Seite dieses linken dicken Beines ein Geschwür zusammenzog, aufbrach mit etlichen kleinen Öffnungen, und nebst der übel *colorirten* Materie auch alsdann und wann kleine Stückchen vom Knochen (der auf solche Weise angegriffen gewesen) fortstieß. Es fanden sich hierbey viele andre schwere Zufälle, die ihn dermaßen entkräftet, daß er endlich den 26ten *Maji*, *A. curr.* als *D. Exaudi* des Abends nach ¾ auf 6 Uhr sein Leben endigen und den offenen Schaden mit ins Grab nehmen müssen. Den 28ten *Maji* früh vor 5 Uhren ist er auf Leipziger Art mit 2 Kutschen guter Freunde zu Grabe gebracht und von den Thomasschülern bey dem Grabe Ihme etliche Lieder gesungen worden. *D. 3. p. Trinit.* als den 30ten Juny, nachmittage wurde ihm allhier in *Zaborowo* eine Gedächtnispredigt gehalten über Ps. 73, 23, 24, nachdem ihm zum letzten Andenken die vorhergehende Woche von Dienstag an, alle Tage um 8 und 12 Uhr 3 Pulsen geläutet worden, welche nebst der nach der Gedächtnispredigt einer Pulß zusammen sind 31 Pulß. Sein Alter belief sich auf 20 Jahr, 13 Wochen, 3 Tage und 7½ Stunden.

Gott erfreue seine Seele im ewigen Leben, lasse die Gebeine im fremden Sande ungestört und sanfte ruhen, und helfe uns allen endlich seelig nach. Amen!

Anno 1743, bald nach *Michael*, wollte man mich aus dem Pfarrhause *delogiren*, und Herrn *Günthern* hineinziehen lassen, auch statt der bisher genossenen Hälfte des Pfarr-*Salarii* und aller *Accidentien* mir nur das Drittel darvon geben und von dreyen Opfern auch das Drittel. Das 4te Opfer sollte Herr *Günther* vor sich allein behalten (Wiewohl er alle vier Opfer vor uns verlanget, aber nicht erhalten können) Auf Martin sollte das Hauß geräumt seyn. Doch auf gütigste *Intercession* des

¹⁶⁾ Nach der Schilderung wohl Osteomyelitis oder Knochentuberkulose.

Herrn Bürgermeisters *Dörings* von Lissa erhielt vermöge eines *Regierungs-Rescripts* ich die *Confirmation* meines bisherigen Gehaltes und die *Zaborowoer* wurden zum Frieden angehalten. Also half hier Gott gnädiglich, dafür ihm Danck gesaget sey.

Anno 1744 fügte es der gütige Gott, daß mein annoch einziger Sohn Johann Gottfried den 12ten *Januarii* von dem Hochwohlgeborenen Herrn *Samuel von Nostitz*, Erbherrn auf Ulbersdorf bei Fraustadt, eine *Vocation* zum Predigt-Ampte dasieger evangelischen Kirchen erhielt. Worauf er nach Verlangen des Herrn *Collatoris* den 17ten *Januarii*, als einem Freitage, nach Tages vorhergeschelhenem *Examine* in Großglogau von dem Herrn *General-Superintendenten Johann George Lebin* und dessen Herrn *Collegen* in dasieger Kirchen *ordiniret*. Den 19ten *Januarii* als *D. 2 p. Epiphan.* von einem Herrn *Antecessore Schreiber* in Ulbersdorf *investiret* worden. Den 26ten *Januarii*, als *D. 3 p. Epiphantias* aber die Anzugspredigt gehalten. Gott gebe viel Seegen zu diesem wichtigen Ampte und lasse ihn allezeit einen treuen Arbeiter in seiner Kirchen erfunden werden.

Anno 1745, den 30ten *September*, wurde mir die 2te *Fontanelle* am rechten Fuße geschnitten, wegen des im vorher gehenden Winters angehaltenen schweren Zufalles, am gantzen rechten Beine.

Anno 1746, den 8ten *Februarii*, instigirte Herr *Günther* bey der gehaltenen Kirchenrechnung wegen des ordentlichen Pfarrhaußes wider mich abermahls *publice*, ob es gleich bei seyner Herkunft *ad mortem usu* zu lassen versprochen worden. Worauf den 26ten *Februar* mir vom Herrn Bürgermeister Scholte durch den Stadtdiener ein *Cantzeley-Rescript* zugeschicket, und nach der Zeit durch unterschiedene *Deputierte* zu manchen mahlen mir das *Sertzen* anbefohlen. Bis endlich von ihre *Exzellenz*, dem Herrn *Reichsgrafen* selbst, ein besonderer Befehl den 2ten *Maji anni current.* des *Sertzens* an mich gekommen, und ich den 5ten *Maji* und folgende Tage das Pfarrhauß geräumt und in ein angewiesenes Bürgerhauß gezogen.

Anno 1746, den 13ten *Septembris*, morgens gegen 10 Uhr entstand an *Kunschkes* Scheune ein hefftiger Brand, welcher innerhalb 3 Stunden ein ziehmliches von Häusern, Scheunen in die Asche verwandelte und sehr großen Schrecken erwecket.

Anno 1748, den 8ten *Octobris*, wurde mein Sohn, bißheriger Pfarrer in *Ulbersdorf* nach *Rawitsch* zum *Pastore Secundario* durch übersendete *Vocation* der Gemeine und zugleich erhaltene *Confirmation* der gnädigen *Gräfinn*¹⁷⁾ als Erbfrauen begehret. Worauf er den 10ten *October*, als den 22ten *p. Trinitatis* in *Ulbersdorf* die Abschiedspredigt that und den 17ten *October*, als *D. 23 p. Trinitatis* in *Rawitsch* die Anzugspredigt ablegete und zugleich sein Heiliges Ampt hiermit unter *Gottesseegen* anfang.

¹⁷⁾ Katharina, Gräfin v. Sapiezyn - Sapielha, Erbherrin von Rawitsch.

Fernere Nachricht der Jacobischen Familie, aufgezeichnet.

Anno 1753, den 10ten Martii, starb der Herr *Jacoby*, Pastor in *Zaborowo*. Die hinterlassene betübte Frau Witwe überfiel etliche Tage vor dem Tode ihres Herrn Gemahls ein starker Blutsturtz, welcher eine andere schwere Krankheit nach sich zog, so daß sie auch ihrem seeligen Herrn Gemahl nicht konnte das Grabgeleit geben. Worauf sie auch alle Jahre gegen den Winter aufs Krankenbette geworfen wurde.

Anno 1753, den 25 September, kam sie nach Rawitsch zu ihrem Herrn Sohne, um hier in der Stille Gott zu danken.

Anno 1756, Am Tage Elisabeth, fanden sich wieder ihre kränkliche Umstände der Brust ein. Dabey sie aber nicht länger als 14 Tage mit liegen zugebracht, 14 Tage waren ihre Umstände so beschaffen, daß man sich die Hoffnung machte, daß sie diesesmahl ganz leichte mit dieser Krankheit wegkommen würde, kaum aber waren dieselbigen vergangen, so überfiel sie eine Schwachheit, und dann zeigte sich die Schwulst an den Füßen, welche auch von Tage zu Tage zunahm, darwieder auch keine *Medicamenta*, deren sie sich vieler bediente, nichts helfen wollten. Die Kräfte nahmen endlich bey den überhäufften Schmerzen nach und nach ab, ihre Schwachheit aber zu. Als sie nun selbst merkte, daß ihr Lebensende herbey kommen möchte, so bediente sie sich noch des heiligen Abendmahls, wornach sie ein besonderes Verlangen bezeigte, und ergab sich willig dem Willen Gottes, ohnerachtet sie ihrem Herrn Sohne gerne noch zum Vergnügen einige Jahre gelebet hätte. Mittwochs den 25ten Maj 1757 nach 12 Uhr verlorh sie die Sprache, dabey sie aber ihren Verstand völlig besaß. Nach 3 Uhr bekam sie dieselbe wieder, verabredete noch das Nöthigste, ertheilte dem bey ihr stehenden weinenden Herrn Sohne den letzten mütterlichen Segen. Den 26ten früh um halb 3 Uhr verlorh sie den Verstand, bis daß sie unter vielen Schmertzen, bei andächtigen singen und beten, gegen 12 Uhr zu Mittag ihr Leben endigte, in einem Alter von 65 Jahren, 32 Wochen und 3 Tagen.

Herr Johann Gottfried *Jacoby*¹⁸⁾, Pastor der evangelischen Gemeinde zu Rawitsch, und später dann *Senior* des Bojanowoer Kirchenkreißes und erster Pastor zu Rawitsch vermählte sich mit Jungfer *Ursula Helena Theodora Scharf*, des Herrn *Scharf*, Kunst-, Weid- und Schönfärbers Jungfer Tochter. Aus dieser Ehe entsproßen 3 Söhne und 1 Tochter *Florentine*.

Der älteste Herr Sohn wählte, nachdem er die Schule verließ, die Laufbahn seines Vaters und nach beendigtem *Studium* erhielt er als Kandidat der *Theologie* die *Vocation* als Pastor von der Gemeinde aus *Sarne*. Er verband sich nachhero mit der verwitweten Frau *Pfeffer*, gewesenen Konrektors zu Rawitsch. In selbiger Ehe erfreute ihn Gott mit 2 Töchtern und 2 Söhnen.

Der 2te Herr Sohn erlernte die Handlung, mehrere widrige Schicksale hinderten seyn Fortkommen. In seiner Ehe erfreute ihn Gott mit

¹⁸⁾ Vgl. über ihn auch Wotschke, a. a. O. S. 49 ff.

2 Kindern, ein Sohn Heinrich und 1 Tochter *Leonora*. Heinrich erlernte in Breßlau die Handlung, und war, indem sein Vater frühzeitig starb, bey seiner Großmutter und seinem Herrn Vetter erzogen. Bis nach dessen Tode er sich in Jutroschin etablirte.

Die Tochter Florentine verheiratete sich an den Kauf- und Handelsmann Herrn *Baltasar Gottlob Braun*¹⁹⁾ zu Rawitsch.

Der dritte und jüngste Herr Sohn, geboren den 26ten Oktober 1772, war 16 Jahre alt, als seyn Herr Vater starb, welches im Jahre 1789 geschah, an einem Sonntage unter der Morgenkirche.

Mit den Jünglingsjahren wählte er das Juristische Fach und wurde im Jahre 1799 als *Stadt-Secretär* und Rathmann in den Rawitscher Magistrat aufgenommen.

Nach der Regierungsveränderung wurde er von der damaligen *Administrations*-Stube unter dem 9. Januar 1808 zum Vice-Präsidenten und ersten Rathmann ernannt.

Bey nachmahliger Umformung des Magistrats den 28ten März 1810 zum zweiten Rathmann ernannt. Den 9ten Julius 1811 zum ersten Rathmann ernannt.

Schon war derselbe 1805 den 8ten Oktober einstimmig von der evangelischen Gemeinde als Kirchenvorsteher verlangt und erwählt. Und er ist derjenige, unter dessen kluger Leitung der Bau so weit gekommen, daß die Kirche 1808 hat können eingeweiht werden.²⁰⁾

Im Jahre 1810 den 30ten April, verband er sich mit Jungfer *Johanna Christiana Warncke*, des Herrn Gottfried Warncke und der Frau Anna Susanna Warncke, gebohrene *Klampt*, eintzigen Jungfer Tochter.

Im Jahre 1811, den 31ten März, beschenkte ihn Gott mit einem Sohne, der in der Taufe die Nahmen Karl Eduard erhielt. Am Jahrestage dieses Sohnes schenkte der dankbare Vater ein *Crucifix* auf das Altar in die Evangelische Kirche. Glückliche doch kurz war diese Ehe; er starb plötzlich nach einer kurtzen Krankheit und 2½ jährigen Ehestande an einem tödtlichen Nervenfieber 1812, den 14ten November, nachmittags um 5 Uhr, in einem Alter 40 Jahren und 18 Tagen. Den 16ten nachmittags um 2 Uhr wurde zuerst die Leiche in die Kirche getragen, vors Altar gesetzt und ihm eine Rede gehalten, und dann auf dem Friedhofe mit Gesang öffentlich beygesetzt.

¹⁹⁾ Vgl. Braun, eine Rawitscher Familiengeschichte, Deutsche Wiss. Ztsch. f. Polen, Heft 33, S. 159 ff.

²⁰⁾ Die Kirche war 1801 mit einem großen Teil der Stadt abgebrannt.

Zur Lage und Aufgabe deutscher Sprachwissenschaft in unseren Tagen

Von Dr. Tassilo Schultheiß.

Durch die Entdeckung des Mainzer Gelehrten Franz Bopp im Jahre 1791, daß die Sprachen der wichtigsten Völker von den Kelten Westeuropas angefangen bis zu den Bengalen im Osten Vorderindiens auf den gleichen Ursprung hinweisen und folglich die gemeinsame Ursprache einem einheitlichen Volk zum Ausdrucksmittel gedient haben muß, ist erstmalig die Anregung zur wissenschaftlichen Abgrenzung der menschlichen Rassen gegeben worden, die dann von der uns so wichtigen Rassenlehre weiter verfolgt wurde. Name und Begriff des Ariernachweises wären nicht möglich, wenn nicht die vergleichende Sprachforschung erkannt hätte, daß wir, die jetzt von der Wissenschaft als „Norden“ bezeichnet und den Semiten gegenübergestellt werden, einst Träger der uralten indogermanischen Sprachform gewesen sind und daß unseren indogermanischen Vorfahren nordischer Rasse mit größter Wahrscheinlichkeit der im Iranischen und Indischen sehr lebendig gebliebene Ariername (áryáh heißt im Sanskrit soviel wie „meine Herren“) zur Stammesbezeichnung gedient hat.

Ohne Sprachwissenschaft keine Rassenerkenntnis!

Was wäre bei dieser Sachlage natürlicher, als daß die vergleichende Sprachwissenschaft, die uns so Wesentliches und Wichtiges zu geben vermochte, auch weiterhin um Vertiefung unserer rassengeistigen Einsichten angegangen wird und aus ihren Erkenntnisschätzen das Beste liefert, um den Geist des deutschen Volkes laufend zu bereichern?

Die Dinge liegen anders. Zwar könnte Sprachwissenschaft in der Tat wertvollste Erkenntnis geben, deren ein deutsches Geistesleben jetzt, in der Zeit des voll erwachten Rassenbewußtseins, nicht mehr entraten kann. Sie hält sich aber völlig im Hintergrund, als eine wenig wichtige Fachwissenschaft, von der kaum irgend jemand nennenswerte Beiträge zur erhofften großdeutschen Geisteskultur erwartet. Wie ist das gekommen, und wie könnte das anders werden? Auch der Sprachwissenschaft muß ein Anteil an der großen Gemeinschaftsarbeit gesichert werden; ein kleiner geschichtlicher Rückblick wird rechtfertigen, was sie geleistet hat, und erweisen, was sie noch leisten kann.

In den Jahren der tiefsten deutschen Erniedrigung schrieb Wilhelm von Humboldt sein Werk „Über die Verschiedenheit des menschlichen

Sprachhaus und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts“ — eine zweite Ruhmestat deutscher Sprachwissenschaft. Der Titel des Buches mußte unweigerlich jeden an das Schlagwort der französischen Revolution von der Gleichheit aller Menschen erinnern und wie eine Kampfansage wirken. Von seinem eigenen Wissensgegenstand ausgehend konnte Humboldt nicht, wie etwas später der normannische Graf Gobineau mit seinem Werke von der Ungleichheit der menschlichen Rassen, den Menschen an den Anfang stellen: ihm, Humboldt, war die Ungleichheit des Baues der menschlichen Sprachen die gegebene Urtatsache, die er zu erklären und in ihren Folgerungen auszudenken suchte. An der Überlegenheit der Bauart indogermanischer Sprachen konnte er nicht vorübergehen; und bei seiner Denkweise war es folgerichtig, daß er die besondere Menschlichkeit dieser Sprachen, ihre Formenfreude, die Großartigkeit ihrer ursprünglichen Anlage liebevoll ins Auge faßte und sich zu erklären versuchte, wie von daher der Geist der mit solcher Sprache begabten Völker eine besondere Prägung erfahren haben müsse. Die gestellte Aufgabe forderte ein ständiges und gewissenhaftes Vergleichen der innersten Eigentümlichkeiten menschlicher Sprachen, sie führte notwendig zu festen Anschauungen über die typische Grundeinstellung, die einheitliche Gestalt einer gegebenen Sprache im Gegensatz zu einer anderen; so wurde die einzelne Sprache zum Organismus, der die Gesamtheit eines bestimmten Volksgeistes ausprägt, den Volksgeist in sich faßt, schließlich überhaupt der Inbegriff dieses Volkes ist. Ein bedeutender und kühner Erkenntnissschritt, darüber ist kein Zweifel möglich; um so weit zu gelangen, daß man diese Aufgabe auch nur sehen konnte, mußte man tief in die geistigen Werte nicht nur der einen indogermanischen Sprachenfamilie, sondern überhaupt der verschiedensten Sprachen eingedrungen sein. Die Aufgabe ist schön und groß, und von dem, was Humboldt forderte, blieb bei der umfassenden Größe des Gesamtgegenstandes, der menschlichen Sprache überhaupt begreiflicherwise noch das meiste für spätere Forschergeschlechter zu tun übrig; auch konnte es ja nicht dabei bleiben, daß die notwendig subjektiven, von einer kräftig ausgeprägten eigenwilligen Forscherindividualität romantischer Grundeinstellung ausgesprochenen Anschauungen ohne Widerspruch und Klärung in spätere Zeiten von ganz anderer Prägung übernommen wurden. Ein reiches Arbeitsfeld hat Humboldt angewiesen und zurückgelassen; er fand nicht viele Nachfolger und Fortsetzer, denn seine Aufgabe war allzu umfassend. Schon das Gebiet, das allen das teuerste sein mußte, nämlich das indogermanische, erwies sich weiterhin denen, die inzwischen das Erkenntniserbe Franz Bopps angetreten hatten, als unendlich anspruchsvoll. Auch hier mußte ja schon auf breitester Grundlage verglichen und streng logisch und vorsichtig gearbeitet werden. Im ganzen hat sich die deutsche Sprachwissenschaft mit Recht auf die genaue Erforschung der indogermanischen Sprachtatsachen in jeder Hinsicht und fruchtbringenden Einzelheit beschränkt. Was zum Verständnis der Tatsachen der Einzelsprachen — auch weit über den indogermanischen Kreis hinaus — zu wissen notwendig

ist, das hat die deutsche Sprachwissenschaft — und gewiß nach ihrem Vorbild auch die anderer Länder — mit aller Sorgfalt ergründet, und hier ist viel vollwertige Erkenntnisarbeit geleistet worden, an der nicht mehr vorübergegangen werden könnte. Insbesondere ist den Tatsachen der Sprachgeschichte in allen wichtigen Einzelheiten so nachgegangen worden, daß wir jetzt glauben dürfen, in diese Einzelheiten gründlichsten Einblick zu haben, soweit sie überhaupt dem menschlichen Zugriff zugänglich sind, und zwar grundsätzlich für die wichtigsten Sprachgebiete überhaupt. Wir haben Fachleute für die wissenschaftliche Erforschung aller irgendwie wesentlichen Sprachen des ganzen Erdkreises und dürfen ihrer Gründlichkeit gewiß sein. Die umfassende, philosophische Vergleichsaufgabe nach Humboldt, die nach den Sprachtypen fragt und sie gegen einander abgrenzen will, ist noch nicht allseitig gelöst, denn sie ist selbstverständlich schwieriger und setzt ein Eindringen in die gesamte Forschungsarbeit der Einzelgebiete voraus, das ja bei der riesigen Ausdehnung nach so vielen gründlichen Vorarbeiten eigentlich kaum mehr einzelnen Persönlichkeiten zugemutet werden kann. Aber auch hier wird wacker gearbeitet.

Nun aber wird es Zeit zur Anfrage, was die beiden großen Disziplinen der Einzelsprachwissenschaft (auch indogermanische Sprachwissenschaft im breitesten Umfange bleibt ja Einzelheit) und der allgemeinen Sprachphilosophie zur Vertiefung der rassistischen Einsichten beigetragen haben, nachdem von der Sprachforschung der Rassenbegriff, jedenfalls der Begriff der arischen Rasse ja seinerzeit geschaffen worden ist und ohne sie nicht gedacht werden könnte. Was hat Humboldt, was hat die Einzelsprachforschung mit der Rasse zu tun? Hier kann es nur eine Antwort geben: die Sprachforschung hat es seit Bopp und Humboldt immer deutlicher und bewußter abgelehnt, in ihre eigenen Untersuchungen den Rassenbegriff hineinzutragen. Man wollte verstehen, was die Tatsachen der Sprache uns sagen; und das hat man auch ergründet. Die immer strengere Ausbildung der Arbeitsmethoden, die ja auch wirklich immer mehr Arbeit zu finden und zu leisten lernte, verbot den Forschern, die ernst genommen zu werden wünschten, immer bewußter die Erweiterung des Gesichtskreises über das Reinsprachliche hinaus. Der echte Sprachwissenschaftler sollte womöglich nicht auf andere Sprachen, beileibe nicht auf außerindogermanische, aber erst recht nicht auf allgemein menschliche Werte sehen; das wäre gegen die bewährte strenge Methode gewesen. Und dabei besaß die sprachwissenschaftliche Methode unstreitig eine große Macht über die Volksbildung. Wenn ein Lehramtskandidat ins Treffen führte, er spreche fließend Englisch, so traf ihn unweigerlich die Antwort, damit könne er noch lange nicht Englisch unterrichten, dazu müsse er erst seine Kenntnis in historischer Grammatik erweisen. (Und eine völlige Abkehr von dieser Einstellung auf das Wissenschaftliche wäre auch heute nicht zu wünschen, vielmehr ist dringend zu erhoffen, daß umfassenden praktischen Umstellungen eine ganz peinlich allseitige Erwägung des Wesens der Sprachwissenschaft vorausgeht. Hier ist zur Besinnung zu raten).

Der strenge Wissenschaftler auf dem Gebiet der Einzelsprache beargwöhnt den Sprachphilosophen als einen Hans Dampf in allen Gassen. Und beide zusammen beargwöhnen wieder den, der auffordern will, überhaupt über den engen Zaun der Sprache hinweg, ins volle Menschenleben hineinzuschauen. Dies nämlich ist ihnen allen gemeinsam, seit Franz Bopp und seit Humboldt: sie wollen die Sprache aus sich selbst erklären, der Mensch gilt ihnen nichts. Der Mensch ist ihnen der glückliche Träger einer Sprache, hat teil an ihren Wohltaten; und sofern der Mensch noch außerdem etwas ist, haben ihn ja genug andere Wissenschaften zum Gegenstand. Das gab freilich eine fest umrissene Methode, aber sie mußte mit Notwendigkeit einseitig sein. Und diese Einseitigkeit gilt es jetzt ins Auge zu fassen, damit wir im Zeitalter der Rassenlehre, die den Menschen vor seinen Werken rechtfertigen will, das rechte Verhältnis zwischen dem Menschen und seiner Sprache begreifen und damit wissen, wie wir es mit der Sprachkultur zu halten haben: wissenschaftlich, praktisch und politisch.

Die Sprachforschung, wie sie in Deutschland wie auch in den anderen Ländern seit Bopp gehandhabt wurde, wollte die Sprache aus sich begreifen und hat die so gestellte Aufgabe zu einem sehr großen Teile nunmehr gelöst. Aber das letzte Ergebnis der großen, an dieser Aufgabe verbrauchten Denckbarkeit ist, wenn wir uns ehrlich umschauen wollen, eine bedauerliche Verengung des geistigen Blickkreises, die unser ganzes Bildungswesen weitgehend belastet; wo von Sprachbildung die Rede ist, da meint man — weil die Gelehrten es meinen —, sie sei eben Bildung in einem bestimmten Sprachfach oder auch wohl in mehreren Sprachfächern, da müsse man eben eine oder mehrere Sprachen lernen und sei dann um ebenso viel gebildeter. Daß Sprachbildung ein hervorragendes Stück Menschenbildung ist, das wissen zwar einzelne glücklich Bealagte, aber die letzte Tiefe der Einsicht in das Wesentliche dabei fehlt der öffentlichen Diskussion durchaus. Das kommt daher, weil die amtliche Wissenschaft nicht die eigentliche Aufgabe sehen will. Sie hat sie einmal gesehen, sie muß sich zurückbesinnen.

Es kann nicht genügen, die Sprache aus sich zu erklären. Das kann immer nur zu Erklärungen einzelner Eigenschaften oder Bestandteile der Sprache aus sich selbst führen, es kann keine Einheit der Erkenntnis geben, die den denkenden Menschenverstand befriedigt. Dies ist die Antwort, die den Einzelforschern an der Sprache gegeben werden muß. Eine Sprache ist ein Ganzes; das zu behaupten, halten sie für unwissenschaftlich, die Sprachphilosophen von der Ordnung Humboldts glauben aber daran. Ihnen ist zu sagen: Ein Ganzes ist die Sprache aber nur, insofern sie dem Ganzen eines Volkes dient. Sie dient einer bestimmten Menschenart und ist ihr angemessen, ändert sich mit ihrem Wesen und seiner veränderten sittlichen Haltung. Die Sprache ist für den Menschencharakter da, er will sie prägen und schafft sie so um, daß sie ihm dienen kann; der Menschencharakter ist der Schöpfer seiner Sprache. Eine Art von Menschencharakter ist zum Beispiel auch die

Gesinnung einer ganzen Rasse. Man wird ganz offenbar nicht fragen können, und die guten Denker unter den Sprachforschern haben solche Fragestellung auch immer bewußt abgelehnt: wie der indogermanischen Rasse die indogermanische Sprache auf den Leib gewachsen sei, so daß man sicher sein dürfe, jeden Sprecher einer indogermanischen Sprache als Träger indogermanischer Rasse festzulegen. Aber Rasse hat Gesinnung, und Gesinnung baut Sprache. Die echt nordische Gesinnung der Großartigkeit und Formenfreude, der schöpferischen Leistung an Inhalt und Ausdruck zugleich haftet dem uns wahrlich wohlbekannten und zugänglichen Gebäude der älteren indogermanischen Sprachen in einer ganz unverkennbaren, in der Welt der Menschensprache vollkommen vereinzelt Ausprägung an, wir können genau erkennen, daß hier eine schöpferische Rasse von Grund auf gewirkt hat mit bewußter Sprachgesinnung, die niemand vortäuschen und die man auch nicht erlernen kann. Wo fremde Beimischungen hinzutreten, da ist die indogermanische Formenfreude allgemach ins Praktisch-Nützliche erstarrt; die schöpferischen Analogien und Analogiesysteme der Urzeit, die wir Deutschen noch in früher ungeahnter Weise in unserer weiterentwickelten Sprache pflegen und vervollständigen, wovon ich hoffe, noch einmal ausführlicher handeln zu dürfen, wurden bei den Neugriechen oder Slaven, den Persern oder Neu-Indern durch starre Schemata von platter Nützlichkeit über den Haufen gerannt, hier wirkte schließlich mit Notwendigkeit gestaltmörderisch fremde Sprachgesinnung, und doch blieb auch hier noch gar manches von uralter Schönheit übrig.

Das im Einzelnen zu zeigen, wäre würdige Aufgabe echt nationaler, rassischer Sprachforschung, die wir solange nicht haben können,

als Sprache nur aus sich selbst, Spracheinheit also ebenfalls nur aus sich selbst erklärt werden soll, wie es die wissenschaftliche Sprachvergleichung, deren Ergebnisse Lehramtsprüfungsgegenstand sind, bisher tut;

Sprachen zwar als Ganzheiten gedacht werden, die man mit anderen gedachten Ganzheiten vergleichen kann oder wenigstens vergleichbar denken kann, wie es die Sprachphilosophen auf Grund des Humboldt'schen Vermächtnisses tun wollen, aber grundsätzlich die Beziehung der Spracheigenart auf die charakterliche Einstellung der Menschen, denen sie dient, aus der Betrachtung ausgeschlossen wird, weil die Sprache den Menschen forme, ohne ihm irgend ein Selbstbestimmungsrecht zuzubilligen;

und nicht grundsätzlich zugegeben wird, daß die Sprache und ihr sie prägender Charakter in erster Linie von dem Gesichtspunkt aus anzusehen sind, daß sie den sittlichen Notwendigkeiten dient, die sich der denkende Menscheng Geist mit vollem Bewußtsein zum Gegenstand seines Wirkens macht; daß also die Sprache in erster Linie dem ethischen Willen des Menschen dient und daß in erster Linie der ethisch bewußt denkende Mensch,

nicht die ethisch gleichgültige Masse Volk, die ihm persönlich dienende Sprache bearbeitet und unter dem Bewußtsein der unbedinglichen ständig persönlichen Verantwortung nach seinem Willen formt.

Sprache muß nicht allein aus und in sich erklärt werden, obwohl das zunächst auch notwendig ist; auch nicht allein als ein Typus mit anderen Typen gegenübergestellt werden, obwohl auch das eine Aufgabe von großer Inhaltsweite ist. Sondern wir müssen endlich ganz bewußt daran gehen, alles Wesentliche in der Sprache aus der inneren Notwendigkeit des Ganzen, dem sie dient, zu erklären, und daraus ihre ganze Entwicklung zu verstehen. Dieses Ganze, dem die Sprache dient, ist aber zweifellos der ethische Auftrieb überhaupt, der uns Menschen gegeben ist und ohne den wir keine Menschen wären. Insofern zweifellos der arische Mensch diesen ethischen Auftrieb am mächtigsten in sich hat — wir Deutschen fühlen zu dieser ethischen Machtentfaltung die Berufung in uns — muß arische Sprache, und also in höchster Entfaltung auf absehbare Zeit die deutsche Sprache, Ausdruck mächtigsten ethischen Auftriebes sein. Das wirklich zu sehen — daß es nicht etwa bei einer abgegriffenen, erlogenen und in zweiter Generation endgültig verwesenen Gleichschaltungsphrase bleibe — ist eine unabwiesbare Aufgabe der deutschen Sprachwissenschaft, die wir als eine neuartige und zugleich auf allen guten Leistungen der Vergangenheit ehrfürchtig weiterbauende Kulturmöglichkeit ganz einfach haben müssen. Das kostbare deutsche Erbe der strengen Sprachforschung, die neben der strengsten Geistesforschung helfend einhergehen muß, ist uns in die Hand gegeben und es verlangt gewissenhafte Weiterpflege. War die Sprachforschung bisher eine strenge Forschung am Material, was sie im besten Sinne unentwegt auch bleiben muß, so tritt vor uns die neue Aufgabe heran, die Sprachtatsachen nun auch nach Kräften immer gleichzeitig in gebührender Einheit zu schauen mit den tiefsten ethischen Werten, denen sie gerade nach deutscher Auffassung immer zu dienen haben. Deutsche Ethik aber enthält für uns im Hinblick auf die Tiefe der erreichten deutschen Einsicht in die Angelegenheiten des Pflichtbewußtseins wie auch in die Grundtatsachen des Sprachlebens immer über die Zwecke des augenblicklich Notwendigen hinaus zugleich eine grundsätzliche Wendung zur streng persönlichen, immer wieder neuen und immer wieder nur mit den Augen des Einzelnen zu sehenden Selbstverantwortung hin. Und deutsche Sprachwissenschaft muß diese Wendung mitmachen. Sie muß sich aus ihrer Erfahrung an ihrem eigenen Gegenstand darüber klar sein, daß für uns eine Allerweltseinstellung, die weniger entwickelten Völkern und Sprachen vielleicht genügen kann, nicht mehr ausreicht, wonach die Tatsachen des Sprachlebens als von einer verantwortungslosen Gemeinschaft dem Einzelnen aufgezwungen gedacht werden könnten; sondern für uns bleibt es einzig haltbare Erkenntnis, daß der Einzelne mit seiner eigenen Verantwortung bei allem ist, was vom allgemeinen Sprachgebrauch her übernommen, vor seiner strengen Selbstprüfung als für ihn persönlich geeignetes Sprachmittel

standhält. Für uns Deutsche, die wir nicht ein beliebiges Durchschnittsvolk sind, muß es heißen, daß jeder von uns, wenigstens jeder Ernstzunehmende seine Sprache aus eigener Prüfung schafft und daß er das Ererbte und Überkommene erwirbt, um es zu besitzen, wie in der Sprache, so in allem sittlichen Denken. Wie unsere Weltanschauung das seiner selbst bewusste Volk vor der grauen Menschheit ins Licht der sittlichen Verantwortung gerückt hat, so hat sie den denkenden Einzelnen vor der grauen Masse Volk, einem für unser Denken unvollziehbaren Begriff, ins Licht der sittlichen Verantwortung gerückt. In diesem Lichte will deutsche Sprachwissenschaft, die einst den fruchtbaren Rassebegriff in unserem Sinne ermögllicht hat, die ihrer würdigen Gegenstände sehen, in diesem Lichte will sie das großdeutsche Volk erziehen helfen.

Eine lehrreiche Leichenpredigt

Mitgeteilt von A. L a t t e r m a n n.

Über den Anschlag vom Jahre 1771, den polnische Konföderierte auf ihren eigenen König in Warschau verübten, ist schon verschiedentlich geschrieben worden, vergl. das Stichwort „Porwanie króla“ in Ludwik Finkel: „Bibliografja Historyi Polskiej“, Dodatek I do roku 1900 S. 1376 unter Nr. 27 557, wo 14 Titel genannt werden.

Die neueste kurze polnische Darstellung des Ereignisses ist die in Prof. Konopczyński's Konfederacja Barska T. 2, (1938, Mianowski-Kasse) S. 170, die folgendermaßen in Übersetzung lautet: „Bei dem Überfall verliefen sich die Läufer, Pagen, Lakaien, erst die Hofleute Osniałowski, Bachminski und Przewski leisteten den Angreifern Widerstand; als auch sie unter dem Hagel der Kugeln und Hiebe flohen, kämpften zwei Haiducken: der Dissident Bützow [Unterstreichung von uns] und der Katholik Mikulski so lange, bis der erste als Leiche niedersank und der zweite eine schwere Wunde davontrug“. — S. 172 kennt oder nennt Verf. leider die Namen des Müllerknechtes, der mit einem Kärtchen zum (dt.) General Cocceji lief, und der Müllerin, bei der der verwundete König, mit ihrer Jacke zugedeckt, sich ausruhte, leider nicht. Cocceji holte dann den König mit 150 Gardisten ab.

In unseren Veröffentlichungen hatten wir s. Z. schon zwei Berichte über den Anschlag bringen können, die Konopczyński unbekannt geblieben sind. Es waren dies 1. Draw (= Dr. Alfons Wodzinski): Ein zeitgenössischer Bericht über den Mordanschlag auf König Stanislaus August in: DWZP 22, 119—22. Dort wird nur kurz gesagt: „wodurch ein ehrlicher Heyducke getötet, so vor den König an die Wagentür getreten war“; 2. Dr. Eduard v. Behrens: Polens König von deutschen Ansiedlern gerettet. In „Dt. Blätter in Polen“, Jg. 2, H. 9 (Sept. 1925) S. 509 ff. Hier wird die Familie des „Kolonisten Ludwig Helbing“ in Marie-Mont als diejenige genannt, bei der der König Zuflucht fand.

Als 3. Beitrag können wir nun die Leichenpredigt des bei Konopczyński erwähnten Haiducken Bützow bringen, die wiederum ein bezeichnendes Licht auf die Rolle des Deutschtums schon im alten

Polen wirft. Familiengeschichtlich ist allerdings wenig daraus zu ersehen. Daß bei der schwankenden Namensschreibung der Zeit der treue Diener hier Bitzau genannt wird, darf nicht verwundern.

Der Text, von dem wir das Titelblatt in Faksimile bringen, lautet folgendermaßen:

Nach Stand und Wuerden Verehrungswuerdigste und Hochansehnliche
Leichen-Begleiter!

Die Pflichten gegen GOtt, gegen uns selbst, und gegen unsern Nächsten, sind so alt, als vernuenftige Geschoepfe auf unserer Erde gewesen sind, und noch in Zukunft seyn werden. Die erste Schuldigkeit gegen GOtt gehet ueber alles, die zwey letzten Verbindlichkeiten aber, haben gleiche Grade. Wenn ich nach dem natuerlichen Gesetz aller Voelker: GOtt fuerchten, keinen Menschen beleidigen, und einem jeden, ohne Ausnahme, was recht und billig ist, erweisen soll; so brauchen alle diese Pflichten, die uns wesentlich eingepflanzet sind, keines fernerer Beweises.

Die Verbindlichkeit eines jeden, gegen dem andern, entsteht aus dem Gesellschaftlichen Leben, und aus dem mannigfaltigen Zustande der Menschen. Da niedrige Hoeheren treu und redlich zu dienen verbunden sind.

Die Goetter der Erde, denen der ewige und allwissende Beherrscher etwas strahlendes von seiner unendlich Majestaetischen Herrlichkeit mitgetheilet hat, verdienen, naechst GOtt, den treuesten und redlichsten Dienst.

Nur alsdenn erst, bin ich ein treuer Diener meines Herrn, wenn ich, bey der groeßten Lebens-Gefahr desselben, ohne auf glänzende Belohnungen zu hoffen, aus redlicher Liebe zu meinem Herrn muthig kaempfe. Wenn entflammetes knallendes Pulver, brennendes und zerschmetterndes Bley schon den Arm meines Körpers halb unbrauchbar gemacht hatte....

... Sich an den gefaehrlichsten Ort unerschrocken, und doch dabey aufmerksam stellen, um seinen lebenswuerdigsten Herrn ... seinen treuesten Vater des Vaterlandes noch retten zu wollen; Denselben noch mit verdoppelter Kraft, bey abnehmenden Lebens-Geistern, mit heiß vergossenen Stroehnen redliches Blutes zu umfassen, (wenn noch ueber dieses, die gezuckte Schwerdter, ein fuerchterliches Sausen, der mit starker Hand durchschnittenen Luft, erregen,) ist der deutlichste Character eines treuen Dieners....

George Heinrich Bitzau, aus Preußen, welchen ich mit freudig zitternder Stimme, (in Gegenwart so vieler tausend Personen) bey seiner Versenkung allhier, in einem Alter von 33 Jahren, 5 Monathen und 2 Tagen sein ruhmvolles Lob ertheilen muß!

Ach! Verehrungswuerdige!... Ein heiliger Schauer durchbohret das bisher fließende Mark unserer Gebeine; Er hemmet den Umlauf unsers redlich wallenden Gebluets! Dein heldenmuethiger Tod, o Erblasster! schrecket uns nicht: o nein!...

Er praebet die heiligste Andacht unsrer Seele ein bis an den letzten Pulsschlag unsers Lebens, der gnaedigsten und maechtigsten Obhut des Himmels zu danken. Daß du dennoch, ein irdischer Schutz-Engel unsers theuresten Monarchen, bey dem ersten Ueberfall desselben auf einige Augenblicke gewesen bist. ...

Ach! unendlich anbetungswuerdigste Gottheit!... Dieser fuerchterliche Abend... diese fürchterliche zehnte Abendstunde des 3ten Novembers komme doch niemahls wieder!... sie stuerze sich in ein un-

Leichen = Rede

auf

George Heinrich Bitzau

aus Preussen gebürtig,

Sr. Königl. Majestät in Pohlen ꝛc.
treugewesenen Hayducken

welcher

den 3ten November im Jahr 1771. Abends halb 10. Uhr
durch zwey empfangene tödtliche Kugeln auf der
Capuciner - Strasse

unfers theuresten Monarchen kostbares Leben

durch

seinen Tod gerettet,

und

den 6ten Novembr. auf den Gottes - Acker
der Evangelisch - Lutherischen und Reformirten Gemeinde
in der Stadt Leschno bey Warschau

beerdiget worden,

gehalten von

Christian Gottlieb Haag

S. S. Theol. Cand. aus Breslau in Schlesien.

1771.

ergründlich Meer der ewigen Vergessenheit!... sie, diese schrecken-
volle Stunde, sey der buendigste und beredteste Lehrer zu einer un-
verbruechlichen Treue vor unsern theuresten Monarch, S t a n i s l a u s
A u g u s t u s , welcher vor sein treues Volk, einen großen Theil seines
Koeniglichen Blutes in einer so finstern und beangstigten Nacht ver-
spritzen muessen. ... So viel Tropfen edelsten Blutes unserm stand-
haften und weisen Koenige, seinem geheiligten Haupte entrissen worden,
so viel Miriaden Triebe mussten uns, von itzt an beseelen, eine unver-
bruechliche Treue hoechst Demselben aufs neue zu huldigen.

O Beherrscher aller Geschöpfe! O maechtigster HErr aller Herren!
O GOtt!... staerke, erhalte... Ach!... segne unsern grossmuethigen,
standhaften, diesen gnaedigsten Koenig!

* * *

Dein Grab, versenkter Freund! soll mir die Lehre geben:
Ich will, kommt auch der Todt! fromm, treu und redlich leben,
GOtt, meinem Koenige; dies ist die hoechste Pflicht,
Die, glaubt es, Edelste... die unterlass ich nicht,
Mit tiefster Schuldigkeit, muss ich zum Angedenken,
Vor hohe Gegenwart, viel Seegens-Wuensche schenken.

Vater unser etc.

Vor einen boesen und schnellen Tod,
Bewahre unserm Koenige, Herr Zebaoth!
Amen! Amen!



Judentaube aus der kath. Pfarre Markstädt-Mieścisko (Kr. Wongrowitz)

Mitgeteilt von A. L a t t e r m a n n.

Februarius 1818. Mieścisko die 8. Ego Petrus baptisavi de Sci(en)-
tia et speciali Consensu Illustrissimi et Reverendissimi Officii Gene-
ralis Archi-Dioecesis Gnesen. Juxta ritum Sanctae Romanae Ecclesiae,
cum omnibus caeremoniis publice in Ecclesia Parochiali Mieściscensi,
coram Populo ad Divina Audienda congregata. De judaica stirpe
oriundum neoconversum A b r a a m J a c o b o w i c z Judeum ante
conversionem, cum uxore ejusdem perfidice in Oppido Skoki (Schokken)
degentem Sartoriae artis peritum. Eum prius a me sufficienter eru-
ditum, instructum in rudimentis fide Cath. ad Sacrum fontem admisi.
Cui est impositum Nomen et Cogn. J o s e p h P r z y b y l s k i habens
nunc annos circiter 30. Patrini qui fuerunt: Generosus ac Magnificus
Dominus Maximilianus Grabski Succamerarius Sacrae Regiae Maje-
statis bonorum Miloslawice Strzeszkowo Zakrzewo ac haeres et Magni-
fica Justina de Zaremba Malczewski de villa Michalcze. Assistentes:
Magnificus Hyppolitus Malczewski Haeres Villae Michalcze. Gene-
rosa Antonina de Grabskie Łubkowska. Magnif. Andreas Plucinski
cum Anna de Retz consorte de Capitanearu Mieściscensi.



Zu den deutschen Texten im mittelalterlichen Polen und zu ihrer Erforschung

Von Heinrich Anders.

I.

In der deutschen Dialektologie spielt heute die genauere Herkunftsbestimmung der sog. Kolonisationsmundarten eine besondere Rolle. Man versucht, auf Grund eines Vergleiches des heutigen Dialektstandes einer bestimmten Gegend oder gar eines Ortes im sog. Kolonisationsgebiet mit den Mundarten im Mutterlande die Herkunft der Dialektträger, Siedler näher zu bestimmen.

Ist solch ein Verfahren berechtigt? Es kann berechtigt sein, wenn wir es mit jungen, mundartlich einheitlichen Siedlungen im Kolonisationsgebiet zu tun haben, wo somit die Eigenentwicklung des Mutter- und Tochterdialektes, die unter bestimmten, verschiedenen Bedingungen vor sich gehen kann, noch keine Rolle spielt.

Anders liegen jedoch schon die Dinge, wenn wir es mit älteren oder alten, dialektisch womöglich gemischten Mundartgebieten zu tun haben. In meinem Buch „Das Posener Deutsch im Mittelalter, I“ (Wilno 1938)¹⁾ S. 20 habe ich darauf hingewiesen, daß eine Herkunftsbestimmung des Schles. auf Grund eines Vergleiches der lebenden Mundart mit andern Dialekten, die als Herkunftsdialekte in Betracht kommen können, ergebnislos sein muß, wenn man nicht die historische Entwicklung des Dialektes berücksichtigt. Denn das Schles., das ohne Zweifel eine Mischmundart ist, muß sich nach anderen Gesetzen entwickelt haben als die entsprechenden Herkunftsdialekte, in denen eine Mischung überhaupt oder diese Art der Mischung fehlt. Die andersartigen, besonderen Entwicklungsgesetze liegen in der Mischung begründet. Wenn wir also etwas über die Herkunftsdialekte aus der Sprache herauslegen wollen, müssen wir uns in erster Linie an die ältesten Sprach-, Dialektdenkmäler halten, denn hier sind ohne Zweifel die verschiedenen Dialektelemente noch nicht so zusammengeschmolzen und somit eindeutiger herauszufinden als 500 oder 700 Jahre später.

Wenn Jungandreas sich in seinem Werk „Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens und zur Entwicklungsgeschichte der schle-

¹⁾ Rozprawy i materiały Wydziału I Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Wilnie, tom VIII.

sischen Mundart“ (Breslau 1928)²⁾ S. 7 auf Weinhold beruft, der von den schles. mundartlichen Zeugnissen des 17. Jhs. spricht und fortfährt: „Diese stimmen dann aber so mit dem jetzigen Landschlesisch überein, daß wir einen Rückschluß auf die älteste Zeit wagen und behaupten dürfen, im wesentlichen sei im 14. und 15. Jh. ebenso gesprochen worden“³⁾, so steht damit für den tatsächlichen Stand der schles. Mundart im 14., 15. Jh. nichts fest, und zwar deswegen, weil hierüber a priori nichts gesagt werden kann. Das altschles. Dialektmaterial, das z. B. Jungandreas seinem neuen wertvollen Buch „Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter“ (Breslau 1937)⁴⁾ zu Grunde legt, zeigt ja auch, daß hieraus nicht ohne weiteres der heutige Lautstand und die heutige Dialektverteilung abgelesen werden kann, sondern daß hierin nur mehr oder weniger deutlich die Vorstufen zum heutigen Dialekt zu finden sind, soweit man das überhaupt feststellen kann. Jungandreas sagt selbst bei Gelegenheit der Charakterisierung der Form *gude* (neben *gute, gutte*), die er in seiner „Besiedlung“ als bayr. auffaßte, während sie jetzt für ihn stark mundartlich ist, folgendes: „Gerade hier zeigt es sich wieder so deutlich wie nur irgend möglich, daß die Kenntnis der modernen Mundart nicht ausreicht, um die Zusammenhänge im Mittelalter zu durchschauen“ (S. 346, Anm. 209). Auf einer Stufe, auf der die Mischung verschiedener Elemente noch nicht so durchgreifend und produktiv geworden ist, kann eher etwas über die Herkunft gesagt werden als auf Grund des heutigen Dialektstandes.

Ein Musterbeispiel für die Art einer ganz eigengesetzlichen Mischung ist die Mundart der pfälzischen Kolonie bei Calcar südöstlich von Cleve, die 1741—43 begründet wurde. Emil Böhmer hat die Sprach- und Siedlungsgeschichte dieser Enklave untersucht⁵⁾ und festgestellt, daß als Heimatdialekt in erster Linie die Mundart um Kusel in der Rheinpfalz in Betracht kommt, die Gründungsgeschichte jedoch überraschenderweise zeigt, daß die Siedler nicht aus Kusel, sondern aus zwei Gebieten in der Gegend um Kreuznach und Simmern, d. h. weiter nordöstlich, stammen. Aus der Mischung zweier Mundarten ist eine dritte entstanden, die einer an der Mischung unbeteiligten Mundart mehr ähnelt als den Ausgangsmundarten. Also schon bei einer verhältnismäßig so jungen Kolonie hat die Entwicklung nach der Mischung solch einen besonderen Weg eingeschlagen.

Ist somit die Erkenntnis über die Herkunft eines lebenden Dialektes auf Grund eines Vergleiches seiner dialektischen Eigenheiten mit denen eines Dialektes im Mutterlande ohne Berücksichtigung der historischen Entwicklung problematisch, so gilt dasselbe auch für den Fall, in dem

²⁾ Wort und Brauch, H. 17.

³⁾ Karl Weinhold, Die Verbreitung und die Herkunft der Deutschen in Schlesien, Stuttgart 1887, S. 214.

⁴⁾ Deutschkundliche Arbeiten (Veröffentl. aus d. Dt. Inst. d. Univ. Breslau), B. Schlesische Reihe, B. 3.

⁵⁾ Im 3. Hefte der Deutschen Dialektgeographie, hrg. von Ferdinand Wrede.

man eine eingegangene Sprachinsel, die man bloß aus erhaltenen Sprachdenkmälern kennt, im besonderen mit den lebenden Mundarten einzelner Gebiete vergleicht, um so die Herkunft der Siedler zu erweisen. Die Herkunftsbestimmung der deutschen Siedler auf Grund des Schöffebuches von Krzemienica (Kremenzen) aus dem 15. Jh. und anderer kleinerer Sprachdenkmäler aus dem Gebiet Landshut (Łańcut) aus dem 16. Jh. und dem Beginn des 17. Jhs. mögen die Problematik solcher Untersuchungen zeigen.

Doubek und Schmid gaben „Das Schöffebuch der Dorfgemeinde Krzemienica“ (Leipzig 1931)⁶⁾ heraus; es handelt sich in diesem Buche um deutsche Eintragungen in Krzemienica aus den Jahren 1451—1482. Auf Grund einer sprachlichen Untersuchung⁷⁾, in der Doubek, von Jungandreas' „Besiedlung“ angeregt, die dialektischen Eigenarten des Schöffebuches hauptsächlich mit lebenden deutschen Mundarten in Beziehung bringt, den Dialekt des Schöffebuches sogar mit den entsprechenden Mundarten „in gewissem Sinne... gleichsetzen“⁸⁾ will, kommt er zu dem Schluß, daß die Siedler aus der Gegend an der mittleren Saale stammen, nach Schlesien zogen und zwar in die Gegend um Liegnitz—Brieg—Öls und schließlich nach Krzemienica weiterwanderten⁹⁾. Eine Bestätigung seiner Hypothese sieht Doubek in Aufzeichnungen im „Liber Status Ecclesiae Parochialis Kremenecensis“ (1617—1713) p. 3 und 14, wo von Sachsen als Siedlern in Krzemienica die Rede ist¹⁰⁾.

Zunächst muß gesagt werden, daß Doubek die Bedeutung des historischen Zeugnisses für die Richtigkeit seiner Hypothese überschätzt: aus dieser allgemeinen Notiz ist, sofern hier tatsächlich mit „Sachsen“ Obersachsen (gewöhnlich „Meißner“ genannt) und nicht Niedersachsen gemeint sein sollen¹¹⁾, nicht zu ersehen, daß die Einwanderer aus dem mittleren Saalegebiet stammen; auch ist die vieldeutige Bezeichnung „Sachsen“ in einem Text aus dem 17. Jh., wo also die Herkunftsangabe aus einer durch die Tradition geformten „Erinnerung“ stammt, nicht zu hoch anzuschlagen. Im übrigen aber muß, wenn sicherere Ergebnisse vorliegen sollen, das ganze, sowieso nicht zu umfangreiche Material analysiert werden.

Kommt Doubek zu dem Schluß, daß die Siedler in Krzemienica Thüringer von der mittleren Saale gewesen sind, so ist Schwarz in seinem Artikel „Untersuchungen zur Mundart und Herkunftsfrage erloschener altshlesischer Sprachinseln in Galizien“¹²⁾ anderer Meinung. Schwarz

⁶⁾ Quellen zur Geschichte der Reception, B. 2.

⁷⁾ F. A. Doubek, Zum ältesten deutschen Schöffebuch der Gemeinde Krzemienica, II. T. (D.W.Z.P., H. 24, S. 1 ff.; Posen 1932).

⁸⁾ A. a. O. S. 16.

⁹⁾ A. a. O. S. 45.

¹⁰⁾ Dr. F. A. Doubek, Zum ältesten Schöffebuch der Gemeinde Krzemienica (D.W.Z.P., H. 25, S. 131 ff.; Posen 1933).

¹¹⁾ Vgl. Jungandreas, Geschichte S. 532.

¹²⁾ Paul-Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, B. 61, S. 225 ff.; Halle 1937.

stützt sich besonders auf das von Doubek-Schmid herausgegebene Schöffebuch von Krzemienica, außerdem auf lose Blätter aus weiteren Bänden des Schöffebuches aus den Jahren 1501, 1502, 1580, 1585 in den „Spominki Łańcuckie 1622“¹³⁾, auf Teile deutscher Eintragungen eines zweiten erhaltenen Schöffebuches 1581—1622 nach der Ausgabe von Ulanowski¹⁴⁾, auf Auszüge aus einem Schöffebuche von Markowa 1591 bis 1795 (deutsche Eintragungen bis 1624)¹⁵⁾, auf Schöffensprüche aus Krościenko Wyzne nach Ulanowski¹⁶⁾ und auf ein paar deutsche, z. T. unverständliche Verse geistlicher Gedichte, die der Geistliche Siarczyński nach dem Diktat eines alten Bauern Kuba Szputnar um 1800 aufgezeichnet hat¹⁷⁾. Schwarz stellt fest, daß die Heimat der Kolonisten in Südschlesien, in einem Gebiet um Neiße, Zülz, Hotzenplotz, zu suchen ist. Das schles. Neiderland schließt er aus, denn trotz vieler Ähnlichkeiten gibt es hier kein offenes *o* vor *r* und kein *-a* für *-en* der Endung¹⁸⁾. Es ist aber fraglich, ob diese Eigenheiten (offenes *o* vor *r* und *-a* für *-en*) eindeutig im Schöffebuch zu erkennen sind; außerdem weist Jungandreas in seiner „Geschichte“ S. 531, Anm. 527 mit Recht darauf hin, daß nicht alle charakteristischen Dialekteigenheiten des Schöffebuches berücksichtigt werden. Wiederum zeigt sich, daß eine umfassende Analyse des Schöffebuches und ein Vergleich mit gleichaltrigen oder annähernd gleichaltrigen anderen Denkmälern unbedingt notwendig sind, wenn die Ergebnisse nicht in der Luft schweben sollen.

Aus der Erörterung über die Untersuchung der Herkunftsfrage der Siedler von Krzemienica ersieht man, daß wir hier kaum einen Schritt weitergekommen sind. Wir wissen heute darüber, wie mir scheint, so viel, wie wir nach dem Erscheinen der Doubek-Schmid'schen Ausgabe gewußt haben: daß es sich in dem Schöffebuche um einen in der Hauptsache schles. Dialekt handelt. Dagegen besitzen wir bis jetzt immer noch nicht trotz der Herkunftsuntersuchungen eine eingehende und klare Charakteristik des Dialektbildes selbst, das sich in diesem Sprachdenkmal zeigt.

Somit ergibt sich im besonderen für die Untersuchungen der deutschen Texte im mittelalterlichen Polen, daß vorläufig jedenfalls die genauere Herkunftsbestimmung des Dialektes mit Angabe einer engeren Heimat auf rein sprachlicher Grundlage nicht möglich ist. Ich sehe

¹³⁾ Veröffentlicht von F. A. Doubek in „Zum ältesten deutschen Schöffebuch der Gemeinde Krzemienica“ (D.W.Z.P., H. 23, S. 1 ff.; Posen 1931) S. 3 ff.

¹⁴⁾ Starodawne prawa polskiego pomniki XI; vgl. unten Abschnitt II.

¹⁵⁾ Starodawne prawa polskiego pomniki XI; vgl. unten Abschnitt II.

¹⁶⁾ Starodawne prawa polskiego pomniki XI; vgl. unten Abschnitt II.

¹⁷⁾ Herausgeg. von Franz A. Doubek, Ein deutsches Sprachdenkmal aus der Gegend von Łańcut (D.W.Z.P., H. 13, S. 66 ff.; Posen 1928); jedoch ohne sprachliche Analyse.

¹⁸⁾ A. a. O. S. 327.

hierbei ganz von der Frage der Herkunft der Siedler ab, denn es ist ja durchaus möglich und wahrscheinlich, daß Dialektmerkmale, die wir in einem Denkmal finden, mit denen der Siedler nicht vollständig übereingestimmt haben. Die Bildung des Schreibers, womöglich seine Herkunft aus einem verwandten, aber nicht demselben Mundartbereich können seiner Schreib- und Sprechweise ein Gepräge gegeben haben, das dem eigentlichen, durch die Mehrzahl der Siedler vertretenen Dialekt nicht ganz entsprochen hat.

Alle diese Erwägungen zeigen, daß man bei der Bestimmung der engeren Heimat auf dialektologischer Grundlage zurückhaltend sein muß. Vorläufig müssen wir uns mit der Charakteristik der Einzeldenkmäler und ihres mundartlichen Einschlages, mit der Festlegung der weiteren Heimat und mit der Feststellung verschiedener dialektischer Einflüsse in einem Schriftwerk begnügen, wenn wir uns nur auf sprachliches Material, aber keine geschichtlichen Daten stützen können. Das gilt grundsätzlich für die deutschen Texte in Polen im Mittelalter. Das Bild, das wir so erhalten, ist immerhin aufschlußreich.

II.

Zunächst muß festgestellt werden, was für deutsche Texte aus dem mittelalterlichen Polen uns zur Verfügung stehen und woher und aus welcher Zeit sie stammen. Für unsere Untersuchungen kommen in der Hauptsache Ratsakten und Schöffnenbücher in Betracht, daneben auch ein paar andere Urkunden und Briefe. Deutsche Eintragungen in Büchern von Ortsbehörden finden wir im Süden: in Krakau, Krościenko Wyżne, Markenhau (Markowa), Kremenz (Krzemienica), Helwigeshau (Albigowa), Lemberg und im Westen: in Punitz, Posen, Thorn und in dem nördlich davon liegenden Gebiet weichselabwärts.

Diese Materialien sind teilweise herausgegeben. So liegen gedruckt vor: die ältesten Krakauer Stadtbücher und Rechnungen 1300—1400 (Piekosiński-Szujski, *Najstarsze księgi i rachunki miasta Krakowa od r. 1300 do 1400*, Kraków 1878)¹⁹⁾ mit teilweise deutschen Eintragungen aus dem ganzen Jh., dann einzelne Verordnungen, Festsetzungen (Piekosiński, *Kodeks dyplomatyczny miasta Krakowa 1257—1507*, I, II—IV, Kraków 1878, 1882)²⁰⁾ mit verstreuten deutschen Texten aus dem 14., 15. und dem Beginn des 16. Jhs., dazu als Ergänzung Estreicher, *Najstarszy zbiór przywilejów i wilkierzy miasta Krakowa*, Kraków 1936²¹⁾, weiter die Krakauer Schöffnenbücher 1365—1397 (Krzyżanowski, *Księgi ławnicze krakowskie 1365—1376, 1390—1397*, Kraków 1904)²²⁾ mit

¹⁹⁾ *Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia*, IV.

²⁰⁾ *Monumenta medii aevi etc.*, V, VIII.

²¹⁾ *Wydawnictwa Komisji Historycznej Polskiej Akademji Umiejętności*, 82.

²²⁾ *Wydawnictwa Archiwum akt dawnych m. Krakowa*, I.

deutschen Texten aus den Jahren 1390—1396, dann Privilegien, Statuten aus dem 16. Jh. (Piekosiński, *Prawa, przywileje i statuta miasta Krakowa*, I, 1507—1586, Kraków 1885)²³⁾ mit vereinzelt deutschen Eintragungen bis in die 60-er Jahre, weiter verschiedenartige Festlegungen, die aus Künstler- und Handwerkerkreisen des 14. und 15. Jhs. stammen (Ptaśnik, *Cracovia artificum 1300—1500*, Kraków 1936, 1937)²⁴⁾ mit verstreuten deutschen Texten aus dem ganzen Zeitraum, dann Aufzeichnungen aus Druckerkreisen des 15. und 16. Jhs. (Ptaśnik, *Cracovia impressorum XV et XVI saeculorum*, Leopoli 1922)²⁵⁾ in deutscher Sprache aus dem Ende des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jhs. Außerdem sind Krakauer deutsche Texte zu finden bei Bücher, *Die ältesten Zunft- und Verkehrsordnungen der Stadt Krakau*, Wien 1889, schließlich auch in den Arbeiten von Ptaśnik, *Studia nad patrycyatem krakowskim wieków średnich*, II, Kraków 1914²⁶⁾ (deutsche Eintragungen aus den Jahren 1482—1499) und *Ze studyów nad Witem Stwoszem i jego rodziną*, Kraków 1911²⁷⁾ (Krakauer deutsche Eintragungen aus der Zeit 1481—1496).

Weiter kommen in Betracht die Schöffebücher von Krościenko 1408—1535 (Ulanowski, *Księgi gromadzkie wsi „Krościenko“ 1408 do 1535*, Kraków 1921)²⁸⁾ mit deutschen Texten von 1423 bis 1441, auch Teile des Schöffebuches von Markenhau (Markowa) 1591—1795 (Ulanowski, *Księgi gromadzkie wsi „Markowa“ 1591—1795*, Kraków 1921)²⁹⁾ mit deutschen Texten aus dem Jahre 1624 (der Abschnitt 1591—1624, der durchweg deutsch geschrieben ist,³⁰⁾ ist noch nicht herausgegeben). Der Vollständigkeit halber sei noch einmal das ältere deutsche Schöffebuch von Kremenzen (Krzemienica) genannt (Doubek-Schmid, *Das Schöffebuch der Dorfgemeinde Krzemienica aus den Jahren 1451—1482*, Leipzig 1931)³¹⁾; Teile davon hat Ulanowski herausgegeben, dazu Abschnitte der jüngeren Schöffebücher derselben Dorfgemeinde aus den Jahren 1581—1717 (Ulanowski, *Księgi gromadzkie wsi „Krzemienica“*, Kraków 1921)³²⁾ mit teilweise deutschen Eintragungen bis 1621. Einzelne Blätter aus einem verlorengegangenen Band aus den Jahren 1501, 1502 und dem jüngeren Schöffebuch von Krzemienica aus den Jahren 1580, 1585 sind in dem Sammelband „*Spominki Łańcuckie 1622*“ gefunden worden.³³⁾

Schließlich noch Lemberg. Hier ist außer auf das älteste Stadtbuch von Lemberg 1381—1389 (Czołowski, *Najstarsza księga miejska 1382*

²³⁾ *Acta historica res gestas Poloniae illustrantia*, VIII.

²⁴⁾ *Źródła do historyi sztuki i cywilizacji w Polsce*, IV, V.

²⁵⁾ *Monumenta Poloniae typographica*, I.

²⁶⁾ *Rocznik krakowski*, XVI.

²⁷⁾ *Rocznik krakowski*, XIII.

²⁸⁾ *Starodawne prawa polskiego pomniki*, XI.

²⁹⁾ *Starodawne prawa polskiego pomniki*, XI.

³⁰⁾ Vgl. *Starodawne prawa polskiego pomniki*, XI, S. XII.

³¹⁾ *Quellen zur Geschichte der Reception*, II.

³²⁾ *Starodawne prawa polskiego pomniki*, XII.

³³⁾ Vgl. oben Anm. 13.

do 1389, Lwów 1892)³⁴⁾ mit einer deutschen Eintragung aus dem Jahre 1387 und auf zwei Bände über die Einnahmen und Ausgaben der Stadt Lemberg 1404—1426 (Czołowski, Księgi przychodów i rozchodów miasta 1404—1414, Lwów 1896, 1414—1426, Lwów 1905)³⁵⁾ mit teilweise deutschen Texten aus dem ganzen Zeitraum besonders auf das zum größten Teil deutsch verfaßte Schöffnenbuch der Stadt Lemberg 1441 bis 1448 (Czołowski-Jaworski, Księga ławnicza miejska 1441—1448; Lwów 1921)³⁶⁾ hinzuweisen.

Es folgen nun die Westgebiete. Für Posen sind folgende Ausgaben zu nennen: Warschauer, Stadtbuch von Posen, Posen 1892³⁷⁾ mit den Ratsakten 1398—1433, Schöffnenakten 1430—1433, 1501—1503, Kriminalgerichtsakten 1418—1438, 1502, Stadtrechnungen 1493—1497 und außerdem Kaczmarczyk, Akta radzieckie poznańskie, I, 1434—1470, II, 1471 do 1501³⁸⁾. Beide Werke bringen verstreute deutsche Eintragungen aus dem ganzen Zeitabschnitt.

Nach Thorn führen Kaczmarczyk, Liber scabinorum veteris civitatis Thoruniensis 1363—1428, Toruń 1936³⁹⁾, fast ganz deutsch geschrieben, und Koczy, Księga Theudenkusa, Toruń 1937⁴⁰⁾, hauptsächlich aus den Jahren 1453, 1454 mit ebenfalls deutschen Texten. Aus Thorn stammt auch eine teilweise gereimte Gitterinschrift, die um 1400 entstanden ist (Anders, Eine mittelalterliche Gittertür mit deutscher Inschrift in der ev. Kreuzkirche in Posen. Die Inschrift, ein ostmitteldeutsches Sprachdenkmal)⁴¹⁾.

Was die übrigen zahlreichen Textausgaben anbetrifft, die für das Gebiet an der unteren Weichsel (auch Thorn) in Frage kommen (Chroniken, Schöffnenbücher, Gerichtsbücher, Handfesten, Willküren, Rechnungen, Ämter-, Konventbücher, Inventaraufnahmen des Deutschen Ordens, Akten der Städtetage Preußens usw.), sei auf Wermke, Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen, Königsberg 1933, verwiesen; die Daten führen bis 1929.

Genannt seien noch die aus dem ältesten Gostyner Stadtbuch (1505 bis 1553) herausgegebenen deutschen Texte aus den Jahren 1477—1479 und 1496 (Anders, Deutsche Eintragungen aus dem 15. Jh. in dem ältesten Stadtbuch von Gostyn aus dem 16. Jh.)⁴²⁾; doch beziehen sich wohl nur die vier Notizen aus dem Jahre 1496 auf Gostyn⁴³⁾, während es sich bei dem Rest um Eintragungen eines Breslauer Bürgers handelt.

³⁴⁾ Pomniki dziejowe Lwowa z Archiwum miasta, I.

³⁵⁾ Pomniki dziejowe Lwowa etc., II, III.

³⁶⁾ Pomniki dziejowe Lwowa etc. IV.

³⁷⁾ Sonderveröffentlichungen der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, I.

³⁸⁾ Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk; Wydawnictwa źródłowe Kom. Hist., VII, VIII; Poznań 1925, 1931.

³⁹⁾ Towarzystwo Naukowe w Toruniu, Fontes 29.

⁴⁰⁾ Towarzystwo Naukowe w Toruniu, Fontes 33.

⁴¹⁾ D.W.Z.P., H. 19, S. 175 ff.; Posen 1930.

⁴²⁾ D.W.Z.P. H. 36, S. 219 ff.; Poznań 1939.

⁴³⁾ Vgl. unten S. 237 f.

Noch nicht veröffentlicht worden sind von den in Betracht kommenden Werken: das Schöffnenbuch von Helwigeshau (Albigowa) mit deutschen Eintragungen (vgl. Persowski, *Księga sądowa wsi Markowej w powiecie przeworskim*, Lwów 1931)⁴⁴⁾, der Hauptteil der deutschen Eintragungen im Schöffnenbuche von Markowa (vgl. oben S. 230), der Schöffnenakten von Posen (*Acta iudicii hanniti*), von denen besonders der 9. Band (1495—1504) viele deutsche Texte zeigt, die Ratsakten von Punitz mit deutschen Texten aus den Jahren zwischen 1471 und 1476, dann auch die Fortsetzungen von verschiedenen schon teilweise gedruckten Stadtakten, z. B. die Posener Ratsakten nach 1501.

Neben diesem Material sind noch einige deutsch geschriebene Urkunden, Festlegungen, Mitteilungen, Briefe zu nennen. Sie liegen gedruckt vor: aus Neu Sandez (Nowy Sącz) aus den Jahren 1400, 1456⁴⁵⁾, aus Krossen (Krosno) 1459, 1486⁴⁶⁾, aus Lemberg zwischen 1419 und 1470⁴⁷⁾, aus Molde 1421 (? gerichtet an Lemberg)⁴⁸⁾, aus Tschenstochau 1387⁴⁹⁾ und aus Lutz 1379⁵⁰⁾. Teilweise in Betracht kommendes entsprechendes Material enthalten außerdem: Sokołowski — Szujski — Lewicki, *Codex epistolaris saeculi decimi quinti*, I—III, Kraków 1876 bis 1894⁵¹⁾, dann Prohaska, *Codex epistolaris Vitoldi magni ducis Lithuaniae* 1376—1430, Kraków 1882⁵²⁾; genannt sei auch ein Dokument, das „Alexander, von gotis gnaden Herzog vnd herre zu Kirnow vnd zur Cuya (Kujawien)“ 1390 in Leslau (Włocławek) ausstellen ließ⁵³⁾. Zu besonderen Urkundensammlungen aus dem Gebiet an der unteren Weichsel, in denen einzelne Nummern zu berücksichtigen sind (Urkundenbuch des Bistums Kulm, des Bistums Pomesanien, des Bistums Samland, das Pommerellische Urkundenbuch usw.), sei wieder auf die bibliographische Zusammenstellung von Wermke (oben S. 231) verwiesen.

Schließlich ist noch auf ein paar Briefe aus dem Breslauer Stadtarchiv hinzuweisen (alle mit einer Ausnahme (Posen 1388) aus dem 15. Jh.), die Jungandreas in seiner „Geschichte“ S. XX ff. zitiert: aus Krakau Anf. des 15. Jhs., 1435, 1439, 1446 etc., 1482, aus „Ogrodzenez“ (wohl Ogrodzieniec an der oberen Pilica) 1446, aus Boleslawitz (Boleslawiec) (westlich von Wielun) 1444 etc., 1469, aus Wieruszow

⁴⁴⁾ *Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych*, I, S. 43 ff.

⁴⁵⁾ Akta grodzkie i ziemskie z czasów Rzeczypospolitej Polskiej z Archiwum tak zwanego bernardyńskiego we Lwowie, IX, Lwów 1883, Nr. 9, 59.

⁴⁶⁾ Akta grodzkie i ziemskie etc., III, Lwów 1872, Nr. 113, 114, 129.

⁴⁷⁾ Akta grodzkie i ziemskie etc., IV, Lwów 1873, Nr. 41, 43, 44, 46, 48, 59, 64; V, Lwów 1875, Nr. 34, 40, 52, 58, 72; VI, Lwów 1876, Nr. 54, 71, 72, 73, 95; VII, Lwów 1878, Nr. 52, 61.

⁴⁸⁾ Akta grodzkie i ziemskie etc., IV, Nr. 54.

⁴⁹⁾ Akta grodzkie i ziemskie etc., III, Nr. 39.

⁵⁰⁾ Akta grodzkie i ziemskie etc., III, Nr. 30.

⁵¹⁾ *Monumenta medii aevi historica etc.*, II, XII, XIV.

⁵²⁾ *Monumenta medii aevi historica etc.*, VI.

⁵³⁾ Abdruck (mit Photographie) bei Chodynicki, *Książę litewski na Kujawach w w. XIV etc.* (Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk; Prace Kom. Hist., VII, S. 597 ff.; Poznań 1933).

(bei Kempen) 1430, aus Kalisch 1480, aus Koschnin? 1418, aus Punitz 1465, um 1490, aus Gostyn (undatiert), aus Kosten 1441, 1465, aus Peisern 1448, um 1450, aus Posen 1388 (Photographie und Abdruck in Jungandreas, Die schles. Mundart im Mittelalter⁵⁴), 1427 etc., 1457, aus Thorn 1448 etc., 1453, aus Wilna (vom Bischof Nicolaus) 1459. Die Briefe stammen teilweise von den Räten der Städte, teilweise von Geistlichen oder von Privatpersonen.

Das Material, das uns zur Verfügung steht, geht also, wenn wir von den übrigens nur mittelbar hierhergehörenden ältesten Ordensurkunden (seit 1262, vgl. Weller, Die Sprache in den ältesten Urkunden des deutschen Ordens, Breslau 1911)⁵⁵) absehen, auf das 14., 15., 16. und den Beginn des 17. Jhs. zurück. Die ältesten deutschen Eintragungen findet man 1300 (in Krakau); die Hauptmasse liefert das 15. Jh.; im 16. Jh. kommt es zum Rückgang, und nur Reste, nämlich deutsche Eintragungen in Schöffebüchern von Dorfgemeinden (Markenhau, Kremenz ...) haben sich bis in das erste Viertel des 17. Jhs. erhalten. Örtlich betrachtet, handelt es sich um Texte in der Hauptsache aus Süd- und Westpolen, aus dem Gebiet östlich und nördlich von Schlesien, nach Osten bis Lemberg, sogar Lutzk, nach Norden bis in das Ordensland bzw. dessen Einflußgebiet.

Nicht auf derselben Stufe mit den genannten Texten, die örtlich und zeitlich im allgemeinen genau festzulegen sind, steht ein anderes Werk mit seinem deutschen Teil, das ist der dreisprachige (lat.-pol.-dt.) Florianer Psalter, der jetzt zum ersten Male vollständig von Ganszyniec, Taszycki und Kubica unter der Redaktion von Bernacki⁵⁶) herausgegeben worden ist.

III.

Das Material ist natürlich mundartlich nicht ganz einheitlich. Eintragungen in den Ratsakten größerer Städte, in denen sich besondere Kanzleieigentümlichkeiten herausbilden, Dokumente, in Kanzleien weltlicher oder geistlicher Fürsten ausgestellt, müssen anders aussehen als Eintragungen in Schöffebüchern von Dorfgemeinden, als Briefe von Kaufleuten und anderen entsprechenden Privatpersonen; hier wird sich ein viel stärkerer dialektischer Einschlag bemerkbar machen. Doch auch innerhalb der Aufzeichnungen einer städtischen bzw. lokalen Verwaltung können dialektische Abtönungen manchmal erkannt werden; so zeigt z. B. der erste Teil der Posener „Acta iudicii banniti“, Band 9 stärkere mundartliche Eigentümlichkeiten als die Ratsakten aus derselben Zeit, d. h. dem Ende des 15. Jhs.; vgl. u. a. die wahrscheinliche Kürzung in „huss, husz“ u. ä. (§ 109 e meiner Arbeit „Pos. Deutsch“),

⁵⁴) Schlesisches Jahrbuch, Jhg. 7, S. 36; Breslau 1935.

⁵⁵) Germanistische Abhandlungen, 39.

⁵⁶) Psalterz Florjański lacińsko-polsko-niemiecki, rękopis Biblioteki Narodowej w Warszawie, wydali Ryszard Ganszyniec, Witold Taszycki, Stefan Kubica etc., staraniem i pod redakcją Ludwika Bernackiego, Lwów 1939.

„nunczen, nunczig“ (a. a. O. § 131 a), die durch Proklise bedingte Schwächung des „vor, vür“ zu „ver“ (a. a. O. §§ 49 e, 66 c) usw.

Grundsätzlich aber läßt sich sagen, daß die deutschen Texte aus dem nördlichen Gebiet in der Amtssprache des Deutschen Ritterordens, also ordensdeutsch, verfaßt sind. Nd. geschriebene Dokumente von Auftraggebern in Polen an nd. Empfänger sind äußerst selten (in Betracht kommt natürlich nicht der interne Briefwechsel zwischen den nach Polen gekommenen nd. Abgesandten und ihren Behörden); genannt sei z. B. eine nd. verfaßte Mahnung des Königs von Polen und der Großen Litauens an den Ordensmeister in Livland aus dem Jahre 1475, in der die beiden Boten Jaen Narbuth und Martinus, der Schreiber des Großfürstentums Litauen, den Ordensmeister auffordern, den Streit mit dem Erzbischof von Riga und dem Bischof von Dorpat aufzugeben⁵⁷⁾. Dagegen ist die Danziger Korrespondenz im 15. Jh. mit Ausnahme von hd. Schreiben nach Schlesien und Krakau im allgemeinen nd.⁵⁸⁾. Andererseits zeigen die Texte im Süden, d. h. von Krakau nach Osten bis Lemberg und nach Norden bis Thorn, mehr oder weniger dieselben Eigenheiten, die wir im Schles., einem charakteristischen Mischdialekte⁵⁹⁾, finden.

Wie es nun besonders mit diesen grundsätzlich schles. Sprachdenkmälern in Polen im einzelnen steht, läßt sich bis jetzt noch nicht genau überblicken, denn dazu fehlen erschöpfende Analysen. Der Artikel von Kawczyński, *Badania nad językiem zapisków niemieckich z czternastego wieku, ogłoszonych w najstarszych księgach i rachunkach miasta Krakowa*⁶⁰⁾ berücksichtigt nur die Texte aus den Jahren 1300—1305 und baut seine Ergebnisse sehr wenig auf einer durchgreifenden Analyse des Materials auf; vielmehr sind seine Folgerungen durch die damals moderne „Frankentheorie“ Rückerts und Weinholds⁶¹⁾ beeinflußt. Unzulänglich ist auch das von Janota verfaßte Wörterverzeichnis mit einer kurzen, Schreibung und Lautung nicht unterscheidenden Einführung in der Ausgabe der ältesten Krakauer Stadtbücher und Rechnungen 1300 bis 1400⁶²⁾. Weitere Abhandlungen über das Krakauer Deutsch des 14. Jhs., so eine Wiener Dissertation von Dawidowski und eine ungedruckte Posenener Examensarbeit von Łazarewicz sind mir vorläufig unzugänglich. Doubeks Aufsatz „Zum ältesten deutschen Schöffnenbuch der Gemeinde

⁵⁷⁾ Codex epistolaris saeculi decimi quinti (vgl. oben S. 232), III, Nr. 202.

⁵⁸⁾ Vgl. Stephan, Hoch- und Niederdeutsch als Amts- und Schriftsprache in Ordens- und Danziger Urkunden (Mitteil. d. Westpreuß. Geschichtsvereins, Jhg. 14, S. 22 ff.; Danzig 1915).

⁵⁹⁾ Vgl. Jungandreas, „Geschichte“ S. 494 ff.

⁶⁰⁾ Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń Wydz. Filolog. Akademji Umiejętności, X, S. 1—19; Kraków 1884.

⁶¹⁾ Vgl. Rückert, Zur Charakterisierung der deutschen Mundarten in Schlesien (Zeitschrift f. dt. Philologie, I, 4, 5; Halle 1868 etc.) und besonders Weinhold, Die Verbreitung und die Herkunft der Deutschen in Schlesien, Stuttgart 1887.

⁶²⁾ Piekosiński-Szujski, Najstarsze księgi i rachunki miasta Krakowa etc., S. 235—247; vgl. oben S. 229.

Krzemienica“⁶³⁾ zeigt auch keine eingehende Bearbeitung des Materiales. Was meine Arbeit, das „Pos. Deutsch“⁶⁴⁾, anbetrifft, bin ich bestrebt gewesen, durchgreifend die Posener Texte des 15. Jhs. zu verarbeiten. Hier weise ich auf die ungedruckten Posener Dissertationen von Stypa und Kurpiz über den Lautstand der deutschen Texte im ersten Bande der von Kaczmarczyk⁶⁵⁾ herausgegebenen Posener Ratsakten hin (S. 3). Den Lautstand des deutschen Teiles des Florianer Psalters⁶⁶⁾ hat Kubica auf Grund einer Auswahl von Photographien der Handschrift in seinem Buch „Die deutsche Sprache des Florianer Psalters“, Poznań 1929, untersucht.

Jungandreas bringt in seiner „Geschichte“ eine „Altschlesische Mundartkarte“ (Karte Nr. 47). Danach zeigen Texte aus Posen und Thorn eine „starke nd. Beimischung“, aus Kosten, Wieruszow eine „schwache nd. Beimischung“, aus Punitz eine „schwache bayr. Beimischung“, aus Krakau, Kremen z eine „starke bayr. Beimischung“; Peisern, Kalisch, Gostyn, Boleslawitz gehören zum „Durchschnittsgebiet“. Zu dieser Abgrenzung kommt der Verfasser auf Grund des Schöffebuches von Kremen z⁶⁷⁾, des Stadtbuches von Posen⁶⁸⁾ und der oben S. 232f. genannten Korrespondenz.

Aus Punitz ist nun außerdem das älteste Stadtbuch (1468—1540) erhalten; es befindet sich heute im Posener Reichsarchiv⁶⁹⁾. Dieses Buch enthält, wie schon gesagt worden ist, ein paar deutsche Eintragungen aus den Jahren 1471—76 und zwar: 1471: S. 3v.1⁷⁰⁾; 1472: S. 3v.II, 4v., 5I; 1473: S. 3, 5II, 5v., 6I; 1475: S. 6II, 6v., 7I, 48v.⁷¹⁾; 1476: S. 7II. Die deutschen Texte dieses stark beschädigten Stadtbuches, das noch nicht herausgegeben worden ist, zeigen keinen besondern bayr. Einschlag; sie entsprechen grundsätzlich mundartlich den Posener Eintragungen jener Zeit. Eine kurze Gegenüberstellung der Lautverhältnisse in einigen charakteristischen Erscheinungen möge das hier zeigen (eine eingehende Analyse wird an anderer Stelle erscheinen).

Zu m V o k a l i s m u s. Wie in den Pos. Texten entspricht hier mhd. *a* außer *a* auch *o* und *e*. Gedehtes *o* haben: *bodestobe* 48v., *boden* inf. 48v. (: *bastobe* acc. 7I, *bader* nom. 48v., *baden* inf. 48v.); *molgeschos* acc. Mahlzins 3v.II; erhaltene Kürze zeigen: *vorfallen* p. pf. 3 (sonst *vorfallen* dto. 5I u. ä.); *von* 3 etc. u. ä. (durchweg); wahrscheinlich ist auch *entpfongen* p. pf. 4v. (: *gefangen* p. pf. 5v.) zu lesen (vgl. Pos. Deutsch §§ 11, 12). Was die *e*-Formen anbetrifft, sei nur hingu-

⁶³⁾ Vgl. oben Ann. 10.

⁶⁴⁾ Vgl. oben S. 225.

⁶⁵⁾ Vgl. oben S. 231.

⁶⁶⁾ Vgl. oben S. 233.

⁶⁷⁾ Vgl. oben S. 230.

⁶⁸⁾ Vgl. oben S. 231.

⁶⁹⁾ Sign. Depozyt Poniec C 1.

⁷⁰⁾ Der röm. Zahl entspricht ein Teil der Seite, sofern der andere Teil aus einer andern Zeit stammt.

⁷¹⁾ Bei den beiden Eintragungen auf dieser Seite fehlt das Datum; Die Schrift im letzten Teil entspricht der auf S. 6v.

wiesen auf *des* conj. obj. 711, pron. demonstr. nom. 711 und *nymendis* acc. 61 (: *nymandes* acc. 71) (vgl. Pos. Deutsch § 16). Für mhd. *e* lesen wir *i* in *sinte* Sankt 3 (vgl. § 23a); *-ege-* wird kontrahiert: *dokeyn* 3 u. ä., *keyn enander* 6v. (vgl. § 444c).

In den Pos. Texten geht *a* für mhd. *ē* nach der Mitte des 15. Jhs. stark zurück (vgl. § 32); auch im Punitzer Stadtbuch ist *a* selten: *salbschuldigen* dat. sgl. 611 (: *selbschuldiger* dat. sgl. 3v.11); *das* art. gen. sgl. n. 511; *dar* pron. demonstr. nom. sgl. 511; *an...* *sprachyn* 4v. (hier kann auch *-e-* gelesen werden: *an...* *sprechen* 6v.); *metewach* dat. f. 3. Daneben wird *i* belegt in *is* nom. sgl. 611, 48v. (vgl. § 30a). Die Lautverbindung *-ēhe* ergibt *e* (*geschen* p. pf. 51 u. ä.) oder *ee* (*gescheen* dto. 3 v.11 u. ä.) (vgl. §§ 445c, 252a).

Mhd. *i* entspricht teils *i*, teils *e*, so mit Dehnung in: *er* dat. sgl. f. 3 etc. u. ä., *eren* (f.) acc. sgl. m. 71, *em* dat. 3 etc., *en* dat. pl. 51 etc.; *sehin* 6v.; *smed* 3v.11 etc.; *behin* acc. pl. 3, *behenn* acc. pl. 3, *behnen* nom. pl. 6v. (mhd. *bīe*, *bīn*, *bin(e)*) usw.; einmal wird *bes* praep. 48v. belegt (vgl. Jungandreas, Geschichte § 440); für mhd. *hin(e)* steht meistens *hen*: *hen geleget* 3, 511, 611, *hengelegēt* 3v.1: *hin gelegt* 6v. (vgl. §§ 36, 179). Einmal geht *i* über *ü* in *o* über: *kottil* Kittel 48v.

Mhd. *o* ist zerdehnt in: *gloubet* 3. sgl. praes. 3v.1 etc., p. pf. 61 etc.; nur einmal *globet* 3. sgl. 48v. (vgl. § 45). Ein *a* finden wir in: *tachter* dat. 3 etc. u. ä.; *gebrachen* p. pf. 511, 611; *zugesprachen* beschuldigt 611; *stacke* acc. pl. 3 (: *stocke* dat. sgl. 711 u. ä.); *schappeze* acc. pl. Schöpse 3; *ader* conj. 3 etc.; *nach* adv. 3, 3v.11 etc.; *sal* 3. sgl. 3 etc. (vgl. § 48); *u* haben *sulde* 3. sgl. 48v. (: *solde* dto. 3 etc.) und *sulcher...* gen. sgl. f. 4v. etc., *sulche...* acc. sgl. f. 5v. etc. u. ä., *sulch...* acc. n. 71 neben *solcher...* nom. 3 etc. u. ä., *solch...* acc. n. 4v. (vgl. § 47b); *e* zeigt *welde* 3. sgl. conj. 48v. (vgl. § 49c).

Für mhd. *u* finden wir *u* : *o*, z. B.: *sullin* 3. pl. 5v. etc. u. ä.: *sollen* dto. 3 etc. u. ä.; *durch* 5v. etc.: *dorch* 5v.; *sontage* dat. 4v. etc.; *ansproch* acc. sgl. m. 5v.; *son* nom. 611, *sohin* nom., acc. sgl. etc. 6; *bastobe* acc. 71, *bodestobe* acc. 48v. (vgl. §§ 54 ff.). Dasselbe gilt auch für mhd. *ü*: *abestorbe* 3. sgl. conj. 3; *vorworffe* 3. sgl. vorwürfe 6 11; *mol* acc. (?) 3v. 11, nom. 5v., *mole* nom. oder acc. 5v., *molners* gen. 6 11 usw. neben *murdekyt* dat. 48v.; *wurde* 3. sgl. conj. 3 etc.; *stucken* dat. pl. 7 11 usw. (vgl. §§ 62 f.).

Bei den Entsprechungen des mhd. *ā* alternieren *a* : *o*, z. B.: *rat* acc. sgl. 4v. etc. u. ä.: *rote* dat. 611; *lasen* inf. 3 u. ä.: *losen* p. pf. + inf. 611, *gelossen...* dat. pl. n. 7 u. ä. usw.; nur *a* haben: *hat* 4v. etc. u. ä., *hatte* 3. sgl. 611 etc. u. ä.; *nach* c. dat. 3 etc. u. ä.; *an* ohne 48v. (vgl. §§ 69 ff.).

Mhd. *ē* wird zerdehnt in: *stehin* 3; *gehīt* 3. sgl. 48v. (vgl. § 85) und durch *i* verdrängt in *hirschafft* dat. 3 (vgl. § 83 b).

Mhd. *ō* entspricht *a* in: *palmischer czal* gen. 3 (vgl. § 100) und *ou* in *houchsten...* dat. pl. n. 61 neben *hochsten* dto. 4v.

Ein kurzer Laut steht statt des mhd. *ū* in: *uff* 3 etc., *uf* 4v., *off* 3 etc. (vgl. § 114 a).

Bei den Diphthongen sei nur genannt: die Monophthongierung des *ei* zu *e* in: *czwe* dat. sgl. 4v. (: *czwein* dto. 511); *getrede* acc. 3 (*e* aus *ei* aus -ege-); *ohemm* acc. wohl sgl. 5v.; mit Schwächung in *erbes* 2 × 3 (mhd. *areweiz*); *enander* 3v.1 etc. (vgl. §§ 119, 122); das *u* für mhd. *iu* in: *frund* acc. 5v. etc. u. ä. (vgl. § 131 c); das *au* für mhd. *iuw* in *nauen* ... adj. acc. sgl. 48v. (vgl. § 132 d); die Monophthongierung des mhd. *ou* zu *o* in: *vorkoffte* 3. sgl. conj. 3, *vorkofft* p. pf. 71 neben *wederkouff* acc. 48v. (vgl. § 140a); schließlich das *a* aus *ô* aus -öuw- in *gedrahit* gedroht 5v., *draherede* dat. 5v. (vgl. § 144c).

Außer in *globet* 3. sgl. gelobt 48v., *gloubet* dto. 3v.1 etc., 711, p. pf. 61, 71 und *awsngnomen* p. pf. 71 wird das praef. *ge-* nicht synkopiert (vgl. § 172a); in *be-* fällt das *e* nur aus in *bleiben* inf. 6v. u. ä. (vgl. § 165a). Neben *er-* steht *ir-* in *irkant* p. pf. 611 (vgl. § 170c).

Unter den suff. sei hingewiesen auf die Entsprechungen für mhd. -nisse und -inne in: *gefengnes* acc. n. 4v., 711, gen. 5v. neben *gefengnis* acc. n. 4v. (im Pos. Deutsch *y* : *i* § 230b) und in: *korsneren* nom. sgl. f. 48v. (vgl. § 221c).

Zum Konsonantismus. In der Lautgruppe *d + et* und *t + et* wird das *e* synkopiert: *gemelte*... acc. sgl. f. 6v., *rette* 3. sgl. impf. conj. redete 4v.; *entricht* p. pf. 3, *gerecht* p. pf. gerechtet, gestritten 611 usw. (vgl. §§ 309b, 321d). Anlautendes *sl-*, *sm-*, *sn-*, *sp-*, *st-*, *sw-* zeigen keine Veränderung: *geslechtes* gen. 5v.; *smed* 3v.11 etc.; *sneider* 3v.1 etc.; *ansproche* gen. sgl. f. 4v. u. ä.; *stacke* acc. pl. Stöcke 3 u. ä.; *sweine* acc. pl. 3 u. ä. (vgl. § 341).

Mhd. *g* entspricht *k* in: *dokeyn* 3, *dokein* 6v., *keyn enander* 6v., desgleichen in *irkeyn*... nom. sgl. m. 5v. (vgl. §§ 359c, 362b). Prothetisches *h* sehen wir in *her* pron. pers. 3v.1 etc., *herr* dto. 3 etc., daneben aber lesen wir *er* 3 × = *her* er dat. 3, auch *her* *er* = *her* er dat. 3 (-er immer als Kürzung). Epenthetisches *h* zeigen: *behin* acc. pl. Bienenstöcke, *behenn* acc. dto. 3, *behnen* nom. dto. 6v.; *sohin* nom., acc., *sohne* dat. 611 (: *son* nom. 611); *gedrahit* gedroht, *draherede* dat. 5v.; *ehm* dat. 4v., 5v.; *nehme* 3. sgl. praes. conj. 71 (vgl. §§ 391 f.). Andererseits tritt einige Male Aphärese des *h* ein in *herre* vor dem Namen: *Er Matis* nom. 3v.1, *Er Lorenz* nom. 6v., *er Lorenz* dto. 6v., *herr Er Matis* nom. 3v.1, *durch Er Jorgen* 3v.1, *durch Ern Stiber*, *hern zu Ponitez* 6v., *uff die hern*... *Ern*... *Ern*... 5v. (vgl. §§ 383d, 412c). Grammatischen Wechsel weist *gescheege* 3. sgl. conj. 5v. auf (vgl. § 386).

Mhd. -*lt-* und -*ld-* entspricht immer -*ld-*: *dem alden*... 3v.11 u. ä.; *halden* 4v. etc. u. ä.; *gelden* bezahlen 6v.; oder: *felde* dat. sgl. 4v. etc.; *schulde* acc. 6v. u. ä. usw. (vgl. § 403). Das *l* fällt aus in *wertlich* adj. 3v.11 etc. (vgl. § 406a).

Schon dieser Überblick zeigt, daß die Punitzer Eintragungen mit den Posener eng verwandt sind: für alle Lauterscheinungen in den Punitzer Texten gibt es grundsätzlich Parallelen in den Posener Niederschriften.

Derselben oben genannten Karte nach zeigt das Material aus Gostyn einen mundartlichen Einschlag, der dem des Durchschnittsgebietes ent-

spricht. Das älteste Gostyner Stadtbuch (1505—1553)⁷²⁾ enthält ebenfalls deutsche Eintragungen, und zwar muß man hier zwei Gruppen unterscheiden⁷³⁾. Den Hauptteil machen Eintragungen eines Breslauer Bürgers und Schöffenschreibers Berger aus den Jahren 1477—1479 aus⁷⁴⁾; diese Texte haben also nichts mit Gostyn gemeinsam. Daneben finden wir auf S. 37 vier ganz kurze, sehr primitiv gehaltene Vermerke, die inhaltlich nichts mit jenem Berger zu tun haben und aus dem Jahre 1496 stammen⁷⁵⁾.

Der mundartliche Charakter dieser vier Notizen weist außerdem darauf hin, daß sie auch nicht in dem Kreise um Berger entstanden sein können. Bei Berger heißt es immer *er* pron. pers. (z. B. S. 30, 46), hier dagegen *her*; außerdem fehlt hier, auf S. 37, jegliche Apokope: *am dorrinstage, ich ... bleybe, ich habe, habe ich*; bei Berger dagegen heißt es: *am dornstag* S. 22, 26, 28, *am myttwoch* S. 28, 30, 63 usw. (doch immer *am sonnobende* S. 30 etc.); außerdem meistens: *hab ich* S. 24, 30v. etc., *ich ... hab* S. 24, 26 etc. usw. (: *ich ... habe* S. 24 etc.)⁷⁶⁾. Gerade der Mangel einer Apokope und das prothetische *h* in *her* zeigen deutlich den dialektischen Unterschied zwischen den Eintragungen auf S. 37 und dem Rest.

Beide Erscheinungen, gemeinsam betrachtet, sind nordschles. Eintragungen eigen und weisen wohl nach Gostyn als dem Entstehungsort. Ein Vergleich mit den Posener Texten zeigt, daß hier die Verhältnisse entsprechend liegen (vgl. Pos. Deutsch § 391a und zu der stärkeren Erhaltung des auslautenden *e* §§ 245a, c, 47a; siehe auch Jungandreas, Geschichte §§ 454 ff., 261, 267). Das in md. Texten nicht außergewöhnliche *g* in *gelegen ... acc. sgl. n. (geliehen)* in derselben Gostyner Eintragung wird auch in Posener Texten belegt (vgl. § 386); zum *sw-* und *o* in *swogir* u. ä. derselben Notiz vgl. §§ 432d, 69a. Schließlich noch die Form *gehabin* p. pf. (zum inf. *haben*); Jungandreas weist diese Form in der Hauptsache nur in ausgesprochen südschles. Texten nach (Geschichte § 540); sie findet aber auch Entsprechungen in Posener Eintragungen. So heißt es in den Acta iudicii banniti, IX, S. 163v., 175 *gehabenn* p. pf. Die Belege stammen aus dem Jahre 1498, also ungefähr aus derselben Zeit wie jenes *gehabin* im Gostyner Stadtbuch.

Die kurze Eintragung im Gostyner Stadtbuch, die wohl schon auf die Stadt Gostyn bezogen werden muß, hat also, soweit sich das bei einem so kurzen Vermerk feststellen läßt, dieselben Eigenheiten wie die Posener Texte aus derselben Zeit. Eine stärkere nd. Beimischung in den Posener Eintragungen ist nicht festzustellen; sie beschränkt sich

⁷²⁾ Heute im Posener Erzbischöflichen Archiv.

⁷³⁾ H. Anders, Deutsche Eintragungen aus dem 15. Jh. in dem ältesten Stadtbuch von Gostyn aus dem 16. Jh. (D.W.Z.P., H. 36, S. 219 ff.; Poznań 1939).

⁷⁴⁾ Vgl. a. a. O. S. 219 f.

⁷⁵⁾ Vgl. a. a. O. S. 227.

⁷⁶⁾ Eine erschöpfende Gegenüberstellung enthält die Textausgabe a. a. O. S. 222.

nur auf Einzelheiten ⁷⁷⁾. Manche nd. anmutenden Eigenheiten im Stadtbuch von Posen (vgl. oben S. 231) sind tatsächlich Verlesungen des Herausgebers Warschauer, so das von Jungandreas, Geschichte § 293 gebuchte *dirten* (statt *driten*) oder § 111 die beiden *van* (statt *von*; die Belegstelle a. 1404 ist eher als *dowon* denn als *dowan* zu entziffern); die mit dem Nd. in Zusammenhang gebrachte Form *rachtfertikint praes.* § 513 (wegen des -f) ist doch wohl impf., vgl. das folgende *globtin*.

Anders liegen schon die Dinge im Thorner Liber scabinorum und im Theudenkusbuche (vgl. oben S. 231). Denn hier sind bei einem schles. Grundstock die nd. Beimischungen und die Einflüsse des Ordensdeutschen doch stärker als in den Posener Texten. Die Beeinflussung ist mehr lexikaler als phonetischer Art; im Liber scabinorum heißt es z. B.: *punt grote* dat. pl. 328; *van* f. l., Nr. 3, 4, 23, 1845 etc.; *schuthen* dat. sgl. f. Schiff 936; *geringet vnd gewraket* 1694, *geringet vnd gebraket* 1648 usw.⁷⁸⁾; im Theudenkusbuche z. B.: *van* (durchweg; *van* findet man selten übrigens auch im Süden, z. B. im ältesten Krakauer Stadtbuch ⁷⁹⁾ und im Schöffebuch von Kremenz ⁸⁰⁾); *schipper* dat. B 1218; *parchem stewart* acc. B 1474; *kersee* acc. B 386 etc. u. ä.; *pack* A 47; *terling* acc. A 46; *gekruppen* A 257 usw.; den Zusammenhang mit dem Ordensdeutschen zeigen: *hubeyssen* acc. pl. B 1470; *bockecczin* acc. pl. Wollgewebe B 753, *bockecczin* dto. A 183; *kolner* acc. sgl. B 726 usw.⁸¹⁾.

Das Theudenkusbuch zeigt außerdem auch in graphischer Hinsicht eine nd. Beeinflussung. Wir finden nämlich in dem Teil, den Theudenkus selbst geschrieben hat (f. 1—f. 235), oft die Zeichen *ae*, *oe*, *ue*; hier wird nach besonders nd. Muster durch das *e* weniger ein Umlaut als die Länge der den Zeichen *a*, *o*, *u* entsprechenden Laute zum Ausdruck gebracht. Ausführlich untersuche ich diese Frage in dem Artikel „Ein graphisch-phonetisches Problem aus dem in der Mitte des 15. Jhs. geschriebenen Thorner Theudenkusbuch“ ⁸²⁾. Hier sei nur darauf hingewiesen, welchen mhd. Lauten die mit *ae*, *oe*, *ue* bezeichneten Laute entsprechen. Drei Wertungen sind zu unterscheiden:

I. Länge, bzw. Länge + kurzes Nachschlags - a:			
a)	<i>ae</i>	des Theudenkus	= gedehntes mhd. <i>a</i> .
b)	<i>ae</i>	„ „	= „ „ <i>á</i> .
c)	<i>oe</i>	„ „	= „ „ <i>á</i> .
d)	<i>oe</i>	„ „	= gedehntes „ „ <i>o</i> .
e)	<i>oe</i>	„ „	= „ „ <i>ó</i> .
f)	<i>oe</i>	„ „	= gedehntes „ „ <i>u</i> .
g)	<i>ue</i>	„ „	= „ „ <i>ú</i> .

⁷⁷⁾ Vgl. Pos. Deutsch S. 330 f.

⁷⁸⁾ Vgl. meine Besprechung in der D.W.Z.P., H. 31, S. 230 ff.;

Posen 1936.

⁷⁹⁾ Vgl. Kawczyński a. a. O. S. 10 (oben S. 234).

⁸⁰⁾ Vgl. Jungandreas, Geschichte S. 115.

⁸¹⁾ Vgl. mein kurzes Glossar in der Theudenkusausgabe, außerdem die Besprechung in der D.W.Z.P., H. 33, S. 230 ff.; Posen 1937.

⁸²⁾ D.W.Z.P., H. 35, S. 173 ff.; Poznań 1938.

2. Länge, bzw. Länge + kurzes Nachschlags-*a* und Umlaut:

- a) *oe* des Theudenkus = gedehntes mhd. *ö*.
 b) *oe* „ „ = „ „ *ü*.
 c) *ue* „ „ = „ „ *üe*.

3. Umlaut:

ue des Theudenkus = mhd. *ü*.

Besonders die Schreibart der ersten Gruppe ist für Theudenkus charakteristisch; das nd. Vorbild tritt hier sehr deutlich zutage.

Die sprachliche Analyse der städtischen Eintragungen aus Punitz (Poniec), Posen und Thorn ergibt, daß die nd. Beimischung um so größer wird, je weiter wir nach Norden gehen. Somit gestalten sich die Zwischengrenzen auf Grund der städtischen Eintragungen anders, als das Jungandreas auf seiner Karte andeutet. Die äußerste Grenze der „schles.“ Texte liegt nördlich von Posen und Thorn⁸³); und wenn man außerdem das „schles.“ Gepräge der Texte aus Süd- und Südostpolen mitberücksichtigt, dann erkennt man, welche Bedeutung das Schles. für die deutschen Texte des mittelalterlichen Polen besitzt.

IV.

Aus meinen Darlegungen ist zu ersehen, daß sich die Erforschung deutscher Texte aus dem mittelalterlichen Polen noch im Anfangsstadium befindet und daß es hier noch viel zu leisten gilt. Im besonderen kommen für den Philologen drei Aufgaben in Betracht:

1. Die deutschen Texte im mittelalterlichen Polen sind weiterhin in philologisch auf der Höhe stehenden Ausgaben zu veröffentlichen.
2. Die Texte sind sprachlich erschöpfend zu bearbeiten.
3. Ein umfassendes Wörterbuch ist anzulegen.

Erst nach diesen Vorarbeiten wird es möglich sein, eine durchgreifende Synthese der Sprache, die in den deutschen Texten des mittelalterlichen Polen zum Ausdruck kommt, zu bringen.

A b k ü r z u n g e n.

b a y r. = bayrisch. m h d. = mittelhochdeutsch.
 d t. = deutsch. n d. = niederdeutsch.
 h d. = hochdeutsch. s c h l e s. = schlesisch.
 m d. = mitteldeutsch.

D.W.Z.P. = Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.

G e s c h i c h t e = W. Jungandreas, Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter; vgl. oben S. 226.

P o s. D e u t s c h = H. Anders, Das Posener Deutsch im Mittelalter, I; vgl. oben S. 225.

⁸³) Vgl. auch die Karte 2 (S. 19) bei W. Mitzka, Grundzüge nordostdeutscher Sprachgeschichte, Halle/Saale 1937.

Berichtigung.

In dem Textabdruck aus dem Punitzer Stadtbuch, den ich als Beispiel in dem Artikel „Deutsche Eintragungen aus dem 15. Jh. in dem ältesten Stadtbuch von Gostyn aus dem 16. Jh.“ gebracht habe (D. W. Z.P., H. 36, S. 221), sind einige Fehler unterlaufen. Deshalb gebe ich den Text noch einmal:

(S. 6v.) Anno etc. LXXV^{to} am dinstage nach Letare hat entscheiden der edele herr Merten Stiber, genant herr zu Ponetcz, die frawe Hedwig Labatkenn mit erer tachter Margareten vnd Andris Czellenn, erem eydem, also . das die frawe obgenant erem eydem vnd tachter gebin sal ader. sal sie vortretten off den hoff, do sie ynne sitzennn, sebin marg/ do keyn sal die frawe gelden alle schulden, (S. 7) gros vnd cleine, woe die ist. vnnnd die frawe sa(l) — in allen gelossen guttern, also in hawsse vnd h - garten, vnd dozu sal er die bang beibin mit alle(n) — czugehorungen, keynes awsgnomen, vnd die frawe, die — halden, die vorseetzen, vorkoffenn vnd domitt tun vnd (lossen) vnd die in eren nutz wenden, wie sie wil; vnd nach erem tode . nehme . dennn yderman, wozu herr recht habin wird . vnd sulche . entscheid hat herr befolin, in das stat buch zu schreiben, so sie das teil schoss gegeben haben.

Die Forderungen von französischen Prinzessinnen in südpreussischer Zeit

Nach der Besitznahme von Südpreußen wandten sich die französischen Prinzessinnen Adelaide und Victoria durch Vermittelung der russischen Zarin an Friedrich Wilhelm II. und baten um Auszahlung von 20 000 Dukaten, die als Hypothek ihrer Mutter Maria, Tochter von Stanislaus I. und späteren Gemahlin Ludwigs XV. von Frankreich, auf einem Gute Sierakowo in Südpreußen stehen sollten. Bisher waren von dort nur die 5% Zinsen davon gezahlt worden.

Der König beauftragte sein Ministerium, zu erkunden, welche Bewandnis es mit dieser Hypothek habe. Ein Schreiben, von Haugwitz, Finkenstein und Alvensleben unterzeichnet, ging unter dem 11. Juni 1793 an den Minister dieser neuen Landesteile. Voß mußte sich an die Behörde in Posen wenden, was schon vier Tage darauf geschah. In Posen war es nicht so leicht, unter den zahlreichen Orten des Namens Sierakowo das mit der Hypothek belastete Gut herauszubringen, das um so weniger, da die Schreibweise der Zarin sehr ungenau war. Aber am 28. d. M. konnte doch schon berichtet werden, es handele sich um ein Dorf bei Zirke, im Kreise Meseritz, es wäre Anordnung ergangen, die dortigen Hypothekenforderungen einzusenden. Soviel konnte weiter gemeldet werden, es handele sich um ein Kapital für eine „milde Stiftung“ der Prinzessin Maria, die sie einst für eine Jesuitenmission in Polen auf das Gut habe eintragen lassen; aus den Zinsen sollte die Wirksamkeit von 16 jesuitischen Geistlichen in den verschiedenen Teilen des Landes unter dem Volke bezahlt werden, auf Großpolen kamen davon 4 Geistliche.

Es begann nun in Posen ein eifriges Suchen nach der Stiftungsurkunde und sonstigen Dokumenten über diese Angelegenheit. Am ersten lief die Aufstellung der auf dem Zirker Gute lastenden Hypotheken ein, die ein Ingrossator John von den damaligen Pächter der dortigen Herrschaft, der Starosten Bininski nach den Eintragungen vom 8. Juli 1789 erhalten hatte. Damals kaufte ein Noribertus Grabski durch seinen Beauftragten Bininski unter Vermittlung von August Gottlob Stoeckhartus im Auftrage des Barons von Fritsch die Herrschaft für die Summe von 1 297 859 Gld 20 Gr, wovon 360 000 Gld für die französischen Prinzessinnen bestimmt waren. Als Gläubiger erscheinen noch mit 2160 Gld die Kirche in Samter, dann die in Zirke mit mehreren Posten, auch die luth. mit 6000 Gld, das Hospital und der Berhardiner-Konvent. Der dortige Propst wird mit 12640 Gld Kapital und 200 Gld rückständiger Zinsen genannt. Als sonstige Leistungen der Gutsherrschaft werden noch aufgeführt 12 Maß Meßkorn, ebensoviel Tonnen Bier für den kath. und 6 Tonnen für den luth. Pfarrer. Bininski erklärte dem John, die erste Hypothek wäre aber eine sogenannte „ewige Schuld“, die nicht kündbar sei, und berief sich dabei auf die Reichstagsentscheidung 1776 nach der Aufhebung des Jesuitenordens in Polen. Posen war des „unmaßgeblichen Dafürhaltens“, die Prinzessinnen müßten gegen Bininski den Weg des Rechtes beschreiten. Weiteres konnte man zur gestellten Aufgabe, seine „Gesinnung“ zu erforschen, nicht sagen.

Nun erging die Weisung, die Stiftungsurkunde für die milde Stiftung herbeizuschaffen, da zu untersuchen wäre, ob nach dem Traktat mit dem Restpolen vom 25. September d. J. es sich hier nicht um herrenlos gewordenes Vermögen handle, das dem Staate zufallen müsse. Es sei auch noch zu klären, warum neuerdings statt der bisherigen 5% nur 3½% an die beiden Prinzessinnen gezahlt würden. Das Suchen nach der verlangten Stiftungsurkunde nahm natürlich bei den noch unfertigen Einrichtungen der Verwaltung längere Zeit in Anspruch, bis man auf die richtige Vermutung kam, sie würde in die Warschauer Grodbücher eingetragen worden sein.

Im Februar 1794 konnte von einem ausführlichen Kaufvertrag für die Zirker Herrschaft vom 23. Mai 1749, abgeschlossen in Dresden zwischen dem Bevollmächtigten der Königin von Frankreich, einem Joseph Calinski, und dem Minister Heinrich von Brühl auf Oczynin und Starost von Lipniec berichtet werden. Es werden dort sämtliche Ortschaften der Herrschaft Zirke aufgezählt, die wohl bisher der Landesmutter Katharina gehörte. Da war bestimmt worden, daß 1 000 000 Gld, wovon 18 einen Dukaten galten, mit 5% Zinsen der Jesuitenmission zur Verfügung stehen sollten. Nach der Aufhebung des Ordens fielen seine Kapitalien nach dem Reichstagsbeschluß von 1776 dem National-Edukationsfonds zu, die Zinsen kamen aber weiter an die Prinzessinnen zur Auszahlung.

Die neue Regierung ließ von Juristen untersuchen, ob sie nicht als Rechtsnachfolgerin des polnischen Königshauses ein Anrecht auf das Kapital besitze, das der neue Besitzer von der Zirker Bninski hypothekarisch eintragen lassen mußte. Da von seiten der Prinzessinnen der Rechtsweg nicht beschritten wurde gegen ihn, sie nur bei der Regierung gegen die Herabsetzung des Zinsfußes auf 3½% vorstellig geworden waren, wurde Bninski angewiesen, den alten Zinssatz wieder herzustellen, was aber nicht geschah, so daß die Nutznießerinnen sich vorerst abfinden mußten.

Juristisch erwog man unter Prüfung der zusammengesuchten Dokumente in den folgenden Jahren die Frage, was mit dem Kapital nach dem Tode der Zinsempfängerinnen werden solle. Im Juli 1798

ging in Berlin ein Promemoria des dortigen spanischen Gesandten in der Zinsangelegenheit ein und veranlaßte neue Schritte bei Bninski. Es sollten die auf seinem Besitz ruhenden Hypotheken nachgeprüft werden. Als zu der Herrschaft gehörig werden in einem Bericht aufgezählt: Stadt und Vorwerk Sierakowo (Zirke), die Dörfer mit Vorwerken Lutom, Kaczlin, Ryczin und Milin, Chlosowiec, Przemyst und Radosch, Gr. Chrzynskowo, die Dienstdörfer Gorek, Stary-Zatum, Kobilnaria, die Zinsdörfer Neu-Zatum, Bucharzewo und Zwierzeniec. Als Vorwerke gehörten noch dazu Grobia und Sprieczno, dann kommen die Holländereien Tucholla, Dembowski und Bukowiec, endlich die vier Mühlen Kukawka, Bordowiec, Kubek und Niziotek. In der Heide lag der Krug und die Holländerei Kurzastopa und eine Ziegelscheune. Im Jahre 1789 hatte Lucas von Bninski das alles von Karl Abraham von Fritsch für 1 297 859 Gld 20 Gr „angenommen“.

Die eingetragenen Kapitalien betragen um 1798: onera perpetua: 200 poln. Mark zu 3½% seit 1556 für den Posener Dom, 33 Tlr 18 Gr Zins seit 1701 für die Ortskirche, seit 1608 — 116 Tlr 16 Gr für die Mansionaristen von Zirke mit 3½% Verzinsung, 100 Gld = 166 Tlr 16 Gr seit 1640 fürs Hospital, ebensoviel seit 1649 für den Altaristen bei der Kirche, für den Ortspfarrer von 1642 an 338 Tlr 8 Gr zu 3½%. Von 1550 an standen zu demselben Zinsfuß für die Franziskaner 70 Mark, dann kamen noch 360 Tlr für die katholische und 1000 Tlr. von der evang. Ortskirche, die aber zu 5%, endlich noch 200 Gld und 12 Maß Korn für die Bernhardiner, neben den schon erwähnten Tonnen Bier für die Geistlichen beider Konfessionen.

Als gerichtlich versicherte Schulden werden aufgezählt: für einen Laurentius von Ilonwiacki zu 5% 160 000 Gld seit dem Jahre der Uebernahme, eingetragen aber erst 1795, 5000 Dukaten für Hofrat Joseph Servinus Wasilewski-Warschau, 4400 Dukaten für Stanislaus v. Brzinski-Warschau, wovon laut Bemerkung auf dem alten Wechsel 400 schon gezahlt waren, der Witwe des Wasilewski, Rosina, geb. Straßen wurden 5% gezahlt. Bei 7500 Dukaten für Wischlinski-Warschau, eingetragen auf Psiarski und drei anderen Ortschaften mußten sogar 7% entrichtet werden. Seit 1792 standen hier 1000 Dukaten für den Grodschreiber Asmus Puchala, Warschau, auch als Last genannter Dörfer. Vom 28. Juni 1790 standen 50 000 Gld der minderjährigen Geschwister Bninski Michael, Casimir, Felix, Josepha, Johanna und Faustina zu 5%. Dann kam die strittige Hypothek von 300 000 Gld vom Könige Stanislaus für die Prinzessinnen, die jetzt in Rom lebten, von der seit 1794 die Zinsen abgeliefert wurden durch Vermittelung des Staates, ebensoviel betrug die für den Schulfonds 1797 auf Betreiben der Regierung eingetragene Hypothek, von der sich allerdings später herausstellte, sie sei zu Unrecht als Double eingetragen worden! Ein Starost Ignatz von Bninski auf Gutow hatte 1797 2446 Dukaten hergegeben, Vincent von Swinarski-Schokken bis Johanni 1798 noch 1400 Dukaten auf Psiarski. Das waren die Lasten nach der Einsicht ins Hypothekenbuch am 7. Juni 1798.

Bninski hatte um die erwähnte Doppelhypothek gegen den preuß. Fiskus einen Prozeß angestrengt, auch wegen des Zinsfußes, in der 3. Instanz unterlag er endlich 1799. Das Suchen nach den nötigen Originaldokumenten war rastlos weitergegangen, bis nach den Archiven in Krakau und sogar in Petersburg, ein Leichmann aus der ersten Stadt meldete die Ergebnislosigkeit des Suchens. Ungeklärt blieb, wie eine Stiftung aus Lothringen nach Polen als Hypothek hatte transferiert werden können als Nr. 2 auf die Zirker Besitzungen. Man forschte, ob es sich da nicht um ein Sierakowo im Warschauer Gebiet handeln könnte, aber ohne Erfolg. Dann wurde ein Verzeichnis des Schulfonds eingefordert. Als Schuldner fanden sich da eine Reihe

von Synagogen mit stattlichen Summen: die in Posen mit 11 300 + 3000 Gld, in Schwersenz, Meseritz ca. 3000 Gld, Wronke 23 000, dann auch Städte: Fraustadt—4000, Wreschen—6000, Zduny—13 333 Gld, Posen bloß mit 2000. In Fraustadt standen auf dem Hause Lachmann 315 und Sachs 200 Gld, auf einem Gute aber 62 000. Der Fonds besaß die stattliche Summe von 100 819 Gld.

Im Jahre 1799 erfolgte der Tod der Prinzessin Maria Victoria Ludwika, damit wurde die Frage spruchreif, ob nun der Fiskus die auf sie entfallenen Zinsen einziehen könne; das wurde verneint, da man eingesehen hatte, daß eine Hypothek zu Unrecht eingetragen worden war, die nun dem Bninski auch gelöscht wurde, da ein Extrakt aus dem Reichstagsbeschuß klar bewies, es seien nur 20 000 Dukaten für eine Prinzessin für Zirke gemeint gewesen.

Aus Zeitungsnachrichten von Triest hatte man in Posen ersehen, daß die Prinzessin Adelaide dort am 27. Februar verschieden war, man erkundigte sich erst bei der Berliner Zentralstelle, ob das stimme, und wollte „nur in Anregung bringen“, nun die fälligen Zinsen vom 1. März für den Schulfonds einzuziehen. Der Tod wurde amtlich im April mit der Nachricht bestätigt, es habe sich der Bischof als Vertreter der Verstorbenen in Berlin gemeldet und die rückständigen Zinsen noch eingefordert, die ihm auch bis zum 27. Februar auszu zahlen seien. Bninski behauptete, er habe auf diese Rückstände von 1795 schon an den Bischof entrichtet, die darüber ausgestellten Quittungen lägen leider auf seinen Gütern im russischen Teile, was aber nicht durch Produzieren derselben glaubhaft gemacht werden konnte; deshalb wurde Beitreibung der Reste auf dem Wege der Exekution erwogen. Endlich meldete sich der Warschauer Kaufmann Kortum bei der Kammer mit einer alten Forderung von 4253 Tlr 16 Gr nebst Zinsen für längere Zeit, die er glaubhaft machen konnte. Sie wurde von den Rückständen dann beglichen, der Rest ging dann an den Schulfonds, der endgiltig auf die vielumstrittene zweite Hypothek auf der Besitzung Zirke nach der Entscheidung vom 2. September 1800 verzichten mußte.

Albert Koerth, Berlin.

Die Wärmeverhältnisse von Litzmannstadt (Lodsch)

Von Prof. Dr. Hermann Schütze, Lagow, früher Posen.

In Litzmannstadt (Lodsch) sind polnischerseits meteorologische Beobachtungen vom 1. September 1903 bis 31. August 1939 gemacht worden, also genau 36 Jahre lang. Leider fehlen in dem meteorologischen Aktenmaterial¹⁾ die Jahre 1929 bis 1932; ich habe nicht feststellen können, ob in diesen Jahren gar keine Beobachtungen gemacht wurden, oder ob die Akten der Beobachtungen dieses Zeitraumes vielleicht nur verlegt worden sind. Die Lücke ist insofern besonders empfindlich, als gerade die Aufzeichnungen über den auffallend kalten Winter 1928/29 fehlen, der bekanntlich noch tiefere Temperaturen aufwies als unser eben überstandener Winter 1939/40. Trotz dieses sehr bedauerlichen Mangels hat eine Veröffentlichung der Temperaturverhältnisse doch ihren Wert, da sich die Beobachtungen über eine so lange Zeit erstrecken, daß die aus ihnen errechneten Mittelwerte einen hohen Grad der Genauigkeit besitzen. Stehen doch 31 volle Jahre (1904—28 und 1933—38) und je 32 Monate (1903 September bis Dezember, 1939 Januar bis August) zur Berechnung von Mittelwerten und zur Feststellung von Höchst- und Tiefstwerten zur Verfügung.

Die Tabelle S. 246 stellt die Mittel-, Höchst- und Tiefstwerte der Temperaturen kurz dar; ihre Werte sollen im Folgenden besprochen und erläutert werden. Wir betrachten zuerst die einzelnen Monate und zuletzt das Jahr. Zum Vergleich sollen die entsprechenden Werte von Posen herangezogen werden, der Hauptstadt des Gaus Wartheland, zu dem jetzt auch Litzmannstadt gehört. Bei diesem Vergleiche ist aber zu berücksichtigen, daß Litzmannstadt bei einer Meereshöhe von rund 220 m etwa 150 m höher als Posen liegt und schon aus diesem Grunde ungefähr 0,7⁰ kühler sein muß. Da ferner L. fast 3 Längengrade östlicher als P. liegt und im Oderstromgebiet, zu dessen Ostrand L. gerade noch gehört, die Temperatur nach O

¹⁾ Ich verdanke die Einsicht in dieses wertvolle Aktenmaterial der Freundlichkeit des Herrn Dr. Petran vom deutschen Gymnasium in Litzmannstadt (Lodsch), der mir die Akten zuschickte. Ihm sei auch an dieser Stelle dafür gebührender Dank ausgesprochen.

Mittel-, Höchst- u. Tiefsttemperaturen von Litzmannstadt (Lodsch) 1903-28 u. 1933-39.

	Mittel- temperatur	Wärmstes Mittel	Kältestes Mittel	Absolutes Max.	Absolutes Min.	Mittleres Max.	Mittleres Min.	Niedrigstes Max.	Höchstes Min.
Jan.	-2,2	2,8 1921	-7,3 1933	12,0 1919	-27,6 1933	6,4	-14,9	3,0 1909	-5,3 1936
Febr.	-1,1	3,2 25	-6,5 17	13,8 25	-24,3 17	9,0	-13,2	1,5 17	-4,7 25
März	2,5	6,2 38	-3,1 17	21,2 13	-18,0 17	15,3	-7,7	7,6 17	-2,0 27
April	7,7	13,4 20	4,2 17	29,2 26	-6,4 13	21,6	-2,8	15,2 38	1,7 20
Mai	13,3	17,6 37	10,3 27	32,0 37	-4,0 35	27,1	1,3	22,4 09 u. 19	5,1 36
Juni	16,2	19,1 17	12,6 23 u. 39	34,0 37	-0,3 28	29,4	4,9	19,5 09	9,1 26
Juli	18,3	20,3 39	15,9 13	37,0 21	5,3 33	30,9	8,7	21,0 09	10,9 27
Aug.	17,1	21,0 39	15,4 19	36,8 21	3,9 03	30,8	8,1	24,7 26	14,2 39
Sept.	13,2	15,6 34	9,0 12	30,2 03	-1,5 06	26,5	3,3	15,8 12	7,1 27
Okt.	8,0	13,7 07	4,5 22	24,7 36	-9,0 20	19,9	-0,9	11,9 35	4,0 23
Nov.	2,7	7,8 26	-0,9 08	19,5 28	-18,2 19	12,6	-6,9	4,6 08	0,0 11.14.26.
Dez.	-1,0	2,5 14	-6,5 33	18,5 17	-25,0 33	8,2	-13,1	2,5 33	-2,7 14
Jahr	7,9	9,3 34	6,2 33	37,0 21	-27,6 34	32,7	-18,4	28,0 09	-11,0 10 u. 16

auf einen Längengrad um $0,1^0$ fällt, müßten L.s Temperaturen um rund $1,0^0$ unter den Posener liegen. — Endlich ist bei dem Vergleich auch zu berücksichtigen, daß mir für die mittleren Jahres- und Monatstemperaturen in der Stadt Posen die Werte für einen Zeitraum von 60 Jahren (1851—1910) vorliegen, für Höchst- und Niedrigst-Temperaturen aber nur die Werte der Jahre 1891—1910, und daß diese Zeiträume mit dem Zeitraum der Litzmannstädter

Beobachtungen sich nicht decken. Auch daraus ergeben sich allenthalben Abweichungen, wenn auch kaum bedeutende.

Der Januar zeigt einen Durchschnitt von $-2,2^{\circ}$, Posen $-1,6^{\circ}$, Berlin $-0,4^{\circ}$, Warschau $-3,6^{\circ}$. Er ist der kälteste Monat im Jahre und weist darum auch die absoluten und mittleren negativen Extreme auf. Das absolute Minimum beträgt $-27,6^{\circ}$ (1933). Im Jahre 1929 und 1940 haben seine Minima erheblich tiefer gelegen, wahrscheinlich noch unter -35° . Das sog. mittlere Minimum, der Mittelwert aus den beobachteten 32 Minima, beträgt $-14,9^{\circ}$; er ist ebenfalls der tiefste Wert von allen 12 Monaten und bedeutet, daß man in jedem Jahre in L. mit einer Tiefsttemperatur von rund -15° zu rechnen hat. In Posen beträgt der entsprechende Wert für die Zeit 1891—1910 sogar $-15,1^{\circ}$, sicherlich ein etwas zu tiefer Wert. — Der kälteste Januar zeigte in der Beobachtungszeit in L. ein Mittel von $-7,3^{\circ}$ (1933), auch das ist der tiefste von allen 12 Monaten. Der Januar 1940 hat sicherlich im Mittel unter -12° gelegen, ein säkularer Wert, während ein Durchschnitt von $-7,3^{\circ}$ sich öfter wiederholen wird. Die Jahre 1924 und 1937 hatten Mittelwerte von $-6,0^{\circ}$ und $-6,4^{\circ}$, näherten sich dem Tiefstwert also merklich an.

Umgekehrt kann das Januarmittel auch über 0° liegen; der wärmste Januar zeigte $2,8^{\circ}$ (1921), d. h. dieser Januar war wärmer als der März im Mittel zu sein pflegt ($2,5^{\circ}$). Auch die Jahre 1916, 1919, 1925, 1936 und 1939 zeigten $1,1^{\circ}$ bis $1,8^{\circ}$, also positive Werte. —

Die Maxima des Januar liegen in der Beobachtungszeit alle über 0° ; höchstes Maximum zeigte der Januar 1919 mit 12° , niedrigstes 1909 mit $3,0^{\circ}$; 11° hatte der Januar 1925, $9,9^{\circ}$ der Januar 1939. Das sog. mittlere Maximum des Januar von L. beträgt $6,4^{\circ}$, d. h. man kann in jedem Januar ungefähr mit dieser Höchsttemperatur rechnen; in Posen beträgt sie $6,7^{\circ}$. — Die gelegentliche Milde des Januar läßt sich auch daran erkennen, daß sein Minimum zuweilen nicht sehr weit von 0° liegt, z. B. im Jahre 1936 $-5,3^{\circ}$ (als höchstes Minimum in der Tabelle bezeichnet), 1916 $-6,0^{\circ}$, 1921 $-7,2^{\circ}$, 1925 $-7,4^{\circ}$. Unter -20° sank es nur in 7 von 32 Januaren, d. h. Minima von -20° und darunter treten erst alle 5 oder 6 Jahre auf.

Gerade die öfter auftretenden milden Januare bedeuten, daß Litzmannstadt klimatisch wie Posen im Uebergangsgebiet zwischen dem westeuropäischen See- und osteuropäischen Landklima gelegen ist und daß man in L. mitten im tiefsten Winter mit dem Auftreten von Tauwetter zu rechnen hat. Ein Januar ohne Tauwetter ist in der Beobachtungszeit nicht eingetreten und gehört zu den größten Seltenheiten.

Der Februar, der letzte Wintermonat, zeigt im ganzen nur wenig mildere Werte als der Januar. Sein Mittelwert beträgt $-1,1^{\circ}$ (Posen $-0,8^{\circ}$); er schwankt zwischen $3,2^{\circ}$ (wärmster Februar 1925) und $-6,5^{\circ}$ (kältester Februar 1917); in Posen $2,3^{\circ}$ und $-6,1^{\circ}$, also sehr ähnliche Werte. Der Februar 1929 und 1940 hat sicher-

lich unter -10° Mittelwert gehabt. Von den 32 Februaren der Beobachtungszeit haben 10, also fast $\frac{1}{3}$ aller Februare, positive Mitteltemperaturen, von den 32 Januarern waren es dagegen nur 6.

Das absolute Maximum hatte der Februar 1925 mit $13,8^{\circ}$; das absolute Minimum der Februar 1917 mit $-24,3^{\circ}$. — Das mittlere Maximum beträgt $9,0^{\circ}$, das mittlere Minimum $-13,2^{\circ}$, d. h. man muß in jedem Jahre im Februar auf Höchsttemperaturen von $9,0^{\circ}$ und Tiefsttemperaturen von $-13,2^{\circ}$ gefaßt sein.

Das niedrigste Maximum brachte der Februar 1917 mit $1,5^{\circ}$, das ist noch niedriger als der entsprechende Wert des Januar mit $3,0^{\circ}$. Immerhin hat es in der Beobachtungszeit auch keinen Februar gegeben, der nicht etwas Tauwetter gebracht hätte. — Das höchste Minimum des Februar betrug $-4,7^{\circ}$, ein Wert, der dem entsprechenden Januarwert von $-5,3^{\circ}$ ziemlich nahe kommt.

Der März ist zwar der erste Frühlingsmonat, steht aber in seinen Temperaturen dem Februar vielfach näher als dem April. Der Mittelwert des März beträgt $2,5^{\circ}$ (Posen $1,7^{\circ}$), er schwankt zwischen $-3,1^{\circ}$ (1917) und $6,2^{\circ}$ (1938) (Posen $0,4$ und $5,7$), hat also eine Schwankung von $9,3^{\circ}$, der Februar $9,7^{\circ}$, also einen sehr ähnlichen Wert. Von den 32 beobachteten Märzmonaten hatten nur vier negative Mitteltemperaturen, während die übrigen 28 Mitteltemperaturen über 0° lagen. Hierin zeigt sich vielleicht der deutlichste Unterschied zwischen März und Februar, und hierin erkennen wir das Ansteigen der lebenerweckenden März-Temperaturen, die vor allem den Schmelzprozeß von Eis und Schnee verursachen.

Auch das absolute Maximum des März mit $21,2^{\circ}$ steigt um $7,4^{\circ}$ über das Februarmaximum ($13,8^{\circ}$) hinaus, während dieser Unterschied zwischen Februar und Januar nur $1,8^{\circ}$ beträgt. Auch dieses Moment spielt für das Erwachen des pflanzlichen und tierischen Lebens im März eine wesentliche Rolle. — Das absolute Minimum mit $-18,0^{\circ}$ brachte der März 1917. Die entsprechenden Werte für Posen betragen $20,6^{\circ}$ und $-13,4^{\circ}$, also deutlich weniger; darin spricht sich wohl die kontinentalere u. höhere Lage von Litzmannstadt im Vergleich zu Posen aus. Von den 32 Märzmonaten hatten 9 Minima, die unter -10° lagen. — Das mittlere Märzmaximum beträgt in L. $15,3^{\circ}$, das mittlere Minimum $-7,7^{\circ}$, in Posen $15,2^{\circ}$ und $-6,6^{\circ}$, also derselbe Unterschied dem Wesen nach wie beim absoluten Maximum und Minimum.

Das niedrigste Maximum hatte der März 1917 mit $7,6^{\circ}$, der sich ja auch durch die tiefste Mitteltemperatur und das tiefste Minimum auszeichnete. Es war der einzige März, dessen Höchsttemperatur unter 10° lag, während bei 17 Märzmonaten das Maximum sogar über 15° lag. Das höchste Minimum wies der März 1927 mit $-2,0^{\circ}$ auf, der also ungewöhnlich mild gewesen ist, sein Mittel lag auch bei $6,1^{\circ}$, d. h. dicht neben dem wärmsten beobachteten März 1938 mit $6,2^{\circ}$.

Der April, der zweite Frühlingsmonat, unterscheidet sich von seinem Vorgänger vor allem durch eine kräftige Wärmezunahme. Während der Wärmeunterschied zwischen März und Februar nur $3,6^{\circ}$ betrug, beträgt er zwischen März und April $5,2^{\circ}$. Erst der April pflegt die Frühlingswärme in das Land zu bringen. Auch der wärmste März ($6,2^{\circ}$) erreicht nicht den Mittelwert des April, der bei $7,7^{\circ}$ liegt, in Posen bei $7,5^{\circ}$. Der Mittelwert schwankt zwischen $13,4^{\circ}$ (1920) und $4,2^{\circ}$ (1917); in Posen zwischen $10,3^{\circ}$ und $5,7^{\circ}$. Diese Schwankung von $9,2^{\circ}$ in L. ist fast ebenso groß wie beim März ($9,3^{\circ}$), sie wird merklich nur von der Schwankung des Februar ($9,7^{\circ}$) und Januar ($10,1^{\circ}$) übertroffen. Der Mittelwert von $13,4^{\circ}$ ist eine seltene Ausnahme, nur 3 Aprilmonate hatten noch Mittelwerte von mehr als 10° , also nur rund $\frac{1}{10}$ aller beobachteten Aprilmonate. Unter 5° lag der Mittelwert sogar nur in 2 Fällen.

Das absolute Maximum des April erreicht mit $29,2^{\circ}$ (1926) schon sommerlichen Wert (Posen $24,8^{\circ}$), das absolute Minimum sinkt dagegen auf $-6,4^{\circ}$ (1913), in Posen $-4,5^{\circ}$. Das mittlere Maximum liegt bei $21,6^{\circ}$, mittleres Minimum bei $-2,8^{\circ}$, in Posen bei $20,3^{\circ}$ und $-2,2^{\circ}$. Da der April der wichtigste Monat für Säen und Pflanzen ist, spielen seine negativen Temperaturen eine besonders wichtige Rolle. Von den beobachteten 32 Aprilmonaten hatten nur 2 positive Minima: 1916 $0,4^{\circ}$ und 1920 $1,7^{\circ}$, dieses war das höchste Minimum. Tiefer als -5° lagen die Minima nur in 5 Aprilmonaten, so daß der April mit ganz seltenen Ausnahmen jährlich Fröste, aber nur solche leichter Art zu bringen pflegt. Die absoluten Maxima lagen in 7 Aprilmonaten über $25,0^{\circ}$, d. h. gelegentlich bringt der April schon Sommertage (so nennt man Tage mit 25° und darüber); unter 20° lagen sie in 10 Fällen, das geringste Maximum hatte der April 1938 mit $15,2^{\circ}$.

Der Mai ist der letzte Frühlingsmonat und leitet zur Sommerwärme über. Sein Mittelwert von $13,3^{\circ}$ übersteigt den des April um $6,4^{\circ}$, der größte Unterschied zwischen zwei benachbarten Monaten überhaupt. Der Mittelwert für Posen beträgt $12,9^{\circ}$, also deutlich weniger. Der Mittelwert des Mai schwankt in Litzmannstadt zwischen $17,6^{\circ}$ (1937) und $10,3^{\circ}$ (1927); die entsprechenden Werte für Posen betragen $15,3^{\circ}$ und $10,5^{\circ}$. In dieser größeren Maiwärme spricht sich deutlich der kontinentalere Charakter des Litzmannstädter Klimas aus. Der wärmste Mai übertrifft mit $17,6^{\circ}$ die Mittelwerte des Juni $16,2^{\circ}$ und August $17,1^{\circ}$ und steht dem Julimittelwert $18,3^{\circ}$ nur um $0,7^{\circ}$ nach, bewegt sich also in ganz sommerlicher Wärmelage. Ueber 15° liegt die Mitteltemperatur bei 7 von 32 Mai-monaten, also etwa beim $4\frac{1}{2}$ Teil aller beobachteten Fälle, zwischen 10° und 11° nur in 4 Fällen.

Das absolute Maximum des Mai mit $32,0^{\circ}$ (1937), in Posen $31,9^{\circ}$, erreicht hochsommerlichen Wert; das mittlere Maximum in L. beträgt $27,1^{\circ}$, in Posen nur $26,7^{\circ}$, ist also wieder extremer, d. h. kontinentaler. 30° und darüber betrug das Maximum bei 5 Mai-

monaten, über $27,1^{\circ}$ bei 15 Monaten, also fast bei der Hälfte. Das niedrigste Maximum hatte der Mai 1909 und 1919 mit $22,4^{\circ}$, das nächsttiefe der Mai 1935 mit $23,4^{\circ}$. Unter 24° lag das Maimaximum nur in 5 Fällen.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Maiminima, da sie unter 0° sinken können und dadurch für eine große Reihe von Pflanzen die Wachstumsmöglichkeiten stark beschränken oder gar ausschließen. Das mittlere Minimum des Mai liegt in L. bei $1,3^{\circ}$, in Posen bei $2,7^{\circ}$, also in L. bedenklich nahe am Gefrierpunkt. Das absolute Maiminimum betrug $-4,0^{\circ}$ (1935), in Posen $-0,9^{\circ}$. Die Aussichten auf Maifröste sind also in L. erheblich größer als in Posen; dazu ist die Intensität dieser Fröste ebenfalls in L. deutlich stärker, wieder ein Zeichen für die größere Kontinentalität des Litzmannstädter Klimas. Die Zahl der Maimonate mit negativen Minima betrug 7 von 32, d. h. jedes 4. oder 5. Jahr bringt im Mai Frost. Minima zwischen 0° und $+1^{\circ}$ hatten ebenfalls gerade 7 Maimonate. Diese Minima sind zwar positiv, da sie aber in 2 m Höhe über dem Erdboden gemessen wurden, bedeuten sie tatsächlich immer das Auftreten von Bodenfrost, weil die Erde sich bekanntlich stärker abkühlt als die Luft. Das würde bedeuten, daß fast die Hälfte aller Maimonate Bodenfrost befürchten läßt. — Das höchste Maiminimum lag bei $5,1^{\circ}$ (1936), so daß merkwürdigerweise tiefstes und höchstes Maiminimum -4° und $5,1^{\circ}$ in unmittelbar benachbarten Jahren (1935 und 1936) auftraten. Ueber 3° lag das Minimum nur in 7 Fällen, d. h. wohl nur in 7 von 32 Jahren hat Litzmannstadt im Mai gar keinen Bodenfrost gehabt. So ist der Mai trotz seiner sprichwörtlichen Herrlichkeit doch wohl der gefährlichste aller Monate für die Pflanzenwelt in L.

Der Juni ist der erste Sommermonat und zeigt ein dieser Jahreszeit durchaus entsprechendes Gepräge. Bei einer Mitteltemperatur von $16,2^{\circ}$ übertrifft er den Mai um fast 3° . Dem Posener Juni mit $17,1^{\circ}$ steht er fast um 1° nach, wohl daraus zu erklären, daß L. 150 m höher als Posen liegt. Der wärmste beobachtete Juni hatte $19,1^{\circ}$ (1917), der kühlfste $12,6^{\circ}$ (1923 und 1939), in Posen $19,2^{\circ}$ und $15,0^{\circ}$; diese stärkere Differenz im Juni von L. ist wohl wieder auf die ausgesprochenere Kontinentalität des Litzmannstädter Klimas zurückzuführen. Der wärmste Juni in L. übertrifft mit seinen $19,2^{\circ}$ ganz merklich den Durchschnitt des wärmsten Sommermonates, des Juli, der $18,3^{\circ}$ beträgt. Bei 17° und darüber liegt das Mittel von 11 der beobachteten Junimonate, d. h. rund ein Drittel aller Junimonate hat etwa die Durchschnittswärme des August, des zweitwärmsten Sommermonates. Unter 15° lag die Mitteltemperatur nur bei 8 Junimonaten, also bei einem Viertel aller beobachteten, unter 14° nur bei dreien, also in seltenen Ausnahmefällen. Nur zweimal war der Juni kühler als der Mai.

Das absolute Maximum des Juni betrug $34,0^{\circ}$ (1937), in Posen $33,3^{\circ}$, das mittlere Maximum $29,4^{\circ}$, in Posen $29,2^{\circ}$, also in beiden

Fällen ziemlich ähnliche Werte. Bei 30° und darüber lag das absolute Maximum in 14 von 32 Fällen; also fast jedes zweite Jahr bringt der Juni Temperaturen von 30° . — Das niedrigste Maximum des Juni betrug $19,5^{\circ}$ (1909), ein ganz seltener Wert; denn nur 2 Junimonate hatten Maxima, die unter 26° lagen, die meisten Maxima lagen zwischen 26° und 30° , nämlich genau die Hälfte (16 von 32).

Das absolute Minimum des Juni betrug $-0,3^{\circ}$ (1928), in Posen $4,0^{\circ}$, also ein recht merklicher Unterschied, zumal es sich in Litzmannstadt um eine negative Größe handelt. Zwar ist nur ein einziges Mal in 32 Jahren eine Frosttemperatur im Juni beobachtet worden, aber die Möglichkeit von Frostschäden ist immerhin öfter vorhanden. Im Jahre 1933 lag das Juniminimum bei $0,8^{\circ}$; sicherlich hat es damals Bodenfrost gegeben. Auch die Minima von 1911, 1918, 1933 und 1936 mit $2,1^{\circ}$ bis $3,5^{\circ}$ lagen immer noch unter dem Posener Juniminimum von $4,0^{\circ}$. Diese tiefen Minima des Juni in Litzmannstadt machen ihn für den Pflanzenwuchs entschieden gefährlicher als den Posener Juni. Das mittlere Minimum in L. beträgt $4,9^{\circ}$, in Posen $6,4^{\circ}$, das höchste Minimum $9,1^{\circ}$. Ueber 5° lag das Minimum in 17 Fällen, also in etwas mehr als der Hälfte aller beobachteten Junimonate.

Der Juli ist der mittlere und als solcher der Hauptsommermonat. Seine Mitteltemperatur von $18,3^{\circ}$, in Posen $18,6^{\circ}$, überragt die aller anderen Monate merklich. Von den 32 beobachteten Julimonaten waren 22 die wärmsten Monate des Jahres; der Juni errang die Stellung des wärmsten Monats nur 4 mal, der August 5 mal, im Jahre 1907 waren Juli und August gleich warm. Also in rund $\frac{3}{4}$ aller Jahre ist der Juli der wärmste Monat, während sich Juni und August in das letzte Drittel ziemlich gleichmäßig teilen, wobei der August einen ganz kleinen Vorsprung vor dem Juni behauptet. Der wärmste bisher beobachtete Juli hatte einen Durchschnitt von $20,3^{\circ}$ (1939), der kühlfste $15,9^{\circ}$ (1913); die entsprechenden Werte für Posen betragen $20,5^{\circ}$ und $16,2^{\circ}$, liegen also den Litzmannstädter recht nahe. Ueber 19° Mitteltemperatur hatten 9 von den 32 beobachteten Julimonaten, unter 17° nur 6. Während der kühlfste Juli mit $15,9^{\circ}$ wärmer ist als die anderen kühlfsten Monate des ganzen Jahres, wird der wärmste Juli mit $20,3^{\circ}$ von dem wärmsten August mit $21,0^{\circ}$ übertroffen.

Der Juli weist auch das absolute bisher beobachtete Maximum mit $37,0^{\circ}$ (1921) auf, wie auch sein mittleres Maximum mit $30,9^{\circ}$ den Höchstwert aller Monate darstellt. Die entsprechenden Werte für Posen betragen nur $33,5^{\circ}$ und $30,0^{\circ}$, wieder ein Zeichen für die stärkere Kontinentalität des Litzmannstädter Klimas. Ueber 30° Maximum hatten 24 von den beobachteten 32 Julimonaten, also genau $\frac{3}{4}$. Das niedrigste Maximum hatte der Juli 1909 mit $21,0^{\circ}$, d. h. weniger als das mittlere Maximum des April oder als das absolute Maxi-

mum des März. Dieser Wert findet sich aber sehr selten; die nächstbenachbarten Werte betragen $25,6^{\circ}$ (1913) und $27,7^{\circ}$ (1910).

Das absolute und das mittlere Minimum des Juli beträgt $5,3^{\circ}$ (1933) und $8,7^{\circ}$, in Posen $7,2^{\circ}$ und $8,9^{\circ}$, in Posen also wieder weniger extrem als in Litzmannstadt. 7 Julimonate hatten ein Minimum, das unter der Mitteltemperatur des ganzen Jahres lag, nämlich unter $7,9^{\circ}$. Diese merkwürdig tiefen Minima des Juli wie auch schon des Juni im Vergleich zu Posen, erklären sich wohl vor allem aus der Höhenlage von Litzmannstadt, rund 220 m. Die kühlest Tage des Juli sind deutlich kälter als die wärmsten Tage des Januar. — Das höchste Minimum des Juli betrug nur $10,9^{\circ}$ (1927), ein Wert, der uns ebenfalls erkennen läßt, welche Kühle der Juli unter Umständen bringen kann. Immerhin ist der Juli neben dem August der einzige Monat im Jahre, der niemals Frosttemperaturen aufweist.

Der August, der dritte und letzte Sommermonat, zeigt mit dem Juli etwa dieselbe Aehnlichkeit wie im Winter der Januar mit dem Februar. Seine Mitteltemperatur von $17,1^{\circ}$ ist nur $1,2^{\circ}$ geringer als die des Juli. Er kann wie der Juni ausnahmsweise auch wärmster Jahresmonat sein. Der August 1939 ist mit $21,0^{\circ}$ sogar der wärmste aller bisher beobachteten Monate gewesen. Während 9 von 32 beobachteten Julimonaten über 19° standen, brachten es nur 2 Augustmonate über diesen Wert, 2 hatten genau 19° . — Der kühlest beobachtete August hatte mit $15,4^{\circ}$ nur $0,5^{\circ}$ weniger Wärme als der kühlest Juli. Der wärmste und kühlest August in Posen hatte $19,9^{\circ}$ und $15,4^{\circ}$, also teils den gleichen, teils einen ziemlich ähnlichen Wert.

Auch in dem absoluten und mittleren Maximum $36,8^{\circ}$ (1921) und $30,8^{\circ}$ steht der August dem Juli nur sehr wenig nach ($37,0^{\circ}$ und $30,9^{\circ}$), so daß man hier praktisch fast von einer Gleichheit beider Monate sprechen kann. In Posen liegen die Dinge fast ebenso, nur daß hier das absolute Maximum $35,7^{\circ}$ im August auftritt. Ueber 30° Maximum hatten 16 Augustmonate, also genau die Hälfte, im Juli genau $\frac{3}{4}$, eine deutliche Ueberlegenheit des Juli. Während aber das niedrigste Maximum des Juli nur $21,0^{\circ}$ (1909) betrug, stand derselbe Wert im August bei $24,7^{\circ}$ (1926), also deutlich höher.

Absolutes und mittleres Minimum des August betragen $3,9^{\circ}$ (1908) und $8,1^{\circ}$, merklich weniger als im Juli. In Posen liegen diese Werte bei $4,6^{\circ}$ und $8,0^{\circ}$, also nicht gerade viel anders als in Litzmannstadt. Bei 16 Augustmonaten, also gerade bei der Hälfte aller beobachteten Augustmonate, lagen die Minima unter dem Jahresmittel von $7,9^{\circ}$, im Juli nur in 7 Fällen. Wir sehen also beim August noch mehr als beim Juli die Neigung zum Absinken auf recht kühle Temperaturen, die sich schon der Frostgrenze nähern, auch wenn sie sich über ihr halten. Trotz dieser zweifellos größeren Kühle des August im Vergleich zum Juli hält sich das höchste Minimum des August auf $14,2^{\circ}$ (1939), es liegt $3,3^{\circ}$ höher als das des Juli, aller-

dings als seltener Ausnahmefall, denn das nächsthöchste Minimum des August beträgt nur $10,0^{\circ}$ und das darauffolgende $9,6^{\circ}$.

Im Gegensatz zu den 3 Frühlingsmonaten, die sich in ihren Temperaturverhältnissen stark unterscheiden, zeigen die 3 Sommermonate im großen und ganzen recht gleichartige Temperaturen. Die Mittel der Sommermonate weichen auch wenig von der Mitteltemperatur des ganzen Sommers ab, die $17,2^{\circ}$ beträgt und dem Augustmittel ($17,1^{\circ}$) am nächsten steht. Dieselbe große Ähnlichkeit weisen auch die Mittelwerte der drei Wintermonate auf, die dem Wintermittelwert von $-1,4^{\circ}$ sehr nahe liegen (vgl. Tabelle S. 246).

Der September ist der erste der 3 Herbstmonate. Als Uebergangszeit vom warmen Sommer zum kühlen Herbst erinnert er in seinen Wärmeverhältnissen an den Mai, der den Uebergang vom Frühling zum Sommer bildet. So stellt sich das Septembermittel mit $13,2^{\circ}$ fast genau auf dieselbe Höhe wie das Maimittel mit $13,3^{\circ}$, während in Posen ein größerer Unterschied dieser beiden Werte besteht: September $13,7^{\circ}$, Mai $12,9^{\circ}$. Der wärmste September hatte ein Mittel von $15,6$ (1934), ein Wert, der dem kühlestem August mit $15,4$ (1919) ziemlich gleich kommt und sich aus der im September schon stark geminderten Sonnenstrahlung erklärt, bekommt doch der September nicht viel mehr Sonnenwärme zustrahlt als der März. Der kühlestem September geht schon auf $9,0^{\circ}$ (1912) herunter. Wärmster und kühlestem September in Posen hatten $15,8^{\circ}$ und $11,2^{\circ}$, sie weichen voneinander nicht soweit ab wie in Litzmannstadt. 14° und darüber haben 11 von den 32 beobachteten Septembermonaten, also rund $\frac{1}{3}$; $11,0^{\circ}$ und darunter nur 3.

Absolutes und mittleres Maximum haben mit $30,2^{\circ}$ (1903) und $26,5^{\circ}$ wieder recht ähnliche Höhe wie im Mai ($32,0^{\circ}$ und $27,1^{\circ}$). Der Posener September zeigt $29,2^{\circ}$ und $25,8^{\circ}$ als absolutes und mittleres Maximum, bleibt also unter dem Litzmannstädter, wohl wieder eine Folge der stärkeren Kontinentalität Litzmannstadts. Das absolute wie das mittlere Maximum zeigt einen noch durchaus hochsommerlichen Charakter. 30° und darüber hatten 4 Septembermonate, 27° und darüber 16 Septembermonate, d. h. genau die Hälfte Septembermonate ohne Sommertage (Maximum 25° und mehr) gab es nur 5 von 32 beobachteten Septembermonaten, d. h. erst alle 6 oder 7 Jahre tritt ein September ohne Sommertag auf. Das niedrigste Septembermaximum trat 1912 mit $15,8^{\circ}$ auf, ein Wert, der dem entsprechenden Wert des April gleichkommt.

Das absolute Minimum des September geht mit $-1,5^{\circ}$ (1906) schon wieder unter den Nullpunkt herunter, wenn auch nicht so tief wie im Mai ($-4,0^{\circ}$). Nur 2 von 32 Septembermonaten hatten negative Minima, also eine recht seltene Erscheinung, die nur etwa alle 16 Jahre einmal auftritt. Zwischen 0° und 1° lag das Minimum in L. bei 4 Septembermonaten, d. h. es trat in diesen Monaten Bodenfrost auf. — Der Posener September pflegt keine Frosttemperaturen zu haben, wieder ein Zeichen für die geringere Kontinentalität

des Posener Klimas. Das mittlere Septemberminimum beträgt in L. $3,3^{\circ}$, es liegt 2° höher als das mittlere Maiminimum, ein Zeichen dafür, daß Bodenfröste im Mai weit öfter auftreten als im September. Das ist ein für die Herbsternte sehr wichtiger Umstand, besonders bei den Kartoffeln, die ja keinen Frost vertragen. — Das höchste Minimum des September betrug $7,1^{\circ}$ (1927); es übertrifft das höchste Maiminimum auch genau um 2° . Minima von $4,0^{\circ}$ und darüber hatten 14 Septembermonate.

Der September zeigt also im Vergleich zum Mai eine größere Ausgeglichenheit: er bleibt in den Höchst- und Tiefsttemperaturen hinter dem Mai zurück, dem er sonst in vieler Beziehung recht ähnelt.

Der Oktober ist der mittlere Herbstmonat und ähnelt in seinen Wärmeverhältnissen dem April, dem mittleren Frühlingsmonat. Wie der April einen tüchtigen Schritt vorwärts in die Wärme hinein tut, tut ihn der Oktober umgekehrt aus der Wärme heraus und leitet schon ein wenig zur Winterkälte hinüber. — Das Oktobermittel beträgt 8° , das Aprilmittel $7,7^{\circ}$, in Posen $8,6^{\circ}$ und $7,5^{\circ}$, also ziemlich ähnlich. — Der wärmste Oktober hatte ein Mittel von $13,7^{\circ}$ (1907), der kühlfste $4,5^{\circ}$ (1922); in Posen betragen diese Werte $13,2^{\circ}$ und $5,6^{\circ}$, also wieder ziemlich ähnlich. Mitteltemperaturen von 10° und darüber hatten nur 4 Oktobermonate, von 9° und darüber 10 Oktobermonate, also fast $\frac{1}{3}$ aller beobachteten Oktobermonate.

Das absolute und das mittlere Maximum des Oktober beträgt $24,7^{\circ}$ (1936) und $19,9^{\circ}$, in Posen $24,5^{\circ}$ und $20,0^{\circ}$, also fast dieselben Werte. Der Oktober erreicht keine Sommertagstemperatur (25°) mehr, wenn er ihr auch gelegentlich ziemlich nahe kommt. 18 von 32 Oktobermonaten hatten Maxima von 20° und darüber. Das tiefste Maximum betrug $11,9^{\circ}$ (1935), ihm nächstbenachbart lagen die Maxima von $13,0^{\circ}$ (1914) und $13,1^{\circ}$ (1905), Anzeichen für ungewöhnlich kühle Oktobermonate.

Das absolute und mittlere Minimum des Oktober liegt bei $-9,0^{\circ}$ (1920) und $-0,9^{\circ}$, also beides negative Werte, in Posen $-6,0^{\circ}$ und $-1,2^{\circ}$. Oktobermonate mit Mindesttemperaturen von mehr als 0° gab es 11 unter 32, d. h. etwa jedes 3. Jahr tritt ein Oktober mit positivem Minimum, also ohne Frosttemperaturen auf. Ohne Bodenfrost werden aber nur die Oktobermonate sein, deren Minimum bei 2° oder darüber liegt, das waren aber nur 4 von 32 Oktobermonaten, und das bedeutet, daß nur alle 8 Jahre ein ganz frostfreier Oktober vorkommt. Die Oktoberfröste pflegen aber mild zu sein; denn nur in 3 von 32 Fällen lagen die Tiefsttemperaturen unter -5° . Immerhin sind die Oktoberfröste eine für die Pflanzenwelt und ihren herbstlichen Absterbeprozess höchst wichtige Erscheinung. Sie sind im ganzen milder als die Aprilfröste, was man vor allem an dem mittleren Minimum vom Oktober $-0,9^{\circ}$ und April $-2,8^{\circ}$ erkennen kann. — Das höchste Minimum des Oktober betrug $4,0^{\circ}$ (1923), das nächsthöchste $2,4^{\circ}$ (1917), so daß wohl nur der

Oktober 1923 als gänzlich frostfrei anzusprechen ist. Das würde bedeuten, daß in L. im Jahrhundert nur drei Oktobermonate auch bodenfrostfrei zu sein pflegen.

Der November ist der letzte Herbstmonat und läßt sich in seiner Wärmelage mit dem März, dem ersten Frühlingsmonat, vergleichen. Als Uebergangsmomente von und zu dem benachbarten Winter zeigen beide schon recht deutlich einen winterlichen Einschlag. Die Mitteltemperatur des November beträgt $2,7^{\circ}$, des März $2,5^{\circ}$, also ziemlich ähnliche Werte. In Posen hat der November $2,8^{\circ}$, der März $1,7^{\circ}$; hier liegt demnach ein viel deutlicherer Unterschied zwischen beiden Monaten vor. — Der wärmste November ist mit $7,8^{\circ}$ (1926) deutlich wärmer als der wärmste März mit $6,2^{\circ}$ (1938); ebenso der kälteste November mit $-0,9^{\circ}$ (1908), im Vergleich zum kältesten März $-3,1^{\circ}$ (1917). In Posen war der wärmste November $6,6^{\circ}$, der wärmste März $5,9^{\circ}$, der kälteste November $-0,2^{\circ}$, der kälteste März $0,4^{\circ}$. Der Litzmannstädter November ist also in seiner Temperatur etwas extremer als der Posener, wohl wieder eine Folge der größeren Kontinentalität von Litzmannstadt. Negative Mittel hatte der November noch 1919 und 1921, beide Male $-0,5^{\circ}$. Es kommt also rund in jedem Jahrzehnt ein November mit negativem Mittel vor. Mitteltemperaturen von 0° bis 2° hatten 12 Novembermonate. Das sind Temperaturen, die von dem Mittelwert des Gesamt winters $-1,4^{\circ}$ nicht gerade weit entfernt liegen, sie treten etwa jedes zweite oder dritte Jahr auf.

Das absolute und das mittlere Maximum des November beträgt $19,5^{\circ}$ (1928) und $12,6^{\circ}$, in Posen $16,5^{\circ}$ und $12,0^{\circ}$, also in Posen wieder weniger extrem als in L. Das Maximum von $19,5^{\circ}$ wiederholt sich fast mit $19,3^{\circ}$ (1916), das dritthöchste Maximum betrug aber nur $16,8^{\circ}$ (1934); über 15° liegt das Maximum nur bei 7 Novembermonaten, erscheint also etwa jedes 4. oder 5. Jahr. — Das tiefste Maximum hatte das Jahr 1908 mit nur $4,6^{\circ}$, es war der kälteste bisher beobachtete November. Unter 10° Maximum hatten nur 4 Novembermonate, d. h. solch geringe Maxima treten nur alle 8 Jahre mal auf.

Das absolute und mittlere Minimum des November beträgt $-18,2^{\circ}$ (1939) und $-6,9^{\circ}$, in Posen $-14,4^{\circ}$ und $-6,1^{\circ}$. Das Minimum $-18,2^{\circ}$ steht aber ganz vereinzelt da, das zweitiefste Minimum liegt bei $-13,5^{\circ}$ (1908), und Minima von -10° und darunter finden sich nur bei 8 Novembermonaten, stellen sich also etwa jedes 4. Jahr ein. November mit einem positiven Minimum gibt es überhaupt nicht, aber 3 November mit Minima von $0,0^{\circ}$ (1911, 1914 und 1926). Hierin zeigt der November wohl am klarsten seine nahe winterliche Verwandtschaft. Auch das mittlere Minimum von $-6,9^{\circ}$ weist in dieselbe Richtung. Der Frost bildet schon einen integrierenden Bestandteil dieses letzten Herbstmonats.

Der Dezember ist der erste Wintermonat und zeigt eine starke Aehnlichkeit mit den beiden anderen Wintermonaten Januar

und Februar, die stärkere natürlich mit dem Februar, wie ein vergleichender Blick auf die Temperaturwerte beider Monate sogleich beweist (Tab. S. 246). Im ganzen gesehen ist der Dezember um eine Spur milder als der Februar, die Mittelwerte beider Monate betragen für Dezember $-1,0^{\circ}$, Februar $-1,1^{\circ}$, in Posen $-0,7^{\circ}$ und $-0,8^{\circ}$, also ein Unterschied im selben Sinne und in derselben Stärke.

Der wärmste und der kälteste beobachtete Dezember hatten Mittel von $2,5^{\circ}$ und $-6,5^{\circ}$, d. h. der Dezember kann ausnahmsweise mal dieselbe Temperatur haben wie sie gewöhnlich der März hat, er kann aber auch volle 9° kälter sein. Die entsprechenden Werte für Posen betragen $2,9^{\circ}$ und $-4,2^{\circ}$, liegen also beide höher, namentlich bei dem kältesten Dezember, wieder ein Zeichen der größeren Kontinentalität des Litzmannstädter Klimas. — Von den 32 beobachteten Dezembermonaten hatten 20 ein negatives Mittel, also rund $\frac{2}{3}$; das bedeutet, daß etwa alle 3 Jahre ein Dezember mit positivem Mittelwert auftritt. Ein vielleicht regelmäßiges Abwechseln von zwei negativ und einem positiv temperierten Dezember findet aber nicht statt; vielmehr treten gern Perioden von wärmeren und kälteren Dezembere auf, so z. B. in den Jahren 1909 bis 1916 lauter positiv temperierte Dezember, in den Jahren 1917 bis 1928 lauter negativ temperierte mit Ausnahme des Jahres 1922. — Ueber 2° Mitteltemperatur hatten nur 2 Dezembermonate, über 1° dagegen 8. — 3° und darunter hatten nur 5 Dezembermonate, -2° und darunter dagegen 11, also rund $\frac{1}{3}$.

Das absolute und das mittlere Maximum des Dezember beträgt $18,5^{\circ}$ (1917) und $8,2^{\circ}$, in Posen $12,4^{\circ}$ und $7,9^{\circ}$. Das Maximum von $18,5^{\circ}$ ist ein ganz seltener Wert, die beiden nächsthohen Maxima betragen 14° und $13,1^{\circ}$; Maxima von 10° und mehr finden sich 9 mal, d. h. sie treten alle 3 bis 4 Jahre mal auf. — Das niedrigste Maximum hatte der kälteste Dezember 1933 mit $2,5^{\circ}$. Maxima unter 5° traten nur bei 4 Dezembermonaten auf, also etwa alle 8 Jahre.

Das absolute und das mittlere Minimum des Dezember beträgt $-25,0^{\circ}$ (1933) und $-13,1^{\circ}$, in Posen $-19,5^{\circ}$ und $-11,3^{\circ}$, also merklich weniger. Diese Werte werden auch vom Januar und Februar nicht viel unterboten. Minima von $-20,0^{\circ}$ und darunter hatten 4 von 32 Dezembermonaten, sie treten also etwa alle 8 Jahre mal auf. Minima von -15° und tiefer traten 13mal auf, also jedes 2. bis 3. Jahr. Das höchste Minimum betrug $-2,7^{\circ}$ (1912), es ist wie bei allen Wintermonaten und auch noch im März negativ, d. h. einen Dezember ohne Frost gibt es überhaupt nicht. Das zweithöchste Minimum war $-3,6^{\circ}$ (1912), das dritthöchste $-6,3$ (1936). Minima, die höher als -10° lagen, fanden sich in 11 Dezembermonaten, sie treten darnach rund alle 3 Jahre auf.

Die drei Wintermonate zeigen also wie die drei Sommermonate unter sich eine starke Ähnlichkeit in ihren Temperaturwerten,

während die drei Frühlings- und die drei Herbstmonate als Uebergangsperioden zwischen dem warmen Sommer und dem kalten Winter unter sich starke Unterschiede aufweisen.

Das J a h r faßt die Gesamtheit der Temperaturen aller 12 Monate in sich zusammen. Sein Mittelwert beträgt $7,9^{\circ}$, in Posen $8,1^{\circ}$. Das wärmste Jahr hatte ein Mittel von $9,3^{\circ}$ (1934), das kühlfte $6,2^{\circ}$ (1933), merkwürdigerweise gerade zwei unmittelbar aufeinander folgende Jahre. In Posen sind die betreffenden Werte $9,0^{\circ}$ und $7,0^{\circ}$, also weniger extrem, was gewiß auf die kontinentalere u. höhere Lage von Litzmannstadt im Vergleich zu Posen zurückzuführen sein dürfte. Nur ein Jahr hat die Mitteltemperatur von 9° erreicht und sogar überschritten. Die nächstwärmsten Jahre zeigen Mittelwerte von $8,8^{\circ}$ (1921), $8,7^{\circ}$ (1938), $8,6^{\circ}$ (1911) und $8,5^{\circ}$ (1926 und 1937). Die kühlfsten Jahre hatten nächst $6,2^{\circ}$ (1933) Mittel von $6,9^{\circ}$ (1917), $7,0^{\circ}$ (1924), $7,1^{\circ}$ (1908 und 1922). Wenn wir diese 6 extrem warmen und 5 extrem kühlen Jahre von den 31 beobachteten Jahren abziehen, verbleiben 20, also rund $\frac{2}{3}$ Jahre, deren Mitteltemperaturen zwischen $7,2^{\circ}$ und $8,4^{\circ}$ liegen, also nur um $1,2^{\circ}$ schwanken, d. h. die Jahresmitteltemperaturen bleiben im ganzen ziemlich konstant.

Das absolute und das mittlere Jahresmaximum liegt bei $37,0^{\circ}$ und $32,7^{\circ}$, in Posen bei $35,7^{\circ}$ und $30,0^{\circ}$, also wieder weniger extrem. — Das absolute Maximum von $37,0^{\circ}$ ist uns schon als Juli-maximum begegnet. Das mittlere Jahresmaximum von $32,7^{\circ}$ übertrifft die mittleren Maxima der Sommermonate ganz merklich ($29,4^{\circ}$, $30,9^{\circ}$ und $30,8^{\circ}$), weil es aus den Höchstwerten des ganzen Jahres berechnet wird. Diese Höchstwerte liegen zwar ausschließlich in den drei Sommermonaten, variieren aber unter diesen; sie lagen 9 mal im Juni, 16 mal im Juli und 6 mal im August. Man sieht auch hierin die Vorherrschaft des Juli in der Wärme, tritt doch in mehr als der Hälfte aller beobachteten Jahre (31) das Maximum bei ihm auf. — Unter 30° lag das Jahresmaximum nur zwei mal: $28,0^{\circ}$ (1909) und $28,7$ (1913); bei 34° und darüber 8 mal, d. h. etwa alle 4 Jahre haben wir Maxima von 34° und mehr zu erwarten.

Das absolute und das mittlere Jahresminimum beträgt — $27,6^{\circ}$ (1934) und — $18,4^{\circ}$, in Posen — $22,0^{\circ}$ und — $15,1^{\circ}$. Auch das absolute Minimum ist uns schon als Januarminimum bekannt, während das mittlere Minimum — $18,4^{\circ}$ eine neue Größe darstellt, die noch merklicher unter den mittleren Minima der drei Wintermonate liegt als sich das mittlere Jahresmaximum über die mittleren Maxima der 3 Sommermonate erhebt. Der Grund hierfür ist derselbe, nur daß hier die Wintermonate dieselbe Rolle spielen wie dort die Sommermonate; denn abgesehen von dem Jahre 1928, wo das Jahresminimum mit — $14,0^{\circ}$ mal im März auftrat, lagen alle Minima in den 3 Wintermonaten, und zwar im Dezember 13 mal, im Januar 10 mal und im Februar 7 mal. Hier dominiert merkwürdigerweise der Dezember, der in der Mitteltemperatur gerade der mildeste

Wintermonat ist, der Januar folgt ihm allerdings dicht auf. Man hat jedenfalls das Jahresminimum alle 2-3 Jahre im Dezember zu erwarten.

Das mildeste Jahresminimum beträgt $-11,0^{\circ}$, es trat in den Jahren 1910 und 1916 auf, ihm am nächsten lag das Minimum $-11,4^{\circ}$ im Jahre 1905. Die nächstmilden Minima betragen $-12,8^{\circ}$ (1925), $-15,2^{\circ}$ (1912), und $-15,5^{\circ}$ (1920), alle anderen Jahresminima lagen unter $-16,0^{\circ}$. Jahresminima von nur $-11,0^{\circ}$ bis $-13,0^{\circ}$ treten danach nur etwa alle 8 Jahre auf, es sind also ziemlich seltene Erscheinungen.

Wenn diese Uebersicht über die Wärmeverhältnisse von Litzmannstadt auch nur ein sehr ungefähres Bild vom Ablauf der Temperaturen in den Einzelmonaten wie im ganzen Jahre abgibt, so füllt sie doch insofern eine Lücke aus, als man bisher in der breiteren Oeffentlichkeit diese Tatsachen kaum kannte. Bei der Weltbedeutung einer Siedlung wie Litzmannstadt wurde dieser Mangel schmerzlich empfunden. Vielleicht wird die vorliegende kleine Studie eine Anregung für Fachlehrte, das hier nur eben angeschnittene Thema zu vertiefen. Die Möglichkeit dazu geben die eingangs genannten meteorologischen Beobachtungen, die die Länge eines Menschenalters übersteigen.



Privileg für die Kurheimer (Powidzer) Glashütte und den Werder

Mitgeteilt von A. L a t t e r m a n n.

Michael von Radon Radonsky, Starost auf Powidz, der Güther Schlawen, Morety, Gembic Herr und Erbe. Thue kund allen und einem jeden ins besondere, denen hievon zu wissen obliegt; daß nachdem ich mich des von Sr. Kgl. Majestät meines gnädigsten Herrn aus Güte mir ertheilten Rechtes Bedie... und die Einkünfte in der Powidzschen Starostey sowohl für mich als meine Successoren zu vermerhen. Als gebe diese meine Gerechtigkeit dem Herrn Carl Friedrich Bernsdorff und der Eleonore geboren Albrechtin Ehegatten, wie auch ihren Successoren, den HüttHerrn, welche sich eine schon aufgerichtete und erbaute, aber noch nicht vollendete Hütte zum Glasmachen für sich auf dem Starostey Grunde bey der Powidzschen Starostey an dem zu dieser Starostey belegenen See bey der Skorenschen Landstraße zu endigen übernehmen, wozu ich diesem Herren Bernsdorffen und ihren Successoren einen Grund abstehe, welcher in die Länge 300 und in die Breite 300 Ruthen in sich enthält, und jede Ruthe aus acht Ellen Culmischer Maass lang seyn, von welchem Grunde sich oben gedachte H(errn) Erkäufer zwey Theile am See bey der Thorenschen Landstrasse vom KrügerAcker anfangend bis hinter die neue Glashütte sich streckenden erwählen sollen. Den dritten Theil dieses Grundes auf dem Werder zwischen dem See und für den Aufbau des Platzes überlasse ich ihnen den großen Sumpf, nebst dem kleinen Werder, der an diesem Sumpf sich befindet, ingleichen auch die Wiesen am See zwischen erwähntem Grunde. Das

befindliche Holz neben auf gedachtem Grunde, es sey für eine Gattung welche es wolle, gehört den Inhabern des Privilegii. Weil aber am Orten das Holz zur alten Hütte ausgehauen, als verbinde mich solches anderswo in der Nähe nach Proportion des ausgehauenen anzuweisen und verabfolgen zu lassen. Diesen Herren Erkäufern und Ihren Successoren wird auf sechs Jahre eine Freyheit versprochen, anfangend von Johanni im jetzigen 1760 Jahre. Nach geendigten 6 Jahren aber sind an den Starostey Hof jedes Jahr 300 fl. pohl. an sämtliche Abgaben zu zahlen schuldig, die nur entstehen können. Diesen nun oben gedachten Erkäufern wird frey stehen erwehten Grund zu verkaufen, zu besetzen, zu disponiren und an Leute auszutheilen, nicht weniger auch ihren Successoren so wie es ihnen suchend das beste Vortheil mit der größten Benutzung vorkommen wird, überhaupt was sie und ihre Successoren durch ihren Fleiss nur erfinden können, soll ihnen ohne alle Abgabe statuiret werden. Auch wird den Herren Erkäufern freyes Bier Brauen u. Brandwein Brennen, wie auch solches Bier u. Brandwein eigenen wie auch fremden Leuten Tonnen, Garnetz- und Quartweise zu verschänken und zu verkaufen erlaubt, so wie sie nur besten Nutzens wegen im Stande seyn werden. Es vergleichen sich oben gedachte Erkäufer mit mir um den Grund wegen des Kaufs nebst eben erwähnten Hütte und allen zur Hütte belegenden Sachen, so wie solche sich heutigen Tages befindet, mit Wohnhaus und für Schlüssel Gelder auf 5000 pohl. Gulden, von welcher Kaufsumme werden alle Creditoren, so nur einige Anforderung an die vormals auf diesem Grunde gewesenen Hüttherrn haben zu befriedigen declariret. Auch wird Herren Erkäufern zur Asche Taugbares, und zum Glas das benöthigte Holz, als Birken, Erlen, Weisbüchen und anderes in der Starostey befindliches Holz erlaubt. Insofern es aber auf dem Grunde der Erkäufer der Hütte an Holz mangeln sollte, alsdann bin ich solches von meinem Grunde ihnen zu erlauben schuldig, jedoch mit dem Bedingen, daß sie jährlich dafür an die Starosteyl. Schatzkammer 500 fl. pohl. entrichten, u. das Jahr zu 12 Monaten gerechnet, doch in der Art, vom ersten Tage des Glases Anfangs bis zur Auslöschung, weshalb der Hüttherr verbunden ist, an den Hof zu berichten, wann er anfängt und aufhört, damit er, wenn oben benannte 12 Monate sich völlig endigen, besagte Summe für ein Jahr auszahle. Ingleichen wird auch den Herren Erkäufern sämtliches Inventarium zu halten frey gegeben, als Bienen, nicht nur im Garten, sondern auch in der Waldbeute, auf ihrem erkauften Grunde, Schaaf und Hornvieh, Pferde, Ziegen, Schweine nach Möglichkeit wie auch den unter ihnen befindlichen Leuten nebst freyer Hütung in der ganzen Starostey für diese Inventarium. Ueberdies wird noch und nicht nur allein ihnen, sondern auch ihren Leuten die Schweine in die starosteylichen Wälder unentgeltlich einzutreiben gestattet. Wie denn auch gedachten Erkäufern auf ihrem Grunde zwey Windmühlen ohne alle Abgaben sich aufzubauen erlaubt worden, auch freye Jägerey mit Jagd-, Wind- u. HühnerHunden, auch freye Fischerey auf dem ganzen Powidzischen See mit Netzen und Gerätschaften verschiedener Art durch eigene Leute excl. Winterfischerey. Auch befreye ich die Herren Erkäufer (gott bewahre für etwannige Incursionen) von sämtlichen Vorspann und Einquartirung, aussern militairischen Extorsionen. Vielmehr verspreche ich nebst meinen Successoren denselben laut Möglichkeit allen Schutz und Protection. Den Hüttherrn wird ingleichen auch die Jurisdiction über ihre eigene Leute wegen sämtlichen Excessen frey gelassen, ohne weitere Appellation an mich und meine Successoren, u. solche, was recht u. billig ist, zu bestrafen, ausgenommen Criminal Sachen, insofern (welches der Himmel nicht wolle) solche vorfallen, sollen sie die Criminalisten zum Criminal Gericht einer jeden Stadt abzugeben schuldig seyn. Endlich mache mich

verbindlich nebst meinen Successoren diese von mir datirte Gerechtigkeit zu ewigen Zeiten zu halten und zu conserviren. Zur mehreren Beglaubigung denn und Kraft verstatte ich eine freye Intromission zu nehmen und in der Grod Kanzeley zu roboriren. Worauf ich mich bey Andrückung meines Geschlechts Insiegels eigenhändig unterschreibe.

Dat: Schlawen, den 11. Aprilis 1760.

Michael von Radon Radonsky Starost auf Powidz mppa.

(L. S.)

2. Privileg für Powidzer Werder.

Carolus Fridericus Bernsdorff der Powidzer GlassHütte Herr und Erb und Erbnchmer.

Kund und zu wissen sey hiermit jedermänniglich dass ich das Recht gebrauche, welches mir von Ihre Königl. Majestäten gegeben, gebe diese Gerechtigkeit den arbeitsamen und Ehrbahren Jacobo Grossmann, Michaeli Hewner, Christophoro Martin und andern zutreffenden Hauländern welchen ich von meinem gekauften Grunde einem jeden dieser Hauländren dreyssig Morgen überlasse, einen jeden Morgen in sich begreifend freyhundert Ruthen, eine jede Ruthe Acht Ellen lang. Gebe auch den gemeldeten Holländern Acht Jahre Freyheit. Von St. Georgi im hiesigen Jahr Tausend Siebenhundert drey und sechs zig nach verflossenen Acht Jahren wird ein jeder der gedachten Holländern von dreyssig Morgen als Zins mir jährlich auf St. Georgi fünfzig pohn. Timpf zu bezahlen wie auch ein jeder Sechs Tag Dienst mit dem Vieh und so viel Tag HandArbeit zu thun. Es ist laut dieser Gerechtigkeit denen benannten Holländern erlaubt nach verflossenen Acht Jahren Ihre Dreyssig Morgen zu verkaufen verschenken nach Ihren Willen, doch mit Bewußt des Erbherrn. Es ist denen Holländern auch frey so viel Vieh zu halten, so viel sie im Stande seynd auszuwintern, fremdes Vieh aber in die Weyde zu nehmen, wie auch fremdes Bier und Brandtwein zu halten sey jedermann derer Holländern bey Strafe verbothen.

Datt. in der Powidzer Glashütte den 24t. April 1763, worauf ich eigenhändig unterschreibe

Bernsdorff.

Gefährdete Pflanzenarten im Umkreis östlicher Grosstädte

Vortrag, gehalten bei der Hundertjahrfeier des Naturwissenschaftlichen Vereins in Posen am 7. Mai 1937

von Dr. Johannes Erhard Patzer †.

Wenn auch das Problem des Pflanzenartenschutzes eins der schwierigsten des gesamten Naturschutzes ist, wird ihm auch von Nichtfachleuten Interesse entgegengebracht, was um so mehr zu begrüßen ist, als wir beim Schutze gefährdeter Pflanzenarten in großem Maße auf die Hilfe des ganzen Volkes angewiesen sind.

Eine sehr starke Verarmung an Pflanzen weist die Umgebung der Großstädte auf. Das ist besonders zu bedauern, weil der stadtmüde Großstädter nach der Hast der Arbeit Erholung, Entspannung und Freude nur in einer möglichst natürlichen Landschaft findet.

Außer der Forst- und Landwirtschaft sind vier Gruppen von Menschen für die Verarmung der Pflanzenwelt im Umkreis der Großstädte verantwortlich zu machen:

1. Die Blumenhändler, die wildwachsende Blumen in großen Mengen auf Märkten und Straßen feilbieten,
2. die Kräutersammler,
3. die Sonntagsausflügler,
4. die Sommerfrischler.

Ich werde hier zunächst und am genauesten dieses Problem am Beispiel der Stadt Litzmannstadt besprechen, weil ich Gelegenheit hatte, die Verhältnisse dort mehrere Jahre hindurch zu beobachten und zum Teil im Lichtbild festzuhalten.

Der Blumenhandel und das Kräutersammeln spielen in L. eine dominierende Rolle gegenüber dem Sammeln der Blumen durch Ausflügler. Der Sonntagsausflugsverkehr ist in L., wie überhaupt im Osten, nicht so üblich, z. T. auch deshalb, weil die Verkehrsverhältnisse nicht entsprechende sind. Da in den östlichen Städten der Lebensstandard niedrig ist, können sich die meisten Menschen in Gärtnereien gezogene Blumen nicht leisten. Außerdem suchen sich Hunderte von ärmsten Leuten durch den Verkauf wildwachsender Blumen ihren Unterhalt zu verdienen.

Ich werde den Blumen- und Grünschmuckhandel vorläufig ohne Rücksicht darauf besprechen, ob die Pflanzen durch das Sammeln gefährdet sind oder nicht.

Das ganze Jahr hindurch werden als Grünschmuck in großen Mengen Tannen zweige feilgeboten. Diese Zweige werden gewöhnlich auf barbarische Weise in den umliegenden Wäldern gestohlen. Da durch L. bekanntlich die Grenze des Tannenvorkommens geht, sollte die Tanne dort als Seltenheit geschont werden.

Anfang Dezember beginnt der Verkauf der Christbäume, unter denen sich ein bestimmter Hundertsatz Tannen befindet. Diese kommen zwar aus weit entfernten Gegenden, aber es werden, besonders von armen Leuten, die Tannen der nächsten Umgebung abgesägt oder auch abgebrochen. Sehr gern nehmen solche Leute Spitzen von etwa 30jährigen Bäumen, die als Doppeltannen bezeichnet werden. (Abb. 1).

Auf den Weihnachtsbaummärkten sind Angebot und Nachfrage nicht geregelt, so daß immer ungefähr die Hälfte der Bäume nicht verkauft wird. Es soll hier durchaus nicht gegen die Christbaumsitte geredet werden, sondern nur für eine sich nach örtlichen Verhältnissen richtende ordnungsgemäße Überwachung des Aushiebs und Verkaufs.

Schon im Dezember beginnt der Verkauf von Weidenkätzchen, der bis zu Ostern andauert. Die Nachfrage nach diesen „Palmen“ ist sehr groß, und so werden sie vor Friedhöfen und fast an jeder Straßenecke in riesigen Mengen feilgeboten.

Die Kätzchen stammen höchstens zu 10 v. H. von angebauten Kultursorten. Der Rest aus Wäldern. Es werden bevorzugt: die Graue Weide, (*Salix cinerea*), die Palmweide (*S. caprea*), die Korbweide (*S. viminalis*) und in der zweiten Hälfte des April auch die Ohrweide (*S. aurita*). Ende April werden schließlich noch angeboten, und zwar besonders für den 1. Mai, belaubte und blühende männliche Silberweiden (*S. alba*).

Nun sind ja bekanntlich die blühenden Weiden mit die ersten Pollen- und Nektarspender für die Bienen, so daß aus diesem Grunde eine Einschränkung des Sammelns erwünscht wäre. Anfang April werden außerdem auch blühende Palmweiden (*S. caprea*) verkauft, die sonst wegen ihrer dicken Zweige nicht so gern genommen werden wie die Graue Weide (*S. cinerea*). Es gibt im Vorfrühling kaum einen schöneren Anblick als eine blühende Weide mit den sie umsummenden Bienen und Hummeln. Leider genießt man in der Nähe der Stadt solch einen Anblick selten, denn die meisten Weiden sind so verschnitten und verschandelt, wie Abb. 2 zeigt.

Der größten Gefahr sind die Frühlingsblumen ausgesetzt, weil jeder gern ein Sträußchen der ersten Vorboten des Frühlings besitzen möchte.

Als erste Blumen im Straßenhandel und auf den Märkten erscheinen Ende März das Leberblümchen (*Hepatica triloba*) und der Seidelbast (*Daphne mezereum*). Das Leberblümchen wird sehr lange, bis Ende

April, in großen Mengen angeboten. Es ist trotz seines häufigen Vorkommens deshalb gefährdet, weil beim Pflücken der Blüten sehr leicht die ganze Pflanze aus dem lockeren Waldhumus herausgezogen werden kann.

Wer Gelegenheit hatte, in einem Laubwald Anfang April den blauen Blütenteppich aus Leberblümchen zu bewundern, der wird beurteilen können, welche Verarmung in den Wäldern in Stadtnähe als Folge dieses Raubbaues eingetreten ist.

Wie oft sieht man in den Blumenhandlungen Kränze, die nur aus Leberblümchen bestehen. Tausende von Blumen sind dazu nötig; ganze Waldpartien werden ihres herrlichen Schmuckes beraubt.

Der Seidelbast (*Daphne mezereum*), ein niedriger kleiner Strauch, leuchtet in dem noch kahlen Vorfrühlingswald wie ein brennender Busch. Da aber die Bauern diese Pflanze in großen Mengen sammeln und dabei die langsam wachsenden Sträucher immer wieder verschneiden, bleiben sie zeitlebens Krüppel (Abb. 3). Ein Beweis für die Notwendigkeit, diese Pflanze zu schützen, ist die Tatsache, daß in diesem Jahre (1937) auffallend wenig Zweige auf den Litzmannstädter Straßen und Märkten feilgeboten wurden.

Trotzdem die bekannte und so häufige Weiße Anemone (*Anemone nemorosa*) für Blumensträuße ungeeignet ist, da sie schnell welkt, wird sie in großen Mengen sogar in Blumengeschäften angeboten.

Die bei L. recht seltenen Lerchenspornarten (*Corydalis*) und das Muschelblümchen (*Isopyrum thalictroides*), ebenfalls zarte Schattenblumen, sieht man mitunter bei den Straßenhändlern.

Die schöne, glücklicherweise nicht seltene Frühlingsplatterbse (*Lathyrus vernus*) ist so zart, daß man sich immer wieder wundert, sie bei Straßenverkäufern zu finden.

Die in anderen Städten häufigen Himmelschlüssel (*Primula officinalis*) sind in L. wenig zu sehen, da sie in der Umgegend verhältnismäßig selten sind.

In ungeheuren Mengen wird von Anfang April an die Sumpfdotterblume (*Caltha palustris*) verkauft, die ich hier nur der Vollständigkeit halber erwähne, da sie trotz des Massenverkaufes dank ihrer Häufigkeit nicht bedroht ist.

Mitte April erscheinen im Straßenhandel und auf den Märkten die Märzglocken oder Kuhschellen (*Pulsatilla patens*). Die Blüten sehen bei den Straßenhändlern meist recht unscheinbar aus, weil sie sich leicht schließen. Wenn man aber das Glück hat, die Märzglocke (*Pulsatilla patens*) am natürlichen Standort zu finden, ist man immer wieder entzückt über ihre Schönheit.

Die niedrigere und eigentlich noch schönere Märzglocke *Pulsatilla vernalis* ist glücklicherweise sehr selten auf dem Markt zu finden, desgleichen die unscheinbarere nickende Märzglocke (*P. pratensis*).

Die große blaue Märzglocke (*P. patens*) ist deshalb gefährdet, weil sie auf den Märkten als Heilkraut, und zwar mit dem Wurzelstock verkauft wird.

In der Stillen Woche (vor Ostern) wird eine Pflanze feilgeboten, bei der die Gefahr der Ausrottung besonders groß ist. Es ist das Schlangenmoos oder der Bärlapp (*Lycopodium clavatum*.) Sie hier im Posenschen, wie auch unsere reichsdeutschen Gäste, können sich keinen Begriff davon machen, in welchen Mengen diese Pflanze verkauft wird. Auf allen Märkten liegen Berge von Schlangenmoos, in jedem Lebensmittelgeschäft, in jeder Blumenhandlung, bei jedem Straßenhändler sieht man Riesebündel davon. (Abb. 4.) Der Grund dieses Massenverbrauches ist die Sitte, die geweihte Ostertafel, die sog. *święcona*, damit zu schmücken. Ich habe beobachtet, daß ungefähr jede dritte Familie (die ärmeren Leute kaufen Preiselbeergrün) etwa 3—12 ungefähr 1 m lange Pflanzen kauft, also sagen wir durchschnittlich 7 m Schlangenmoos. Das macht bei einer Zahl von 300 000 kath. Einwohnern ungefähr 150 000 m Schlangenmoos. Bei einem solchen Massenverbrauch muß eine Pflanze auch bei häufigem Vorkommen bald ausgerottet sein, zumal das Schlangenmoos außerdem auch noch als Heilkraut benutzt wird. In vom Handel noch nicht ausgebeuteten Wäldern bedeckt das Schlangenmoos zusammen mit Moosen stellenweise ganze Waldpartien, in der Nähe der Stadt dagegen fehlt diese schöne Durchflechtung des Moosteppeichs mit Schlangenmoos leider schon ganz.

Wir wollen ja nicht altes Brauchtum vernichten, möchten es aber in Einklang bringen mit den Forderungen des Naturschutzes.

Ebenfalls an den Osterbrauch gebunden ist die Verwendung von Wacholderzweigen zu sog. Stiepruten. Da der Wacholder im Umkreis von L. ein gemeiner Waldstrauch ist, ist er dadurch weiter nicht gefährdet. Es müßte nur darauf geachtet werden, daß außergewöhnlich große und schöne Wacholder nicht beschädigt werden. Das gehört aber in den Aufgabenkreis der Naturdenkmalpflege.

Auch das Pfingstfest und Fronleichnam gehen nicht vorüber, ohne daß der Wald beraubt wird. Ganze Wagenladungen von Maiengrün, Birkenzweige und ganze Bäume, werden in die Stadt gebracht und Hauseingänge, Balkons und Straßen in einen Birkenwald verwandelt. Trotzdem ist die Birke dadurch in ihrem Bestande nicht bedroht, da sie ja einer der am häufigsten angepflanzten Bäume ist. Wir wenden uns hier auch nur gegen die Art und Weise der Entnahme. Ein zu wahlloses Ausschneiden trägt auch nicht dazu bei, das Landschaftsbild zu verschönern.

Die auffälligen Blütentrauben des Faulbaums (*Prunus padus*), einem häufigen Baum oder Strauch feuchter Wälder, werden trotz ihres wenig angenehmen Duftes viel von Straßenhändlern verkauft. Beim Abschneiden oder meist Abbrechen der Zweige werden die Bäume stark beschädigt, was um so mehr zu bedauern ist, als der Faulbaum einer der am zeitigsten ergrünenden Bäume unserer Wälder ist.



Abb. 1. Abgebrochene
Tanne im nördlichen Teil
des Tuschiner Waldes (Ge-
meinde Rzgów)



Abb. 2. Verschnittene
Weide im Stadtwalde von
Litzmannstadt in der Nähe
der Städtischen Sandgruben



Abb. 3. Verschnittener
Seidelbast (*Daphne me-
zereum*)



Abb. 4. Haufen v. Bärlapp
(*Lycopodium clavatum*) auf
dem Grünen Ring in Litz-
mannstadt

Das Vergißmeinnicht (*Myosotis*) stammt zum größten Teil nicht aus Gärtnereien, sondern von ihrem natürlichen Standort.

Auch die auf der Straße feilgebotenen Maiglöckchen (*Convallaria majalis*) werden in der Regel aus den Wäldern gebracht; und da die Maiglöckchen im Walde in manchen Jahren und an manchen Stellen spärlich blühen, hört man oft von Großstädtern die Bemerkung, daß die wilden Maiglöckchen überhaupt nicht blühen. Die wenigen Blütentrauben werden eben weggepflückt.

Die Trollblume (*Trollius europaeus*) und die Sibirische Schwertlilie (*Iris sibirica*) bieten auf sumpfigen Waldwiesen dank ihrer Farbenharmonie einen der schönsten Anblicke für den Blumenfreund. Die Trollblume ist im Straßenhandel begehrter als die Schwertlilie. Beide sind aber mehr durch die intensive Bodenkultur bedroht als durch Händler und Ausflügler, wie ja schließlich die meisten Pflanzen.

Wenn auch die auffälligere gelbe Schwertlilie (*Iris pseudacorus*) ebenfalls gepflückt wird, dann ist sie wegen ihres häufigen Vorkommens in ihrem Bestande nicht bedroht.

Da die Margerite (*Chrysanthemum leucanthemum*) durch ihr massenhaftes Vorkommen einen besonderen Schmuck unserer Waldwiesen und ähnlicher Pflanzengesellschaften bildet, dürfte sie nicht von Händlern in Menge gepflückt werden.

Von den Orchideen gibt es, im Gegensatz zur Ansicht der Laien, auch in unserer Heimat eine ganze Anzahl, unter ihnen einige auffällige und schönblühende, die zum Teil auch in der Stadt feilgeboten werden. Es sind dies vor allem das gefleckte Knabenkraut (*Orchis maculata*), das breitblättrige Knabenkraut (*Orchis latifolia*), das fleischfarbige Knabenkraut (*Orchis incarnata*) und die Kuckucksblume (*Platantera bifolia*). Zwei weitere Arten sind auch noch von Ausflüglern und Sommerfrischlern bedroht, worauf ich noch zurückkommen werde.

Die weiße Seerose (*Nymphaea alba*) ist wegen ihrer Schönheit und Größe eine vielbeehrte Blume und wird sowohl auf den Straßen verkauft, als auch in Blumengeschäften zu Kränzen verarbeitet und schließlich sehr gern von Ausflüglern vom Kahn aus gepflückt. Sie ist vorläufig glücklicherweise noch beinahe auf jedem Teich zu finden, tritt aber wegen der eben genannten „Freunde“ im Umkreis der Stadt nicht in den Mengen auf, wie man sie an stillen weltabgeschiedenen Weihern zu bewundern die Gelegenheit hat.

Mitte Juni blüht eine der auffälligsten und eigenartigsten Blumen unserer Wälder auf: die Türkenbundlilie (*Lilium martagon*). Wie viele Naturfreunde beobachten das Werden dieser stattlichen Staude den ganzen Frühling hindurch und sind dann bitter enttäuscht, wenn sie eines Tages nur noch Stengelreste mit den Blattquirlen vorfinden. Die Türkenbundlilie wird auch auf den Straßen verkauft, ist aber mehr durch Ausflügler gefährdet, wovon noch die Rede sein wird.

Mitte Juni erscheint noch eine nicht minder schöne und noch seltenere Blume im Straßenhandel, der *Geißbart* (*Aruncus silvester*). Es ist mir bisher nicht gelungen, festzustellen, woher die Händler diese herrliche Hochstaude mit den zarten weißen Rispen haben. Eins ist sicher: Aus Gärten auf keinen Fall, da sie in L. m. W. in keinem Garten gezogen wird. Der Geißbart gilt als montane Pflanze und so liegt sein Vorkommen auf der Litzmannstädter Hochfläche im Bereich der Möglichkeit.

Ende Juni wird im Straßenhandel der Wiesenknöterich (*Polygonum bistorta*) feilgeboten. Er wächst auf feuchten fetten Wiesen mitunter in großer Menge, so daß man um seinen Bestand nicht besorgt sein braucht. Wir streben aber, wie schon mehrmals gesagt, nach der Erhaltung eines natürlichen blumenreichen Landschaftsbildes, dem blühender Wiesenknöterich eine so warme Note verleiht.

Die *Ausflügler* haben aus den eingangs erwähnten Gründen in L. die geringste Bedeutung in Bezug auf die Gefährdung der Pflanzenarten. Wie schon erwähnt, sind durch sie die weiße Seerose (*Nymphaea alba*) und die Türkenbundlilie (*Lilium martagon*) bedroht. Diese letztere soll noch andere Feinde haben, nämlich Rehe und Kühe, die die Knospen angeblich als Leckerbissen vertilgen.

Ferner sind durch die Ausflügler die um L. seltene *Akelei* (*Aquilegia vulgaris*) und *Wiesenraute* (*Talictrum aquilegifolium*) bedroht. Wegen ihrer leicht abfallenden Blüten eignet sich die Akelei für den Straßenhandel nicht, wird aber von den unerfahrenen Ausflüglern immer wieder gepflückt. Die noch zartere und seltenere Wiesenraute (*Talictrum aquilegifolium*) wird von Ausflüglern ebenfalls nicht in Ruhe gelassen.

Eine größere Rolle als die Ausflügler spielen die *Sommerfrischler*. Im ehem. Kongreßpolen ist es Sitte, daß während der großen Schulferien im Juli und August die Familie mit Kind und Kegel sich bei Bauern einmietet. In dieser Zeit werden selbstverständlich die umliegenden Wälder durchstreift und die schönsten Blumen gesammelt. Man findet in solchen Sträußen eine unserer schönsten Orchideen: das *Waldvögelein* (*Cephalanthera rubra*), eine weitere Orchidee: die *Sumpfwurzel* (*Epipactis latifolia*), den großen gelben *Fingerhut* (*Digitalis ambigua*) den stattlichsten *Klee* unserer Flora: *Trifolium rubens*, und die *Gladiole* (*Gladiolus imbricatus*), die um L. eine recht seltene Pflanze lichter Wälder ist im Gegensatz zum ehem. Südpolen, wo sie auf Wiesen oder Haferfeldern mitunter als Ackerunkraut massenhaft vorkommt.

In großen Mengen wird von den Sommerfrischlern die *Strohblume* oder *Immortelle* (*Helichrysum arenarium*) gesammelt. Es ist eine dankbare Pflanze für Trockensträube. Dabei wird leider sehr oft die ganze Pflanze aus dem lockeren Sandboden herausgerissen. Wie schön würde die Immortelle die trockenen blumenarmen Kieferwälder bis zum Frost schmücken, wenn sie nicht in solchen Mengen gepflückt würde!

Die vierte große Gefahrenquelle für die Pflanzenwelt ist das Sammeln wildwachsender Heilkräuter. Auf den Märkten v. L. werden folgende schutzbedürftige Pflanzen als Heilkräuter angeboten:

1. das Himmelsschlüsselchen (*Primula officinalis*).
2. die Wiesensalbei (*Salvia pratensis*),
3. das Maiglöckchen (*Convallaria majalis*),
4. der Wiesenknöterich (*Polygonum bistorta*),
5. die Baldrianart *Valeriana sambucifolia*, die vikariierende Art des gewöhnlichen Baldrians *Valeriana officinalis*,
6. das Tausendgüldenkraut (*Erythraea centaurium*); eigentlich eine häufige Pflanze und ein beliebtes Allerweltsmittel. Es müßte, da es schöne auffällige Blütenstände hat, rechtzeitig geschützt werden, ehe es zurückgeht,
7. der Aland (*Inula britannica*), fälschlicherweise als Arnika bezeichnet,
8. die Immortelle (*Helichrysum arenarium*),
9. das Schlangenmoos (*Lycopodium clavatum*), von dem sonderbarerweise nicht die Sporenstände, sondern die ganze Pflanze verkauft wird,
10. der Sonnentau (*Drosera rotundifolia* und *D. anglica*), der außerdem noch von Lehrern zu Unterrichtszwecken viel gesammelt wird.

In diesem Zusammenhang muß noch das ebenso beliebte wie erfolglose Motten- oder Wanzenkraut (*Ledum palustre*) erwähnt werden, das säckeweise auf den Markt gebracht wird. Wohl ist das Wanzenkraut bei L. in feuchten Kiefernwäldern eine häufige Pflanze und könnte mit seinen weithin leuchtenden Blütenköpfen zur Schönheit gerade solcher sonst etwas traurig anmutender Waldpartien beitragen, wenn es nicht zu Beginn der Blütezeit abgeschnitten würde.

Ein bestimmter Teil der genannten Pflanzen und noch einige andere sind wegen ihres gärtnerischen Nutzwertes Gefahren ausgesetzt.

Friedhofsgärtner in L. nehmen als Grabschmuck gern das wildwachsende Maiglöckchen (*Convallaria majalis*), die Hauswurzel (*Semprevivum soboliterum*) und, was uns hier am meisten interessiert, den Efeu (*Hedera helix*). Der Efeu kommt im Umkreis von L. in vielen feuchten Wäldern vor, klettert aber in dem kontinental getönten Gebiet selten an Stämmen hoch, weil er in strengen Wintern immer wieder zurückfriert. Trotzdem ist er winterhärter als der in Westeuropa auf Gräbern übliche großblättrige irische Efeu (*Hedera hibernica*).

Steingartenbesitzer sind als Sammler verschiedener Raritäten bekannt. Sie scheuen sich auch nicht, Seltenheiten aus ihrem natürlichen Standort in ihr Alpinum zu verpflanzen. In diesem Falle reicht die Ausstrahlung der Großstadt weit über die Umgebung hinaus bis in das nächste Hochgebirge.

Orchideenzüchter verwenden in großen Mengen das Wurzelwerk des Farns *Polypodium vulgare*, Tüpfelfarn oder Engelstüß, die sog. Polypodiumfaser. Wenn dieser Farn auch nicht allzu selten ist, so ist er doch schutzbedürftig, weil er sehr langsam wächst. Ferner verschönt er mit seinen wintergrünen Wedeln den Wald außerordentlich. Noch begehrtter als Beimischung zur Orchideenerde sind die Wurzeln des Königsfarns (*Osmunda regalis*). Der Handel mit dieser Pflanze müßte unterbunden werden, weil dieser stattliche Farn außerordentlich selten ist. Bei L. kommt er überhaupt nicht vor.

Bei einer Betrachtung dieses Problems in Warschau stellt es sich heraus, daß dort, von einigen Ausnahmen abgesehen, ungefähr dieselben Verhältnisse herrschen wie in Litzmannstadt. Nach einer brieflichen Mitteilung von Dr. Kobendza werden in Warschau von schutzbedürftigen Pflanzen massenhaft verkauft: das Leberblümchen (*Hepatica triloba*), die Märzglocke (*Pulsatilla patens*), die Schwertlilie (*Iris sibirica*), die Trollblume (*Trollius europaeus*), das Muschelblümchen (*Isopyrum thalicroides*), die Türkenbundlilie (*Lilium martagon*), die Gladiole (*Gladiolus imbricatus*) und das Himmelsschlüsselchen (*Primula officinalis*).

Die *Pulsatilla patens* wird in Warschau, wie ich es selbst gesehen habe, in noch größeren Mengen verkauft als in Litzmannstadt.

Zwei Pflanzen, die man in Litzmannstadt im Straßenhandel nicht sieht, sind das Schneeglöckchen (*Galanthus nivalis*) und die pontische Azalie (*Rhododendron flavum*). Obgleich das Schneeglöckchen bei Warschau wild nicht vorkommt, wird es dort viel feilgeboten. Ähnlich wie bei Aruncus in Litzmannstadt ist für *Galanthus* in Warschau der Herkunftsort nicht bekannt. Ich nehme an, daß sie aus der Gegend von Plotzk nach Warschau gebracht werden. In den Gärten der Weichselbauern bei Plotzk sah ich sehr viel Schneeglöckchen, die sich dort auf dem fruchtbaren Schlickboden ungeheuer stark vermehren, und die die Niederunger wegen ihrer Bedeutung als Bienenweidepflanzen schon seit langem pflegen.

Bei der Azalie steht der Herkunftsort ungefähr fest. Sie stammt höchstwahrscheinlich aus ihrem nordwolyhynischen Refugium. Dies ist ein weiteres Beispiel dafür, daß die Ausstrahlung einer Großstadt mitunter sehr weit reichen kann.

In Warschau wie in anderen Universitätsstädten kommt noch eine Gruppe von Menschen hinzu, die zur Verarmung der Pflanzenwelt beitragen: die Pharmazeuten und die Studenten der Landwirtschaftlichen Hochschule, die für das Examenherbar sicherlich auch manche schutzbedürftige oder gar gefährdete Blume sammeln.

Über Wilna hat mich Prof. Muszynski von der dortigen Universität informiert. Im Umkreis von Wilna gibt es noch viele ziemlich natürliche Wälder und andere Pflanzengesellschaften, vor allem recht viele Ödländereien, in denen die verschiedensten bei uns seltenen Pflanzen massenhaft vorkommen. Im Frühling sieht man im Straßenhandel folgende Pflanzen: Seidelbast (*Daphne mezereum*), Kuhschelle (*Pulsa-*

tilla patens), die drei Anemonen (*Anemone nemorosa*, *A. ranunculoides* und *A. silvestris*), das Leberblümchen (*Hepatica triloba*), die Trollblume (*Trollius europaeus*), die beiden Lungenkrautarten (*Pulmonaria officinalis* und *P. angustifolia*) und das Wisentgra (*Hirochloa odorata*).

Fast ausgerottet sind in der Nähe von Wilna der Tannenbärlapp (*Lycopodium selago*) und das Laserkraut (*Laserpicium latifolium*), da die beiden Pflanzen dort als beliebte Heilkräuter sehr viel gesammelt werden.

Posen zeigt infolge seines höheren Lebensstandards, infolge verschiedener Abweichungen im Bauchtum und auf Grund pflanzengeographischer Unterschiede ein ziemlich abweichendes Bild.

Entsprechend der schon seit langem betriebenen Waldwirtschaft und der Anpflanzung ausländischer Koniferen werden als Schmuckreisig bevorzugt: die Douglasie (*Pseudotsuga douglasii*), die Weymouthskiefer (*Pinus strobus*) und Thuja gigantea.

Von den hier wildwachsenden Blumen sind schutzbedürftig: das Leberblümchen (*Hepatica triloba*), der Lerchensporn (*Corydalis cava*), das Himmelsschlüsselchen (*Primula officinalis*) und vor allem die Trollblume (*Trollius europaeus*). Durch die Ausflügler sind besonders gefährdet: die Akelei (*Aquilegia vulgaris*), die Türkenbundlilie (*Lilium martagon*), und die Trollblume (*Trollius europaeus*). Von den Kräutersammlern sind bedroht die beiden Sonnentauarten (*Drosera rotundifolia* und die seltenere *D. anglica*).

Das Schlangemoos (*Lycopodium clavatum*) wird hier als Tafelschmuck zu Ostern nur wenig verkauft. Der Grund dafür ist vielleicht der, daß nach einem Aberglauben *Lycopodium* im Hause den Blitz anziehen und die Küken im Ei töten soll. In diesem Falle hilft einmal der Aberglaube die Natur schützen.

Ein gutes Beispiel für die Veränderung der Pflanzenwelt bietet die Flora des Annabergs. Posen ist ja floristisch verhältnismäßig gut erforscht. Schon 1845 hat Georg Ritschl, Mitglied des Pos. Naturw. Vereins, die Pflanzenwelt des Annabergs studiert, ein Menschenalter später der berühmte Brombeereforscher Spribille und Pfuhl, ebenfalls Mitglieder dieses Vereins, vor 15 Jahren Witold Kulesza und 1934 Witold Alkiewicz. Eine große Zahl der von Ritschl angegebenen Pflanzen haben schon Spribille und Pfuhl nicht mehr wiedergefunden, noch weniger konnten Kulesza und Alkiewicz feststellen. Ich nenne hier nur einige aus Naturschutzgründen wichtige Pflanzen. Nur von Ritschl werden angeführt:

Der Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*)
(*Orchis militaris*)

die Kuschelle (*Pulsatilla patens*)

ein Enzian (*Genziana amarella*)

die Gladiole (*Gladiolus imbricatus*)

Von Pfuhl als letztem wurde die Orchidee *Gymnadenia conopea* angegeben, und von Kulesza *Aster amellus*.

Der Grund für diese Verarmung ist nicht nur der, daß der Anna berg bis vor kurzem ein beliebtes Ausflugsziel war, daß berufsmäßige Blumensammler und Kräuterweiber ihn bis heute heimsuchen, sondern vor allem der, daß dort die Wiesen und Wälder zu intensiv bewirtschaftet werden.

K r a k a u ist in Polen diejenige Stadt, in der schon 1926 der Schutz seltener Pflanzen durchgeführt wurde, und zwar in der Weise, daß man den Verkauf bestimmter Pflanzen auf Märkten verbot. Ich nenne hier nur diejenigen bedrohten Pflanzen, die in keiner der bisher erwähnten Städte feilgeboten werden: der Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*), die Zahnwurzel (*Dentaria glandulosa*), das große Schneeglöckchen (*Leucojum vernum*), die Schachblume (*Fritillaria meleagris*), blühende Zweige der Eibe (*taxus baccata*) und außer dem gewöhnlichen Schlangemoos (*Lycopodium clavatum*) auch *Lycopodium anotinum*, das ja bekanntlich in anderen Ländern als Kranzverzierung und Tafelschmuck bis vor kurzem lieber genommen wurde als das weniger schöne *Lycopodium cl.* Von den genannten Pflanzen sind im Umkreis von Krakau selten: der Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*) und das große Schneeglöckchen (*Leucojum vernum*). Da sie in Mengen verkauft werden, müssen sie aus der weiteren Umgebung gebracht werden. *Fritillaria meleagris* kommt bei Krakau gar nicht vor und soll angeblich aus der Gegend von Sambor gebracht werden.

Zusammenfassend seien hier noch einmal die gefährdeten Arten genannt. In allen vier Städten: *Lilium martagon*, *Lycopodium clavatum* und wahrscheinlich *Polypodium vulgare*.

In Warschau, Litzmannstadt und Posen: *Hepatica triloba*.

In Warschau und Litzmannstadt: *Gladiolus imbricatus*, *Primula officinalis* und *Pulsatilla patens*.

In Posen und Litzmannstadt: *Aquilegia vulgaris*.

In Krakau und Litzmannstadt: *Daphne mezereum*.

Nur in Litzmannstadt *Aruncus silvester*, allerdings mit der Bemerkung, daß er dort überhaupt vorkommt.

Nur in Posen: *Drosera rotundifolia*, *D. anglica* und *Trollius europaeus*.

Nur in Krakau: *Lycopodium anotinum*, *Galanthus nivalis*, *Leucojum vern.*, *Cypripedium calceolus* und vielleicht *Nymphaea alba*.

Um der Verarmung bzw. Vernichtung der Pflanzenwelt entgegenzutreten, gibt es verschiedene Möglichkeiten:

1. Die Aufstellung einer Pflanzenschutzliste. Das ist, wie schon eingangs erwähnt, eines der schwierigsten Probleme des Naturschutzes und hat nur dann praktischen Wert, wenn das Volk die in dieser Liste aufgeführten Pflanzen kennt. Lokale Schutzlisten aufzustellen, ist schon aus Gründen des gesteigerten Reiseverkehrs nicht zu empfehlen. Größeren Erfolg würde bei uns in Polen die Überwachung des Blumen- und Kräuterhandels innerhalb der Großstädte versprechen. Allerdings müßte es

dann entsprechend ausgebildete Beamte in genügender Zahl geben. Den Ausflüglern müßte man erlauben, sich einen bescheidenen Strauß zu pflücken, denn der Besitz einiger Blümchen steigert die Freude und die Verbundenheit mit der Natur. Besonders beliebte Gegenden mit auffälligen und seltenen Pflanzenarten könnte man zu sog. Pflanzenschongebieten erklären, in denen dieselben Vorschriften gelten, wie in städtischen Grünanlagen.

Ebenfalls schützen müßte man publikumsgefährdete Pflanzenarten an der Grenze ihres Vorkommens, wie z. B. die Tanne in L.

Am besten gesichert ist selbstverständlich jede Pflanze innerhalb eines Naturschutzgebietes, wo die ganze Lebensgemeinschaft die zu schützende Pflanze standsortsgemäß sichert.

Das ausführliche Bildmaterial zu diesem Vortrag ist in der polnischen Fassung veröffentlicht, die in Heft 7 der Zeitschrift „Wyda-nictwa Okręgowego Komitetu Ochrona Przyrody na Wielkopolske i Pomorze“ (1937) unter dem Titel „Zagrożone gatunki roślin w okolicy wielkich miast“ erschien.

Berichtigung.

In der Liste der „Naturdenkmäler des Lodscher Landes“ (Heft 1, 1940) ist Folgendes zu berichtigen:

S. 200 u. Abb. 6: statt Eiche bei Koluschki: Eiche bei der Wassermühle Rochna bei Koluschki.

S. 202 u. Abb. 16: statt Kiefer bei Głowno: Lärche bei Głowno mit einem Umfang von 2,70 m.



Ein Brief Patkuls aus dem Wartheland

Mitgeteilt von A. Lattermann.

Beziehungen zwischen dem Wartheland und dem Baltikum bestehen nicht erst seit 1939. Schon in früheren Jahrhunderten sind öfters Auswanderer des ersteren Gebietes in das letztere gezogen, und umgekehrt sind, wie z. B. der letzte noch lebende Sproß des alten Posener Patriziergeschlechtes Reid nach 100 Jahren Aufenthalt seiner Vorfahren in Kongreßpolen 1920 wieder nach seinem Heimatkreis zurückgeführt ist, auch z. B. der deutsch-evangelische Zweig der Grafen Raczynski oder (nach freundlicher Mitteilung von Dr. W. Lenz) eine Familie Eckert, die aus Rawitsch stammte, nach langer Zeit wieder aus dem Baltikum nach ihrer alten Heimatstadt zurückgekehrt. Diese Beziehungen wären einer genaueren Untersuchung wert.

Unsere baltischen Volksgenossen wegen der Person des Briefschreibers und unsere altansässigen Warthelanddeutschen wegen des Ortes der Abfassung gleichermaßen angehen dürfte nun ein von der Universitätsbibliothek Posen angekaufter Brief des livländischen Edelmannes Johann Reinhold Patkul. Dieser ist außerdem während seines Feldzuges, als er auf dem Marsch von Warschau nach Posen in Slupze

haltmachte, abgefaßt, also in der Hauptstadt des Kreises, in dem er fast genau 3 Jahre später 20 km östlich davon von seinem erbitterten Gegner, Karl XII. von Schweden, in schrecklicher Weise hingerichtet wurde. Das Schrifttum über Patkul ist in L. Finkels *Bibliografja Historyi Polskiej*, Bd.: *Osoby i miejscowości*, S. 1817 zusammengestellt. Der mitgeteilte Brief gehört in den Zusammenhang der Darstellung Kasimirs von Jarochowski: *Patkuls Ausgang* (Neues Archiv f. sächs. Geschichte u. Altertumskunde, 3. Bd., Dresden 1882) auf S. 215 und ist dem Verfasser, der auch eine ausführliche polnische Darstellung der Belagerung Posens gegeben hat, (S. A. aus „*Roczniki Tow. Przyj. Nauk*“ Jg. X, 1878, 55 S.) scheinbar nicht zugänglich gewesen.

Zur Erleichterung des Lesens der altertümlichen französischen Sprache des Briefes nur einige Bemerkungen: der Buchstabe *v* wird gelegentlich (wie im alten Deutsch) mit *u* wiedergegeben, *i* und *y* gehen durcheinander, die Endung *-ez* bezw. *-es* gelegentlich als *-és* geschrieben und umgekehrt, die Akzente und Groß- und Kleinbuchstaben werden bisweilen willkürlich behandelt. In der Buchstabenform werden die französische und die sonst übliche Form des kleinen *r*, sowie das langgeschriebene und kurze *s* beliebig verwendet.

Der Text lautet:

S. 1.

XI. 50.

Monsieur.

Hier j'arrivai icy, ou je pense rester encore jusques à demain matin, attendant seulement l'avis de Mr le General Brandt, qui tient Mr de Meyerfeld enfermé dans Posen. Présentement il y a trois mille hommes effectivement là dedans. Si ces gens ont envie de se defendre, ils sont assés forts pour cela.

untent: Mr le Gen: L. de Schulenb.:

S. 2: Neantmoins je suis d'aunis de les attaquer de viue force, pour quelle fin j'ai dessein de me poster Mercredi a midy devant la ville et de commencer à travailler la nuit qui vient. Les vivres ne Nous ont pas manqué jusqu' à présent; Je souhaite qu'il en soit de même pour l' à venir. Je vous demande pardon Monsieur de ce que je vous charge du paquet ci-joint, et vous assure que je suis Monsieur Votre tres-humble et tres-obeissant seruiteur

le 5 d'Octobre. 1704.

JRPatkul.

à Slupze.

S. 3: Faites moi la grace Monsieur de me faire sauoir de tems en tems quelle nouvelle vous aués du Roi de Suède. Ce n'est pas pour que je l'apprehende, puisque Nous en sommes bien éloignés, mais pour prendre mes mesures là dessus dans d'autres affaires.

Auant la depeche de ce Courrier, je recois la nouvelle par Mr le General brandt, que les Suedois ont occupé toutes les maisons et convents avancés, faisant mine de se defendre seuriusement. Que L'artillerie de Saxe n'y vient pas encore et quo'n

S. 4: n'en apprend plus rien; Mais bien que les Suedois preparent un secours en Pomeranie à laquelle on s'attend. Jugés Monsieur ce que l'on doit faire contre une garnison de prés de 3 m hommes de braues gens.

Freistadt in Schlesien (Olsaland)

Geburtsbrief für George Schott vom Jahr 1725

Mitgeteilt von Carl Hoinkes.

Wir Bürgermeister und Rath der Hochgraefflichen Gaschischen Stadt Freystadt in Oberschlesien Bekennen und thun Kundt Öffentlich vor Jedermännlich: Daß der Edle Ehrenveste George Schott vor Uns in Sitzenden Rath erschienen ist, und wegen seiner Ehrlichen Geburth und Ehelichen Herkommens allhier umb Glaubwürdigen Schriftlichen Schein geziemende Ansuchung gethan. Wann Wir dann Seinen Billichen Gesuch nicht Entfallen: Sondern nicht nur allein Vermöge Deß Unterm Dato Freystadt den 18ten Aprilis innlebenden Jahres von dem Allhiesigen Herrn Ertz-priestern Ihme ertheilten und Uns Producierten Attestatij, und Zugleich weilen dieses gantz Notorium und Stadtkündig, Uns auch Selbst nicht anderst Bewust: hiermit der Wahrheit nach, rechtmäßig Befördern und Zeignuß geben sollen. Wie das Wohlgedachter George Schott von dem nun in Gott Seelig ruhenden Herren Johann Schott, vornehmen gewesenen Mitbürgern Seinem rechtmäßigen Vatter und der Edlen Frauen Eva gebohrne Lohrin als einer Rechtmäßigen Mutter in den heil/. Ehestand begeben einen Gутten Frommen, und aufrichtigen Ehe-Leüthen Während der Ehe, Alß aus einem Unverdächtigen Vollständigen und rechten Ehe Bette, nach Ordnung und Ansatz der Christlichen Kirchen, Ehelich und Ehrlich gebohren Gezeuget und bekommen sey, Der sich auch Sambt deñnen Selben Seinen Herren Eltern allzeit Ehrbahr, Fröhmblich und verhalten habe, dergestalt Wir von Ihme nicht anderst den Ehre, Redlichkeit und alles Gutes zusagen wissen. Darumb an alle und Jede, so mit diesem Unsern Offenen brieffe und glaubwürdigen Testimonio Legitimae Nativitatis ersuchet werden, Wes Standes, Würden, Ambtes oder Weesens die seyn, Unser Dienst freünd: und fleißiges bitten, Sie wollen berührten George Schott Zu Einem Mitbürger und mit Compagnion in Dehro Gemeinschaft wo er das Begehren würde, aufnehmen, Ihme in seinen Sachen Gnädigen Willen, Gunst, Fördrung, Rath und Hülffe Thun und erzeigen und Ihn gleich einem andern Gутten Manne recht Ehelich und Ehrlich gebohren. Empfohlen Halten. Das wollen Wir hinwiederumb in dergleichen vorfallenheit und sonst willig und freündl/. verdienen. Zu Uhrkundt dessen haben Wir sich Eygendhändig Unterschrieben, und der Gemeinde Stadt größeres Innsiegel hieran anhängen laßen.

Datum Freystadt den 23sten Monaths tag Aprilis, Nach Christi unsers Einigen Erlösers und Selligmahers Geburth im Ein Tausendt Sieben Hundert und 25. Jahres.

Frantz Krussina, burgermaister

Hugo Frantz Fründt Ratman

Martyn Tyltos Rathman

Wenczel Filbir Rathmann

Joseph Ludwig Sliwa Notarius

Kalligraphisch schöne Pergament-Urkunde, Siegel fehlt.

Zunftzeugnis für Christian Kadach — Unruhstadt 1749

Mitgeteilt von Carl Hoinkes.

Wir verordneten Eltesten wie auch ein Sämbtl. Tieschgesäße und ein Ehrbahres Handtwerck In der freyherrlichen Stadt Unruhstadt In Groß Pohlen gelegen Entbieten allen und Jeden weiß standes und würden sie seindt Dieser Brieff zu lesen Vorkommbt Unsere Respective freündlichen groß und Befließene Dienste anvor.

Und geben hiermit zuvernehmen, Das U N S Vorweiser dieses der Ehrbahre und Nahmhaffte Christian Kadach Eines Meisters Sohn Bescheidenlich Beygebracht. Wie er sein Glicke und wohlfahrt Anderer Ohrten Zu suchen gesonnen. Damm hero Er Bey unß und Unser Lade Umb Glaubhafften Schein, und Zeugnis seines Ehrlichen Erlerten Handtwercks und Verhaltens Halber gebührendt ansuchung gethan. So wir ihnen nichts verweyern gewust. Alß Bezeugen wir Mit grundt der Wahrheit. Daß besage Unsers Handtwercks Buches gedachter Christian Kadach Nach seines Vaters Absterben Hat er Bey einem Andern Meister gelernet Im Jahre Christi 1732 den 29 Octob). ist vor sammlete Handtwerck und Offene Lade Von seinem Lehr Meister Alß Christian Furchel, Bürger und Tuchmacher Alhier auf 6 Monat Vollens In die Lehre auff und angenommen worden, und Nach dehm Er solche Zeit Ehrlich und wohl außgestanden Hat gedachter sein Lehr Meister Christian Furchel den 6. Mejs Anno 1733 Ihme wiederumb Vor Einen Ehrbahren Handtwerck Nach Handtwercks Gewohnheit Quit frey und Loß gesprochen, und ihm seines verhaltens Halber guttes Lob und Zeugnis gegeben. und weil wir ihme auch Nichts anders Alß was Zu Ehr und redligkeit allem guttem gereichet Nach Zu sagen wissen So Ergeheth Hier auf an Alle Ehrliche und Ehrbahre Meister Der Tuchmacher: an was Orth und Enden diesem mögen. Unser Dienst und Freündliches Bitten sie wollen mehr gemelten Christian Kadach In Ihre Zunfft und Innung wo Er Es gebührendt suchen wirdt, willigst auff und annehmen. Ihme Alle Gunst Beförderung und geneigten willen Erweisen, und seines Ehrlich und Redlich Erlerten Handtwercks Guttten verhaltens Alß auch dieses Unsres Ihme Ertheilten Glaubhafften Testimonij fruchtbarlich genüßen Laßen. Solches wirdt Er mit Danck erkennen und wir wollen Es in der gleichen und andern Begebenheiten Nach vermögen Hin wieder Verschulden. Uhr Kundlich Haben wir Diesen Lehr undt Zeugniß- Brief mit Unserm gewöhnlichen Handtwercks- Insigel Bekräftiget. Der gegeben Ist In Unruhstadt den 18 Juni Anno 1749.

L. S.

Wir Verordneten
Elsten.
Christian Schultz
Urban Schultz

Urkunde auf Papier mit Papiersiegel der Zunft.

NB. Der Name kann auch Radach lauten. Bei der Schreibweise des Originals ist K und R nicht zu unterscheiden.

Anmerkung des Schriftwalters:

Beide Namenformen kommen weder in den beiden Posener Bänden des „Deutschen Geschlechterbuches“ noch bei Heintze-Cascorbi, Kenfenheuser, dem polnischen Werk von Bystron usw. vor, wohl aber in Berliner und Breslauer Adreßbüchern verschiedener Jahre. Nur den Namen Kadach finde ich im Posener Abreßbuch z. B. 1862, 84 und 1917. Danach dürfte wohl in Zunftzeugnis Kadach zu lesen sein.

Der Berliner Kaufmann Joh. Christian Sasse wollte im Netzedistrikt „Städtegründer“ werden

Er wohnte um 1786 an der Ecke der Markgrafen- und Zimmerstraße und betrieb einen Handel mit Tuchen nach Rußland und Polen. Auf diesen jahrelangen Geschäftsreisen sprach er mit vielen deutschen Tuchmachern in Polen, die ihm erklärten, der dortigen Bedrückung wegen möchten sie gern in des alten Fritzen Lande ziehen, trotzdem sie einen guten Absatz ihrer Waren auch Rußland und Warschau hätten. Sie würden sich zufrieden geben, wenn ihnen ein Haus und ein Garten überlassen werden könne.

Kurz vor des Königs Tode war Sasse auf einer Geschäftsreise durch Westpreußen und Cujawien gekommen, hatte sich das Land angesehen und glaubte, den Ort gefunden zu haben, wo er als „Entrepreneur“ eine neue Tuchmachersiedelung anlegen würde: Wald und Wasser waren in der nächsten Nähe zum Bauen und zur Anlegung der nötigen Walkmühle, zu der eine vorhandene Mahlmühle leicht ungewandelt werden könne. Die Gegend hatte Lehmlager, so daß zu dem Bau der Häuser nach des Königs Intentionen ein Fachwerk leicht bewerkstelligt werden würde mit Brandmauer und feuersicherem Schornsteine. Platz für die Gebäude und einen Garten von 10 Ruten Breite war reichlich vorhanden. Für die Siedelung verlangte er als Unternehmer das Recht zur Errichtung eines Brau- und Brennhauses, den Krugverlag für ein auch für Reisende eingerichtetes Gasthaus und die Verleihung des Marktrechtes. Dann müßte den Bewohnern aber noch das Privilegium bewilligt werden, aus dem nahen Polen billiges Getreide zollfrei zur Ernährung beziehen zu dürfen. Selbstverständlich war freies Bau- und Brennholz aus den umliegenden großen Waldungen, eine dreijährige Befreiung von allen königlichen Abgaben — mit Ausnahme der Accise- und Kantonfreiheit — für die Zuwandernden und ihre Nachkommen.

Diesen Plan reichte Sasse am 21. Nov. 1786 beim General-Direktorium zur Prüfung ein mit der Hoffnung, Erhöhung zu finden im Interesse der Commerzien des Landes und zu seinem eigenen Wohle als Städtegründer.

Da er die Lage seiner neuen Kolonie nicht verraten hatte, erging an ihn eine Rückfrage darüber mit anderen Erkundigungen. Aus seiner Antwort vom 13. Dez. ergab sich, daß er bei der letzten Reise in dem Städtchen Bartschin mit dem dortigen Magistrate die Angelegenheit genau durchgesprochen habe, man wäre begeistert gewesen und würde das Ganze auf Anfrage bestätigen, neben der Stadt eine neue Tuchmacherstadt aufblühen zu sehen.

Das General-Direktorium forderte nun die zuständige Domänenkammer in Bromberg zu einem Gutachten darüber auf. Dieses fiel aber nicht so günstig für Sasse aus: die Stadt gehöre einem adligen Grundherrn von Lochotzki, mit dem erst verhandelt werden müsse, es wohnen dort schon 20 Tuchmacher, die eine eigene Walkmühle besäßen und sich nur kümmerlich nährten. Eine neue Stadt wäre in diesem Gebiet, wo soviel Zwergstädtchen kümmerlich ihr Dasein fristeten, wenig am Platze. Wenn dergleichen „ausschweifenden, kostbaren Vorschläge hier Eingang fänden“ würden nur noch mehr liederliche Tuchmacher herbeigezogen werden, die sich nur durch Vorschüsse von den königl. Kassen erhalten könnten, dann aber um Niederschlagung dieser Gelder einkamen oder bei Nacht und Nebel oft unter Zurücklassung der Familie über „die grüne Grenze“ nach

Polen wieder entwichen. Übrigens hätte die Kammer zu dergleichen Experimenten keine Fonds. Gegen die Ansetzung von einzelnen tüchtigen Tuchmachern sei nichts einzuwenden; denen würden die üblichen Kolonistenbenefizien bewilligt werden können, aber solch Plan zur Neugründung einer Stadt müsse entschieden abgelehnt werden.

In diesem Sinne wurde dann auch Sasse am 25. Febr. „beschieden“!

A. Koerth, Berlin.

Vorschläge zur Verbesserung der Bauern in Südpreußen

Der ungenannte Verfasser eines Beitrages zu der Vereinszeitschrift der südpreußischen Ökonomischen Gesellschaft legte seinen Berufsgenossen seine Gedanken über die traurige Lage der von der Grundherrschaft abhängigen Bauern „zur Beherzigung“ vor und machte zur Besserung seine, an Förderung der Glückseligkeit durch „Aufklärung“ des Verstandes optimistisch glaubend, praktischen Vorschläge.

Das Hauptübel sah er darin, daß zahlreiche bäuerlichen Wirte nur auf gegenseitige Kündigung ihre Stelle innehatten, was für beide Teile nachteilig war. Der Grundbesitzer mußte eine jede dieser bäuerlichen Nahrungen vor allem baulich instand halten und sie mit Inventar versehen, was sehr kostspielig wurde, da der daraufgesetzte Bauer keinerlei Interesse für die Konservierung dieser ihm nicht gehörenden Sachen besaß. Bis zum Hofzaune herab mußte ihm ja alles in Ordnung gehalten werden. Fehlte es im Winter an Brotkorn, so erschienen diese Laßbauern mit dem Getreidesack auf dem Gutshofe, ebenso bei der Ernte, besonders der Sommerung. Fiel ihnen ein Haustier, so mußte der Grundherr es wieder beschaffen, weil er durch die Spanndienste der Bauern für seine Felder darauf sehen mußte, daß die Zugtiere wenigstens da waren.

Der Vertrag war auf gewisse Zeit abgeschlossen, wurde aber von beiden Seiten oft vorher gebrochen. Der Bauer, der dazu Lust hatte, nahm es mit der Bestellung der Äcker nicht mehr ernst, die Sommerung mußte dann der Nachfolger schon bestellen, der an ihr auch wenig Freude hatte bei dem düngerlosen Boden und sich bald nach einer anderen Stelle umsah.

Natürlich wies der Verfasser und Reformers auf viele deutsche Bauern und Holländer hin, die hier als Besitzer wohnten und deren wirtschaftliche Lage darum bedeutend besser war. Er versucht den Grundherren die Vorzüge der Befreiung ihrer Bauern klarzumachen. Die Anlage von Kapitalien für Vergrößerung des eigenen lebenden und toten Inventars würde sich mit den Jahren gut verzinsen. Die neuen Besitzer müßten dann mehr selbst sorgen und Fortschritte in der Bearbeitung machen, wobei die gutsherrliche Wirtschaft ihnen ein Vorbild sein würde. Sie könnten durch „Auslobung“ von kleinen Prämien angespornt werden. Sie würden dann auch besseren Gebrauch von der vielen freien Zeit machen, die ihnen besonders der Winter lasse, wo der Hofdienst ja nur gering war. Das Spinnen von Wolle

und Flachs durch die Frauen und größeren Kinder müsse gefördert werden, wenn möglich durch Einrichtung einer besonderen Spinnstube durch den Grundherrn, wozu auch das Heizmaterial und die Beleuchtung von ihm zu stiften sei. Dieser Spindienst sollte gleichsam Pflichtarbeit werden für bestimmte Stunden des Tages, besonders für den Nachmittag bis um 10 Uhr abends, natürlich unter Aufsicht und Kontrolle der Erschienenen. Der Jugend sollte dabei zur Abwechslung einige Zeit zu gemeinsamen Spielen und Unterhaltungen freigegeben werden. Dergleichen sei in Ostpreußen schon eingebürgert worden. Die erwachsenen Mädchen sollten dann auch das Weben erlernen und praktisch ausüben. Bei Vernachlässigung oder Weigerung könne der Trauschein selbst für immer entzogen werden! Die Gutsbesitzerin und die erwachsenen Töchter hätten hier ein dankbares Betätigungsfeld, wo ihr Beispiel am meisten wirke! „Welchen Edlen könnte eine solche Bemühung zur Last fallen? Die spätere Nachkommenschaft würde ihre Schatten segnen!“

Wegen der Scharwerksdienste mußte fast jeder Dienstbauer fremdes Gesinde halten, was stets zu teuer kam. Der Lohn bestand aus barem Gelde und Naturalien. Oft hatten die Dienstboten das Recht, eigene Aussaat in den Acker zu bringen, wobei sie sich natürlich das beste Land aussuchten und manchmal auch wohl nachts heimlich stärker besäten, als ausgemacht war. Mit den sonstigen Naturalien, Leinwand und Kleidungsstoffen, betrug der Lohn für einen Knecht oft, nach dem Roggenpreise berechnet, mit der „Ausspeisung“ jährlich 100 Tlr. Das sei aber für eine solche Wirtschaft nicht auf die Dauer tragbar. Es müßten behördliche Festsetzungen der Löhne vorgenommen werden für die ganze Provinz, wobei die eigene Saat in Wegfall käme, damit die Knechte nicht damit zeitraubend oft von Markt zu Markt ziehen, weil sie hofften, mehr zu erlösen, wobei dann ein großer Teil der Einnahme draufging.

Dann müsse der Grundherr bei seinen Bauern darauf halten, die Schweinezucht zugunsten der Viehhaltung einzuschränken, den Verkauf von Stroh zu unterbinden, damit mehr natürlicher Dünger erzeugt würde. Zum Futter für das Hornvieh empfiehlt er den stärkeren Anbau von Grünfütterkräutern, vor allem des Klees, aber auch von Gemenge von Hafer und Wicken, wo der Boden für den anspruchsvolleren Klee zu schlecht wäre. Die Brachfelder könnten mehr ausgenützt werden für Kartoffeln, Kohl und Rüben als Futtermittel.

Interessant sind seine Gründe gegen das Abhalten der Märkte an den Sonntagen in den Städten, wodurch dieser Tag des Herrn seine Aufgabe vollständig verliere. Es würde mit einem Viertel zur Stadt gefahren, während man an einem Wochentage es sich überlegen würde, da die Arbeit drängt! Wenn der Verkauf gelungen, muß natürlich „Leithauf“ getrunken werden, wobei sich gute Bekannte einfinden, so daß es zum Gelage kommt und ein Teil des Geldes verschwindet. Der Rest wird dann in allerlei Tand des Jahrmarktes ausgegeben, mit dem beladen man dann wohl etwas in die Kirche sieht, aber nutzlos mit schwerem Kopfe damit heimfährt. Der Erfolg solcher Wirtschaftsweise ist dann, daß in den meisten Familien so um Pfingsten herum große Not herrscht, so daß allerlei grüne Kräuter die tägliche Nahrung bei Mangel an Brot und Fleisch bilden müssen, der Körper unterernährt bleibt und sich so mancherlei Krankheiten entwickeln können. Der Verf. führt darauf mit die Verbreitung des Weichselzopfes hier zurück, der aber wohl mehr in der herrschenden Unsauberkeit seine Ursache fand und mit ihr dann auch verschwand.

Der zum Eigentümer einer Scholle erhobene Scharwerksbauer würde aber mit größerer Lust und Verantwortung schaffen zum Wohl

des ganzen Landes, wenn er vor allem in seinem Grundherrn ein gutes Vorbild finden würde. Die lebende Generation sei unselbständig: die Menschen sind noch nicht „Menschen, sondern Maschinen, welche nur bloß durch solche fremde Einflüsse in Bewegung gesetzt und erhalten werden!“

A. Koerth, Berlin.

Neumärkische Kolonisten im Bachorzebruch 1790.

Nach jahrelangen Entwässerungsarbeiten im Sinne des alternden Goetheschen Faust war das Bachorzebruch gegen 1788 so weit, daß man daran gehen konnte, zu verlangen, der Amtmann vom Kruschwitz Gottlieb Friedrich Berndorf, der nach der Ertragsermittelung des Bromberger Kammerrates von Grabowski den größten Teil davon für 10 Jahre in Pacht genommen hatte, die in dem Kontrakt, auch von seiner Ehefrau Justine, geborene Boharska, unter Assistenz eines Karl Ludwig Wilhelm Berndorf und des Justizamtmannes Melzer unterschrieben, gestellte Bedingung, 16 Hufen dieses Neulandes mit auswärtigen Kolonisten zu besetzen. Vorgesehen waren ursprünglich 8 Familien, man hoffte aber auf 12. Nach 6—8 Freijahren sollte pro Hufe 8 Tlr. Kanon an die Amtskasse gegeben werden, dazu mußten in der Ernte wegen Arbeitermangel bei den Amtsvorwerken hier noch von jeder Stelle 12 Handdiensttage geleistet werden. Jeder Wirt hatte selbst aufzubauen, wozu 50 Tlr. Bauzuschuß bewilligt werden konnten.

Durch Veröffentlichungen in der Spener-Hauder Zeitung in Berlin und dann auch noch in dem Marienwerder Intelligenzblatt waren Liebhaber auf die Gelegenheit zur Ansetzung aufmerksam gemacht worden, ähnlich wie es in Friedrichshorst bei Wirsitz mit Erfolg geschehen war.

Im März 1789 mußte freilich nach Berlin gemeldet werden, Meldungen wären noch nicht eingegangen, dafür die Rechnungen der beiden Zeitungen: es handelte sich um etwas mehr als 6 Tlr., die aus der Kriegskasse Tit. XVII + III genommen werden sollten, woraus kurz vorher u. a. — 80 Exemplare für ein Heft: Rettung unglücklicher Personen und 12 Instruktionssammlungen bezahlt worden waren, es blieben nach Begleichung beider Zeitungsrechnungen noch über 200 Tlr. zur Verfügung bei ähnlichen Fordermittelungsnoten übrig.

Der zuständige Landrat von Ooppel jun. mußte darum 100 Tlr. Baubeihilfe ausgelobigen, wovon 75 gleich zur Auszahlung kommen sollten, der Rest bei Abnahme der Gebäude durch den behördlichen Baubedienten. Es fehlte auch wohl noch an Abzugsgräben in dem Gebiete. Der Teichinspektor Dornstein bereiste es dann und stellte fest, der Boden sei hier und da noch nicht so richtig fest, sondern bewege sich ab und zu, die vorhandenen und zum Teil noch bewachsenen „Pülden“ müßten von Entrepreneurs erst beseitigt werden, einige Gräben fehlten auch noch. Ein Teichgräber Kühr hatte dergleichen wohl übernommen, merkte aber, daß er sich beim „Minustermine“ übernommen hatte, und wollte vom Vertrage zurücktreten, dann kam es aber doch zu einem Vergleich, so daß das Gebiet leidlich in Ordnung war, als einige Kolonisten als Kundschafter aus der Neumark im Frühjahr erschienen. Bei den Vorverhandlungen wollten sie aber von Handdienste nichts wissen, der dann auch „nachgelassen“ wurde, dann begehrten sie die volle Baubeihilfe „auf einem Brett“ nach Be-

ginn des Bauens und versprachen, zu Trinitatis 1799 8 Stellen zu übernehmen, ein Einkaufs- oder Erbstandsgeld zu erlegen, lehnten sie ab, weil sie das mitgebrachte Vermögen zum Aufbau brauchten. Nach des Königs Willen wollten sie die Wege hübsch mit Bäumen bepflanzen, sich dem Getränke- und Mahlzwang unterwerfen, zu den amtlichen Wolfsjagden „ihren Mann stellen“ und die nachbarlichen Gemeinde-, Kirchen- und Schullasten „mit gleicher Schulter tragen“. Das bekräftigten durch ihre Kreuze Michael Biesenthal, Christian Hohensee, Michael Reinicke, Johann Freytag, Johann und Balthaser Fluth (Flath?), Michael Mielitz und Wilhelm Stangengould.

Der Teichinspektor Dornstein, der unterdessen zum dritten Landesbaumeister aufgestiegen war, und in Inowrazlaw wohnte, hatte die einzelnen Wirtschaften genau zugeteilt, möglichst in zusammenhängenden Stücken. Nur Biesenthal bekam jenseits des Weges nach Radziejewo 41, J. Fluth 22, Mielitz 58 Morgen, ebensoviel hart an der Grenze nach Skotnicki Stangengould.

Im Jahre 1794 begannen die Verhandlungen für die Erbverschreibungen, dabei machten die erschienen Vertreter manche Einwendungen gegen das Projekt, das zur Konfirmierung nach Berlin gehen sollte. An Biesenthals Stelle war ein Martin Piepke getreten, die Witwe des verstorbenen Hohensee, Anna Rosina, geb. Lange, vertrat ein Jakob Mauch. Nach der Ausstellung des gemeinsamen Dokumentes kam die Kostenrechnung dafür, die natürlich mit gleichen Schultern auch getragen werden mußte: 26 Tlr. 16 Gr. Kanzleigebühren und 8 Tlr. für das heimische Justizamt. Es war ein recht ungünstiger Moment: die Unruhen der Insurrektion waren noch nicht überstanden, die Kolonisten hatten durch Verkauf von Heu die Haupteinnahmen, weil das immer noch recht „unruhige und quebbichte“ Ackerland noch nicht viel tragen wollte mit den „Pülten“, die sich immer wieder erhoben. Das meiste Heu hatten die Aufständischen an sich genommen. Darum reisten 5 Kolonisten im Dezember 1794 zur Kammer und gaben dort zu Protokoll, die verlangten Gebühren könnten sie nicht entrichten, ohne sich vollständig zu ruinieren. Sie drohten, ihren Stellen zu entsagen und das Ihrige lieber mit dem Rücken anzusehen! Die Kammer hatte ein Einsehen und stellte anheim, den Betrag bis nach der nächsten Ernte zu stunden, was auch in Berlin Billigung fand.

Aber als nach der Ernte das Geld eingefordert wurde, unter Androhung der Exekution durch den Amtsausreuter Pogorzelski, blieb das erfolglos. Der Beamte war wohl zum Auspfänden angezogen, gab aber dann dem Justizamtmann zu Papier, er habe nichts Pfandbares in den dürftigen Kolonistenhäusern gefunden, so daß die von Bromberg vorgeschlagene Niederschlagung dieser Schuld „vor der Hand“ von Berlin genehmigt werden mußte.

Die Freijahre gingen mit 1796 zu Ende. In Prutzki erschienen 4 Kolonisten vor einem Kammervertreter, der dort auf einer Bereisung weilte, und baten um weitere zwei Freijahre, da die Wiesen noch immer nur sehr saures Gras lieferten, was der neue Amtmann Colbe aus eigenen Erfahrungen auf den Wiesen, die sein Vorgänger Berdorf einst übernommen hatte, wo es mit der eingerichteten „Kuherei“ mit 90 Milchkühen auch des schlechten Grases wegen nicht recht gehen wollte. Der Minister von Werder hatte vorher die Gegend beisehen und sich überzeugt, daß die „Melioration“ noch manches zu wünschen übrig lasse. Darum gab es für die Kolonisten wenigstens 1 Freijahr.

A. Koerth, Berlin.

Die Posener Regierung über die Ausführung des Judenreglements vom 1. 6. 1833

Von Manfred Laubert.

Über die Ausführung der endlich die unsicheren gesetzlichen Zustände hinsichtlich des Posener Judenwesens beendenden Verordnung vom 1. 6. 1833 berichtete der Regierungsvizepräsident Leo dem Minister des Inneren v. Rochow im Jahresverwaltungsbericht für 1834 v. 1. 7. 1835:

Die Instruktion des Oberpräsidenten zur Vollziehung des Gesetzes erschien am 14. 1. 1834 (gedruckt Amtsblatt 1834 Nr. 4, auch bei M. G. Kletke: Organisation des Juden-Wesens im Großhztg. Posen. Bln. 1843. 11 ff.). Zuerst wurden die Korporationsverbände geographisch und individuell konstituiert, so daß es von nun ab keinen Juden mehr gab, der nicht zu einer bestimmten Korporation und einem bestimmten Polizeibezirk gehörte. Z. Z. der Aufnahme dieser ersten Organisation waren im Departement vorhanden: 75 israelitische Korporationen mit 11 298 selbständigen großjährigen und 7 133 stimmberechtigten Korporationsmitgliedern, 8021 Frauen und 26 648 Kindern, 1038 Gewerbsgehilfen, 1805 Dienstboten und 48 840 Seelen. Hiernach wurden alle männlichen, volljährigen, unbescholtenen Juden, die entweder ein Grundstück besaßen oder ein Gewerbe selbständig betrieben oder außerdem selbständig und ohne fremde Hilfe sich ernährten, d. h. alle gesetzlich stimmberechtigten, korporationsweise versammelt und erwählten die Repräsentanten der Korporation und deren Stellvertreter, nach deren Bestätigung und Installation diese alsdann ihrerseits die Wahl der Verwaltungsbeamten und ihrer Stellvertreter bewirkten. Zu den 75 Korporationen waren hiernach 75 Vorsteher mit 63 Stellvertretern, 623 Repräsentanten (414) und 169 Beistände (74) erwählt worden und von der Regierung bestätigt. Die Einsetzung der Repräsentanten geschah in allen Korporationen mit großen Feierlichkeiten, womit die formelle Organisation beendet war. Hierauf wurde behufs der materiellen Organisation von der Regierung erlassen:

1. ein Geschäftsregulativ für die Repräsentantenversammlung v. 1. 7. 1834;
2. desgl. für die Verwaltungsbeamten v. 1. 7. 1834;
3. ein Schema zum Korporationsstatut;
4. ein Regulativ für die Kassenführung der Korporationen v. 1. 9. 1834;
5. desgl. für die Führung der Personenstandsregister v. 28. 10. 1834;
6. ein Schema zur Behandlung des Korporationsschuldenwesens.

Die II. Abteilung betreibt gleichzeitig die Regulierung des Elementarschulwesens, und die Fürsorge, daß die heranwachsenden Israeliten sämtlich einen erlaubten Erwerbszweig ergreifen, ist den Ortspolizeibehörden übertragen worden.

Endlich wurde auch noch der sehr schwierige Teil dieser Organisation, die Feststellung der bürgerlichen Verhältnisse der Juden, ausgeführt. Die Kennzeichen zur Qualifikation der Naturalisation sind weder im Gesetz, noch in der Instruktion vollständig und unzweideutig angegeben. Es mußten daher allgemeine Anhaltspunkte, Unbescholtenheit des Lebenswandels, Kenntnis der dt. Sprache und Schrift,

Annahme eines bestimmten Familiennamens und nach Analogie der revidierten Städteordnung ein Minimum von 200 r. jährlichen mutmaßlichen Einkommens aus Grund- oder Kapitalvermögen oder einem erlaubten stehenden Gewerbe festgestellt werden.

Um aber bei der Anwendung möglichst selten zu irren, wurden in jedem Korporationshauptort eigene Naturalisationskommissionen aus dem Landrat, der Ortspolizeibehörde und den israelitischen Verwaltungsbeamten gebildet, die demnächst die namentlichen Verzeichnisse der a) zu naturalisierenden, b) mit Duldungszertifikation zu verwehenden, c) wegen mangelnder legaler Rezeption aus dem Lande zu verweisenden Israeliten anfertigten und zur Entscheidung der Regierung einreichten. Obwohl nun von deren Seite die Vorschläge zur Naturalisation sehr sorgfältig geprüft und der Zahl nach auch sehr beträchtlich vermindert wurden, erleichterte doch die tabellarische Behandlung des Gegenstandes diese weitläufige und mühsame Arbeit ganz besonders. Die Resultate ergaben, daß im vorigen Jahr 7794 Duldungszertifikate und 3799 Naturalisationspatente ausgefertigt und 3 nicht rezipierte Juden ausgewiesen wurden.

Die Industrie der hiesigen Juden breitet sich über alle Zweige der menschlichen Tätigkeit aus, obgleich der Handel auch hier vorzugsweise betrieben wird. Die Zahl der Juden, 1826: 45 806 Seelen, d. h. $\frac{1}{15}$ der Bevölkerung, war gegenüber dem Jahre 1831 mit 49 150 etwas gesunken.

Ende d. J. 1835 war sie aber schon wieder auf 50 479 gestiegen, die der nicht naturalisierten Familienväter hatte sich gegen das Vorjahr auf 6 983 vermindert, während die der naturalisierten auf 4360, die der mit dem Staatsbürgerrecht bewidmeten Juden von 56 auf 370 angewachsen war. Die letzte, immer steigende Klasse hatte hauptsächlich dadurch ihr Privileg erworben, daß sie auch in anderen Provinzen das Recht zu Handel und gewerblichem Verkehr erlangen wollte, ohne gerade ihr Posener Besitzrecht aufzugeben. „So weiß also der Israelit jede ihm von Seiten des Staats gewährte Wohltat, hauptsächlich zu seinem Privatvorteile zu benutzen und durch seine industriöse Konkurrenz den minder beweglichen christlichen Handel und Gewerbleiß zu beeinträchtigen“. Das Kollegium verfolgte diesen wichtigen Gegenstand mit Aufmerksamkeit (Nach Oberpräsidialakten XXVI. B. 15/6 i. Staatsarchiv zu Posen).

„Die Korporationsangelegenheiten wurden i. g. mit Eifer und Erfolg betrieben“. Hin und wieder hielten Streitigkeiten zwischen den Repräsentantenversammlungen und Verwaltungsbeamten die Regulierung der Vermögensfragen der Korporationen nachteilig auf und nötigten zu außerordentlichen Zwangsmitteln (Leo an Roch, im Verwaltungsber. f. 1835 v. 10. 7. 1836).

Im Reg.-Bez. Bromberg wurden Ende 1834 21 764 Juden gezählt und 49 Synagogenverbände, je Kreis 4—8, gebildet, denen 1835 ein 50. folgte. Sie waren sämtlich bis auf die Bestätigung der Satzungen organisiert; begutachtet waren die Statuten bei 35. Ende d. J. 1835 waren bei 28 auch bereits die Etats ausgefertigt und gebilligt. Stimmfähige Männer waren 3294 gegen 3161 i. J. 1834 festgestellt und 1084 (639) Naturalisationspatente neben 2221 Duldungszertifikaten ausgefertigt. Die Zahl der selbständigen, großjährigen Mitglieder belief sich auf 4588 (Immediatzeitungsber. d. Regierung f. 1835; Regierungspräs. v. Wißmann an Flottwell 5. 6. 1835 u. 23. 7. 1836).

Eine unerwartete Wirkung hatte das Gesetz noch insofern, als die jüdischen Gemeinden bestrebt waren, ihre Dankbarkeit für die erwiesene Wohltat zu bekunden und die Posener es in Form einer von fast allen Hausvätern unterzeichneten Bittschrift an den König tat, worin sie den Wunsch ausdrückte, daß an Stelle des bisher gezahlten Rekrutengeldes ihren Söhnen die ehrenvolle Verpflichtung auferlegt werden möge, gleich den übrigen Landeskindern durch Eintritt in den Heeresdienst an der Verteidigung des Staates teilzunehmen. Der kommandierende General und Flottwell konnten nur abwarten, ob es Friedrich Wilhelm gefallen würde, dieses Ansuchen zu erfüllen (Immediatber. v. 2. 4. 1834 — Oberpräsidialakten IX. B. c. 1). Der Monarch beließ es aber bei der Erlaubnis zur freiwilligen Meldung, und erst 1847 wurde die allgemeine Dienstpflicht auch für die jüdischen Bewohner der Provinz verhängt.

Heinrich Graf Potockis Einbürgerung in Preußen

Von Manfred Laubert.

Ein Dogma der polnischen Propaganda zur Rechtfertigung aller gegen das Deutschtum verhängten Härten ist die Berufung auf die früher angeblich von der preußischen Regierung betriebene rücksichtslose Ausrottungspraxis aller polnischen Lebens Elemente, und diese Politik soll sich vor allem in dem Posener Oberpräsidenten Eduard Flottwell (1830—1841) verkörpert haben. Wie unzutreffend eine solche Färbung der Ereignisse ist, wie rücksichtsvoll und geradezu fördernd dieser Mann im Sinne der Haltung seines Königs polnische Wünsche behandelt hat, wo er nicht auf verbissene Irredenta, sondern auf einigermaßen loyale Gesinnung stieß, zeigt das Schicksal des Grafen Potocki.

Er hatte am 31. 7. 1833 die älteste Tochter Helene des Fürsten Anton Sułkowski geheiratet, und im Sommer 1834 bat sein Schwiegervater, ihm die Niederlassung in den preußischen Staaten zu gestatten. Nach einem Schreiben des russischen Kollegienrats Hilferding an den Generalkonsul Niederstetter in Warschau v. 13. 8. hatte der Graf aber als Unteroffizier und später als Leutnant in der Aufstandsarmee gedient, so daß seine Domizilierung nur mit kgl. Genehmigung statthaft war. Hierüber erbat der Innenminister v. Rochow zunächst Flottwells Gutachten (Verf. 22. 9.). Gerade damals war der Graf nach Posen gekommen, um vom Oberpräsidenten persönlich einen Paß nach Genf oder, wenn dessen Ausfertigung außerhalb seiner Befugnisse stand, ein Empfehlungsschreiben an den Minister zu erbitten, wobei sich sein Schwiegervater unbedingt dafür verbürgte, daß der alleinige Zweck der Reise die Abholung seines Bruders war, der sich schon vor der Revolution zur Vollendung seiner Studien in der Schweiz aufhalten hatte, jetzt aber mit 20 Jahren den allgemeinen Verordnungen genügen und darum unverzüglich nach Polen zurückkehren mußte, wobei Heinrich auf Wunsch der Eltern zuvor seine finanziellen Angelegenheiten ordnen sollte. Flottwell ersuchte nun tatsächlich die Posener Regierung um Ausstellung der Legitimation (Sułk. an Flottw. 10. 9.; Flottw. an d. Reg. 11. 9.).

Die Haltung des Oberpräsidenten war durch die Rücksicht bestimmt worden, daß des Grafen Betragen seit seinem Aufenthalt in Reisen, wo er ihn persönlich kennen gelernt hatte, sowie die Verbindungen, in die er mit der fürstlichen Familie getreten war, den Verdacht entfernten, daß er seine Übersiedlung mißbrauchen werde. Die Befürwortung von Sulkowskis Wunsch beim Monarchen erschien umso unbedenklicher, weil Potocki nach Hilferdings Angabe in keiner Art zu den besonders kompromittierten Revolutionsteilnehmern gehörte, alle vorgeschriebenen Formalitäten nach Wiederherstellung der Ruhe in Polen erfüllt hatte und der Amnestie teilhaftig geworden war (an Roch. 13. 12.).

Für Flottwells Beziehungen zum fürstlichen Hause äußerst bezeichnend ist der von dem Grafen nach dem Tode seines Schwiegervaters († 13. 4. 1836) geschriebene Brief v. 25. 6. 1836: Sie haben während der Anwesenheit meiner Schwägerin Thaide Sulkowska in Berlin gegen sie ein so inniges Beileid über unseren unersetzlichen Verlust zu erkennen gegeben und bei dieser Gelegenheit sich über meine persönlichen Verhältnisse so teilnehmend ausgesprochen, daß ich, meinen Dank vorausschickend, nicht umhin kann, Ihnen mitzutheilen, wie ich mich, da dem fürstlichen Hause kein männliches Familienmitglied mehr zur Seite steht, veranlaßt gesehen habe, am 22. 6. den König abermals um die Aufnahme in den preußischen Untertanenverband zu bitten, Ich habe hierzu umsomehr den Mut gehabt, als der Monarch schon meinem Schwiegervater die künftige Gewährung zugesichert hat.

Über dieses Gesuch erforderte das Justizministerium das Gutachten Flottwells und des höchsten Justizbeamten der Provinz, des Oberappellationsgerichtspräsidenten Frhn. v. Frankenberg-Ludwigsdorf, der — wiederum sehr charakteristisch — mit der Vormundschaft über die Sulkowskischen Kinder betraut war. Dieses Verhältnis mußte selbstverständlich außer Einfluß bleiben, wenn auch die Gründe zu berücksichtigen waren, die der Familie die Erfüllung von Potockis Anliegen wünschenswert machten (Verf. 30. 7.).

Am 4. 11. berichteten beide Präsidenten dem Justizminister Mühler ausführlich. Der Graf hatte sich besonders auf seine agnatischen Verhältnisse bei der fürstlichen Ordination berufen und der König hierüber Aufschluß verlangt, der mit Rücksicht auf den späteren Heimfall des Besitzes an den Fiskus nicht ohne Interesse ist.

Frankenbergs vormundschaftliche Bindung konnte ihn nicht veranlassen, um Haaresbreite von seiner amtlichen Pflicht abzuweichen, die älter und höher war und der daher sein vormundschaftliches Interesse untergeordnet werden mußte. Mit der Ordination und ihren agnatischen Verhältnissen war er sehr genau bekannt.

Fürst Anton hatte einen minorennen Sohn und 4 Töchter hinterlassen. Mit ersterem erloschen, sofern er ohne Leibeserben starb, die Ordinationsnachfolger ersten Rechts, wie sie Art. 2 der Stiftungsurkunde v. 16. 1. 1783 bezeichnete. Dann kamen die Nachfolger zweiten Rechts zur Succession, die im nämlichen Artikel angegeben waren. Bedingung der Nachfolge war, daß jeder Anwärter zeitig seinen Beitritt zur Ordination in einer besonderen Urkunde erklärt hatte. Nach den in Reisen vorhandenen Nachrichten waren die Familienmitglieder des Alex. Szembek und des Fürsten Sapicha verstorben und es würden Alex. Graf Potocki und seine männlichen Nachkommen (sub Nr. III. aufgeführt) zur Nachfolge gelangen. Graf Alexander war längst tot; sein Sohn Michael, Senatorwoiwode des Königreichs Polen zu Koniecpol

unweit Krakau war nicht beigetreten und deshalb als ausgeschlossen zu betrachten. Dagegen lebten von ihm die 4 Söhne Thomas, Heinrich, Wladyslaw und Stephan. Thomas hatte seinen Beitritt gleich nach erlangter Mündigkeit erklärt, Heinrich erst 8—9 Monate hinterher. Dann hatte Thomas seine Rechte an Heinrich abgetreten; da er aber selbst zwei Söhne besaß, beschränkte sich die Wirkung dieser Zession auf seine Lebensdauer. Außerdem hatte er Heinrich eine Vollmacht zur Wahrnehmung seiner Gerechtsame bei der jetzigen Regulierung der Ordinationsverhältnisse erteilt, von der bereits Gebrauch gemacht worden war, denn in Art. XVI. der Stiftungsurkunde war bestimmt, daß alle Mal nach dem Hinscheiden eines Ordinat ein vollständiges Inventar des gesamten Vermögens mit Zuziehung der drei nächsten Anverwandten der Erbfolge in der Ordination aufgenommen und mit den älteren Inventarien verglichen werden sollte. Jetzt wurde mit der Inventarisierung des Ordinationsvermögens vorgeschritten und Graf Heinrich mußte dabei sowohl in Vertretung seines älteren Bruders wie in Wahrnehmung seiner eigenen Gerechtsame zugezogen werden. Wurde künftig angenommen, daß er seinen Beitritt nicht fristgemäß erklärt habe, so würde er als Vater eines Sohnes dessen Rechte wahrzunehmen haben. Er war daher als ein wahrer Agnat der Ordination zu betrachten. Bis jetzt war diese in keiner Beziehung beaufsichtigt worden. Der Freiherr hatte deshalb das Posener Oberlandesgericht aufrufen müssen, um seine Aufsichtsrechte und -pflichten wahrzunehmen. Bei ihm mußten die Agnaten ihre Legitimation dargun. Die Erbfolgerechte waren aber von Anton und seinen Kindern als unzweifelhaft angenommen worden. Die Zuziehung Graf Potockis wurde indessen auch in anderer Beziehung, z. B. bei der jetzt nötigen Schuldenaufnahme, bei allen Dispositionen über die Substanz, bei Umarbeitung der Ordinationsurkunde u. dgl. notwendig.

Frankenbergs Geschäftsverhältnis zur Sulkowskischen Familie hatte ihn auch in deren innere Angelegenheiten führen und insbesondere ihn mit den politischen Gesinnungen der einzelnen Mitglieder bekannt machen müssen. Er konnte daher bei Graf Heinrich pflichtmäßig versichern, daß er ihn „für ganz unschädlich erachte“. Er hatte am Aufstand teilgenommen, weil er in Polen wohnte. Eine große Vorliebe für sein untergegangenes Vaterland mochte ihn auch jetzt noch erfüllen. Aber seit seiner Vermählung und näheren Verbindung mit dem Sulkowskischen Hause hatte sich seine Sinnesart wesentlich geändert. Er hatte sich von allen politischen Beziehungen, in denen er z. Z. der Revolution gestanden haben mochte, bestimmt losgesagt und lebte, wie der Fraustädter Landrat bestätigte (Ber. v. 1. 9.), nur für seine Familie und die Wirtschaft. Ernste mehrjährige Erfahrung hatte sein Urteil gereift und ihn namentlich das unruhige Treiben seiner Landsleute in seiner wahren Gestalt erkennen lassen. Er war ein großer Verehrer der preußischen Regierung und dem kgl. Hause aus innerer Überzeugung treu ergeben. Diese Ansicht teilte Flottwell und war ebenfalls der Meinung, daß seinen Anträgen jetzt entsprochen werden könne.

Auf Mühlers Mitteilung, daß der Graf bei der Ordination wesentlich beteiligt, seine Zuziehung namentlich bei den angeführten Operationen unentbehrlich, seine Abwesenheit deshalb für die Familie sehr störend sein würde, bewilligte Friedrich Wilhelm III. am 7. 2. 1837 nunmehr das nachgesuchte Domizil in seinem Staate, wovon Rochow auch dem schlesischen Oberpräsidenten v. Merckel am 10. 2. Kenntnis gab, da sich der Graf dem Vernehmen nach in dieser Provinz anzukaufen beabsichtigte.

In dem für die damalige Zeit vielleicht nicht unzutreffenden Glauben befangen, daß eine konservativ-monarchische Magnaten-

schicht eine dämpfende Wirkung auf die romantische Verschwörertaktik der polnischen Szlachta werde ausüben können, also politisch eher als Gewinn zu buchen war, haben alle Instanzen im vorliegenden Fall der Stärkung jener Magnatenschicht geradezu Vorschub geleistet. Die spätere Entwicklung erst hat gezeigt, daß diese besonders in Österreich herrschende Anschauung, auf lange Sicht beurteilt, verfehlt war, da nach der Demokratisierung des Polentums in entscheidenden Augenblicken die Hocharistokratie unter dem Druck der öffentlichen Meinung versagte oder einflußlos war, ihre Verfestigung also letzten Endes doch den deutschen Mächten zum Schaden ausschlagen mußte (Nach Posener Oberpräsidialakten IX. B. d. I. Bd. XVI. ff.).

Ein französischer Einmischungsversuch in den Moabiter Polenprozeß von 1846/7

Von Manfred Laubert.

Der in Preußen kampflos unterdrückte polnische Aufstandsversuch von 1846 hat aus Stoffmangel zwar nicht das internationale Bardentum, wie die Erhebung von 1831, auf den Plan gerufen, aber die öffentliche Meinung des liberalen Europas bekundete nicht minder lebhaft ihre Teilnahme für die sarmatischen Freiheitskämpfer. Die Lebenserinnerungen Malvidas von Meysenbug, der Briefwechsel Varnhagens von Ense, Emma Herweghs, Fanny Lewalds, deren Gatte als Verteidiger fungierte, und zahlreiche sonstige literarische Denkmale liefern hierfür einen sprechenden Beweis. Friedrich Wilhelm IV. wurde sogar mit vielfachen Gnadengesuchen belästigt. Für den Koschminer Dekan Bibrowicz legte Gräfin Kwilecka, geb. Gräfin Tauffkirchen, auf die Protektion der Königin hoffend, ein gutes Wort ein. Der ehrsame Kaufmann und Drechsler Schlechter in Köln erbat mit beneidenswerter Vielseitigkeit am 12. Dez. 1847 eine Audienz wegen Begnadigung der Polen, Erlaß der Weinsteuer und Ausbau der Verfassung. Eine Frau Sinibaldi, geb. Casteras, wahrte durch eine Bitte aus der Umgegend von London um restlose Amnestie die volle Internationalität derartiger Einmischungsversuche. Für Mirosławski erhob im Dezember die Witwe Davoûts ihre Stimme.

Am interessantesten ist von den aus dem Ausland einlaufenden Eingaben wohl eine solche des damals seiner Professur am Collège de France enthobenen Philosophen und Dichters Edgar Quinet (1803—1875) und des 1850 vom gleichen Schicksal ereilten ihm eng befreundeten, Historikers Jules Michelet (1798—1874). Darin behaupteten sie, die verurteilten Polen seien „Franzosen“, man habe ihnen die Verteidigung in ihrer Muttersprache beschränkt und sie hätten die Doktrinen, für die sie eingetreten waren, von den Bittstellern selbst in den Pariser Hörsälen empfangen. Bei der unverfrorenen Tonart des Schreibens wollte ihnen der König die Antwort durch die preußische Gesandtschaft in Paris erteilen lassen, und zwar so, „wie die Herren sie verdienen“ (Kabinettsmin. v. Thile an den Minister des Auswärtigen, Frhn. v. Canitz 18. Dez. 1847). Canitz betraute nun am 22. Dez. den preußischen Gesandten in Paris, Frhn.

v. Arnim, mit der dornigen Aufgabe. In seiner Antwort v. 30. Dez. bemerkte dieser, da beide Professoren bekanntlich „sehr veraltete Prinzipien haben“, der eine traktiert Geschichte und Moralphilosophie, der andere Sprachen und Literatur von Südeuropa, so ist es schwierig, ihnen das Irrtümliche ihrer Behauptungen klar zu machen, indem man darauf gefaßt sein muß, daß sie eine solche Berichtigung „zum Gegenstand öffentlicher Polemik und zur Zielscheibe ihrer deklamatorischen Sarkasmen machen, worin es ihnen zu folgen keinesfalls ratsam sein möchte“.

Arnim glaubte daher, daß ein gänzliches Ignorieren des Machwerks am ratsamsten und jeder Erwiderung vorzuziehen sei, umso mehr als aus dem Faktum deutlich hervorging, daß die beiden Urheber keine Rechtsgelehrten waren, folglich also keine juristisch begründete Widerlegung verdienten. Da jedoch vom Monarchen eine Bescheidung befohlen war, hatte er sich bemüht, eine solche in möglichst schonender und höflicher Form abzufassen, glaubte den Entwurf aber seinem Chef vorlegen zu müssen. Canitz war mit dem Inhalt durchaus einverstanden, der ihm ganz geeignet erschien, eine weitere Exemplifikation auf die Bittschrift abzuschneiden (an Arnim 3. Jan. 1848). Das Schriftstück besagte:

Sie haben am 7. Dez. dem Könige Wünsche zugunsten der verurteilten Polen ausgedrückt. Nach den mir erteilten Befehlen erlaube ich mir, ohne auf eine Diskussion über den Gegenstand Ihres Briefes einzugehen, nur einige vornehmlich in die Augen springende Irrtümer zu berichtigen. Sie scheinen zu glauben, daß Frankreich die Polen reklamieren könne, die dort erzogen sind und die dortigen Schulen besucht haben. Das ist ein doppelter Irrtum, da einmal die Erwerbung der Eigenschaft als Franzosen anderen Bedingungen unterworfen ist und sodann, selbst wenn sie wirklich Franzosen wären, sie nicht minder den Gesetzen und Gerichten des Landes verantwortlich wären, wo sie wegen dort verübter Verbrechen verhaftet worden sind, wie im gleichen Fall Fremde in Frankreich. Es befinden sich auch russische Untertanen unter den Angeklagten, denen das gleiche Schicksal bereitet wird; die Franzosen können daher keine Bevorzugung beanspruchen. Dann machen Sie geltend, daß 1. die Rebellen nicht gegen Preußen konspiriert haben und 2. ihnen die Rechte zur Verteidigung beschnitten sind. Den 1. Punkt widerlegten „l'évidence lumineuse de la procédure et les aveux des accusés assez victorieusement pour qu'il n'y ait pas à s'y arrêter un instant“. Hinsichtlich des 2. scheinen Sie keine Kenntnis von den Verhandlungen genommen zu haben und nicht von einem Freunde der Wahrheit unterrichtet zu sein, „puisque il est notoire que toute facilité désirable a été accordée à la défense par rapport à l'idiome“. Auch der Umstand, daß die Schuldigen Schüler der französischen Unterrichtsanstalten und insbesondere Ihrer selbst gewesen sind, spricht nicht, wie sie annehmen, zu ihrem Vorteil, sondern sie sind deshalb nur umso unentschuldbarer, „car, au lieu de suivre les principes sages et les doctrines conservatrices auxquels la chaire universitaire doit être consacrée et que sans doute Vous enseignez, ils se sont écartés au point de fomenter la révolte contre leur souverain légitime et contre les lois de leur pays“. Ich bezweifle nicht, daß Sie bei Ihrer Aufgeklärtheit und Wahrheitsliebe die Richtigkeit (justesse) meiner Bemerkungen anerkennen werden. —

Zu dem Vorfall ist zunächst zu bemerken, daß infolge vorzeitiger Entdeckung des Aufstandsplanes die französischen Emigranten sich fast durchweg durch Umkehr zu retten vermocht hatten, also außer dem Halbfranzosen v. Microslawski nur sehr wenige Angeschuldigte

eine Intervention herausfordern konnten, wie etwa v. Wodpoł und v. Łączkowski, von denen letzterer aus Russisch-Polen stammte und überdies von der Anklage entbunden war, ersterer nur ein Jahr Festung erhielt, obwohl er als preußischer Soldat 1830 desertiert und nach Warschau geeilt, dann aber nach seiner Rückkehr aus Frankreich bis auf eine vierwöchige Arreststrafe begnadigt worden war.

Weiter aber ist die Episode überaus bezeichnend für die geringe Achtung, die das preußische Königtum in Paris genoß, und für den Hochmut, mit dem die geistige Elite des damaligen Frankreich nicht bloß die politische Führung des Polentums, sondern die ganz Europas beanspruchte und die von ihr geprägten Lehren als unantastbares Dogma für alle staatlichen Gerichte betrachtete, auch wenn deren praktische Anwendung auf Landesverrat hinauslief. (Nach Rep. 89 C XII. Polizeis. 75 Bd. III u. A. A. 1 Rep. IV. Polizeis. 222, Bd. IV im Geh. Staatsarchiv zu Berlin).

Eine Veteranenrettung im Kreis Schroda 1835.

Von Manfred Laubert.

Der kommandierende General v. Grolman und Oberpräsident Flottwell benutzten die ihnen 1833 auferlegte Pflicht zu zweimonatigen Immediatberichten am 28. 9. 1835, um des Königs Aufmerksamkeit auf den Besitzer von Mystki (Kr. Schroda) zu lenken, den ehemaligen Stabskapitän im Regiment v. Pirch, Alex. v. Balgen. Er war durch widrige Umstände in so bedrängte Lage geraten, daß er ohne fremde Hilfe sogar den Verlust seines Ritterguts befürchten mußte. Hauptsächlich quälte ihn eine durch die Unredlichkeit seines Schwiegersohns aus der Abholzung des Waldes auf einem gepachteten Besitz entstandene Regreßforderung, so daß er schon im Frühjahr 1834 mit negativem Erfolg den Monarchen als verabschiedeter Offizier um nachträgliche Pensionsbewilligung gebeten hatte. Er gehörte zu den Gutsbesitzern der Provinz, die durch Anhänglichkeit an König und Staat sich auszeichneten und er betätigte diese Gesinnung bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Zugleich war v. B. der einzige Landwirt seines Kreises, der die im Großhzgt. noch seltene Wechselwirtschaft eingeführt und durch den dabei erzielten höheren Gewinn es bisher noch möglich gemacht hatte, seinen Gläubigern gerecht zu werden und — ein lehrreiches Beispiel für die weniger sorgfältigen Nachbarn — bei Mühe und rastloser Tätigkeit sich zu halten. Nicht allein hierin, sondern auch in der richtigen Behandlung seiner Tagelöhnerfamilien bei der vorschreitenden Ablösung der bäuerlichen Dienste bildete er ein rühmliches Exempel, da seine poln. Arbeiter bereits 15—20 Jahre auf ihren ihnen lieb gewordenen Stellen verblieben waren, wogegen sonst in der Provinz nur zu häufige und begründete Klagen über das hier gebräuchliche, die Moralität der Leute ebenso wie das Gedeihen der Gutswirtschaft gefährdende Umherziehen solcher Dienstfamilien nach halbjähriger Kontraktzeit vernommen wurden.

Unter diesen Umständen erschien die Erhaltung des in jeder Beziehung achtungswerten 74jährigen Greises im Besitz von Mystki sehr wünschenswert, war aber bei dem ungünstigen Schuldenzustand

nicht durch ein Darlehen zu erreichen, zumal sein Alter seine Tätigkeit sehr hemmte und ein solches vielleicht bloß seinen Gläubigern nützen würde, ohne den Hauptzweck der Bewilligung zu sichern. Nach dem landrätlichen Gutachten konnte v. B. eine Wohlthat nur durch eine fortlaufende Unterstützung gewährt werden, vermöge deren er sich für die wenigen ihm noch beschiedenen Lebensjahre im Besitz seines Gutes erhalten konnte, dessen Einkünfte dann allein einer Berichtigung der Zinsen vorbehalten bleiben würden. Die Herren hielten sich mit Rücksicht auf alle diese Verhältnisse für verpflichtet, den allgemeine Teilnahme genießenden Veteranen der allerhöchsten Gnade zu empfehlen und für ihn eine jährliche Beihilfe von 2—300 r. zu erbitten, die Friedrich Wilhelm III. am 25. 10. 1835 in Höhe von 20 r. monatlich gewährte. Wirklich gelang es v. B. dadurch, sich zu behaupten, denn noch 1845 wird er als Besitzer Mystkis amtlich genannt. (Nach Oberpräsidialakten IX B. C. I i. Staatsarch. zu Posen).

Büchereingänge.

Mitteilungen aus der balt. Gesch. 1. Bd. H. 3.

H. Apelt: Die Urkundenfälschungen des Klosters Trebnitz, Brsl. 1940, Priebatsch.

U. Koerth: Die bäuerl. Erbgewohnh. im Amtsgerichtsbez. Kremen. Bln. 1939.

F. Morré: Die Swenzonen in Ostpommern. SA.

M. Z. Jedlicki: Stosunek prawny Polski do Cesarstwa do r. 1000. Po. 1939.

J. Widajewicz: Kraków i Powąże. Po. 1938.

A. Rhode: Königsb. Maler im Zeitalter des S. Dach. Kgsb., Osteuropa-verlag.

A. Wien: Die ferne Wirklichkeit. Crailling.

Anforderungen u. Einsendung weiterer Bücher, sowie der Besprechungen (auch der noch ausstehenden) bis April 1941 erbeten an Dr. A. Lattermann, Posen, Naumannstr. 10.

Nachrufe

Von A. Lattermann.

In Heft 1 der DWZW hatten wir Nachrufe für vier ermordete und einen gefallenen Mitarbeiter gebracht. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß von unseren Mitgliedern im September 1939 noch folgende ermordet und z. T. schrecklich verstümmelt worden sind:

1. **Pastor Johannes Schwerdtfeger**
aus Posen,
2. **Landwirt Hermann v. Treskow**
aus Radojewo, Kr. Posen,
3. **Landwirt Dr. Werner Kirchhoff**
aus Solkau, Kr. Gostingen,
4. **Baumeister Richard Gewiese**
aus Schroda,
5. **Landrat a. D. Eugen Naumann**
aus Suchorentsch.

Die Ermordeten sind z. T. jahrzehntelange Mitglieder unserer Gesellschaft gewesen. Wir werden ihr Andenken in Ehren halten.

Wenn nicht ein Teil der Mitglieder damals von Hause abwesend gewesen wäre, wäre die Zahl der Opfer aus den Reihen unserer Gesellschaft sicher noch größer. Aber auch so geht bei der zusammengeschmolzenen Mitgliederzahl, die wir zuletzt noch hatten, der Hundertsatz der Ermordeten weit über den Durchschnitt von 6 v. H. der Gesamtverluste unserer Volksgruppe hinaus.

Johannes Patock †

Am 3. April 1940 verstarb in Graudenz unser Mitarbeiter Kreis-
schulinspektor a. D. Rektor Joh. Patock. Am 10. November 1886
in Strellin, Kr. Putzig geboren, machte er die preußischen Lehrer-,
Mittelschullehrer- und Rektorprüfungen und war in Volksschulen,
Seminaren und an einem Gymnasium tätig, nachdem er zu polnischer
Zeit auch für dieses die Lehrbefähigung erworben hatte. Zuletzt
war er bis 1939 Rektor der deutschen Privat-Volksschule an der
Goetheschule, Graudenz.

Ebenso fleißig wie auf seinem schulischen war er auch auf
volkskundlichem Gebiet. Halb deutscher und halb kaschubischer
Abstammung, sammelte er schon frühzeitig Materialien zur Volks-
kunde, besonders der Kaschuben. Von seinen Veröffentlichungen
haben wir seine kaschubische Volkslieder-Sammlung „Kopa Szęto-
pórk“ in der DWZP Heft 33, S. 330 angezeigt. In Heft 30 brachten
wir seine Arbeit „Die Pflanze im Kreislauf der Jahresfeste“. Sein
Hauptwerk „400 kaschubische Volkserzählungen“ liegt handschrift-
lich vollendet vor und wartet auf den Druck. Daraus ergibt sich,
welch starken Einfluß das deutsche Pommern auf das ja auch stark
mit nordischem und deutschem Blut durchsetzte Kaschubentum aus-
geübt hat. Die beste Ehrung des Andenkens an den unermüdlchen
Forscher wäre eine Drucklegung seiner hinterlassenen Arbeiten.

A. Gedruckte längere Arbeiten.

1. Figle gnejżdżevskjich gburów (Streiche der Gnesdauer Bauern).
Gdańsk 1920 (Danzig 1920).
2. Kopa Szętopórk. (Ein Schock kaschubischer Volkslieder). Gdynia
1936 (Gotenhafen 1936).
3. Die Pflanzen im Kreislauf der Jahresfeste. Volksbrauch und
Volks glauben aus der Kaschubei. Posen 1936.

B. Im Manuskript fertig.

4. Dręgô kopa Szętopórk. (Zweites Schock kaschubischer Volks-
lieder).
5. Gódkji kaszëbskji. (Kaschubische Sprichwörter und Redens-
arten).
6. Pobjóstkji kaszëbskji. (Kaschubische Volkserzählungen). 400
Märchen, Erzählungen usw.

C. In Vorbereitung.

Podanja kaszëbskji. (Kaschubische Sagen).

D. In Zeitschriften veröffentlichte Artikel.

1. Lorentz-Gulgowski: Mitteilungen des Vereins für kaschubische
Volkskunde, Leipzig 1910—1914. 20 Beiträge.
2. Przyjaciół Ludu Kaszubskiego, Karthaus 1928/29. (19 Beiträge).
3. Przyjaciół Ludu Kaszubskiego: Neustadt Wpr., 1936—1938,
98 Beiträge.
4. Gryf Kaszubski, Karthaus 1931, 18 Beiträge.
5. Rzesz kaszëbskó, Karthaus 1938/39, 9 Beiträge.

Aufruf zur Mitarbeit an der Volkskunde im Wartheland

Seit Jahren habt ihr in eurer Heimat, ob es nun im ehemaligen Polen oder im Baltenlande gewesen ist, euer Deutschtum Tag für Tag und Jahr um Jahr als euer wertvollstes Gut hochgehalten. Das taten nicht nur die politischen Kämpfer unter euch, sondern auch die Stillen und Zurückhaltenden, wenn sie in der Kinderstube, in Haus und Hof im Kreislauf des Jahres und Lebens deutsche Sitte pflegten und der Jugend treu weitergaben. Sie taten es, wenn sie deutsche Lieder sangen, Märchen und Schwänke erzählten, die Mundart oder mundartlich gefärbtes Hochdeutsch pflegten, kurz, in jedem Augenblick ihres bewußt oder unbewußt deutsch ausgerichteten Lebens. Und nun leben diese befreiten und heimgekehrten Deutschen als Nachbarn nebeneinander, zusammengeschlossen in gemeinsamer, auf das gleiche Ziel zustrebender Arbeit im Wartheland und in Westpreußen. Deutsch sind sie alle, die die Aufgaben in den wiedergewonnenen deutschen Ostgebieten anpacken sollen und wollen. In ihrer stammlichen Eigenart unterscheiden sie sich jedoch von einander. Jeder bringt in dieser oder jener Richtung seines Wesens besondere Züge mit, die Ausdruck seiner stammlichen Eigenart sind. Wir wissen, daß gerade erst die Gesamtheit aller deutschen Stämme, ob sie nun im Norden oder Süden Großdeutschlands wohnen und schaffen, den Deutschen mit seiner vielfältigen und reichen Begabung ausmacht. Der eine ergänzt den anderen zum Wohle des Ganzen. Dieser Reichtum des deutschen Wesens wird sich auch in den Ostgebieten Deutschlands entfalten, wenn außer den jetzt hier schon vertretenen deutschen Stämmen nach siegreich beendeten Kriege neue Massen deutscher Volksgenossen in den Ostraum strömen werden. Es gilt, jetzt und in Zukunft die Vielfalt deutschen Menschentums, wie es sich in der Art eines neuen Grenzlanddeutschen zeigen wird, zeitig und möglichst weitgreifend zu umfassen. Dazu kann jeder von uns beitragen, ob er nun erst kürzlich in dieses Land gekommen ist, oder ob er schon seit Generationen hier ansässig ist.

Jeder, der Sinn und Verständnis für diese Dinge hat, wird gebeten, aus seiner Erinnerung oder Kenntnis heraus volkskundliches Gut niederzuschreiben, wie im folgenden in großen Zügen angedeutet wird.

1. Volksglauben (Aberglauben):

Vorzeichen (z. B.: die Bedeutung des Kuckucksrufs, des heulenden Hundes usw.); Lebensregeln (z. B.: man soll keine spitzen Gegenstände

verschenken, denn...); Wetterregeln (z. B.: geht die Sonne so und so unter,...); Tagewählerei: (z. B.: am Sonnabend soll man..., Der Freitag bedeutet ...); Volksmedizin: Heilsegen, Besprechen (Versprechen), Mittel (z. B. gegen Rheumatismus, Gelbsucht, Gerstenkorn, für das Blutstillen).

2. Volksdichtung und Volkssprache:

(Bei den Niederschriften ist auch die Mundart unverfälscht wiederzugeben, z. B. Plattdeutsches und Schlesisches). Lieder: (Texte, nach Möglichkeit Melodie), Kinderlieder, Handwerkerlieder, Arbeitslieder, Studentenlieder, Gesellschaftslieder, Festlieder (z. B.: zur Hochzeit), Mischsprachige Lieder (zum Beispiel: Jestem Polka rodzona; In gorod Riga ja rodilsja; Armas mamsel, Lisakenne, Ole ni hea ja kulan mind,...) usw. Märchen, Schwank Erzählungen: (Anekdoten, „Pratchen“, Ortsneckereien, z. B.: Wer aus Bauske kommt ungeschlagen, kann von großem Glücke sagen). Rätsel, Sprichwörter (z. B.: Wer nicht kommt zur rechten Zeit..., Wer nicht wagt, kommt nicht nach Werro). Redensarten (z. B.: Den Schmant abschöpfen); Mundartliche Ausdrücke (z. B.: Seppik, Grapen, Galoschen, Kaloschen.); Berufssprachen: Handwerker (Bezeichnungen für Geräte, den Arbeitsvorgang, das Material, das Arbeitserzeugnis — beim Bäcker z. B. die Gebäckbezeichnungen.); Kaufleute, Bauern (Geräte, Namen für das Vieh usw.), Studenten, Schülersprache (auch mit Ausdrücken, die sich an nichtdeutsche Sprachen anlehnen), Necknamen: (z. B.: auf Vertreter bestimmter Berufe bezogen, z. B.: Pillendreher, Spermandrill usw.; auf Namen bezogen, auch in ganzen Versen: Meier, was kosten die Eier? Jette, die Nette). Flurnamen: Ortsnamen, auch die Namen einzelner Dorf- oder Stadtteile (jetzige und frühere Gestalt, volkstümliche Wendungen.); Bezeichnungen für Hausrat und Küchengeräte, soweit sie von der Schriftsprache abweichen. Namen von Getränken und Speisen (Ist ihr Genuß an bestimmte Tage gebunden?).

3. Sitte und Brauch:

Geburt, Taufe, Hochzeit, Beerdigung. Festbräuche: Neujahr, Heilige drei Könige (6. 1.), Fastnacht, Ostern, Pfingsten, Sonnenwende (Johanni), Martini, Andreasabend, Nikolaustag, Weihnachten, Silvester. Geburtstag, Namenstag. Berufs- und Gemeinschaftsbräuche: Kaufmann, Handwerker, Student, Schüler und vor allem auch der Bauer (z. B.: Saat und Ernte).

4. Spiele:

Kniereiterliedchen: (z. B.: Hoppa, hoppa Reiter...), Fingerspiele (z. B.: Das ist der Daumen, der...), Abzählreime (z. B.: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, — eine alte Frau kocht Rüben...), Spiele: Laufspiele (z. B.: Hasch, hasch, das letzte Paar heraus!); Brettspiele (z. B.: Dame, Wolf und Schaf), Spiele mit Gesang (z. B.: Dornröschen war ein schönes Kind...)

Wurfspiele (z. B. mit Stöcken, Knütteln usw.); Kartenspiele (z. B.: Schwarzer Peter, Schweinchen usw.).

Die große Mannigfaltigkeit des hier angedeuteten Gebietes braucht niemand zu erdrücken. Wer in der Lage ist, auf die eine oder andere Frage einzugehen, wird es im Interesse der Aufgabe gewiß gern tun. Eines ist jedoch hierbei von großer Wichtigkeit; wenn das gesammelte Material einmal in gegenwartsnaher Weise verarbeitet werden soll, müssen die Sachbearbeiter genau wissen, woher die einzelnen Belege stammen. Daher gebt bei jeder noch so kleinen Einsendung folgende Daten an, die unerlässlich sind:

1. Name und Vorname, 2. Anschrift, 3. Alter, 4. Herkunftsort, 5. Wo war der Brauch oder dieser Ausdruck usw. üblich? Wann? (Genaue Angabe der Stadt, Ortschaft, des Dorfes, des Landstriches.).

Im Laufe der Zeit werden auch Fragen gestellt werden, die nach einzelnen Dingen und Erscheinungen genauer fragen werden. Die künftigen freiwilligen Mitarbeiter werden gebeten, sich mit ihren Einsendungen an folgende Anschrift zu wenden: Prof. Dr. Oskar Masing, Posen, Dr.-Wilms-Straße 6, W. 3. (Sprechstunden: Dienstag und Freitag 17-18).

Erst das aus kleinen Bausteinen der einzelnen zusammengesetzte Bild wird die Möglichkeit erbringen, das völkische Leben unserer deutschen Menschen im Osten in volkskundlicher Hinsicht zu durchleuchten, mag auch noch so viel volkskundliche Vorarbeit bereits geleistet worden sein. Das Zusammenwachsen der Deutschen unseres Raumes zu einem festen Block, der nach außen und innen seine deutsche Aufgabe sieht, wird in den Ergebnissen der hier beginnenden weitgesteckten wissenschaftlichen Arbeit seine schöne Bestätigung finden. Es gilt aber hier wie überall das Losungswort, daß nur die von der Gesamtheit getragene Arbeit in lebensvoller Verbindung mit ihr schließlich wieder befruchtend auf die Gesamtheit zurückwirken kann. Helft mit, damit wir erkennen, wie wir sind und wie wir in der Ausrichtung auf den anderen immer deutscher werden können. Helft mit und sammelt!

„Historische Gesellschaft im Wartheland“,
 Posen.



Aufruf des Herausgebers

Wie dieses Heft zeigt, haben sich zu den früheren Mitarbeitern schon wieder einige neue, besonders aus den früheren Baltenländern hinzugefunden, und die Zeitschrift konnte besonders in den Besprechungen schon im wesentlichen die Ueberlieferung der früheren dortigen Geschichtsvereine und Zeitschriften aufnehmen. Auch die Mitgliederzahl ist schon wieder erfreulich angewachsen, beträgt aber immer noch nur erst einen Bruchteil von der stolzen Zahl von fast 2000 Mitgliedern, die die „Historische Gesellschaft für die Prov. Posen“ um die Zeit des Weltkrieges hatte und womit sie einer der größten deutschen Geschichtsvereine war.

Unsere bisherigen Mitarbeiter und Mitglieder bzw. Bezieher werden daher gebeten, dem Herausgeber (Anschrift: Posen, Nau-
mannstr. 10, W. 9 oder Ritterstr. 4—6) Beiträge zur Verfügung zu stellen oder, wenn sie ein zur Besprechung in Frage kommendes Werk oder einen Zeitschriftenband durchgearbeitet haben, eine Anzeige darüber zu schicken.

Ebenso wären wir für die Werbung körperschaftlicher oder persönlicher Mitglieder oder Bezieher dankbar, denen dann auch schon die Vergünstigung des Bezuges unserer früheren Veröffentlichungen mit einem Drittel Preisnachlaß zustünde. Da die älteren, vorsorglich meist in größerer Auflage als ursprünglich zu polnischer Zeit nötig hergestellten, Bestände rasch zusammenschmelzen, empfiehlt sich besonders für heimatkundliche Arbeitsgemeinschaften, Behörden, Dienststellen, Schulen usw. eine rasche Bestellung der für eine kleine Handbücherei erforderlichen Reihen bzw. Werke, ehe diese nicht mehr vollständig zu haben sind. Die „Deutschen Blätter in Polen“ und die „Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift in Polen“ z. B. sind in mehreren früheren Heften schon vergriffen. Größere Bestände sind dagegen noch zu haben von: Lück-Klatt, „Singendes Volk, Volkslieder der Deutschen aus Wolhynien und Kongreßpolen“ und von der Veröffentlichung des ermordeten Pfarrers Friedrich Just, „Mein Kränzelein, Spiel und Lied deutscher Kinder in Polen“, wozu Elisabeth Fischer-Waldau Scherenschnitte geliefert hat.

Stellt sich heraus, daß in einem größeren Ort oder in einem Kreis eine genügende Anzahl Interessenten vorhanden ist, könnten

auch wieder Ortsgruppen gegründet werden, wie sie bis zum Weltkriege bestanden. Diese würden die Veröffentlichungen gemeinsam beziehen und ihre eigenen Vortragsveranstaltungen einrichten, wobei durch Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle in Posen Redneraustausch möglich wäre und durch Zusammenarbeit mit dem Deutschen Volksbildungswerk Ueberschneidungen vermieden würden.

Diese Ortsgruppen oder heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften wären auch die gegebenen Stellen, die einen raschen Fortgang der volkstümlichen Schriftenreihe „Unsere Heimat“ vorantreiben könnten. Bisher sind für das Deutschtum folgende Orte und ihre Umgebung bzw. zurückgekehrte Volksgruppen schon solche reichbebilderten Hefte, meist mit Winken zur Familienforschung, erschienen, die z. T. ebenfalls fast vergriffen sind: Kolmar, Rosenau Kr. Mogilno, Scharnikau, Deutscheneck (Sompolno), Pabianitz, Samotschin, Gramtschen Kr. Thorn, Karwenbruch a. d. Ostsee, Zinsdorf, Tremessen, Lissa bzw. die Wolhynien-, Galizien-, Cholmer und Lubliner Deutschen. In Vorbereitung befinden sich Hefte über Litzmannstadt, Hohensalza, Strelno, Mogilno, Rawitsch. Von früheren Buchveröffentlichungen über Städte außerhalb der Reihen sind noch die über Gnesen und Schulitz zu haben.

An Neuveröffentlichungen erwünscht wären, abgesehen von eigentlichen Forschungsaufgaben und Quellenveröffentlichungen, die das Reichsarchiv Posen herausgeben wird, besonders zur Erleichterung der Geschichts- und Familienforschung Namen- und Sachregister zu unseren früheren Zeitschriften, wie sie der kürzlich 70 Jahre alt gewordene Staatsarchivrat i. R. Dr. Otto Heinemann im Jahre 1899 vorbildlich für die ersten 10 Jahre unserer alten „Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Prov. Posen“ herausgebracht hat. Für die 1882—84 erschienene Meyersche „Zeitschrift für die Geschichte und Landeskunde der Prov. Posen“ ist ein solches in Arbeit. Kürzere, den Hauptinhalt erschließende Register, liegen schon vor, vergl. DWZW 1, S. 203 ff. Sie geben zwar schon einen Ueberblick durch die Titel der Aufsätze und über den Verfasser und ersetzen durch die Aufzählung der Besprechungen eine Bibliographie der wichtigsten Veröffentlichungen (diese sind meist in der Staats- und Universitätsbibliothek Posen, die eine eigene kleine Handbücherei „Warthelandbücherei“ eingerichtet hat, vorhanden), aber für die Familienforschung besonders sind solche der Art von Heinemann erwünscht.

Für den gleichen Zweck besitzen wir schon eine Kartei von über 35 000 Karten mit familiengeschichtlichen Daten. Darin sind u. a. die meisten der auf den Umschlagseiten unserer Reihe „Deutsche Sippenforschung im Osten“ angegebenen sippenkundlichen Sonderdrucke, weiter die von unserer Gesellschaft bearbeiteten früheren Fälle familiengeschichtlicher Forschung und das Amtsblatt des Reg.-

Bezirks Bromberg aus Preuß. Zeit verkartet. Erwünscht wäre hier, wenn Familienforscher uns auch die Ergebnisse ihres Nachsuchens auf von uns umsonst zu beziehenden einheitlichen Karten freundlichst mitteilen wollten und wenn jemand auch die Verkartung des Amtsblattes für den Reg.-Bezirk Posen begönne. Denn gerade die darin verzeichneten Versetzungen von Beamten und dergl. sind sonst oft die Ursachen von toten Punkten in der Forschung.

Auf frühere Aufrufe zur Sammlung von Orts- und Flurnamen der Heimat (Vergl. DWZW 18, S. 95 f., 25, S. 135 f. und 29, S. 99 f) sowie auf einen zur Sammlung von mundartlichen Sprachproben (DWZP 25, S. 133 f.) darf nochmals hingewiesen werden.

Als ständige Jahresbeilage zur Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift im Wartheland ist eine

Sippenkundliche Bibliographie für das Wartheland,

bearbeitet von Hansjoachim H a r m s, k. Gausippenamtsleiter, vorgelesen. Die Bibliographie für das Jahr 1940 wird im 3. Heft dieser Zeitschrift erscheinen. Um eine möglichst vollständige Erfassung auch des an entlegener Stelle oder im Selbstverlag erscheinenden Schrifttums zu gewährleisten, werden die Leser dieser Zeitschrift gebeten, den Bearbeiter auf solche Veröffentlichungen hinzuweisen (Anschrift: Posen, Wilhelmstr. 8, Gausippenamt).

Familiengeschichtliche Suchanzeigen.

Mitgeteilt von Otto Firchau.

Barbknecht, Gablaten. — Christoph B., ev., * ... † ..., Landwirt; × ... (vor 1779) Christina G., ev., * ... † ... Tochter: Eva Rosina B., * Grünhausen b. Slesin bzw. Mrotschen 8. 4. 1778.

Brunk, Nast. — Michael B., ev., * ... † Mrotschen 18. 8. 1798, Grundbesitzer u. Dorfältester in Olszewko; × ... (vor 1789) Eva N., ev., * ... † ... Sohn: Carl Stefan B., * Olszewko 5. 6. 1789, † Mrotschen 28. 6. 1850, Mühlenbesitzer.

Brunk, Pflugradt. — Christoph B., ev., * ... † Mrotschen 2. 3. 1842, Schneidermeister u. Grundbesitzer in Nakel; × ... (vor 1789) Marie Elisabeth Pflugradt, * ... † Nakel 2. 12. 1838. Tochter: Henriette B., * Nakel 22. 12. 1789.

Hannover-Linden, Fösse-Str. 99
Wehrkreis-Sanitäts-Park XI

Walter Draheim
Stabsapotheker.

Wetzler (Wetzlar), Binder. — Friedrich W., ev., * ... † Kaisersfelde (Dombrowo) Kr. Mogilno ... (vor 1838), Landwirt; × ... Barbara B., ev., * ... 1778/79, † Kaisersfelde 9. 7. 1856. Tochter: Dorothea W., * ... 1815—17 (lt. standesamt. Sterbeurk. zu Penchow 8. 6. 1817), confirm. Kaisersfelde 6. 4. 1830 (14 J. 4 Mon. alt).

Semke (Siemcke), Kakuschke (Kakowski). — Johann S., ev., * ... (Mamlitz Hauland Juli-August 1806/07), getauft ..., confirm. Maml. Haul. 19. 5. 1822 (ev. Pf. A. Lüderitz-Labischin), † ebd. 1. 3. 1884 (Eltern: Peter S., * ... 1764—69, † Maml. Haul. 8. 11. 1838, Landwirt, S. d. Jacob S. u. s. G. Christine geb. Ruhncke; × ev. K. Labischin 26. 10. 1795 Euphrosine Meister, * ... 1778—80, † Maml. Haul. 21. 2. 1848, T. d. Michael M. u. s. G. Maria geb. Hintz bzw. Mintz); × ... (vor 1841) Friederike Wilhelmine K., ev., * 1817, getauft ev. K. Labischin, † Maml. Haul. 17. 10. 1890 (Eltern: Daniel K., * ... 1787—91, † Maml. Haul. 12. 9. 1852, Landwirt; × ev. K. Labischin 1816 Wwe. Gertrude Rodenwald geb. Becker (alias Euphrosine geb. Berg?), * ... † Szczepanowo bei Bartschin 1852, T. d. Michael B.).

Stettin, Bäckerbergstr. 2.

Max Grüning.

Steiding (Ständing, Ständig). — Friederike Wilhelmine St., ev., * ... Sept. 1800, † Hohensalza 1. 7. 1869, T. d. Christian Gottlob St.; × ev. K. Hohensalza 23. 2. 1830 Tischlermeister Joh. Gottfr. Wiedemann.

Kleingera Amtsh. Plauen i. Vgltl.
Post über Reichenbach im Vgltl.

Richard Teske
Leiter der Volksschule.

Bethke. — Friedrich August Bethke, späterer Steueraufseher, * ... vermutl. vor 1800, † ... × ... mit NN. — Kinder: a) Luise, b) Amalie, c) Ignaz Karl, * ... Gnesen 1823?, d) Friedrich, angebl. Konditor in Wunschelburg (Heuscheuer), e) Maximilian, Offizier in preuß. Diensten.

Breslau 13, Goethe-Str. 61.

Oswald B e t h k e.

Ballenstedt. — Sigismund B., * Gnesen, ≈ kath. St. Laurentius K. 19. 12. 1858, † Gnesen 25. 6. 1901, Zimmermeister; × ... 1879 bis 1901 Hedwig Stanowska. — Adolph B., * ... (lt. Sterbeurk. 1828/29, lt. Meldeamtauskunft 25. 11. 1823 Ostrowo, Kr. Ostrowo bzw. Kr. Posen, † Gnesen 8. 4. 1896; × ... 1848—58 Ballbina Czaplicka, * ... Pudewitz, Kr. Gnesen (?) 25. 5. 1833 (?), † Gnesen (?) oder Wölka (?) 7. 6. 1896 (?). — Johann Gottlieb B., * ... Rogasen (?) 1794/95, † Zadzim 31. 3. 1855 (ev. Pf. A. Zdunska Wola, Kr. Sieradz), Kunstgärtner u. Gutsbesitzer, S. d. Christoph B. u. s. G. Anna geb. NN.; × ... 1814—29 Franziska Kasperska, * ... † ... Zadzim (?).

Pirna-Elbe, Hospital-Str. 13 II.

Severin U s z a k i e w i c z.

Wiese, Schmidt (Schmitt), Lüttke. — Christian W., * ... Dez. 1788, † Altendorf, Kr. Hohensalza 26. 2. 1857, Landwirt, S. d. Jacob W. u. s. G. Gertrud geb. Lüttke; × ev. K. Thorn Neustadt 8. 2. 1814 (als Einwohner aus Altendorf u. S. d. verst. Jacob W.) mit Maria Schmidt in Stewken, T. d. verst. Eigent. Jacob Schmidt, ev., * ... März 1791, † Altendorf 2. 7. 1865.

Bohlmann, Dobslaw. — Peter B., ev., * ... 1790/91, † Leokadjewo b. Nessau (Nieszawa) 15. 5. 1870; × ... vor 1833 Anna D., ev., * ... Dombrowo in Preußen 1792—97, † Kolonie Zbrachlin 31. 7. 1849, T. d. Jacob D. — Töchter: Anna Elisabeth B., * Kol. Zbrachlin 28. 5. 1833.

Berlin-Niederschönhausen, Nordendstr. 70. Benno W i e s e.

Zinser, Justine oder Auguste, * ... Minutsdorf, Kr. Hohensalza 23. 3. 1833 (?), wo getauft?, Eltern?

Brettin, Elisabeth, * ... 1802 bzw. 1805, wo getauft?, Eltern?, wohnte 1823 in Gr. Neudorf, Kr. Bromberg.

Bromberg, Tannenstr. 4.

Oskar G r e g e r,
Schulleiter.

Freund, Pauline, ev., ledig, * ... Polinowo, Kr. Schubin oder Kr. Schwetz (?) 5. 10. 1854, † Duisburg 8. 7. 1919, wohnte 1876 Dt. Fordon, 1897 Bröniewo b. Güldenhof, 1908 u. 1912/13 Hohensalza, 1909—11 Znin bzw. Kruśliwiec b. Hohensalza, vor 1908 auch in Halbendorf (Wildenhoff Ostpr.), 1913—19 Duisburg-Hamborn.

Bromberg, Taubenstr. 15.

Hermann Karl H o f f e i n s.

Moldenhauer, v. Beyer. — Johann Bernh. v. B., * ... † Driesen 11. 9. 1811, Kgl. Amts- u. Cammerdirektor; × ... (1799—1804) Ulrica Wilhelmine Dorothea Friederike M., * Köslin (Pommern)

7. 11. 1769 (St. Marien), † ... Arensdorf bei Zielenzig oder Köslin (?) ... 1848 (?). Tochter: Charlotte Jacobine Dorothea Emilie v. B., * Bromberg 3. 3. 1804, ≈ ev. K. ebd. — U. W. D. F. Moldenhauer; I. × Sonnenberg bei Küstrin 29. 3. 1785 (geschieden 7. 8. 1799) Joh. Gottlieb Kuhlwein, * Drachhausen b. Lübenau 24. 7. 1739, † Bieberteich 16. 6. 1823.

Radebeul 1, Wasastr. 8. Rudolf Peter, Pfarrer i. R.
Berlin-Zehlendorf, Sven-Hedin-Str. 62. H. W. Kuhlwein,
Studienassessor.

Spychała. — Valentinus S., kath., * ... vor 1800 b. Lissa Altboyen (Wartheland), † ...; × ... vor 1816 Marianna NN., * ... † ... Tochter: Catharina S., * Olszewo, ≈ Gurka Duchowna 26. 11. 1816.

Dresden A 28, Germaniastr. 7. Otto Stolle.

Alberti, Justmann (bzw. Jerdeike?). — Johann Baptista A., * ..., † ..., Schneidermeister in Siemiatycze bei Bialystok; × ... Christine J., * ..., † ... Kinder: a) Emilie, * ... Siemiatycze (?), † Sömmerda in Thür. 29. 11. 1886; × Siemiatycze 20. 9. 1826 Emilius Ludwig (Sylvester) Ramann; b) Luise Henriette, * 1798; c) Joh. Ludwig, * 1802; d) Amalie Charlotte, * 1804; e) Aug. Wilhelm, * 1807; b—e) * Siemiatycze, ≈ ev. K. Bialystok.

Berlin-Wilmersdorf, Bernhardstr. 14. Bruno Thomas

Borkowski, Kuczborski. — Ignatius (v.) B., kath., * ... 1728, † Polwiesk, Kr. Rypin (Ksp. Radziki) 9. 9. 1764, Gutsherr ebd. u. stellv. Mundschenk (auch als Truchseß bezeichnet); × ... vor 1758 Barbara de Kuczborska, * ... um 1738, † Grabina (Ksp. Radziki) 16. 2. 1798. Sohn: Adam Casimir Johann v. B., * Polwiesk, Radziki, Kr. Rypin. Ohne Erfolg wurden versch. Adelslexika, die jedoch nur Alter u. Bedeutung d. Familien erwähnen, eingesehen.

Berlin-Zehlendorf, Onkel-Tom-Str. 52. Dr. Hans Gerhardt,
Bergrat.

Vogel. — Friedrich V., * ... † ..., Pastor in Wreschen; × ... vor 1844 NN. Tochter: Emma V., * Wreschen 11. 10. 1844.

Halberstadt, Rich.-Wagner-Str. 68. Hans Wollanke
Korv. Kapitän u. Dipl. Ing.

Kummer, Behnke, Marsch. — Heinrich Kummer, ev., * ... Juni/Juli 1776 (errechnet), † Lobsens 25. 12. 1843, Oberamtmann u. Domänenpächter in Ratey bei Lobsens; × ... (Bartschin u. Lobsens nicht!) Julie Behnke, * ... 1800, † Rawitsch ... 1873 als Witwe; geschieden ... etwa 1835; Julie K. geb. B., II. Ehe ... mit Dr. Ernst Marsch, Sanitätsrat u. Kreisphysikus in Rawitsch. Sohn: ... K., * Bartschin ... 1821.

Kummer, Vincent. — Franz Leopold Alexander Kummer, ev., * ... † Danzig ... 1863 als Königl. Polizei-Kommissarius, 1838 Kanzleidirektor u. Referendarius in Lobsens; × ... (Lobsens nicht!) mit Auguste Karoline Wilhelmine Vincent. Sohn: Franz Albert Julius Kummer, * Lobsens 10. 10. 1838, † Bromberg 8. 10. 1839.

Frankfurt (Main), Hebelstr. 14-III. Otto Kummer.

Schneider, Brandt. — Johann Jakob Schneider, ev. * ... 1792/93 (errechnet), † Prondy Kolonie (ev. Pf. A. Bromberg) 2. 6. 1848 Ackerwirt (8 Kinder); × ... (vor 1816) mit Louise Brandt, * ..., † ... (nach 1848) (soll aus Mocheln b. Bromberg stammen). Tochter: Wilhelmine Amalie Schneider, * Kolonie Prondy 10. 10. 1816; ≈ ev. K. Bromberg.

Bromberg 5, Fordoner Str. 113.

Otto Firchau.

Graul, Jeschke (Jeszke), Kuss. — Karl Graul, ev., * wo?, wann? (etwa 1785/86), † wo?, wann? (wahrscheinl. zu Eichthal (Chrząstowo) bei Argenau (Gniewkowo), Gutsbes × kath. K. Argenau 9. 4. 1815 Anna Regina Jeschke, Tochter des ... (?) ... (?) Jeschke u. d. ... (?) ... geb. Kuss, * wo?, wann? (etwa 1786/87), † Eichthal 17. 11. 1846. Tochter: Sophie Wilhelmine Graul, ev., * zu Eichthal 7. 5. 1823, ≈ wo?, wann? (ev. Hohensalza u. kath. Argenau nicht beurkundet!). Gesucht werden Taufurk. der Eheleute Graul/Jeschke u. deren Tochter.

München 2 NW., Barerstr. 22.

H. W. Tauber.

Janicki, Manski, Faltinski, Gębarzewski. — Jos. J., kath., * 18. 2. 1817 Piardowo, Kr. Schubin, ≈ 24. 2. 1817 kath. K. Slupy, Kr. Schubin, † 16. 7. 1869 Schwedenhöhe b. Bromberg, Schuhmacherm. S. d. Mich. J. u. d. Theresa geb. Faltinska oder Gębarzewska; × 16. 10. 1842, kath. K. Bromberg Rosalie M., kath., * 12. oder 3. 12. 1817/19 wo?, laut Meldeamt Bromberg in Pakosch, dort jedoch nicht beurkundet, † 13. 2. 1898 Thorn. Tocht. d. Jac. M. u. Barbara geb. unbek. — Gesucht werden d. Geb.-Urk. Rosalia M., ferner Geb.-, Heir.- u. Sterb.-Urk. d. Eheleute Janicki/Faltinski bzw. Gębarzewski u. Jacob Manski/Barbara NN.

Boetticher, Koncikowski. — Friedr. B., kath., * etwa 1794/5 Szczybalon, wo ist das?, wahrscheinlich Schillgallen?, war 1813 bis 15 Beamter in Bromb., 1816—1849 Bürgermeister in Kruschwitz. Kr. Mogilno, 1848 Besitzer von Emmowa bei Kraszyce unweit Kruschwitz u. 1849 Besitzer von Gustafowo b. Kruschw., wohnt 1. 3. 1853 noch in Kruschw., † vor 1866 wo?, wann?, × wann?, wo?, vor 1825 mit Helene K., kath., * 1794 (errechnet!), † 2. 9. 1844 Kruschw. 50 Jahre alt. Tochter: Bertha, Pauline, Elis. B., * 8. 4. 1825 Kruschw., † 18. 10. 1866 als Witwe in Prinzenthal b. Bromberg, × 20. 6. 1844 ev. K. Strelno, Kr. Mogilno mit Joh.-Gottlieb Radke. — Gesucht werden Geb.-, Heir.- u. Sterbeurk. d. Eheleute Boetticher/Koncikowski, außer Sterbeurk. d. letzteren.

Gelsenkirchen, Neumarkt 3.

Max Janitzki,
Apotheker.

Gesucht der Taufschein v. Laurentius Stokowski, * 1726 oder 1727, † 27. 12. 1807 in Wissulke b. Schrotz, 80 Jahre alt. Wurde in 1. Ehe mit Marianna Nowack am 1. 5. 1763 in Schrotz, Kr. Dt. Krone, in 2. Ehe mit Marianna Moske 14. 1. 1776 in Schrotz getraut. Geb.- u. Totenschein der 1. Frau ist in Schrotz auch nicht zu finden. Der Name wird auch Stoikowski oder Stojkoski geschrieben. Gebühr nach Erhalt 20 RM.

Schneidemühl, Friedrichstr. 37.

Dr. Stukowski,
Facharzt,

Buchbesprechungen und Inhaltsangaben.

Quellen und Bücherkunde.

Quellen zur Schlesischen Handelsgeschichte bis 1526, 1. Band, 1. Lief. bearbeitet von **Marie Scholz-Babisch** u. **Heinr. Wendt**, Breslau: Kommissionsverlag Trewendt u. Granier 1940, 232 S.

Mit dem Band beginnt eine neue, die II. Reihe der großen schles. Urkundenpublikation, des Codex diplomaticus Silesiae. Schlesien hat im MA. ein zentrale Stelle im mitteleurop. und im Osthandel eingenommen, mit den Handelsbeziehungen aber gingen andersgeartete Bindungen, politische und kulturelle vor allem, Hand in Hand. Die neue Veröffentlichungsreihe hat daher nicht allein für Schlesien, sondern für ganz Deutschland und die Ostländer Bedeutung.

Die 1. Liefer. zeigt, welche riesigen Vorarbeiten nötig waren, um den Stoff zu sammeln, kritisch zu sichten und der Öffentlichkeit zu übergeben. Die Urkundeninhalte werden in Regestenform und chronologisch gebracht. Jedem Regest folgen Anmerkungen über die kritische Bewertung und die Verwertung der betr. Urkunde in der Literatur. Die Literatur, auch z. B. die poln., ist sehr weitgehend berücksichtigt und meist auch gleich bewertet. Selbst für diese älteste Zeit (973 — 1289) wird eine ganze Reihe neuer, bisher in den schles. Urkundenpublikationen nicht gebrachter Urkundenzeugnisse für den schles. Handel vorgelegt. Bei weiterem zeitlichen Fortschreiten wird dies natürlich in noch stärkerem Maße der Fall sein, zumal viele wichtige außerschlesische Archive sorgfältig durchforscht wurden. Sicherlich werden auch die nunmehr frei zugänglichen Ostarchive (Posen, Thorn, Krakau, Warschau) wichtiges Material erbringen.

Oppeln.

Walter Krause.

Leopold Laskowski: O Żydach i Neofitach w dawnej Polsce [Von Juden und Neugetauften im alten Polen]. Warschau 1939, Alfons Prabucki, 66 S.

Das Heft bringt eine Quellenauswahl über das Verhältnis des poln. Staates und Volkes zur jüd. Frage vom 16. Jahrh. bis zum Anfang des 20. Jh., u. z. Privilegien von Königen und Magnaten für Städte u. Bürgerschaften in den verschiedensten Gegenden des alten Doppelstaates betr. Ausschluß vom Bürgerrecht, von Ämtern, Betrieb bestimmter Gewerbe wie der Gastwirtschaft, dem Straßenhandel, der Bäckerei oder dem Handwerk überhaupt, vom Hausbesitz usw. Weiter Beschlüsse von Reichs- und Landtagen, Instruktionen für die Abgeordneten, gegen das Halten christlichen Gesindes, gegen Wucher, Geldausfuhr, Pachtungen usw. Es folgen Erlasse, Bestimmungen und Universale gegen die Ausbreitung der Juden, unlauteren Wettbewerb, Förderung der Trunksucht, Ausspähung usw.

Den Schluß bilden Auszüge aus dem altpoln. Schrifttum und eine Aufzählung von Titeln von Werken zur Frage der ungetauften und getauften Juden (Frankisten). Die „epitheta ornantia“ sind vielfach nicht gerade schmeichelhaft, besonders S. 49. Schade ist, daß der Verf. nicht genaue bibliographische Angaben gebracht hat. Die Quellsammlung enthält nur judengegnerische Stimmen. Einen wirklichen Überblick über die Lage der Juden im alten Polen gewänne man aber nur, wenn auch die verschiedenen Privilegien usw. zu ihren Gunsten mitveröffentlicht würden, von denen man nur mittelbar aus Bitten der Bürgerschaften um ihre Aufhebung etwas erfährt. Die einflußreiche Stellung der Juden und die bekannte Tatsache, daß im alten Polen viel auf dem Papier stehen blieb, ergibt sich auch aus den öfteren Wiederholungen von Bestimmungen.

A. L.

Polnische Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges. Erste Folge: Berlin, Auswärtiges Amt 1940 Nr. 3. 4^o.

Polnische Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges. Volksausgabe des amtlichen Deutschen Weißbuches. Hgg. i. Auftr. d. Auswärt. Amtes. 63 S., 8^o.

Das auch mit französ. Titel „Documents polonais relatifs à l'histoire des origines de la guerre“ und mit französ. statt wie sonst dt. Übersetzung herausgekommene Weißbuch enthält 16 ausgewählte Stücke aus dem größtenteils in dt. Hand gefallenen Archiv des poln. Außenministeriums in Faksimile-Druck und Übersetzung. Richtig sagt die kurze Vorbemerkung: „Die Dokumente sprechen für sich selbst und bedürfen keines Kommentars.“ Sie reichen von dem Telegramm des brit. Botschafters in Warschau, Kennard, vom 2. 4. 35 bis zu einem Erlaß des poln. Handelsministeriums an die Handelsräte in Paris u. London vom 13. 7. 1939. Die meisten sind Berichte der poln. Botschafter in Washington, Paris u. London.

Die Volksausgabe enthält die dt. Übersetzungen u. die Anfänge der Faksimile auf je einer Seite in verkleinerter Form, während in der Originalausgabe die vollen Texte der Berichte im Lichtbild festgehalten sind.

A. L.

Das Revaler Geleitsbuch 1515—1626. Publikation aus dem Stadtarchiv Tallinn (d. h. Reval), Nr. 9, I. Teil, Text, herausgegeben von Nikolai von Essen und Paul Johansen, Tallinn, (d. h. Reval), 1939.

Dieser stattliche Band von 328 Seiten bildet die Fortsetzung und den Abschluß der von P. Johansen 1929 herausgegebenen Revaler Geleitsbuch-Bruchstücke 1365—1458, die als Nr. 4 der Publikationen aus dem Revaler Stadtarchiv erschienen sind. In dem ersten Teil hat Johansen seinerzeit das Problem des ma. Geleitswesens der dt. Städte näher behandelt und geht daher in vorliegender Arbeit nicht weiter auf diese Frage ein. Die wesentliche Bedeutung dieser überaus fleißigen Arbeit liegt weniger auf rechtsgeschichtlichem, sondern viel mehr auf sozial-kulturellem, sippenkundlichem, siedlungsgeschichtl. u. auch sprachgeschichtl. Gebiet.

Die über 2000 Eintragungen gewähren einen guten Einblick in die Bevölkerungsverhältnisse jener Zeit, sie bieten eine Fülle von Material nicht nur zur Sippenkunde der dt. Adels- und Bürgergeschlechter, sondern noch mehr zur Familiengesch. der estnischen Bauerngeschlechter in der Nachbarschaft Revals, für die damit eine neue Quelle älterer Zeit erschlossen wird.

Viel wertvolles Material vermittelt diese Arbeit der Siedlungsforschung durch die Fülle angeführter Ortsnamen, der Angaben über Besitzer und Grundherren; auch die damaligen lebhaften Beziehungen Revals zur Außenwelt sind in den Eintragungen deutlich erkennbar.

Die sprachgeschichtl. Bedeutung des Geleitsbuchs ist — abgesehen von der fast bis 1626 beibehaltenen halbhochdt. Abwandlungsform des Niederdt. — nicht so sehr für das Deutsche, als für die estn. Sprache wichtig, infolge der Menge von Orts- und Personennamen.

Den beiden nach Deutschland übergesiedelten Verfassern — Dr. P. Johansen, heute als Prof. in Hamburg u. Oberst a. D. N. v. Essen, heute in Posen ansässig — wird es hoffentlich gelingen, den in Aussicht gestellten Teil II. mit Register, historischer Einleitung und Kartenmaterial ebenfalls zu veröffentlichen und damit das bisher gewonnene Bild aus dem Leben des ma. Reval noch weiter abzurunden.

Posen.

Adolf Friedenthal.

Dr. Friedrich Schwarz: Inhaltsverzeichnis der Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins. Jg. 1—35. Personen, Orte, Sachen. — bearbeitet von ... Danzig. Danz. Verlagsgesellschaft m. b. H. 1940. 107 S.

Das verdienstvolle Heft erschließt ähnlich wie das seinerzeitige des gleichen Bearbeiters für die Zschr. des Vereins herausgebrachte (vergl. DWZP 28, 136) nunmehr auch die „Mitteilungen“ in der üblichen Dreiteilung, aber mit zahlreichen Ergänzungen von Todes- und Heiratsdaten für die etwa 4000 vorkommenden Personennamen, sodaß das Werk auch für Familienforscher wichtig ist. Da auch verschiedene Berichtigungen zu den seinerzeitigen Angaben in der Zeitschr. selbst nach anderen Quellen gebracht werden, ist das Werk in einer Beziehung noch ausführlicher als das 1899 in unserer Hist. Gesellsch. erschienene Namen- und Sachregister zu Jg. 1—10 der alten ZHGP von dem am 5. 7. 40 70 Jahre alt gewordenen Staatsarchivrat a. D. Dr. Otto Heinemann, das für das Posensche gute Dienste leistet und für die spätere Zeit Nachfolger finden sollte.

A. L.

Zofja Witucka: 25 lat pracy naukowo-literackiej Marji Wicherkiewiczowej; zebrała ... [25 Jahre wissenschaftl.-literarische Arbeit, von Frau Maria Wicherkiewicz]. Poznań-Posen 1935. Druck: „Dziennik Poznański“. 31 S.

Gegenwärtig erfaßt die heimatkundliche Forschung durch die zurückgekehrten oder neu hinzugekommenen Kräfte weitere Kreise, und da empfiehlt sich außer der Wiederholung des Hinweises auf Andrzej Wojtkowski: Bibliografia Historii Wielkopolski, von dessen leider nicht vollendetem Werk noch einige Stücke im Reichsarchiv vorhanden sind, vielleicht auch ein nachträglicher Hinweis auf diese Zusammenstellung der Arbeiten der fleißigen Verf., einer geb. Stawska u. schon 1935 Witwe eines Augenarztes, die sich auf langjähriges Quellenstudium stützt und vor allem die Gesch. der Stadt Posen besonders im 16.—18. Jh. erforscht hat. Ihre auch familiengeschichtlich wichtige Arbeit über den Posner Markt und sein Patriziat war schon in DWZP 7 angezeigt worden, andere Veröffentlichungen in unseren früheren Zeitschriften. Die eigentlich Aufzählung ihrer Werke, die auch kurze Zeitaufsätze, Besprechungen ihrer Werke u. unter den „Büchern“ z. T. wenig Seiten umfassende Sonderdrucke enthält, beginnt erst S. 23. Vorher sind einige Aufsätze über die Forscherin abgedruckt.

A. L.

Hilfswissenschaften.

Hanshugo Nehmiz: Besiegung der Schlesischen Herzogsurkunden (1. Band der Forschungen zum Schlesischen Urkundenbuch), Kommissionsverlag Priebatschs Buchhandlung Breslau, 1939, XXII u. 85 S.

Seit ihrer Begründung im Jahre 1921 hat die Historische Kommission für Schlesien die Herausgabe eines „Schlesischen Urkundenbuches“ im Auge. Dank der emsigen und großzügigen Vorarbeiten ist das Erscheinen der ersten Teile schon für die nahe Zukunft zu erhoffen. Seit 1935 werden „Vorarbeiten“ zu dem Urkundenbuch laufend veröffentlicht, u. zw. bisher in Aufsatzform in der Zeitschr. des Vereins für Gesch. Schlesiens. Mit der vorliegenden Arbeit beginnt eine Reihe umfangreicher bearbeiteter Fragen in Buchform zu erscheinen.

Der Verf. hat eine allgemeine Siegelkunde der schlesischen Herzöge in systematischer Anordnung geschaffen. Das beschreibende Verzeichnis sämtlicher Siegel samt den kritischen Untersuchungen zu jedem Stück, d. i. die Material- und Quellengrundlage liegt vor, ist aber zunächst noch nicht gedruckt worden. Die Veröffentlichung enthält also — in sehr sauberer und unübersichtlicher Ordnung — eine Darstellung der Siegeltechnik von 1175—1300 bei den Herzögen von Schlesien. Zahlreiche spragistische Fragen werden dabei in allgemeingültiger Form neu beleuchtet, naturgemäß muß der Verf. auch die Sieglung in Nachbargebieten, hauptsächlich bei den poln. Nachbarn, zum Vergleich heranziehen.

In einem Anhang werden einige heraldische Fragen in Bezug auf die schlesischen Piasten gestreift. Die Herkunft des schles. und des oberschles. Adlers wird durch Übernahme des babenbergischen Adlers (Agnes, die Mutter Bolkos I. von Breslau u. Meskos von Ratibor war bekanntlich eine Babenbergerin) erklärt.

Oppeln.

Walter Krause.

Sammelwerke und Gesamtdarstellungen.

Albert Brackmann: Krisis und Aufbau in Osteuropa. Ein weltgeschichtliches Bild. Berlin-Dahlem, Ahnenerbe-Stiftung (1939), 68 S.

Die hervorragende Arbeit trägt ihren Untertitel mit Recht, ebenso wie das Vorwort des Verlages richtig schreibt: „Die großzügig und tief angelegte Darstellung zeigt in eindrucksvoller Weise, wie sehr das Deutschland der Gegenwart seiner besten Überlieferung verpflichtet ist, wenn es wiederum in historischer Stunde den Blick nach Osten wendet, um seinen Söhnen und Töchtern Siedlungs- und Lebensraum unter dem Schutz und in der Gemeinschaft des Vaterlandes zu geben.“

Die flüssige Darstellung zeigt eine große Belesenheit des hochverdienten Verf. für die Zeit von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart, wenn öfters Kernstellen der verschiedensten Forscher angeführt werden. Erstaunlich ist, welche Fülle von geschichtlichen Tatsachen auf knappen Raum zusammengedrängt sind. Wenige kleine Druckfehler S. 35 u. 37 (vertauschte Zeile) und S. 57 „Großherzogtum Polen“ (statt Posen) sind in dem mir zugegangenen Stück schon handverbessert. Das Heft kann als Einführung besonders empfohlen werden. A. L.

Handwörterbuch des Grenz- u. Auslandsdeutschtums, hrsg. von C. Petersen, P. H. Ruth, H. Schwalm. Breslau: F. Hirth 1938—40. Bd. 3 b. Lfg. 7.

Auf frühere Lieferungen hatten wir schon seit etlichen Jahren mehrfach hingewiesen, zuletzt auf Lfg. 1 v. Bd. 3. In der bekannten Weise der ABC-Anordnung reicht nunmehr Lfg. 6 bis Marburg. H. 7

wird größtenteils v. Nachträgen zu früheren Länderbeiträgen eingenommen. Die stürmische politische Entwicklung der letzten Jahre hat es mit sich gebracht, daß viele Grenzen gefallen oder anders gezogen sind und daß manche Gebilde, auf die bei dem Bestreben, größere Einheiten zu bilden, verwiesen wurde, gar nicht mehr vorhanden sind. Der angestrebte Zweck hätte mit Einzelheften auch erfüllt werden können, ohne daß man an die Zwangsjacke des ABC gebunden worden wäre. Inhaltlich sind die Beiträge wie bisher immer ausgezeichnet und hervorragend mit Aufstellungen, Karten usw. ausgestattet. Uns geht besonders der Beitrag über die Grenzmark Posen-Westpreußen an, die ja inzwischen auch Veränderungen durchgemacht hat. [A. L.]

Kurt Lück: Deutsche Gestalter und Ordner im Osten. Forschungen zur deutsch-poln. Nachbarschaft im ostmitteleuropäischen Raum III. In Verbindung mit zahlr. Mitarbeitern ... Posen: Histor. Gesellsch. im Wartheland, S. Hirzel-Lpzg. XII, 341 S., 28 Bilder (Ostdt. Forschungen, hgg. v. V. Kauder, Bd. 12).

Der den beiden ermordeten Mitarbeitern A. Breyer u. E. Patzer gewidmete Band setzt die beiden grundlegenden Werke „Dt. Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens“ u. „Der Mythos von Deutschen in der poln. Volksüberlieferung u. Literatur“ würdig fort, indem er das Aufbauwerk von 35 Aufbaupionieren im Osten meist auf Grund des poln. wissenschaftl. Schrifttums klarstellt. Das Tragische ist, daß die lebensnah geschilderten Persönlichkeiten im Erfolg meist für das feindlich gesinnte Ausland arbeiteten u. sich ihr Wirken so gegen die dt. Oststellung auswirkte. Die Verf. der nicht gleich langen Beiträge gehören den verschiedensten Lebensaltern von über 70 bis zu 20 Jahren an. Im einzelnen behandeln Arthur Rhode einen Wegweiser der ältesten poln. Ostpolitik, Bruno von Querfurt (970—1005); Erich Maschke: Krakauer Bürger als Geld- und Gastgeber von Königen, naml. Nik. Wirsing u. seine Familie (14. Jh.); Rich. Breyer einen dt. Mitschöpfer der poln.-litauischen Union, Hennecke von Riga (ungefähr 1350—1420); Ilse Rhode die Mutter der Jagellonen, Elisabeth v. Habsburg (1436 bis 1505); Kurt Batelt den Bergwerkpionier im Karpathenraum Johann Thurzo (1473—1508); der verstorbene Arthur Wagner einen Krakauer Stadtschreiber u. Humanisten Joh. Heydecke (1437—1512); Hans Schmidt II einen mächtigen Hebel der Geistesbewegung in Polen, den ersten Drucker Johann Haller (1467—1525); Arthur Rhode den ersten Berufsdiplomaten in Polen Joh. v. Höfen-Dantiscus (1485 bis 1548); Kurt Lück den ersten Organisator der poln. Staatsfinanzen Hans Boner (gest. 1517); Ernst Kiock den Wirtschaftspionier, Sekretär des Königs u. Gesch. schreiber Jost Ludw. Dietz (1485—1445); Reinhard Nitz den größten Musiker im goldenen Zeitalter Polens Valentin Greff-Bekfark (1507—1576); Christa Werner den Warschauer „Minister im Weiberrock“ Ursula Meierin (um 1560—1635); Werner Rössel den letzten Rektor von Format im alten Krakau Andr. Schoneus (1552 bis 1615); Georg Schulz einen Deutschtuntsführer im alten Thorn Hinr. Stroband (1548—1609); Gotthold Rhode einen dt. König auf Polens Thron August d. Starken (1670—1733); Karl Grundmann den Vater der Publizistik in Polen Lorenz Mitzler von Kolof (1711—1778); A. Lattermann den Vater der Bücherkunde in Polen Joh. D. Jähnisch (1720—1786); Hans Schmidt II den Hofbuchhändler S. Kgl. Maj. Mich. Groell (1722—1798); Alkea Swart den Retter von Freiheit u. Leben des letzten poln. Königs Karl F. E. von Cocceji (1725 bis 1780); Hans Schmidt II den Schöpfer des Łazienki-Parks in Warschau Joh. Chr. Schuch (1752—1813); Jul. Kohte die dt. Architekten in Warschau Schröger, Zug, Kamsetzer; Kurt Lück: Vom dt. Sattler-

gesellen zum „poln.“ Baron Thomas Mich. Dangel (1742—1808); Kurt Lück den ersten Organisator der poln. Wissenschaft Georg Samuel Bandtke (1768—1835); A. Lattermann den Ordner des poln. Sprachschatzes Samuel Gottlieb Linde (1771—1847); Reinhard Nitz den Schöpfer poln. Musik Josef A. F. Elsner (1769—1854); Hans Pissarek einen Bahnbrecher der Heilkunde u. sozialen Fürsorge in Wilna Jos. Frank (1771—1842); derselbe den ersten Prof. der Tierarzneikunde in Wilna Ludw. Bosanus (1776—1827); K. Lück einen der ersten Träger des Ordens *Virtuti Militari* Ludw. Metzell (1764—1848); Karl Lübbke den Begründer der geolog. Wissenschaft in Polen Georg Gottlieb Pusch (1791—1846); A. Lattermann den Schöpfer der klassischen Philologie in Polen Gottfr. Ernst Groddeck (1762—1825); K. Lück den Entdecker der Pflanzenwelt Galiciens u. Wolhyniens Willibald Besser (1784—1842); Hans Schmidt II den Initiator der ersten Eisenbahn in Kongreßpolen Peter Steinkeller (1799—1854); Walter Bloch den Schöpfer des ersten Großbetriebes der Litzmannstädter Industrie Ludw. Geyer (1805—1869); Emil Kunitzer den Vater der Stadt Pabianitz Gottlieb Krusche (1769—1851) und seine Nachf.; Hans Mauve den Schöpfer des Industriereviere Sosnowitz-Sielce Ludw. Mauve (1840 bis 1915). Die Bilder wurden von K. Lück zusammengestellt. Der Quellennachweis findet sich zum Schluß angegeben. A. L.

Französische Aufsätze von Walther Maas (Selbstanzeige).

1. La Pologne économique (Polen wirtschaftlich). In „Information géographique“ Déc. 1939, Jan. 1940. 5 S. 4^o.

Dieser Aufsatz in der franz. Erdkundelehrerzeitschrift stellt im wesentlichen eine Übersetzung meines Aufsatzes „Agrar-geographische Struktur Polens“ aus dem Landwirtschaftlichen Zentralwochenblatt, Posen 1929 S. 781—783 dar, auf den neuesten Stand gebracht mit Ergänzungen über Industrie und Verkehr, unter Beifügung von 5 Karten.

2. Diminution de la consommation des petits paysans polonais pendant la crise (Verbrauchsverminderung der poln. Kleinbauern während der Wirtschaftskrise). Im „Les Etudes Sociales“ vol. 54, sept.-déc. 1939, S. 216—220.

Ich schrieb für die Zschr. der Le Play-Gesellsch. diese gesellschafts- und wirtschaftswissenschaftliche Skizze des poln. Kleinbauernelends auf Grund der Bücher von Gronowska, Orębski u. Kacprzak, die ich DWZW H. 1 S. 328 angezeigt habe.

3. Aspects du problème national en Pologne (Blicke auf die nationale Frage in Polen). In „La Voix de Varsovie“ 1940, Nr. 10 S. 211—216.

Stellt zunächst die Begriffe *narod* (Nation), *rodacy* (Volks-genossen) usw. in einen ideengeschichtlichen Zusammenhang und untersucht dann die Beziehungen von religiöser und nationaler Frage einerseits, nationaler und sozialer Frage andererseits. Die ewige Feindschaft gegen alles Deutsche ist herausgearbeitet (warum vielleicht dieser Aufsatz eines Deutschen von dieser deutschfeindlichen Zeitschr. gebracht wurde...)

4. La Pologne Future (das künftige Polen). In „Mercure de France“, 1. 4. 40, S. 216—220.

Stellt eine Kritik des Aufsatzes desselben Titels im Märzheft derselben Zschr. dar, wo Prof. Montandon vorschlug, alle Deutschen aus Ostpr. und Schlesien östlich der Oder zu verjagen und so einen stockpoln. Staat zu schaffen. Ich schloß: „Wie der poln. Staat in der Zukunft aussehen wird, weiß ich nicht, aber ich zweifle stark, daß er den Vorschlägen von Prof. Montandon

entsprechen wird“. Den dt. Leser muß ich bitten, zu bedenken, daß ich bei der Abfassung der Aufsätze 3 und 4 Zivilinternierter im Lager Mourmelon war, also keineswegs frei, alles zu sagen, was ich dachte. Ich hielt es aber für meine Pflicht, selbst als dt. Gefangener in Frankreich gegen die geplante Vertreibung von über 5 Millionen Dt. zu protestieren, das war nur in dieser Form möglich, auch so wurde ich schon von der Lagerleitung bestraft und mir verboten, noch etwas zu schreiben. Der nächste dort geschriebene Aufsatz erschien daher schon lange nach meiner Befreiung durch die dt. Truppen:

5. *Considérations préliminaires sur les bases géographiques de la civilisation matérielle traditionnelle en France et en Pologne* (Vorbemerkungen über die erdkundl. Grundlagen der Volkskultur in Frankreich und in Polen). In der Zeitung „Le Progrès de l'Allier“, Moulins, vom 6. 10. 40. Die so ganz verschiedene geopolitische Lage der beiden Länder wird untersucht, die Kultureinflüsse beschrieben und die Rohstoffquellen der Volkskultur (Unterschiede des Klimas, der Pflanzen- und Tierwelt). W. Maas.

Landeskunde und Geschichte.

Polen. Geschichte und Wirtschaft. Herausg.: Arbeitswissenschaftl. Institut der Dt. Arbeitsfront. Berlin W. 9, Leipz. Platz 14. 1939, 75 S. mit Schaubildern u. 1 Karte. 4^o.

Der 1. Teil der recht nützlichen Zusammenstellung bringt nach der geschichtl. Darstellung noch eine Zeittafel. Der 2. behandelt die Grundlagen der Wirtschaft. Hier sind die zahlreichen Schaubilder verstreut, die den Text veranschaulichen. In der Karte ist schon die neue Interessengrenze zur Sowjetunion eingezeichnet. Sie muß also später entstanden sein, als im Sept. 1939, wie die Zeitangabe auf dem Titelblatt lautet.

A. L.

Dr. Max Frhr. du Prel: Das Deutsche Generalgouvernement Polen. Ein Überblick über Gebiet, Gestaltung und Geschichte. Hrg. u. bearb. v. . . . Krakau, Buchverlag Ost G. m. b. H. 1940. Auslief. Zentralverlag der NSDAP Berlin, 318 S., 11 Kt., 33 Abb. 4,50 Rmk.

Bereits ein halbes Jahr nach dem Amtsantritt des Generalgouverneurs, Reichsministers Dr. Frank, konnte diese durch die Mitarbeit vieler Einzelkräfte zustande gekommene schöne Veröffentlichung durch Reichsamtseleiter Frhr. du Prel herauskommen, wie ja auch während des Weltkrieges bald z. T. große u. grundlegende Veröffentlichungen über das besetzte Gebiet und Kongreßpolen von dt. Seite herausgebracht wurden.

Nach einem Vorwort des Herausgebers u. einem kurzen Überblick über das 90 000 qkm u. 12,5—13 Millionen Einwohner umfassende Gebiet gibt Dr. Heinr. Kurtz einen guten, knappen Abriß über die geschichtliche Vergangenheit des Weichselraumes, ein ungenannter Verf. über die Hauptstadt Krakau. Es folgen Angaben über die dt. Behörden und den Verkehr, weiter über die 4 Distrikte Krakau, Radom, Lublin u. Warschau, schließlich über die einzelnen Zweige der dt. Aufbauarbeit mit Rückblicken auf die poln. Zeit. Uns geht besonders das Institut für Dt. Ostarbeit (S. 308 f.) in Krakau auf der Annengasse an. Die beigegebenen Abb. u. Karten sind gut ausgewählt.

Für eine vor auszusehende Neuauflage seien einige kleine Bemerkungen gestattet: Die Wojts sind nicht nur der Struktur nach der altdeutschen Einrichtung der Vögte nachgebildet, sondern das Wort ist auch eine Entlehnung aus der schlesischen Form für das mhd. *voget*,

das die Schlesier mit Anlaut-w sprechen. Erfreulich ist, daß vielfach die alten dt. Ortsnamen im Text und auf den Karten verwendet werden. Aus K. Lücks Buch: „Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens“ ließen sich aber noch einige mehr herausfinden, z. B. für Rzeszów (= Reichshof), für Tymbark, Rymanow, Wyslica usw. Für den Ortsteil von Warschau „Saska Kempa“ könnte die dt. Form Sachsenkämpfe eintreten. Für die auch polnisch nicht richtige Schreibung Odrowac für das alte Uradelsgeschlecht wäre besser die alte Urkundenform Odrowans zu verwenden; das alte Reich um Kijiv = Kiew wird man besser nicht als das russische, sondern reußische (= dem späteren Ausdruck ukrain.) bezeichnen (S. 23). Boleslaus der Tapfere war nicht immer ein ergebener Lehnsträger des Kaisers, vergl. meinen Auszug aus dem poln. Buche von St. Zakrzewski in DWZP, Heft 23. Die poln. „Fürsten“, die auf den Königsthron von Polen kamen (S. 31), waren entweder wie Wisniowieckij ukrainischer oder wie Poniatowski angeblich z. T. jüdischer Abstammung und ein einfacher Adliger. Die Union von Lublin 1569 war in ziemlich starkem Maße erzwungen.

A. L.

E. Walter: Estland, Lettland, Litauen. Das Gesicht der baltischen Staaten. Berlin, Steinger, Abt. R. Hobbing 1939.

Dieses Buch, das zum Verständnis der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten in den baltischen Staaten geschrieben ist, ist zu einem Zeitpunkt erschienen, in dem es bereits durch das Übergreifen der Räteunion in den baltischen Raum in seiner Wirkung und seinem Ergebnis als überholt, ja veraltet gelten konnte. Aber auch abgesehen davon kann das Buch nicht befriedigen. Die Arbeit ist oberflächlich und die Darstellungsweise unbeholfen. Dadurch entstehen häufig Verzerrungen, besonders im geschichtlichen Teil. Sachliche Irrtümer und Unrichtigkeiten sind nicht selten. Völlig unstatthaft ist es, daß bei den Bildbeschriftungen die historischen deutschen Ortsbezeichnungen nur in Klammern gebraucht werden.

Schließlich sei noch erwähnt, daß das Buch eine unzulässig hohe Zahl sinnentstellender Druckfehler aufzuweisen hat.

Posen.

J. v. Hehn.

Dr. Werner Essen: Nordosteuropa. Völker u. Staaten einer Großlandschaft. Lpz. u. Bln: Teubner 1938. VI, 54 S. mit 11 Kartenskizzen. (Macht u. Erde, Hefte zum Weltgeschehen, hersg. v. K. Haushofer u. U. Crämer.

Verf., Ob.-Reg.-Rat im Innenminist., ist ein Kenner des Gebietes. Schon vor rd. 15 Jahren hat er auch Posen aufgesucht. Zudem versteht er es, eine Fülle Tatsachen u. Beobachtungen auf engem Raum geschickt darzubieten. Grob gesprochen, betrachtet er das Gebiet zwischen Magdeb., Baku u. Chabarowa am Nordausläufer des Urals, seine Rassen, Stämme u. Völker, die Religionen, die in dem Gebiet noch eine größere Bedeutung haben als anderswo, die Staaten bis u. nach dem Weltkrieg. Wenn das Heft auch im letzteren Abschn. inzwischen durch die polit. Ereignisse überholt ist, ist doch gerade eine Versenkung in die nun anders gewordenen Gegebenheiten u. Abgrenzungen nützlich. 2 Tab. u. ein knappes Schriftenverz. dt.-sprachiger Werke schließen das wertvolle Heft ab. Die klaren Kartenskizzen sind verschiedenen Werken entnommen.

A. L.

Ewald Banse: Das mußt du von Rußland wissen! Leipzig 1939. Wlfg. Rich. Lindner. (Lebensnahe Wissenschaft, Bd. 9, 2. unveränderte Auflage 1939) 8°, 72 Seiten.

Das Werk ist eine Sammlung von Skizzen zur politischen u. wirtschaftl. Entwicklung Rußlands. Die gegenwärtigen Zustände in der Sowjetunion werden von Verf. mehr oder weniger richtig dargestellt; dagegen kann man in der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung Rußlands viele Ungenauigkeiten bemerken. Hier gebe ich nur die wichtigsten Irrtümer des Verf. an.

Bei seiner Besprechung der Rassenmischung in Osteuropa berücksichtigt er nicht die historischen Nachrichten von der Kolonisation der ostslav. Stämme. Die Kolonisation des zur ostbaltischen Rasse gehörenden slav. Wjatytschistammes im oberen Wolga- und Oka-Gebiet fand im 6.—8. Jh. statt; schon in der Zeit des Kyjiwer (Kiewer) Staates (9.—12. Jh.) vermischten sich die Wjatytschi mit den dieselben Gebiete bewohnenden finnischen Stämmen. Seit der Mitte des 12. Jhs. begann aus dieser Rassen- und Stämmevermischung sich ein Volk zu bilden. Dasselbe wurde zuerst Susdaler nach seiner Hauptstadt Susdal, dann seit dem 14. Jh. Moskowiten nach der neuen Hauptstadt Moskau, und erst seit den Anfängen des 18. Jhs. Russen genannt.

Der Kyjiwer Staat wurde von seinen Bürgern nicht „Rossija“ — wie es Prof. Banse schreibt —, sondern „Rusj“ benannt; dem Ausdruck „Rusj“ entspricht die mhd. Benennung „Riuzen“, die in der mhd. Sprache richtig nicht durch den Ausdruck „Russen“, sondern „Reußen“ wiedergegeben werden sollte. Während der Existenz des Kyjiwer Staates eigneten sich die Bewohner seines Südens, d. h. der Ukraine, den Namen „Rusj“ zu; dagegen die Bewohner der Wiege des gegenwärtigen Rußlands, der Gebiete von Susdal und von Rostow, klagten — wie es wir aus der Susdalchronik erfahren — im J. 1176 darüber, daß ihre Fürsten nur ihren eigenen reußischen Gefolgsmännern — Ankömmlingen aus Kyjiwer Rusj, d. h. Ukraine, die Behördenstellen in den Burgstädten ausgesetzt hatten.

Im 17. Jh. brauchten die ukrain. Gelehrten des Kyjiwer Mohylaner-Akademie-Kreises für ihre Heimat auch die griech. Benennung „Rossia“; der ukrain. Hetman Iwan Mazepa (1867—1709) wurde in dem auf seine Kosten herausgegebenen arab. Evangelium für die orthod. Syrier „Hetman Rossiae“ genannt. Viele Kyjiwer Gelehrten nahmen einen tätigen Anteil an den Staatsreformen des Zaren Peter d. Gr. u. verpflanzten die Benennung „Rossija“ in das bisher moskauische Reich. Nicht also nur den dt., sondern auch den ukrain. Aufbaukräften verdankt Rußland seine Entwicklung. Auch die Besiedlung Sibiriens ist meistens dank der Kolonisationsfähigkeit des ukrain. Bauernvolkes durchgeführt worden. Sibirien aber ist nicht — wie der Verf. angibt — von den „aus der poln. besetzten Ukraine ausgewanderten streifenden Kosaken“, sondern von den Donkosaken erobert worden. Bei der Erwähnung der Krim vergißt der Verf. bei der Aufzählung der Volksstämme die Hauptbewohner der Halbinsel: die Ukrainer.

Die ungenaue Kenntnis der wirklichen geschichtl. Entwicklung der osteurop. Völker ließ den Verf. sagen, daß die Ukrainer staatlich nie eine Rolle gespielt hätten. Eben die Ukrainer waren die Wirte der Kyjiwer (9.—12. Jh.) und galizisch-wolhynischen (13.—14. Jh.) „Rusj“-Staaten, seit dem 14. Jh. übte ihre führende Oberschicht einen großen Einfluß auf die politische Innengestaltung des litauischen Staates aus. Kulturell beeinflussten die Ukrainer das moldauische Fürstentum, das in den südöstl. Gebieten (heutige Bukowina, Bessarabien u. Moldau) des ehemaligen galiz. Staates um die Mitte des 14. Jhs. entstanden war. Die Ukrainer waren die wichtigsten Kultur-

träger auf dem russ. Boden im 18. Jh.: Stepán Jaworókyj (aus Galizien), der Vorstand des moskauischen Patriarchats im J. 1702—21 und der russ. orthod. Synode im J. 1721—22, Theophaues Prokopowytsh, Simeon Poloókyj u. viele andere Mitarbeiter Peters d. Gr.; ein Ukrainer war auch der Kanzler des russ. Reiches, Fürst Alex. Besborodko (1749—99).

Die Ukrainer werden vom Verf. meistens „Kleinrussen“, dagegen die Russen — „Großrussen“ genannt; diese Benennung wurde seit der Regierung Peters d. Gr. von den zaristischen Faktoren zu Assimilationszwecken gebraucht. Jetzt in der Sowjetunion wird die Volks- u. Staatsbenennung: Ukrainer u. Ukraine offiziell u. allg. von den Russen angewandt.

Um der guten Information für die dt. Leser willen drücke ich den Wunsch aus, daß in den folgenden Aufl. des besprochenen Werkes die obenangeführten Irrtümer verbessert werden.

Berlin.

Dr. Nikolaus Andrusjak.

Borys Krupnyckyj: Geschichte der Ukraine. I. A. des ukrain. Wissenschaftl. Instituts in Berlin verfaßt von Mit 4 Karten im Text (Verlag von) Otto Harrassowitz, Leipzig 1939, Gr. 8^o (4) + 324 S.

Während des Weltkrieges sind 2 kurze Überblicke der ukrain. Geschichte in dt. Sprache von Prof. Mich. Hruschewskyj in Wien erschienen; im Lemberg 1916 wurde der erste Teil seines weitläufigeren Grundrisses der Gesch. der Ukraine in dt. Sprache herausgegeben. Seitdem gab es in dt. Sprache keine neue vollständige Bearbeitung der Gesch. des ukrain. Raumes, obgleich die ukrain. hist. Forschungen während der letzten 20 Jahre stark vorwärtsgegangen waren. Eben der neue Umriß von Dr. Krupnyckyj erschöpft fast alle neue hist. Literatur.

In diesem Buche wird die Gesch. der Fürstenperioden (vom 9. bis zur 1. Hälfte des 15. Jhs.) kurz besprochen; dagegen weitläufiger werden die Perioden des ukrain. Kosakentums (15.—18. Jhr.) und der nationalen Wiedergeburt (vom Ende des 18. bis zum Anfang des 20. Jhs.) behandelt. Aber die kurze Fassung der früheren Perioden der ukrain. Gesch. bringt eigentlich keinen wesentlichen Nachteil für den dt. Leser mit sich, weil der obenerwähnte 1. Teil des von Hruschewskyj verfaßten Grundrisses eben die früheren Perioden bis zum Anfang des 17. Jhs. enthält. Im Buche von Krupnyckyj werden auch die Befreiungskriege der Ukrainer in den J. 1917—21, ebenfalls ihre politische Lage nach ihrer Beendigung erörtert. In Schlußbemerkungen hebt der Verf. den ideologischen Umschwung in der ukrain. Bewegung des 20. Jhs. hervor; das Ukrainertum war vor und während seiner Befreiungskriege in den J. 1917—21 größtenteils liberal, demokratisch oder gar sozialistisch-marxistisch, dagegen nach der Kriege ist die jüngere Generation unter dem Einfluß der Ideen Lypynskyjs und Donzows aufgewachsen: des autoritären Ständestaates und des modernen Nationalismus.

Die Benennung der Kyjiwer und galizisch-wolhynischen Staaten wird vom Verf. in ihrer ukrain. Form „Rusj“ gebraucht. Man soll dem dt. Leser erklären, daß man das Wort „Rusj“ mit dem dt. Ausdruck „Reussen“ (mhd.: „Riuzen“), aber niemals mit „Russen“ übersetzen kann; das Wort „Russen“ bezeichnet nur Moskauer oder Moskowiten. Die Bezeichnung der altreuss. Volksversammlung wird vom Verf. in der Form „wetsche“ u. nicht in der ukrain. Form „witsche“ gebraucht; es ist schwer festzustellen, ob die Bewohner des Kyjiwer Staates „witsche“ oder „wetsche“ gesprochen haben, weil die älteste

uns überlieferte Handschrift der sogenannten Nestorchronik eben aus dem 14. Jh. (Hypatiushdschr.) herrührt.

Nur bei der Besprechung der Beziehungen des Hetmans Iwan Mazepa zu dem rechtsufrigen kosakischen Obersten Semen Palij, ebenso wie bei der Darstellung der Verbreitung der kirchlichen Union in der West-Ukraine am Ende des 17. Jhs. wurden vom Verf. die neueren Ergebnisse der Geschichtsforschungen nicht ganz verwertet. Aber diese Ungenauigkeiten sind zu klein, um den Wert des ganzen Abrisses zu vermindern. Im allg. ist das Werk nicht nur auf gründlichem Studium der historischen Literatur, sondern auch gewissermassen auf unmittelbarer Quellenanalyse aufgebaut. Dank der gelehrten Gewissenhaftigkeit des Verf., ebenso wie der klaren Darstellung ist das Buch für Forscher u. Laien gleich bedeutsam.

Nik. Andrusjak, Berlin.

Erich Kayser: Geschichte des deutschen Weichsellandes. 2. erw. Aufl. mit 7 Abb. a. Taf. u. 7 Kart. im Text. Leipzig, S. Hirzel 1940. 199 S.

Die 1. Aufl. hatten wir in H. 1, S. 288 angezeigt. Auf die 2. wird noch gesondert hingewiesen, weil die Darstellung bis in die Zeit nach der Befreiung fortgeführt ist.

A. L.

Wanderung um Meseritz und in Nachbargebieten der Kreise Schwerin, Bomst und Oststernberg, mit Beiträgen von Marie Matthias und anderen, bearbeitet v. Dr. R. Ehrhardt, Frankfurt a/O., Trowitzsch & Sohn 1936. 128 S., 3 Kt, 2 Umschlagbilder u. 66 Lichtbilddrucke.

14 von 16 Abschnitten des nützlichen, vom Landesfremdenverkehrsverband Mittlere Ostmark herausgegebenen u. geschmackvoll ausgestatteten Büchleins stammen von Frä. M. Matthias aus Meseritz, die auch in der „Märkisch-Posener Zeitung“ öfters nützliche Aufsätze gebracht hat u. bringt. Geschickt werden die Wanderungsratschläge durch landeskundliche u. geschichtl. Angaben unterbaut, auch durch ein Nachwort über Burgwälle u. geschichtl. Plätze, Orts- u. Flurnamen u. einige Sagen ergänzt. Nachdem die Gegend dank der Befreiungstat des Führers vom inneren Posen nicht mehr durch Paßmauern abgeschlossen ist, sind die Angaben auch für uns dankenswert.

A. L.

Schlesienbändchen. Bd. 5—8. Breslau-Dt. Lissa: Flemming 1937.

Die mit den ersten Bändchen erfolgreich begonnene heimatkundliche Reihe, in Druck und Bildausstattung vorbildlich, wird mit diesen Heften glücklich fortgesetzt. Die Darstellung von E. Petersen (Germanen in Schlesien. Bd. 5) greift den geschichtlichen Tatsachen zufolge über Schlesien hinaus. Unter besonderer Berücksichtigung schles. Funde gibt der Verf. ein Bild der german. Besiedlung und der Wanderungsbewegungen im Ostraum überhaupt. Der letzte Abschnitt über die germ.-slav. Auseinandersetzungen im MA führt zu dem Bändchen von H. Aubin (Schlesien als Ausfallstor deutscher Kultur nach dem Osten im Mittelalter. Bd. 7) hinüber. Aubins Arbeit und durchgebildete Darstellungsart sind zu bekannt, als daß hier besonders darauf hingewiesen werden müßte. In knappen Strichen zeichnet er das Bild der einmaligen Leistung Schlesiens, als „Etappengebiet“ allg.-dt. Besitz dem Osten vermittelt zu haben. An der Ausbreitung schlesischen Volkselements, der Einführung und Vermittlung des für ostdt. Verhältnisse abgewandelten dt. Rechts, der handelspolitischen Ausweitung des dt. Raumes und nicht zuletzt der geistig-kulturellen Befruchtung wird die weitreichende Mittlerstellung aufgezeigt.

Gegenüber diesen auch in der Enge des gegebenen Raumes umfassenden Darstellungen beschränkt sich W. Köhler (Josef von Eichendorff. Bd. 6) auf eine schlichte Schilderung des Lebensganges des Romantikers. Reichliche Proben aus Werken und Aufzeichnungen E.'s geben dem Ganzen anschauliche Lebendigkeit.

Mit dem „Schlesischen Himmelreich“ (Bd. 8) hat Dora Lotti Kretschmer ein reizvolles Bändchen um diese und andere schles. Küchen-spezialitäten geschaffen. Welche leiblichen Genüsse dem Schlesier im Jahresablauf besonders munden, hat hier eine kundige Frauenhand mit Kochanweisungen aufgezeichnet. Um diese realen Dinge ist eine Fülle von volkstümlichen Bräuchen und Aussprüchen, Dichterversen und Philosophenworten, von geschichtl. und absonderlichen Begebenheiten liebevoll ausgebreitet. Alle haben Essen und Trinken des Schlesiers zum Vorwurf. Die kleine Volkskunde dieser Verrichtungen gibt ein ungekünsteltes Bild des schlesischen Menschen und ist ein ansprechender Beitrag zur Erfassung seines Wesens.

Posen.

Hans M. Meyer.

Schlesienbändchen Nr. 9—12; Hans Jessen, Hirschberg, Loblied der Zeitgenossen; Fritz Geschwendt, Der Siling, Land und Volk; Ludwig Petry, 1241, Schlesien und der Mongolensturm; Joachim Hermann, Klingendes Schlesien, Musikkultur vom Mittelalter bis zum Barock. Breslau 1938, Schlesienverlag.

Die vier neuen Bändchen gleichen den bereits besprochenen ersten in Darstellungsweise und Ausstattung. Hirschberg, die wundervoll gelegene Gebirgsstadt, die „Stadt der Schleier- und Leinenherren“ hat hier eine kurze, aber ungemein reizvoll gestaltete „Chronik“ mit zeitgenössischen Quellenstellen und vielen Bildern erhalten. Der beste Kenner des Siling, das ist der bereits eingebürgerte, sehr glücklich erfaßte Name für den Zobten, den heiligen Berg der wandalischen Silinger, liefert eine gute „Landeskunde“ des interessanten Berges und seiner Umgebung. Eines der bedeutendsten Ereignisse der schlesischen Geschichte, die Mongolenschlacht von 1241, gibt wegen der schlechten Quellenlage immer wieder Veranlassung zu phantasie-reichen, aber unsinnigen Darstellungen. Der Breslauer Dozent Dr. Petry bringt hier eine einwandfreie Übersicht über Entwicklung und Ablauf der Dinge in allgemeinverständlicher Form; hoffentlich ist damit das Erscheinen lächerlicher Machwerke für das Jubiläumsjahr 1941 von vornherein abgelenkt. Selbstverständlich geht Dr. Petry auch auf Legende, Bild und Dichtung vom Mongolensturm ein. Das letzte Bändchen ist eine feinsinnig geschriebene ältere schlesische Musikgeschichte, die auch den Nichtschlesier interessieren wird.

Oppeln.

Walter Krause.

Dr. Emil Hoffmann, Berlin-Leipzig: Neue Heimat Posen. Nibelungen-Verlag. 1940. Bildband. 1.—30. Tausend. („Volksdt. Heimkehr“, Bd. 3).

Dieser Bildband stellt nichts Neues dar, denn es liegen bereits über das in diesem Buche behandelte Gebiet aus jüngster Zeit (1937/38) zwei Bildbände vor, und zwar von Viktor Kauder, A. Lattermann u. A. Breyer:

1. Das Deutschtum in Posen und Pommerellen. 2. Das Deutschtum in Mittelpolen. (Teil 3 und 4 des Bildbandes, „Das Deutschtum in Polen“, Verlag Hirzel-Leipzig).

Von den 65 Bildern sind bereits 10 in dem Band „Posen/Pommern“ und 1 in dem Band „Mittelpolen“ erschienen: (Seitenzahlen in „Neue Heimat“ und in Kauders Buch):

Hindenburgs Geburtshaus in Posen	S. 29 (89)
Stadttheater Posen	S. 72 (92)
Posener Roland	S. 77 (86)
Lissaer Rathaus	S. 65 (109)
Gymnasium in Litzmannstadt	S. 68 (80)
Lindenbrück	S. 59 (75)
Margonin	S. 58 (73)
Kolmar	S. 57 (68)
Czarnikau	S. 56 (76)
Helldorf	S. 48 (70)
Lutomer See	S. 46 (104)

Weitere 5 Bilder stellen dasselbe Motiv dar:

Posener Akademie	S. 76 (92)
Posener Schloß	S. 70 (91)
Posener Theatersäulen	S. 95 (94)
Rakwitz	S. 49 (101)
Samotschin	S. 52 (72)

Weitere 3 Bilder ein ähnliches:

Gutshäuser	S. 26, 27 (105)
Garbenfeld	S. 32 (112)
Litzmannstadt	S. 67 (61)

Das sind insgesamt 19 Bilder von 65 = rund 30%.

Wenn wir von Posen und Litzmannstadt, die als größte Städte des Gaues in keinem Bande fehlen dürfen, absehen, so ist festzustellen, daß unter den oben noch nicht aufgeführten Bildern weitere 2 Aufnahmen Städte betreffen, die bereits in Kauders Büchern genannt sind. Es sind dies:

Gnesen	S. 22 (100)
Wollstein	S. 55 (106)

Dieses Buch stellt also nichts Neues, sondern eine Wiederholung von etwas schon Vorhandenem dar. Das Gebiet des Warthelandes ist durch dieses Buch nicht völlig erfaßt, da allein vom Posener Land ganze Landstriche, die viel Deutschtum aufweisen, völlig unberücksichtigt geblieben sind, so z. B. Neutomischel, Kujawien.

Der Buchtitel „Neue Heimat Posen“ läßt annehmen, daß sich der Verf. lediglich mit dem ehemals zur Prov. Posen gehörenden Bezirk, der nunmehr zum Reichsgau Wartheland gehört, beschäftigen wollte. Durch die Aufnahme der Bilder aus Litzmannstadt (S. 66—68) und des „Birkenweges zwischen Galkow und Königsbach“ (S. 30) ist jedoch der gesamte Reichsgau Wartheland einbezogen worden, allerdings im Verhältnis von 61 (Posen): 4 (Litzmannstadt und Umgebung).

Bildauswahl und Bildanordnung lassen keinen Leitgedanken erkennen.

Die Zusammenstellung scheint von dem zufällig vorhandenen Bildstoff abhängig gewesen zu sein. Deshalb kann der Band weder in landeskundlicher und kulturhistorischer, noch volkspolitischer Hinsicht einen Überblick geben. Da er wohl in erster Linie als Volksbuch für die auslanddt. Heimkehrer und die Binnendt., die aus dem Altreich in die wiedergewonnenen Ostgebiete kommen, gedacht ist, hätte ausschließlich der kulturellen Leistung des deutschen Menschen im Osten und dem dt. Menschen selbst breiter Raum gewährt werden müssen. Das betont dt. Antlitz in Landschaft und

Siedlung hätte sich in den Bildern widerspiegeln müssen. Ferner hätte die Verbundenheit großer und bekannter Männer mit dem dt. Osten aufgezeigt werden können, so wie es mit der Wiedergabe von Hindenburgs Geburtshaus (S. 29) in einem einzigen Falle getan worden ist. Ohne ins einzelne einzugehen, sollen nur folgende Namen erwähnt werden.

Soldaten: Ludendorff, Mackensen, Gneisenau, Richthofen, Willh. Ehrlich.

Wissenschaftler: Robert Koch, Ulrich v. Willamowitz-Möllendorf,

Dichter: Karl Busse, Erhard Wittek, Otto Roquette, Frieda H. Kraze, Emil von Behring, Beheim-Schwarzbach.

Herybert Menzel, Hans Jürgen Nierentz, Walter Flex.

Künstler: Veit Stoß, Schinkel, Christian Rauch, Gebr. Scharwenka.

Industriepioniere: Scheibler, Gottlieb Krusche.

Dagegen hätten die Zeugnisse poln. Schaffens u. poln. Kultur unbedingt fortfallen müssen, da sie ausschließlich der poln. Propaganda dienen und somit den Zweck des Buches ins Gegenteil verkehren, u. z.

S. 22: der Gnesener Dom, das poln.-kath. Nationalheiligtum,

S. 23: eine typisch poln.-kath. Schrotholzkirche,

S. 55: die poln.-kath. Kirche von Wollstein,

S. 71: die vom poln. Grafen Raczyński gegründete u. gestiftete Bibliothek,

S. 74: unten: das von den Polen erbaute „moderne (!) Stadion“, das so miserabel gebaut war, daß es zu poln. Zeit wegen Baufälligkeit von der Baupolizei geschlossen worden ist!

S. 75: die Messehallen, poln. Bauten. (Der auf demselben Bilde vom Architekten Poelzig erbaute Oberschlesische Turm, ein Wahrzeichen Posens, ist mit keiner Silbe erwähnt!)

In künstlerischer Hinsicht befriedigen nicht die Bilder:

S. 51: „Breite“ Straße in Filehne, die nur durch die Perspektive *b r e i t* erscheint. (Das Sehenswerteste von Filehne ist die unter Denkmalschutz stehende dt.-evg. Fachwerkkirche!)

S. 72: breite Straße in Posen.

Zu Kritik geben folgende Bilder Anlaß:

S. 18: „durch schmale Flüsse und Kanäle“. Die Posener Seen sind nicht durch Flüsse und Kanäle der Schifffahrt erschlossen; abgesehen von den Obrakanälen, die der *E n t w ä s s e r u n g* dienen (zwischen Kosten und Priment), gibt es im jetzigen Gau Wartheland keinen schiffbaren Kanal. „Der“ Kanal der Prov. Posen war der Bromberger Kanal, der jedoch jetzt zum Gau Danzig-Westpreußen gehört. Der schüchterne Versuch der Polen, den Goplo-See mit der Warthe zu verbinden, ist über kümmerliche Anfänge nicht hinausgekommen.

S. 29: Hindenburgs Geburtshaus. Für den Bildband hätte eine *n e u e* Aufnahme genommen werden müssen. 1. stört die poln. Aufschrift „Księgarnia Spółka Pedagogiczna“ u. 2. die unter dem rechten Fenster des 1. Stockwerkes befindliche Gedenktafel für den Vorkämpfer des Polentums, Dr. Marcinkowski! (Man nehme die Lupe zur Hand!) Poln. Text und poln. Gedenktafel sind seit dem 2. Oktober 1939 (Enthüllung der Hindenburgtafel) für immer verschwunden! Daß die Gedenktafel Marcinkowskis in 30 000 Exemplaren verbreitet wird, ist d. Polen sicherlich willkommen.

S. 30: Der Name des Generals wird *o h n e* „e“ geschrieben, also Litzmann.

- S. 35: „malerische“ Brücke (vgl. Bild S. 18 „malerische“ Holzbrücken). Das poln. Wort „Krokier“ (= Schritt fahren!) auf dem rechten Zugbrückenpfeiler hätte beseitigt werden können. (Daß ein Retuschieren möglich gewesen wäre, beweisen z. B. die retuschierten Bilder auf den Seiten 46 u. 65).
- S. 43: der Ort heißt Golenhofen (nicht Solenhofen). Es handelt sich um ein Arbeiterhaus der *A n s i e d l u n g s k o m m i s s i o n*.
- S. 60: Gruppirt sich Ostrowo um einen kleinen bewaldeten Hügel?
- S. 64: Die ehemals zweitgrößte Stadt der Prov. Posen war nicht Lissa, (17 000 Einwohner), sondern Bromberg (57 700), dann kamen Schneidemühl (26 000), Hohensalza (25 600), Gnesen 25 350).
(Nach der letzten Vorweltkriegsvolkszählung vom 1. 12. 1910).
- S. 68: „Schöne dt. Schulen finden sich überall“. Es handelt sich um das i. J. 1909 von dem Deutschtum Litzmannstadts aus eigenen Mitteln erbaute Gymnasium. Der Text erweckt den Anschein, als ob zu poln. Zeit die Schulversorgung der dt. Volksgruppe durch die poln. Behörde ausreichend bzw. geradezu vorbildlich gewesen wäre. Das Gegenteil ist der Fall. Alle staatl. höheren Schulen wurden bald nach 1918 den Deutschen entzogen. Unter großen finanziellen Aufwendungen mußte Ersatz geschaffen werden, so z. B. in Posen, Exin, Neutomischel u. a. O. Dies müßte ausdrücklich festgehalten werden.
- S. 70: das „alte“ Kaiserschloß, eingeweiht 1910!
- S. 74: oben... „gepflegte Anlagen...“. Diese Anlagen um das Schloß stammen aus der Vorwelkriegszeit.
- S. 75: Messehallen machen Posen zur „Weltstadt?“ (z. Zt. rd. 300 000 Einw). Die Posener Messe ist eine poln. Einrichtung gewesen! Also bestätigen wir den Polen in Bild und Wort, daß sie aus der Provinzstadt eine Weltstadt gemacht haben.
- S. 76: Unvergänglich sind die Renaissance-Giebel der „alten“ Universität. a) alt? erbaut 1910! b) Universität? als Akademie erbaut. Erst 1920 ist hier eine poln. Universität — die 1. Universität Posens überhaupt! — eröffnet worden.

Weiter Bemerkungen zum einleitenden Text: a) Grundsätzliches. Die Überschrift lautet: Neue Heimat Posen. Gemeint ist das Posener Land (die Teile der früheren Prov. Posen, die jetzt zum Reichsgau Wartheland gehören), wie auch die Bildauswahl — von den 4 Bildern von Litzmannstadt u. Umgebung abgesehen — zeigt. Der Text befaßt sich jedoch zum größten Teil mit der Gesch. Westpreußens.

Die Gesch. des Deutschtums im Posener Lande unterscheidet sich wesentlich von der des Dtsms. in Pommerellen. Kurz ausgedrückt: Westpr. ist mit dem Schwerte erobert, Posen mit der Rodehacke gewonnen worden. Dort durch Krieg, hier im Frieden, dort überwiegend durch den Ritter, hier durch den Bauern.

Deshalb unterscheiden sich auch die Zeugnisse deutscher Vergangenheit in den beiden Provinzen erheblich. In Pommerellen sind die kennzeichnenden Denkmäler die Burgen, also wehrhafte Bauten, im Lande Posen die schlichten Bauernhäuser.

b) Einzelnes: S. 9, Mittelabsatz. Der deutsche Orden hat das Posener Land nicht erobert, auch nicht christianisiert.

S. 10, 9. Zeile: Kalisch gehörte nur von 1793—1807 zu Preußen. Eine Grenzberichtigung nach dem Wiener Kongreß 1815 brachte Kalisch zu Kongreßpolen / Rußland.

S. 10, 10. Zeile: Das Warthegebiet des Gaus Wartheland kam erst 1793, also in der nachfriderizianischen Zeit zu Preußen. Deshalb

konnte Friedr. d. Gr. auch keine dt. Bauern im Warthegebiet ansiedeln.

Die dt. Siedlungswellen im Posener Land waren folgende:

a) zu alt poln. Zeit

1. Einwanderung 13. und 14. Jahrh. (Niedergang u. größtenteils Untergang im 15. u. 16. Jahrh.).
2. Einwanderung: 17. u. 18. Jahrh. (Holländereien, Schulzendörfer, Hauländereien, Gründung neuer Städte. Dtm., das erhalten geblieben ist).

b) in der Zeit nach den Teilungen u. nach 1815

1. Siedlung im Netzedistrikt, in Kujawien u. Südposen,
2. Versuch der Stärkung des zurückgehenden Dtms. durch die Ansiedlungskommission (nach 1886).

Vorschläge für eine Neuauflage: Den gesamten Reichsgau Wartheland berücksichtigen, ein umfassendes Bild dt. Wirkens in Landwirtschaft, Handwerk, Gewerbe, Industrie, Kunst u. Kultur geben u. die Verbundenheit des ostdt. Menschen mit dem gesamten dt. Volk aufzeigen. Der Zweck eines solchen Bandes wird nur erreicht, wenn ein abgerundetes Ganzes geboten wird, das auch den Polen kein propagandistisches Material in die Hand gibt.

Posen

Adolf Kraft.

Ernst Kiock: Posen in schönen Bildern. Einführung v. ... Danzig: A. W. Kafemann (1940). 16 S. Text, 40 Abb.

Detlef Krannhals: Westpreußen in schönen Bildern. Eine Führung. Ebenda. 19 S., 44 Abb.

Die beiden Einführungen sind sehr zu empfehlen, weil der Text von ortsansässigen Sachkennern geschrieben ist, wobei das Temperament eine recht verschiedene Schreibweise veranlaßt hat. Vielleicht hätte bei dem Heft über die Stadt Posen bei der Erwähnung des Widerstandes der dt. Städte Danzig u. Posen gegen den Polenherzog in den Anfängen des 14. Jahrh. auch noch Krakau erwähnt werden können. Der runde Mauerturm aus dem Spätmittelalter im Hofe Hindenburgstr. 12 b u. die beiden „Weichhäuser“ im Hofe des Feuerwehrgebäudes sind leider inzwischen abgerissen worden. Die von verschiedenen Lichtbildnern beigesteuerten vorzüglichen ganzseitigen Abb. auf Kunstdruckpapier sind geschickt ausgewählt. Sie stellen Bauwerke, Landschaften, Kunstgegenstände u. Ereignisse des letzten Jahres dar.

A. L.

Politische Geschichte.

Wilhelm Schlüßler: Deutschland zwischen Rußland und England.

Studien zur Außenpolitik des Bismarckschen Reiches. — Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands. Lzg.: Koehler & Amelang. 1940. 175 S., RM. 3.50.

Die Versuche einer deutsch-britischen Annäherung in der Zeit vor dem Weltkrieg sind mehrfach behandelt worden, insbes. im Rahmen der Untersuchungen zur Kriegsschuldfrage. Im Vordergrund des Interesses stehen seitdem die dt.-engl. Bündnisverhandlungen von 1898 bis 1901, denn mit ihrem Scheitern beginnt ja auch die verhängnisvolle Einkreisung des Dt. Reiches.

Aus den vielen Veröffentlichungen amtlicher u. privater Natur, die nach dem Weltkrieg herauskamen, hat sich ein einigermaßen deutliches Bild der Verhandlungen ergeben, trotzdem gehen aber die

Meinungen über die Ursachen des negativen Ergebnisses auseinander. Es wäre nun einfach, Holstein u. Bülow die alleinige Schuld zuzuschreiben, und tatsächlich trägt ja ihre Politik auch die Verantwortung für die unbestimmte und instinktlose Haltung der dt. Regierung. Um dies aber gewissenhaft zu verdeutlichen, hat der Vf. die unter Bismarck stattgefundenen dt.-engl. Verhandlungen v. 1879/80 und 1889 zum Vergleich herangezogen.

Diese Gegenüberstellung ist sehr reizvoll. Allerdings erscheint der Verlauf und der Abschluß dieser Verhandlungen noch rätselhafter und der Vf. kommt zu mancher der zahlreichen Veröffentlichungen über diesen Gegenstand bewußt in Gegensatz. Hierzu berechtigt ihn die Heranziehung neuer Quellen, insbes. der österr. Archive. Auf diese Art gelingt der Nachweis, daß die Haltung Rußlands stets der Angelpunkt in den dt.-engl. Verhandlungen war. Bismarck konnte die russ. Politik durch eine leichte Annäherung an England beeinflussen, ohne daß er ein Bündnis brauchte.

Diese Voraussetzung war 1898 nicht mehr gegeben, nachdem das russ.-französ. Bündnis zustande gekommen war. Dtlld. hatte nicht mehr die Wahl seiner Verbündeten offen, England dagegen noch ganz. Die dt. Diplomatie verschloß sich jedoch der Einsicht, daß seit Bismarck bereits eine entscheidende Wendung in Dtlids. außenpolitischer Lage eingetreten war.

Wir haben heute nicht mehr darüber zu befinden, ob der Verlauf der dt.-engl. Bündnisverhandlungen vor dem Weltkrieg bedauerlich ist oder von uns gleichmütig hingenommen werden kann. Die Ereignisse der jüngsten Zeit haben uns einen neuen Begriff von der Bündnisfähigkeit Englands gegeben. Unabhängig u. unbeeinflusst davon dürfen wir aber die vorliegende Schrift wegen ihres nüchternen Urteils und ihres Erkenntniswertes begrüßen.

Bromberg.

Gerh. Ohlhoff.

Albert Brackmann: Die Anfänge des ältesten polnischen Staates in polnischer Darstellung. Sonderdruck aus: Festschrift, Ernst Heymann zum 70. Geburtstag überreicht von Freunden, Schülern und Fachgenossen. Weimar: H. Böhlau Nachf. 1940, S. 61—94.

Die wie üblich auf voller Beherrschung der Quellen und des Schrifttums beruhende scharfsinnige Beweisführung von Generaldirektor D. Dr. Brackmann setzt sich mit den aus politischen Rücksichten der letzten Vergangenheit mitbestimmten Werken von Z. Wojciechowski, G. Labuda, M. Z. Jedlicki usw. auseinander. Des letzteren Buch: *Stosunek prawny Polski do Cesarstwa do r. 1000* (Posen 1939), war offenbar wegen des beginnenden Krieges noch nicht versandt worden, kann aber jetzt von der Staats- und Universitätsbibliothek-Posen noch bezogen werden. Verf. zeigt, daß die poln. Forscher mehrfach ihnen unbequeme Quellenstellen auslassen (S. 65, 68) oder daß ihre Ansichten unhaltbar sind. Vorwürfe falscher Deutung gegenüber dem Verf. fallen gelegentlich auf die Kritiker zurück, z. B. betreffs der „aquilonaes partes“, die, da von Rom aus gesprochen, auch Polen mitbetreffen, nicht nur das Nordgermanentum. Verf. schließt so: „Es war also im 10. Jh. genau so, wie später so oft in der poln. Gesch. u. zuletzt im Herbst 1939: die Frontstellung gegen Deutschland brachte Polen den Niedergang oder den Untergang. Die dt. Historiker hätten daher auf Grund der geschichtl. Entwicklung des ältesten und des jüngsten Polenstaates ein größeres Recht als die poln. Historiker, eine ‚Revision der Urteile‘ zu fordern“.

A. L.

A. Brackmann: Zur Entstehung des ungarischen Staates. Berlin: Akad. d. Wissenschaften 1940, i. Komm. b. W. de Gruyter. S. A. aus: Abhandlungen der Preuß. Akad. d. Wissensch., Phil.-histor. Klasse Nr. 8, 23 S. 4^o.

Der als Einzelausgabe gedruckte Vortrag vom 4. 7. 40 ist durch die Entgegnung des madjarischen Forschers Peter v. Váczy-Ofenpest (im Archivum Europae centro-orientalis F. 5) auf die Ausführungen des Verf. über den Anteil Kaiser Ottos III. an der Entstehung eines selbständigen poln. Staates, betr. der v. Váczy zustimmte, und die kurz skizzierte Parallele für Ungarn, wo er anderer Meinung war, hervorgerufen. Er begründet nun seine vorjährigen Ausführungen genauer, daß tatsächlich die poln. u. ungar. Kirchengründung durch die Politik Ottos III., veranlaßt worden seien u. daß beide aus einer einheitlichen Reichs- und Rechtsidee des Kaisers erklärt werden müßten, die ihn gegenüber früheren Ansichten in einem neuen Licht erscheinen lassen. Die genau durchdachten Ausführungen wirken überzeugend. Auf der letzten Umschlagseite werden die vom gleichen Verf. stammenden Sonderausgaben aus den Sitzungsberichten aufgezählt, von denen wir früher schon einige angezeigt hatten.

A. L.

Dr. Antoni Knot: Finis Poloniae! Legenda Maciejowicka. Lwów-Lemberg, A. Krawczyński 1938. 104 S.

Über die „Legende von Maciejowitz“, wie Verf. im Untertitel sagt, den zuerst von der „Südpreuß. Zeitung“ gebrachten angeblichen Ausruf Kosciuszkos, ist schon viel geschrieben worden. Die neue Bearbeitung hat das Verdienst, daß sie gegenüber besonders den früheren von J. Tretiak, A. Skalkowski und St. Zetowski auch stärker das dt. u. französ. Schrifttum heranzieht und dadurch neue Aufschlüsse gibt. Da aber unser Mitarbeiter E. Klinkowski über die Frage eine eigene Darstellung plant, sei nur kurz auf die Arbeit von Knot verwiesen.

A. L.

Józef Feldman: Bismarck a Polska [B. und Polen]. Kattowitz, Instytut Śląski 1938. 451 S.

Wenn über das Verhältnis dieses in der poln. Volksmeinung als „größter Germanisator“ verschrienen Staatsmannes zu Polen ein umfangreiches Werk von dem poln.-jüd. Verf. erscheint, so ist das beachtlich. Verf. wendet sich gegen die Anschauung, Bismarck sei der Begründer der preuß. Polenpolitik der Ansiedlungskommission und des Ostmarkenvereins gewesen, andererseits gegen die vereinfachende Auffassung als Germanisator in der poln. Volksmeinung. Der Begriff „Germanisierung“ wird von ihm aber einmal als staatlich-preußisches Verhalten, später aber als „Hakatismus“ aufgefaßt. Diese ungewöhnliche Ausweitung erfolgt offenbar, um die Propagandabeauptung des ständigen preußischen „Germanisierungs-“ bzw. „Vernichtungsstrebens“, die in den poln. Zeitungen und den Schriften bis zum Überdruß wiederholt wurde, nicht angesichts der anderslautenden, klaren Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung fallen lassen zu müssen. Eine Hauptthese des Buches ist die, daß Bismarck nichts Eigenes in der Polenpolitik gebracht, sondern nur frühere preuß. Ansichten vertreten habe. Insgesamt kommt Feldman auch trotz seines Bestrebens, ein nicht so einseitiges, starres Urteil über Bismarck den Polen vorzuführen, doch nicht viel über die Grundeinstellung seines früheren Heftes „Antagonizm polsko-niemiecki w dziejach“ (Thorn 1934, Baltisches Institut) hinaus, vergl. W. Conze in „Osteuropa“ XIV/10. A. L.

Adolf Eichler: Wende in der Geschichte unseres Deutschtums. Entwicklungen und Gestalten in Litzmannstadt vor 25 Jahren. Erinnerung von ... „Litzmannstädter Zeitung“, 13 S.

Der Verfasser war s. Zt. der Führer der „Lodzer dt. Aktivisten“ während des Weltkrieges und wurde im März 1919 gezwungen, infolge einer Anzeige von Milker an die neuen poln. Behörden seine Heimat zu verlassen. Im Reich stellte er dann nach den geretteten Resten seiner Sammlungen und Auszüge sein erstmalig das Thema behandelndes Buch „Das Deutschtum in Kongreßpolen“ (Stuttgart 1921) zusammen und schrieb weiter wie schon früher viele Aufsätze, besonders in der „Dt. Post im Osten“. Der verdienstvolle Vorkämpfer des Deutschtums bringt in seiner neuen Veröffentlichung sehr aufschlußreiche Erinnerungen aus dem Ringen des Deutschtums in L. um seine Daseinsrechte in der dt. Besetzungszeit während des Weltkrieges, das ihm gegenüber dem zunächst wenig klar unterrichteten reichsd. Stellen, den fälschenden Beeinflussungsversuchen dieser durch die Polen, Angliederer und Juden nicht leicht gemacht wurde. Er erreichte, daß die Deutschen in L. endlich den ihnen als den Begründern des Großgewerbes der Stadt zustehenden Anteil an der Stadtverwaltung gegenüber dem „Bürgerkomitee“ erhielten, daß nicht nur die Polen Vorteile aus der sozialen Opferwilligkeit der Deutschen zogen, daß deutschbewußte Zeitungen und Verbände entstanden. Die damals eine Rolle spielenden einheimischen und aus dem Reich und Baltikum stammenden Persönlichkeiten werden plastisch gezeichnet. Es wäre erwünscht, wenn, nachdem schon viele der damals führenden Männer gestorben sind, wenigstens die Überlebenden in ähnlicher Weise ihre Erinnerungen der Öffentlichkeit zugänglich machten. A. L.

Der polnische Angriff. Polnische Pressestimmen aus jüngster Zeit. Berlin: Volk und Reich-Verlag 1939. 47 S., 1 Karte.

Das von Dr. Gotthold Rohde bearbeitete Heft ist auch für den Geschichtsforscher nützlich, weil es eine kürzere Einführung bringt und weil es an geschickt ausgewählten Pressestimmen Zeugnisse erstaunlicher Selbstüberschätzung, herabsetzende Darstellungen der dt. militär. Kraft, Haßausbrüche gegen das dt. Danzig u. gegen die „Kreuzritter“, bringt, die die Verblendung erklären, mit der die imperialistisch-chauvinistische Richtung in Polen ihrem Staate das Grab schaufelte. Wie verstiegen diese Kreise z. T. waren, zeigt besonders die Tatsache, daß man, benebelt von der zeitweise großen Ausdehnung des früheren Doppelstaates Polen-Litauen, in dem die Volkspolen trotz weitgehender Verpolungen nie über ein Drittel der Bevölkerung ausmachten, für sein doch gegenüber dem Deutschtum an Zahl recht schwaches Volk von einem „Drei-Meere-Imperium“ (Ostsee, Schwarzes Meer, Adria) und einer gemeinsamen Grenze mit Japan am Ural träumte (Merkuryusz Polski 9. 7. 39 u. IKC vom 8. 7. 39). Die Auszüge sind 17 Zeitungen aus den verschiedensten Landesteilen und verschiedener politischer Richtung entnommen. A. L.

Else Moltke: Polsk September [Polnischer September]. Kopenhagen: Hasselbalchs Verlag. 1939. 160 S.

Es ist eine sehr bedauerliche, aber feststehende Tatsache, daß die drei skandinavischen Völker trotz ihrer engen Rassen- und Geistesverwandtschaft mit dem dt. Volk sich nur wenig Mühe gegeben haben, das neue Deutschland und seinen Geist zu verstehen. Am weitesten war noch das dänische Volk auf diesem Wege gegangen, aber es blieb doch bei einer recht vorsichtigen Betrachtung, während die Sympathien sich gar zu leicht den Gegnern Deutschlands zuwandten.

Das Büchlein von Gräfin Else Moltke ist typisch für eine Denkungsart, die ein geheimes Grauen vor der den ruhigen Genuß störenden dt. Bewegung hat, politische Ansichten durch Gespräche beim Fünfuhrtee und persönliche Bekanntschaften zu bilden bestrebt ist und von einem Verständnis für das wirkliche Geschehen unendlich weit entfernt ist.

Gräfin Moltke hat ihr Buch im September 1939 geschrieben, um Polen, genauer gesagt, dem Polen, das sie zu kennen glaubt, ein Denkmal zu setzen. Es ist bezeichnend, daß in ihrer Einleitung wohl die Greueltätigkeiten vom Bombardement des „Klaren Bergs“ von Tschenschostochau auftaucht, daß aber die Gründe des Krieges nicht mit einem Wort erwähnt werden.

Durch die ausführliche Schilderung einer Reise durch Polen will Gräfin Moltke dem dänischen Volk Polen zeigen. Da sie auf ihrer Reise meist Gast in poln. Adelshäusern war und nur mit Adligen, einigen Schriftstellern, Beamten und Offizieren zusammenkam, von Polen auch nicht viel mehr als Posen, Warschau, Wilna, Krakau und Zakopane gesehen hat, hat sie Polen ebenso kennen gelernt wie einen Menschen am Sonntagnachmittag in seiner guten Stube. Alles, aber auch alles, hat Gräfin Moltke in rosiger Beleuchtung gesehen. Von den Polen entwirft sie ungefähr folgendes Bild: Ein tapferes, freiheitsliebendes, edles und tüchtiges Volk, begeistert tätig am Neuaufbau seines Staates nach 150jähriger unschuldiger Knechtschaft, überall verantwortungsfreudige, sich aufopfernde Menschen, deren einziger Fehler vielleicht ein allzu hitziges Temperament ist. Vom poln. Bauern weiß sie nur, daß er fromm ist, sonst nichts.

Ähnlich euphemistisch ist das Bild des poln. Staates, dessen Beamte junge, freundliche Menschen sind, und der keinen seiner Bürger zu irgend etwas zwingt.

In diesem sonnenbestrahlten Land mit vielen blühenden Städten, schönen Landschlössern, hohen Kirchen und geheimnisvollen Ruinen hat Gräfin M. nur eines gestört: Die Juden und der zu ihnen gehörende Schmutz. In ihnen sieht sie auch ein Problem des poln. Staates. Aber auch über sie findet man noch solche Sätze: „Zwei junge jüd. Studenten kommen dicht an der Kirche vorbei, beleuchtet von den letzten Sonnenstrahlen. Ihre feinen klugen Rassegesichter sind eingerahmt von schwarzen Locken. — Auf Straßen und Gassen hört man die (jüdische) Sprache und sieht ihre merkwürdigen Schicksale, gekleidet in der Vorzeit malerische Trachten, wie auf Holbeinschen oder Dürerschen Holzschnitten. — Die biblische Geschichte wird nicht nur durch Witt Stwocz's (!) Kirchenbilder lebendig gemacht — die Patriarchen gehen lebend in Krakaus Straßen umher.“ (S. 135—136)

Mit keinem Wort aber werden die anderen Probleme des poln. Staates berührt, auch von den Deutschen in Polen weiß Gräfin M. nichts, obwohl sie immer wieder vor den Zeugnissen deutscher Kultur im poln. Raum gestanden hat. Immerhin — mit ihren poln. Freunden mußte die Verf. natürlich dt. sprechen.

Für die offenbaren Fehler und die ganze Haltung des Buches nur einige Zitate als Beispiel: „Jagiello, König Kasimirs litauischer Schwiegersohn ...“ (S. 50). „Eine Nation, die all das durchgemacht hat und durch die schweren Prüfungen hindurchgekommen ist, kann niemals schwach oder weich werden. Wir kommen aus dem Feuer gehärtet wie Stahl.“ (S. 92 u. 160). „Wir sind von Natur ein friedliches Volk, das bis zum Äußersten getrieben werden muß, bevor es zu den Waffen greift.“ (S. 94). „Die Karaimen, ein Judenstamm ..., der seit dem 9. Jhd., als er aus Persien oder dem Kaukasus hier einwanderte, ungestört hier lebt.“ (S. 106). „So praktisch war Krakau

angelegt von seinem König Boleslaus, der 1253 Polens Hauptstadt hierher verlegte und die neue Stadt anlegte“ (S. 129). „Diese Gebäude, die trotz ihrer Beeinflussung aus Süden eine eigene poln. Prägung haben, die ich auch in den neuen Prachtbauten wiederfinde, die den kommenden Geschlechtern Polens strahlende Energie künden sollen.“ (S. 152). „Mir scheint, ich sehe sie vor mir, des Volkes primitive Kinder. Sie liegen und beten vor dem Kruzifix darum, daß Gott ein Wunder schickt, wie damals als Pilsudski die Feinde schlug, als Sobieski Europa bei Wien rettete.“ (S. 159).

Gräfin Moltke hat mit diesem scheinbar unpolitischen und doch auf politische Ziele abgestellten Buch der dt.-dänischen Verständigung und damit ihrem Volke einen sehr schlechten Dienst erwiesen. Inzwischen ist auch für Dänemark die Zeit vorbei, da „hinten, weit in der Türkei die Völker aufeinander schlugen.“ Es wäre zu wünschen, daß in Kopenhagen solche Bücher wie der „poln. September“ nicht mehr erscheinen und gelesen werden.

Gotthold Rhode, Breslau.

Wehrgeschichte.

Willy Andreas: Friedrich der Große und der Siebenjährige Krieg. Verlag Koehler & Amelang, Lzg. 1940. 78 S. RM. 2.

Ein Vortrag aus dem Jahre 1938 vor der Dt. Ges. für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften geht in die hervorragende Reihe historischer Schriften über, die der Verlag Koehler & Amelang seit einiger Zeit herausgibt. Die hier vorliegende erweiterte Fassung ist in Bd. 158 der Hist. Ztschr. (1938) erschienen, wird aber jetzt einen breiteren Leserkreis erreichen.

Der Aufsatz ist dem Betreuer des österr. Archivwesens, Ludw. Bittner, gewidmet. Hiermit kommt in schöner Form zum Ausdruck, daß unsere heutige dt. Geschichtswissenschaft sich nicht mehr die kleindt. Auffassung zu eigen macht, sondern auch die Leistung der dt. Ostmark objektiv würdigt und in den Rahmen der dt. Geschichte einbezieht. Trotzdem bleibt der Preußenkönig der Held des Siebenjährigen Krieges und steht deshalb im Mittelpunkt dieser Studie, die seine einzigartige Leistung, seinen Kampf gegen eine Welt von Feinden mit leidenschaftlicher Bewunderung verfolgt.

Bromberg.

Gerh. Ohlhoff.

Kpt. Dr. Jan Giergielewicz: Wybitni polscy Inżynierowi wojskowi [Hervorragende Heeresingenieure in Polen]. War. 1939, Główna Księgarnia Wojskowa. VI, 178 S., 9 Abb.

Der VI., Nachkomme (-ewicz) eines dt. namigen Vorfahren, hat schon eine Gesch. des poln. Heeresingenieurwesens geliefert. In der neuen Veröff. behandelt er unter Auslassung v. „viell. nicht weniger berühmten u. verdienten Vertretern wie Dell Aqua, Wilh. le Vasseur de Beauplan, Fried. Getkant, Adam Freytag u. a.“ (1) den ital. Oberst Dom. Ridolfino z. Z. Báthoris, der für die Russenkriege zur Verfügung hatte den „szancmagister Ludw. Wedel“, 20 „szancmajster“ u. 50 „szanc knecht“ e. u. mit seiner Erfindung von Brandkugeln gegenüber den Holzbefestign. gute Erfolge erzielte, weiter den in holl. Dienst in Brasilien berühmt gewordenen Christof (v. Artschau) Arciszewski, den bekannten arianischen Pastorsohn u. typ. Condottiere aus Schmiegel. Hierbei wird auch die „Rolla ludzi w Artillerii Koronney Cekauzach ośmiu służących, produkowana na Seymie Anno 1747“ mit dem „Ceykmayster albo controleur artill.“ Fr. Getkant

außer „minirerów, petardników, fajerwerkerów, miedzirotników, płatnerzy, edelmanów, cieśli, prochowych“ (32 f.) erwähnt u. die Monogr. v. Aleks. Kraushar. Am stärksten ist die Zeit Stan. Augusts berücksichtigt, in der „dank den Bemühungen des Gen. Fried. Alois (Gf.) Brühl, des glänzenden Organisations des Korps Kronartillerie, die eigentl. Anfänge einer ständigen Organisation der techn. Truppen entstanden“ (3). Behandelt werden der Oberst der geogr. Karten Jan Bakatowicz, Tad. Kościuszko (so, ohne Strich auf dem s unterschrieben auf dem Bild), für den jedoch die Aufsehen erregende Broschüre Prof. Skalkowskis: *K. w świetle nowszych badań* (Posen 1926) manches anders sehen läßt als der Beitrag, weiter der aus einer arian. Fam. stammende Gen. Karol Sierakowski, bei dem als Führer der Pontoniere Maj. Sparreman erwähnt wird, weiter der 1794 in Praga gefallene Gen. Jak. Jasiński, der in der Ritterakad. der 4. Brig. des Sachsen Fried. de Guinder unterstand, ferner Gen. Mich. Sokolnicki aus Wierzeja, Kr. Samter, dann Gen. Ign. Prądzyński aus Sanniki, Kr. Posen, der 6 J. in Dresden ausgebildet wurde u. in der Napoleonzeit u. während des Nov.aufstandes sich auszeichnete, schließl. Klemens Kołaczkowski aus Posen. A. L.

Baltische Lande. Herausgegeben von Albert Brackmann, Carl Engel, Reinhard Wittram. Bd. 4: Weltkriegs- und Nachkriegszeit. I. Lieferung: **Der Bolschewismus und die baltische Front 1918/1919.** Verlag S. Hirzel, Leipzig 1939. 104 S., 2 Übersichtskarten.

Die Herausgeber sahen sich durch die Zwanzigjahrfeier der Befreiung Rigas am 22. Mai 1919 veranlaßt, dem I. Bande der „Baltischen Lande“ sofort diese Lieferung folgen zu lassen. Den Anfang machen zwei schon im Februar 1939 gehaltene Vorträge, Kurt von Raumer: „Zwischen Brest-Litowsk und Compiègne: die deutsche Ostpolitik vom Sommer 1918“ und Reinhard Wittram: „Zur Geschichte des Winters 1918/19“ mit mehreren bisher unveröffentlichten Akten als Beilage. Der ehemalige Oberbefehlshaber der Baltischen Landeswehr, Alfred Fletcher, schreibt über „Das Wesen der baltischen Kämpfe vom Frühjahr 1919“, wobei er die Haltung der baltendeutschen Verbände, vor allem ihre geistige Unbestechlichkeit, hervorhebt. Es folgen eine Zusammenstellung der Frontberichte der „Libauschen Zeitung“ (27. Januar bis 24. Mai 1919) von Burchard Sielmann und ein Aufsatz: „Zwischen Libau und Riga. Beiträge zur Geschichte der lettischen Politik im Frühjahr 1919“ von Helene Dopkewitsch. Den Schluß bildet eine Untersuchung von Gunther Frantz über „Die strategische Auswirkung des 22. Mai 1919 an der Gesamtfrent des Bolschewismus“, worin die Kämpfe im Baltikum im größeren Zusammenhang des russischen Bürgerkrieges gesehen werden.

Die klaren und zuverlässigen Darstellungen und die Quellenveröffentlichungen des Heftes sind ein sehr wertvoller Beitrag für die Geschichte Osteuropas in den Jahren 1918/19.

Posen.

Wilh. Lenz.

F. W. v. Oertzen: Die dt. Freikorps 1918—1923. Mchn. 1938. Bruckmann. 2. Aufl. XVI, 506 S., 60 Taf.

Der etwas zu wendige Vf. hat auch einige Bücher über Polen geschrieben, die z. T. nicht sehr erfreulich waren. Eher zu begrüßen ist sein nun genanntes Werk, zumal in der Neuaufl. manche kl. Mängel der 1. behoben worden sind. Das Werk, das ja auch für den Osten Bedeutung hat, ist spannend geschrieben. A. L.

Volkstumsforschung.

Dr. Dr. Friedrich Lange: Wir zwischen 25 Nachbarvölkern. Berlin: Dt. Arbeitsfront. 276 S., 24 S. Abb.

Der Verf., der durch seine Arbeiten (Aufzählung im Schrifttumsverzeichnis) in allgemeindeutscher Schau bekannt ist, gibt hier eine nützliche Übersicht über die Lage unseres Volkes zwischen den 25 Nachbarvölkern, wobei natürlich auch kleine Völkerschaften, von denen man selten etwas hört, mitberücksichtigt sind. Erfreulich ist sein Bestreben, wo vorhanden, auch die dt. Ortsnamen zu verwenden. Nur ein paar kleine Bemerkungen seien erlaubt. Zur Skizze S. 101: ein Zweig der Fugger saß auch in Warschau. Die Schreibung Gra-czynski (statt Grażyński) ist irrtümlich. Daß die Einführung des Dt. als Staatssprache durch einen Dt. zu Fall gebracht wurde (S. 163), betrifft nicht die gesamten USA, sondern nur einen Bundesstaat. Von einem vollständigen Fehlen nord. Kräfte im ehemaligen Polen (S. 172) kann man nicht sprechen. A. L.

Karl Lübbike: Siedlungsgeschichte, Sozial- u. Wirtschaftsverfassung der deutschen Landbevölkerung in Polen. Sonderdruck aus Sering — v. Dietze: Agrarverfassung der dt. Auslandssiedelungen in Osteuropa, S. 129—211, 1 Kt. (Schriften der internat. Konferenz f. Agrarwissenschaft) Berlin W. 9, F. Vahlen.

Das große Sammelwerk ist 1939 erschienen. Da das Deutschtum im ehemaligen Polen zu 85 v. H. bäuerlich war, bedeutet der Teildruck zugleich eine wertvolle Darstellung der Geschichte und Gegenwarts-lage des größten Teils dieser Volksgruppe, bearbeitet auf Grund eines verschiedensprachigen Schrifttums und eigener Kenntnisse durch Sachkenner.

In ruhigem und sachlichem Ton werden gelegentlich auch unbe-gründete poln. Behauptungen richtiggestellt, vor allem gezeigt, daß der Großteil des 1939 vorhandenen Deutschtums altansässig war. Eigentlich nur bei der Angabe der poln. Volkszählungsergebnisse betr. der Nationalitätenverteilung (S. 178) vermißt man eine kritische Be-leuchtung. Nützlich ist auch die allerdings kleine zweifarbige Karte, die in die Grenzen der 3 Teilungen 1772—95 noch die von Versailles-polen eingezeichnet sind. A. L.

Wolfgang Kohte: Zur Volkstumsentwicklung Posens und Westpreußens im deutschen Wirtschaftsgefüge des 19. Jahrh. Sonderabdruck aus:

Dt. Zschr. f. Wirtschaftskunde, Lpzg. 3. Jhg. H. 2, 1938, S. 172—87.

Der Aufsatz des Verf., von dem wir schon in Z. 21 seine Dissert. „Dt. Bewegung u. Preuß. Politik im Pos. Lande 1848/9“ und in H. 29 der DWZP den Beitrag „Volkstum u. Wirtschaft des Preuß. Ostens im 19. Jh.“ gebracht hatten, ist eine geschickte gedrängte Behandlung des Themas auf Grund des vorhandenen Schrifttums mit Rückblicken auf die frühere Zeit und Fortführung bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Eine genauere Darstellung auch auf Grund von Aktenstudien ist für später vorgesehen. A. L.

Stanisław Jastrzębski: Kim jesteśmy? O szlachcie zagrodowej w Małopolsce wschodniej. [Wer sind wir? Vom Bauernadel im östlichen Kleinpolen]. Przemyśl 1939. 80 S.

In ihren Bemühungen, Ostgalizien fest an den poln. Staat zu binden, hatte die poln. Regierung in Verbindung mit militärischen Kreisen seit 1937 ein neues Kampfmittel eingesetzt: Den „Verband des Bauernadels“. Mit seiner Hilfe sollten ursprünglich 250 000, dann

300 000, und schließlich 500 000 ukrain. Bauern Ostgaliziens, die angeblich alle dem poln. Kleinadel entstammten, repolonisiert werden.

Die vorliegende Schrift ist ein Propagandaheft dieser „Aktion zur Wiedergewinnung poln. Seelen“. Die dem Titel nach zu erwartende eingehende Beschäftigung mit der Ansetzung des „Bauernadels“ u. seiner weiteren Entwicklung enthält sie nicht, ebenso wenig etwa den Nachweis, daß die großen Mengen griech.-kath. Ukrainer, die wiedergewonnen werden sollten, wirklich dem Bauernadel entstammten.

Der größte Teil des Heftchens ist Polemik gegen Ukrainertum u. ukrain. Bewegung, gestützt durch historische Ausführungen, mit denen eine Auseinandersetzung auch vor dem Zusammenbruch Polens nicht der Mühe wert gewesen wäre. Bezeichnend ist die Darstellung, das Ukrainertum sei eine Erfindung Berlins u. Wiens, und die Behauptung von der Zusammenarbeit der Ukrainer mit dem Ostmarkenverband. Das Ganze ist ein typisches Beispiel poln. politischen Propaganda im Osten, die dort die gleichen Grundsätze — kulturelle Durchdringung und Eroberung, historische Rechte, Tradition — vertrat, die sie in der Auseinandersetzung mit dem Deutschtum leidenschaftlich bekämpfte. Gotthold Rhode, Breslau.

Jürgen von Hehn: Die lettisch-literarische Gesellschaft und das Lettentum. Schriften der Albertus-Universität. Geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 21.

Deutsche Geistliche in Südlivland und Kurland begründeten 1824 die lett. literarische Gesellschaft mit dem Ziel, „die lett. Sprache allgemein auszubilden“. Diese „Gesellsch. der Lettenfreunde“ (so lautete ihr Name in lett. Sprache) ist für die Entwicklung des lett. Schrifttums im 19. Jh. von entscheidender Bedeutung gewesen, daher ist ihre Geschichte zugleich eine Geistesgeschichte des erwachenden Lettentums. Auch die Schicksalsfrage der baltischen Völker nach der dt. oder russ. Orientierung wurde — trotz des unpolitischen Charakters der Gesellsch. — wiederholt berührt. Als am Ende des Jahrh. der von der russ. Regierung geschürte Haß der Letten gegen alles Deutsche aufloderte, kam es innerhalb der Gesellschaft, der nach viele Letten beigetreten waren, zu nationalen Spannungen. Die lett. Revolution des Jahres 1905 führte zum Bruch, die meisten lett. Mitglieder mußten wegen ihrer revolutionären Betätigung ausgeschlossen werden; damit hörte die Einwirkung der Gesellsch. auf das lett. Volk allmählich auf.

Heute ist das Archiv der lett. literarischen Gesellsch. deutschen Forschern kaum zugänglich, daher ist es besonders erfreulich, daß J. v. Hehn auch dies Teilgebiet der dt. Leistung im Osten dargestellt hat. Wilh. Lenz-Posen.

Carl Christoph von Stritzky: Garlieb Merkel und „Die Letten am Ende des philosophischen Jahrhunderts.“ Mitt. a. d. balt. Geschichte Bd. I., 2. 65 S. Riga: E. Bruhns. 1939.

Stritzky bringt in seinem Buch nicht nur eine Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse über die bekannte Kampfschrift des dt. Aufklärers G. Merkel gegen die Leibeigenschaft im Baltikum, sondern diese werden von ihm teils wertvoll ergänzt, teils genauer herausgearbeitet. Besonders dankenswert sind seine Ausführungen über Merkels Arbeitsweise. Sehr richtig ist der Hinweis, daß es Merkel gar nicht darum zu tun war, die tatsächlichen Verhältnisse zu schildern, — sein Buch darf also nicht, wie es von lettischen Historikern versucht worden ist, dazu benutzt werden, um auf Grund dessen ein Bild der Lage der Bauern im 18. Jahrh. zu zeichnen — es stellt vielmehr eine bewußte politische Kampfschrift dar.

Die Bedeutung Merkels und seines Hauptwerkes „Die Letten“ liegt vor allem in dem Einfluß, der dadurch auf die Entwicklung der dt.-lett. Beziehungen bis zur Gegenwart ausgeübt wurde. Damit ist dem Buch das Interesse jedes Forschers gesichert, der sich mit dem dt.-lett. Verhältnis in 7 Jahrh. beschäftigt.

Posen.

Jürgen v. Hehn.

Karl C. von Loesch: Die Verlustliste des Deutschtums in Polen. Berlin, Junker & Dünnhaupt 1940. 80 S. (Forschungen des Dt. Auslandswissenschaftl. Instituts, hgg. v. Prof. Dr. F. A. Six, Bd. 2).

Die Buchüberschrift könnte zunächst an eine Namenauzählung der blutigen Opfer der Septembertage 1939 denken lassen, entsprechend z. B. den Verlustlisten des Weltkrieges. Es handelt sich jedoch um eine geschichtliche Darstellung der Schicksale des Deutschtums im ehemaligen Polen, die noch einmal, ergänzt bis zum Ende Versailles-Polens, nach einer kurzen Einleitung über die frühere Zeit in 8 Teilen die Grundlagen und Wirkungen des poln. Verdrängungs- und Vernichtungstrebens aufzeigt, oft beleuchtet durch Einzelbeispiele und, was besonders wirkungsvoll ist, mit vernichtenden früheren Beurteilungen durch englische führende Köpfe. Naturgemäß hat der Zwang, bei der Fülle des Stoffes mit einer beschränkten Seitenzahl auszukommen, gelegentlich zu etwas vereinfachter Darstellung geführt. Die S. 20- genannten „sehr entgegenkommenden Bestimmungen über weitgehende Rechte der Minderheiten“ Polens in der am längsten gültigen Verfassung waren z. B. nur wörtlich dem in der Zeile vorher erwähnten Minderheitenschutzvertrag entnommen, blieben aber meist tote Buchstaben. Von dem Größenwahn des polnischen Volkes, das im aufgeblähten Versailles-Polen nach den beiden Volkszählungen angeblich 69,1 bzw. 69,2 v. H., in Wirklichkeit aber bedeutend weniger der Staatsbevölkerung ausmachte, ist das Programm der „Gazeta Gdańska“ vom 11. 4. 26 kennzeichnend: „Von Stettin bis Riga“ (S. 26). Gelegentlich hätte man noch eine kleine Ergänzung gewünscht, z. B. bei dem Abschnitt über die Verdrängung auch die rabulistisch-jesuitischen Kniffe, den Deutschen die Staatsbürgerschaft nicht zuzuerkennen. Deutsche Privatbühnen, die von den Polen vernichtet wurden, bestanden nicht nur in Bromberg und Teschen (S. 55), sondern auch in verschiedenen anderen Städten. Deutsche Zeitungen wurden nicht nur den Austrägern oder Verkäufern geraubt (S. 56), sondern oft auch mit dem Inhalt von eingeschlagenen Schaufenstern von Buchhandlungen zusammen auf offener Straße verbrannt. Zu den Opfern des Septemberterrors muß man außer den jetzt noch an den Folgen der Verschleppung vorzeitig zugrunde Gehenden auch diejenigen Deutschen hinzurechnen, die aus Sorge vor den Quälereien der Polen, mürrisch gemacht durch Mißhandlungen, falsche Beschuldigungen, Haussuchungen usw., ihrem Leben selbst ein Ende bereiteten, in der Stadt Posen z. B. 2 Familien. Selten stört in dem Werk eine Wiederholung (z. B. s. 65 unten), im allgemeinen aber gibt es eine vorzügliche Einführung in die trübe Geschichte der dt. Volksgruppe. Zweifelhaft allerdings erscheinen mir einige Zahlen (S. 12).

A. L.

Max von Poncet-Alttomischel: Der schwere Kampf um die Scholle und engere Heimat. Posen 1940. Eckart-Buchh. 55 S.

Bisher hatten wir schon einige Gesamtdarstellungen der Schicksale der dt. Volksgruppe im ehemaligen Polen, auch Aktensammlungen, aber keine genauere gedruckte Einzeldarstellung des Schicksals einer Familie die schwere Zeit hindurch bis zur Befreiung. Um so lebhafter

Ist dieses Heft des einen bedeutenden Grundbesitz sein eigen nennenden Verf., das im Selbstverlage erschienen ist, zu begrüßen, zumal es auch manche Nachricht über Nachbarn und die Gegend bringt. Erschütternd wirkt der mit Liquidationen, Bedrohungen, immer wiederholtem Betrug, Aussaugung, Gerichten und Verwaltungsbehörden, „Agrarreform“, Grenzzonenverordnung usw. durchgeführte Kampf Polens und der Polen gegen den aufrechten dt. Landwirt im Kr. Neutomischel, der trotz seiner ganz überwiegend dt. Bevölkerung an Versailles-Polen überantwortet worden war. Nur selten kann Verf. von anständigem Verhalten berichten. Das Heft kann als typisch für viele andere, ähnlich gelagerte Fälle gelten. A. L.

Dr. Fritz Menn: Auf den Straßen des Todes. Leidensweg der Volksdeutschen in Polen. Hg. v. ... Lpz., v. Hase & Koehler, 1940, 128 S. kl. 8, kart. 1 Rm.

Nach einem kurzen Vorwort enthält das neue Sammelwerk zu dem Thema (frühere vgl. DWZW, H. 1, S. 294 ff.) 9 Berichte, besonders von Bromberger Internierten und Verschleppten, aber auch solche aus anderen Gegenden, wie des s. Zt. vom Papst eingesetzten Seelsorgers für die kath. Deutschen in Posen. Zwei Berichte stammen von Frauen. Der von Ellen Conrad, deren Mann ermordet wurde, ist auch schon ausführlicher als Privatdruck erschienen, während die andere Berichterstatteerin allein von ihrer Familie übrig geliebt ist. Einige Berichte betreffen solche Volksgenossen, die schon vor Kriegsbeginn verschleppt wurden. Mehrere amtliche Protokolle über besonders erschütternde Erlebnisse machen den Beschluß. A. L.

Richard Kammel: Er hilft uns frei aus aller Not. 38 Erlebnisberichte aus den Septembertagen 1939. Posen, Lutherverlag. 1939, 4. Aufl. 2 RM.

Derselbe: **Kriegsschicksale der deutschen evang. Gemeinden in Posen und Westpreußen.** Ein Gedenkbuch an die Septembertage 1939. Evangelischer Bund Berlin 1940. 2,50 RM.

Das erste Heft faßt, wie der Untertitel sagt, 38 Erlebnisberichte zusammen, die hauptsächlich von Pfarrern, aber auch von Diakonen und Kirchenältesten erstattet sind. Es sind zumeist Berichte über persönliches Erleben, war doch ein großer Teil der Pfarrer der Verschleppung ausgesetzt. Eine Ehrentafel der Ermordeten nennt 14 Namen. Bezeichnend ist im Vorwort, das Generalsuperintendent D. Blau dem Buche voranschickt, der Hinweis auf ähnliche Verfolgungszeiten für evg. Gemeinden im 17. Jahrh., zumal Evangelisch und Deutsch den Polen immer als gleichartig galt.

Das wird noch deutlicher in dem zweiten soeben herausgegebenen Buch, das auf den Berichten von 400 Gemeinden und ihrer Pfarrer fußt u. somit zur amtlichen Berichterstattung wird. In einer kleinen Rückschau versucht der Verf. kurz zusammenzufassen, was alles die deutsche Bevölkerung schon vor dem September 1939 unter den Polen durchzumachen hatte. In einem andern Abschnitt, der die Darstellung abschließt, geht er den inneren Gründen nach, die die Polen zu solchen Greuelthaten veranlaßt haben konnten. Das Buch ist ein Kapitel Kirchen- und Volksgeschichte zugleich. Auch hier wird der ermordeten Pastoren und Diakone gedacht mit ausführlichen Lebensbildern und der Wiedergabe fotografischer Aufnahmen.

Schreckenstage in Polen. Schwestern-Erleben im September 1939. Hgg. v. **Th. Krawielitzki.** Marburg (Lahn), Spener-Verl. 1940. 48 S. 16. (Hefte des Dt. Gemeinschafts-Diakonieverb. Nr. 23).

Außer einem Vor- u. Schlußwort enthält das Heftchen 58 Briefe v. Schwestern des Mutterhauses in Vandsburg, die an verschiedenen Stellen des ehem. Polen tätig waren. Von den Vf. werden nur die Anfangsbuchstaben der Vor- u. Zunamen gegeben. Die meist kurzen Berichte über die grausigen Erlebnisse helfen das Bild der schlimmen Tage vervollständigen. Das Mutterhaus selbst wurde schon am 1. 9. von den dt. Truppen befreit. A. L.

Die Heimkehr der Galiziendeutschen. Hrg. in Verbindung mit dem Gaugrenzlandamt der NSDAP im Reichsgau Wartheland. Hist. Gesellschaft Posen, bzw. S. Hirzel - Leipzig 1940. 73 S., 31 Textbilder u. 1 Kt., 16°. (Unsere Heimat H. 14).

Dieses ausgezeichnete Schulungsheft, mit dem die Reihe würdig fortgeführt wird (vergl. DWZW 1, S. 304 ff), ist eine Gemeinschaftsarbeit. Dr. K. Lück gibt die Einführung und schildert den großen Treck nach dem Westen. Prof. Walter Kuhn bringt eine kurzgefaßte Siedlungsgeschichte auf Grund seiner früheren Arbeiten darüber, Jos. Lanz schildert die Bewährung in den Volksinseln im Osten während der rd. 150 Jahre, Dr. Fritz Scholz die wirtschaftliche Leistung der Deutschen in Galizien während dieser Zeit und Dir. A. Ludwig Schneider, Rud. Bolek und Friedl Beck die letzten Schreckenstage im Kriege. Die Bilder sind geschickt ausgewählt; die Karte zeigt die bisherige Verteilung u. Ausbreitung der behandelten kleinen Volksgruppe, die nimmehr ins Wartheland übersiedelt, wohin ein Teil schon durch die Ansiedlungskommission kurz nach 1900 geholt worden war. A. L.

Kurt Lück: Deutsche Siedler zwischen Wieprz und Bug. Unsere Heimat, Heft 9, Posen, Historische Gesellschaft, 1939. 94 S.

Der Verf. hat das Deutschtum in dieser Gegend, dem sog. Cholmerlande, so zu sagen entdeckt. Vor 10 Jahren schrieb er das 1. Buch über diese Dt., die hier seit 75 und gar 100 Jahren sitzen. Es hat freilich noch eine ältere dt. Einwanderung gegeben, am Bug entstanden 1617 Neudorf und Neubruch als Holländerdörfer, in die Städte Lublin, Lubartów, Zamość wanderten im 16./17. Jh. viele Dt. ein, doch polonisierten sie sich oder wanderten auch wieder ab. Das spätere ländliche Deutschtum stammt aus Mittelpolen, besonders aus der Weichselniederung und aus dem waldigen Kujawien. Die Dt. in Polen sind ein „Volk auf dem Marsche“, sie kamen von der Weichselmündung, aus Pommern, aus Schlesien schoben sich die Weichsel aufwärts, verbreiteten sich in Kongreßpolen, gingen ins Cholmerland, gingen noch weiter nach Wolhynien und von da nach Beßarabien und ins Innere Rußlands. Um 1900 wanderten viele aus dem Cholmerlande nach dem Posenschen ab, z. T. „zurück“. Dagegen kamen hierher auch Dt. aus Galizeien. Die beiden ältesten noch heute dt. Dörfer sind Michelsdorf bei Kamiń, 1782 gegr, und Załucze 1803. Doch die Hauptsiedlungstätigkeit entfaltet sich in den 60er Jahren. Der Verf. schildert kurz die Schicksale der verschiedenen Dörfer, Kantorate, Kirchspiele, die Beziehungen zu den Gutsbesitzern, die Kulturarbeit der Dt., ihre Nachahmung durch Polen und Ukrainer. Hatte schon die mittelalterliche dt. Einwanderung dem Polentum als Sprungbrett gedient, so war es noch stärker hier in den 80er Jahren des 19. Jh. der Fall, als die Dt. weiterwanderten nach Wolhynien und Polen an ihre Stelle traten. In der behandelten Gegend gab es 1827 902 Protestanten, 1840 1084, 1873 13 139, 1892 31 152, 1899 37 379. Die Prot. sind hier

ohne jeden Zweifel Dt. Furchtbar war dann die Kriegszeit. Und auch die polnische Zeit seit 1920 war keineswegs angenehm. Seit 1921 haben die hiesigen Dt. — es gibt noch 23 000 solche — keine dt. Schulen mehr. Und dabei bilden sie noch in mehr als 60 Dörfern die Mehrheit der Bevölkerung. Die Geburtenzahlen sind sehr hoch, leider aber auch die Säuglingssterblichkeit. Das interessante Büchel ist mit 26 Zeichnungen von Rob. Jaretsky und 2 Karten ausgestattet.

W. Maas. (1939).

Kurt Lück: Die Cholmer und Lubliner Deutschen kehren heim ins Vaterland. Posen: Histor. Gesellsch. im Wartheland 1940. 166 S., 94 Abb., 2 Kärtchen. 16^o. (Unsere Heimat Heft 15).

Das hauptsächlich zur Verteilung an die Heimkehrer bestimmte und mit Geleitworten von Generalgouverneur Dr. Frank und Gauleiter und Reichsstatthalter Greiser versehene schöne, reich bebilderte Heft bringt einerseits manche Angaben aus dem früheren Werk des gleichen Verf. „Die dt. Siedlungen im Cholmer u. Lubliner Land“, das auch einen starken volkskundlichen Teil hatte, ergänzt sie aber durch neue Ergebnisse u. erweitert die Darstellung über das schlimme Jahr 1939 und die Befreiung hinaus bis in die neue Aufbauarbeit hinein. Die Bilder sind meist neue Aufnahmen und enthalten alte Dokumente zur Gesch. des dt. Einflusses, Landschaften, Häuser, Menschentypen, Folgen der Septembertage, Umsiedlungsereignisse usw.
A. L.

Felix Lützkendorf: Völkerwanderung 1940. S. Fischer Verlag. Berlin 108 S.

Der Titel des Büchleins verspricht mehr, als sein Inhalt zu halten vermag. Es ist nämlich keineswegs eine Schilderung des großen Trecks der Wolhynien- und Galiziendeutschen, die man erwartet hätte, sondern das Tagebuch einer knapp vierzehntägigen Fahrt im Januar d. J., die in die großen Auffanglager bei Litzmannstadt und, den Trecks entgegen, an die Interessengrenze führte. Ein flott und interessant geschriebenes Tagebuch übrigens, mit vielen Beobachtungen und Bemerkungen, denen man die Unkenntnis polnischer und überhaupt „östlicher“ Verhältnisse zwar anmerkt, die aber doch treffend und richtig sind. Nur — das eigentliche Thema, die „Völkerwanderung“, kommt dabei zu kurz; nur 45 von 108 Seiten sind ihm gewidmet, der Rest beschreibt Warschau, Lublin, Cholm, die Umbilden der Fahrt, u. ä. Wolhynien- und Galiziendeutsche hat der Vf. in den Litzmannstädter Lagern und beim Übergang über den Bug gesehen und gesprochen. Seine klaren Schilderungen und Gesprächswiedergaben, vor allem die „Geschichte des Bauern Jakob Buchholz“ werden besonders dem dt. Volksgenossen im Westen und Süden des Reichs das Schicksal der Wolhyniendt. lebendig machen und näher bringen.

Am Schluß steht ein kurzer Abriß der Geschichte der Galizien- und Wolhyniendeutschen, der leider manche Fehler enthält. So bleibt die große ma. dt. Kolonisation Galiziens ganz unerwähnt, dagegen werden die im 15. und 16. Jahrh. nach Wolhynien eingewanderten wenigen Deutschen als „bereits im Mittelalter durch die Unternehmungen der deutschen Ordensritter nach Wolhynien gekommen“ angeführt. Die von dt. Ordensbaumeistern erbaute Lubartburg in Lutzk läßt der Vf. von „den deutschen Kreuzrittern“ errichtet sein. Daß die eigentliche große dt. Besiedlung Wolhyniens erst nach 1864 ge-

schah, geht aus der Schilderung nicht klar hervor. Auch daß die Galizier gerade auch in der Habsburger Monarchie um ihren Bestand kämpfen mußten, ist dem Vf. unbekannt. — Das Büchlein liest sich dank der Darstellungskunst des Vf. ausgezeichnet, ein anspruchsloserer Titel hätte aber besser gepaßt und nicht ungerechtfertigte Erwartungen geweckt.

Breslau.

Gotthold Rhode.

Ortsgeschichte und Städteführer.

Marja Wicherkiewiczowa: Obrazki z przeszłości Poznania [Bilder aus d. Vergangenheit Posens]. Po.: Druk. „Dziennika Poznańskiego“ 1924. 87 S.

Das Heft enthält eine Reihe von Skizzen, die z. T. schon anderswo erschienen waren. Sie betreffen den Baumeister Anton Hoene, den Vater des Philosophen Jos. Hoene-Wronski, weiter den Goldschmied des 16. Jahrh. Joh. Glaser, das Dominikanerinnenkloster in Posen, Adelshäuser u. -höfe, aus dem Leben des Arztes Jos. Struthius-Strauss, die Posener Doktoren Lindner u. Stefan Mikan, die Familie der Czenpiński und den Vorort Dembsen, Griechen in Posen u. Plaudereien aus alten Zeiten, darunter: Die Flucht des Fräuleins Reidt u.: Die Liebe des Fürsten Radziwill. Über manche der Gestalten wie Hoene oder Struthius sind inzwischen in der „Kronika Miasta Poznania“ schon neuere Beiträge erschienen.

A. L.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Breslau. H. 5. 6. Breslau: Priebatsch 1938.

H. 5 enthält zwei Untersuchungen: A. Kowalik: „Aus der Frühzeit der Breslauer Tuchmacher“ und W. Otte: „Die Lebensmittelversorgung Breslaus im 16. Jahrh.“ K. gibt einen kurzen Überblick über die Tuchmacherei in Breslau bis etwa 1300 und befaßt sich dann eingehend mit dem Weberaufstand von 1333. In Auseinandersetzung mit früheren Deutungen (Grünhagen, Steinbeck) kommt er auf Grund sorgfältiger Quelleninterpretation zu dem Schluß, daß dieser Aufstand der letzte verzweifelte Versuch der Neustadt war, ihre Selbständigkeit gegenüber der Altstadt zu behaupten. Die Tätigkeit des bedeutenden Stadtschreibers Franz Faber, als Dichter bisher bekannter denn als Politiker, findet im Anhang dankenswerterweise eine ausführliche Würdigung. Im Hinblick auf das im Druck befindliche Werk von A. Breyer über die Tuchmachereinwanderung im osteuropäischen Raum dürfte die Breslauer Arbeit K's auch für den weiteren Osten von einiger Bedeutung sein.

Otte gibt eine — durch äußere Umstände bedingte — knappe Auswertung seiner Quellen. Getreide-, Fleisch-, Fisch- und Salzversorgung werden im einzelnen behandelt und die handelspolitischen Maßnahmen sowie Verbrauchsregelungsvorschriften des Rates mit Quellenbelegen dargestellt. Die Bedeutung des Ostens für die Versorgung Breslaus mit Getreide, Fleisch und Salz (Wieliczka) ist klar ersichtlich.

G. Schindler betritt mit seiner Arbeit über „Entwicklung und Organisation des neuzeitlichen Sports in Breslau von den Anfängen bis 1905“ (H. 6) Neuland; denn Sportgeschichten einzelner Städte gibt es bisher nicht. Angesichts des weitverbreiteten, bis in unsere Zeit nicht besonders pfleglich behandelten Quellenmaterials darf die vorliegende Schrift als guter Anfang gelten. Aus den Einzeluntersuchungen über die verschiedenen Sportarten entsteht in der Zusammenschau ein anschauliches Bild vom sportlichen Leben in Breslau.

Führend in Deutschland im Pferderennsport, im Ruder- und Radsport stellte die schles. Hauptstadt zudem aus den Reihen ihrer Sportler für den organisatorischen Aufbau der Leibesübungen im Reich geeignete Führerpersönlichkeiten zur Verfügung. Schindlers Arbeit stellt diese Leistung erstmalig im Zusammenhang dar.

Posen.

Hans M. Meyer.

Ks. Stanisław Szatko: Firlejów, monografia historyczna. Lwów-Lemberg 1937. Towarzystwo Szkoły Ludowej. 171 S., 4 Abb. 16.

Dobraczyn powiat Sokal: Praca zbiorowa pod red. Eugeniusza Białawskiego. Desgl. 1939. 62 S., 2 Abb., 1 Plan.

Ks. Józef Watulewicz: W dolinie Strwiąża. Desgl. 110 S., 34 Abb.

Die kleinformatigen Hefte, von denen das über Firlejów als Nr. 2 der „Veröffentl. des Volksschulvereins zur Ortsgesch.“ bezeichnet wird, sind auf ein Preisausschreiben hin entstanden. — Im 1. genannten behandelt der Ortspropst die Schicksale des an der Stelle der ehem. Siedlung Matjijiv 1570 von Joh. Firlej u. nach ihm benannten Städtchens an der Faulen Lipa, das später wieder zum Dorf herabsank. Bei der Gründung wurde das reuss. Recht durch das Magdeb. ersetzt. Die Siedler waren „verschieden an Herkunft u. Bekenntnis, besonders Handwerker“, doch geht Verf. darauf nicht genauer ein, hat aber sonst eine Menge Quellen herangezogen u. erfreulicherweise auch in Fußnoten angegeben. Ausführlich werden die beiden Kirchen, die röm.- u. griech.-kath. (Beginn der Kbb. 1664 bzw. 1828 infolge eines Brandes), die Entwicklung des Ortes u. sein Niedergang infolge v. Kriegen, Seuchen u. Bedrückung behandelt, ebenso die Nachkriegszeit (Einw. 1928: 920 griech.-kath., 350 röm., 44 mos. u. 4 evg.), weiter die Reihe der Besitzer u. Geistl. beider Bekenntnisse. In der Nähe finden sich in den Korzelecwäldern noch Reste einer Glashütte „Na hutach“ (S. 21). Im Anhang wird das Gründungsprivileg abgedruckt nach der Bestätigung durch August III., wobei aber 1765 ebenso wie im Inhaltsverz. Przywilej wakacyjny (statt lokac.) Druckfehler sind. Zahlreich erwähnte Namen, z. T. ebenso wie das Bekenntnis leicht wechselnd, werden für Sf. willkommen sein.

Das 2. Heft über Dobratschin Post Krystynopol, Kr. Sokal ist v. 5 Verf., meist Lehrern, ebenfalls geschickt zusammengestellt, aber mit geringerer Quellengrundlage (Gemeinde-, Pfarrarchive, Erinnerungen alter Leute). Behandelt werden Lage, Boden, Ortsbeschreibung, Gesch., Bevölkerung (1880: 807 Reussen, 28 Polen, 15 Juden; 1937: 1166 R., 132 P., vorher vorübergehend fast doppelt so viel, 4 Jud.), Trachten, die griech. Kirche (im Status animorum des Popen Ławreckyj vor 100 J. neben reuss. auch poln., lat., griech. u. dt. Eintragungen), Bienen- u. Viehzucht, Ernährung (sehr einfach), Selbstverwaltung, Volkskundliches. Ob die dem Verf. unklaren Flurnamen Torhowszczyzna u. Czemeryn nicht auf eine alte Marktbezeichnung u. den PN Zimmer (mit alter cz-Aussprache) zurückgehen?

Ähnlich eingerichtet ist das 3. Heft über das Tal des Strwiąż zwischen Chyrów u. Sambor, ebenfalls vom röm.-kath. Propst geschrieben. Die Besiedler der ursprüngl. meist mit Wald bestandenen Gegend sind die aus Mähren stammenden Herburth v. Fullstein, nach denen der Ort Felsztyn mit seiner schönen Burgkirche, dem Schloß usw. benannt ist. Das ausführlich behandelte Geschlecht, das Polen etliche tüchtige Leute geliefert hat, nannte sich nach andern Besitzungen auch Dobromilski, de Odnowa, Bruchnalski, Mierzyniecki u. de Kniahinicz. Verwandt waren sie u. a. mit den Melsztyn. Von den alten Siedlernamen aus Schles. kommen noch die Frydel, Fryd-

lewicz vor (S. 20). Genannt werden auch einige Lehnwörter, die wohl z. T. ebenso wie die Handwerksbezeichnungen, bei denen das angehen ist, auch schon aus der Siedlungszeit u. nicht erst aus österr. stammen werden wie bambetel = Baumbett(el). Verf. geht (mit Anm.) bis in die Urgesch. zurück u. behandelt u. a. auch die Besitzer, unter denen auch später einige Dt. u. ein Ital. waren (66 ff.). Lehrreich u. ungeschminkt sind die Abschn. über das wirtschaftl. Leben, Schule, Sitten u. Gewohnheiten, (bei den östl. Ostern wurden z. B. lange, von Mädchen beides Volkstums gesungen „Jedzie Zelman...“ (83) über das Schwinden der Trachten u. alten Bauweisen u. über die Zeit des Weltkrieges u. der Ukrainerkämpfe 1919. Einige Druckfehler sind in lat. Zitaten (54, 58, 60) stehengeblieben. Die Bildausstattung ist bei diesem Band besonders reich. Ein kl. Mangel aller 3 Hefte sind die häufigen Wiederholungen derselben Angaben. A. L.

Herta v. Ramm-Helmsing: Riga und Danzig in ihren Wechselbeziehungen zur Zeit ihrer Zugehörigkeit zu Polen und Litauen. S. A. aus „Hansische Geschichtsblätter“, 62. Jhg. 1938.

Für den Aufsatz der Verfasserin, die in unserer DWZP mehrere Beiträge veröffentlicht hat, sei auf die Anzeige im „Weichselland“, Danzig, 39. Jhg. H. 3, S. 75 hingewiesen, da er uns nicht zugegangen ist. A. L.

Führer durch Posen im Gemeinschaftsverlag Ferd. Hirt-Breslau, NS-Gauverlag Wartheland-Posen, Hermann Schroedel, Halle a. d. S., Auslieferung durch die Pädagog. Buch- u. Lehrmittelhandlung Osten in Posen. 66 S. Text u. 22 S. Anz., viele Abb. u. 1 Karte. Rm. 1.—.

Den letzten Führer durch Posen zu poln. Zeit, der durch Dr. W. Th. Burchard bearbeitet worden war, hatten wir in DWZP 1929 S. 537 f. angezeigt. Der neue, von Stud.-Rat Georg Schulz unter Mitwirkung anderer besorgte ist schon in 2. Aufl. erschienen. Nach einem kurzen Überblick über die sehenswerten Bauwerke, Sammlungen und Gärten folgt ein weiterer über Lage, Gesch. u. Gliederung der Stadt. Der Hauptteil ist eine Führung durch die Gauhauptstadt an Hand ihrer baulichen Denkmäler, wobei die Angaben auf den Stand bei der Herausgabe gebracht worden sind. Die Ausstattung mit Lichtbildern ist neu. Der Führer ist von mehreren herausgekommenen der bisher beste. A. L.

Krakau. Hauptstadt des deutschen Generalgouvernements Polen. In Verbindung mit dem Institut für dt. Ostarbeit, Krakau, bearb. v. G. Sappok, Dr. I. Swart, Dr. Ing. H. Weidhaas. Lpzg.: S. Hirze. 1940. VIII, 98 S. Text u. 30 S. Anzeigen, 21 Abb. i. Text, 10 Taf. 1 farb. Stadtplan. Rmk. 3.00 (Dt. Städte-Führer i. Osten, Bd. 1, hgg. v. J. Papritz u. G. Sappok).

Der gut ausgestattete Führer, der den Obertitel „Mit unseren Augen gesehen“ trägt, enthält nach einem Vorwort des Herrn Reichsministers und Generalgouverneurs Dr. Frank u. einer kurzen Einführung ein Verzeichnis der wichtigsten Dienst- und Amtsstellen usw. Den Abschnitt über Krakaus dt. Vergangenheit hat Dr. G. Sappok den über die wirtschaftl. Entwicklung Dr. I. Swart und den über Krakau als Kunststätte Dr. H. Weidhaas beigezeichnet. Alle sind sachverständig nach dem mehrsprachigen Schrifttum geschrieben. Ein Personen- u. Sach-, sowie ein Straßenverzeichnis zum 6farbigen Stadtplan schließen das nützliche Werk ab. A. L.

Sippenforschung.

Wilhelm Räder: Bürgerverzeichnisse aus dem Herzogtum Kurland. hgg. von der Gesellschaft für Gesch. u. Altertumskunde in Riga, i. Verl. der Buchhandlung E. Bruhns (jetzt Posen, Wilhelmplatz 7).

Dieses c. 100 Druckseiten umfassende Büchlein erschien Ende Oktober 1939, als die Umsiedlung der Balten in vollem Gange war. Es konnte daher nicht mehr in Umlauf gesetzt werden. Der Verf., durch seine früheren Arbeiten zur Personen- und Familienkunde bestens bekannt, gibt im Vorwort eine kurze Übersicht der wenigen bisher gedruckten Bürgerlisten kurländischer Städte. Er beginnt hierauf mit einer mit viel Sorgfalt unter Benützung verschiedener Quellen zusammengestellten Ratslinie des kleinen an der Düna belegenen Friedrichstadt, in älterer Zeit „Neustädtchen“ genannt. Für den Sippenforscher ist es besonders wichtig, daß hier außer den Eltern und Ehefrauen auch die Kinder der Ratsverwandten genannt werden. Verzeichnisse von Grundbesitzern desselben Städtchens von 1598/99 und 1644—47 ergänzen die Ratslinie. — Aus der kurl. Hauptstadt Mitau, deren Bürgerbuch leider verschollen ist, bringt Räder gleichfalls die Länderei-Besitzer von 1586 und 1636 und eine Einwohnerliste von 1639; aus Bauske die Inhaber von Kirchenständen von 1633. Für das Bürgerverzeichnis derselben Stadt von 1669—74 hat er eine Arbeit Leonid Arbusows sen. benutzen können, die er sehr wesentlich nach anderen Quellen vervollständigt hat. Eine sorgfältig nach Kirchenbüchern und anderen Archivalien ergänzte Bürgerliste Libaus von 1684 bildet den Abschluß des für jeden kurländischen Sf. wertvollen Bändchens. Burchard v. Ulrchen, Posen.

Gerhard Schendel-Stettin: Das Urkundenbuch der Familie Schendel (1). Bd. 1, Stettin 1939. 118 S. hektogr.

Der schon seit 1910 bestehende, auch im Wartheland vertretene Familienverband Schendel setzt mit seinem Urkundenbuch eine gute Überlieferung fort, vergl. des Unterzeichneten „Einführung in die dt. Sf. u. im preuß. Osten“. Der vorliegende 1. Band enthält 60 Tauf-, Ehe-, Erbschaftsverträge, Briefe u. sonstige Dokumente, beginnend mit der Gründungsurkunde von Radom 1630 und endend mit dem 1. Rundschreiben des in Bromberg gegründeten Verbandes von 1910. Schade ist, daß die vielen vorkommenden Namen nicht in einem Verzeichnis erschlossen sind. A. L.

Artur Musil: Windmüller Brade. Chronik der aus Schlichtingsheim stammenden Familie Brade. Vervielfältigungsdruck Selbstverl. Brsl. 10, Flutstr. 22. 10 RM.

Eine 1886 von dem Bresl. Buchh. Fried. Lud. Brade errichtete Fam.stiftung v. 300 000 M. hat den Anlaß zur Forschung gegeben. Die Zus.stellung beginnt mit 3 kurz nach 1700 in Schl. auftauchenden Brüdern Br., deren Herkunft noch unsicher ist. Danach werden 190 Namenträger durch 8 Geschl.folgen verfolgt. A. L.

Einzelpersönlichkeiten.

Jos. Pfitzner: Kaiser Karl IV. Potsdam 1938. Athenaion. 135 S. u. 9 Abb. (Dt. Könige u. Kaiser 1).

Der bekannte sudetendt. Vf. war der geeignete Bearbeiter für diese Kaisergestalt, die aus dem Überschneidungsgebiet zweier Völker, der Dt. u. Franzosen, stammte u. dann seine weltgeschichtl. Aufgabe

wiederum in dem der Dt. u. Tschechen fand, woher seine prämyslid. Mutter stammte u. das durch die kürzl. Ereignisse wiederum in den Mittelpunkt der Anteilnahme gerückt ist. Dabei hütet sich der Vf. geschickt, die Bedeutung seines Helden zu übertreiben. Die Darstellung ist lebendig.

A. L.

Sten Karling: Arent Passer. In „konsthistorik tidskrift“ 1939.

Diese in schwed. Sprache erschienene Abhandlung über den bedeutendsten Renaissanceplastiker im nördl. Baltenland ist mit geringer Änderung auch in estn. Sprache in „Vana-Tallinn“ — „Alt-Reval“ 1938 erschienen. Zwar liegt die Betonung hier in manchen Abschnitten verschieden und manche Jahreszahlen variieren, — ohne Abgabe von Gründen, — im wesentlichen sind sie als gleiche Arbeiten anzusprechen. Es soll hier nicht übergangen werden, daß die schwed. Abhandlung eine Zusammenfassung in engl. (!) Sprache hat.

Karling versucht, der künstlerischen Persönlichkeit Passers nachzugehen und seinen Einfluß im estländischen Gebiet festzustellen. Dabei bespricht er die einzelnen Werke, ausgehend vom Grabmal des Pontus de la Gardie in der Domkirche zu Reval und gibt ein Bild von Passers Wirken als Baumeister (Fassade des Schwarzenhäupterhauses in Reval).

Die Abhandlung ist eine gute Ergänzung zur Revaler Lokalforschung und auch zur Kunstgeschichte des Landes. Es bleiben aber eine Reihe von Fragen offen, die den Wert der Arbeit als streng wissenschaftlich beeinträchtigen, z. B.: Der Autor resultiert aus der Feststellung, daß 1570 Peter Passer von Hagen aus Holland in Danzig erwähnt wird und Arent Passer, der aus Danzig stammte, nach Reval kam, folgendes: 1. Peter Passer ist verwandt mit Arent Passer, er ist wahrscheinlich sein Vater, 2. Arent Passer kann in Hagen geboren sein, er wäre ein Holländer, dafür spräche der Stil seiner Plastiken — bei dem beherrschenden Einfluß niederländ. Plastik (Floris, de Vries) in dt. Gebieten fällt dieses Argument als Beweis seiner Abstammung aber von vornherein fort, — und schließlich: „Wie so viele bekannteste Bildhauer dieser Zeit ist Passer somit Niederländer“. („i likhet med sa många av tidens främsta bildhuggare är Passer sålunda (!) nederländare“). Das kommt überraschend und ist nicht zu belegen!

Daß Passer in Danzig seine ersten Eindrücke erhielt, daß seine Gattin eine Danziger Bürgerstochter Maria Munter war, wird von Karling nicht weiter in Betracht gezogen. Passer bleibt in dieser Abhandlung der Niederländer, „dessen aristokratische Haltung im bürgerlichen dt. Milieu unterging“ (S. 110). Passer war aber bekanntlich 1589 nach Reval gekommen und schon 1599 Ältermann der Steinhauerzunft und später Ältermann der Olai-Gilde geworden; trotzdem heißt es in der estn. Abhandlung (S. 42) „es war Passers tragisches Geschick, daß er, in Reval isoliert, gezwungen war, an künstlerisch unbedeutenden und reizlosen Aufgaben zu arbeiten.“ Weshalb vollends Passer neben Willem Berg und Hans Flemming für die schwed. Kunstgeschichte in Anspruch genommen wird, wird nicht weiter erwähnt. Die Beziehung nach Schweden ist nur durch den schwed. Statthalter Gustav Baner gegeben, der beim Bildhauer Passer ein Grabmal für den schwed. Feldherrn Pontus de la Gardie bestellt.

Wir erinnern uns bei diesen Zeilen an Prof. Karling's umfangreiches Werk über Narva, von dem der Kritiker trotz allem feststellen mußte: unerträglich in der Tendenz, alles für Schweden in Anspruch nehmen zu wollen. Sind aus dieser Kritik keine Lehren gezogen worden? Und

dann noch eins: bis 1919 hat es in Estland nur ein Reval gegeben; wird bei wissenschaftl. Untersuchungen über das 17. Jahrh. diese dt. Stadt anders genannt (wie bei Karling estnisch — Tallinn), so ist das historisch falsch und erleichtert nicht eine wissenschaftliche Arbeit.

Posen.

Dr. Graubner.

Paul Johansen: Meister Michel Sittow, Hofmaler der Königin Isabella von Kastilien und Bürger von Reval. Berlin, G. Grote, 1940. Jahrb. Der Preuß. Kunstsammlungen, 61. Bd., I. H., S. 1—36.

Der Antonius-Altar der Nikolai-Kirche in Reval, ein Kunstwerk von durchaus hohen Graden, bot bisher der kunstgeschichtlichen Forschung so mancherlei Rätsel; über seine Herkunft, den Künstler usw. wußte man so gut wie nichts, über Vermutungen war man nicht hinausgekommen.

Nun ist Johansen der Wurf gelungen, das über diesem ma. Kunstwerk lagernde Dunkel aufzuhellen und wesentliche Teile der Tafeln überraschenderweise als Werk eines aus Reval stammenden Künstlers den die Forschung bereits unter anderem Namen (Michiel, Sitium, Zittoz, Flamenco) kannte und für einen Spanier bzw. Portugiesen hielt, festzustellen.

Durch die Untersuchung J.s ist die Reihe großer dt. Künstlerpersönlichkeiten der Renaissance um eine weitere von ganz großem Format bereichert worden. J. kann mit Recht in der Einleitung sagen: „Ist es schon überaus selten, daß ein ma. Maler aus dem Zustand fast völliger Vergessenheit in das Licht der Forschung tritt — so ist es ganz einmalig, wenn diese Persönlichkeit sich dann auch als Künstler wirklich ersten Ranges entpuppt.“

Dieser Künstler ist Michel Sittow, geb. 1469 in Reval als Sohn des wahrscheinlich aus Mecklenburg stammenden Malers und Revaler Bürgers Clawes Sittow; seine Mutter war Margarethe Mollner aus Reval, deren Vorfahren Finnlandsweden waren. Etwa 1484 zieht Michel nach Flandern und tritt dort bei Hans Memling in die Lehre. Seit 1492 ist er als Hofmaler in den Diensten der Königin Isabella von Kastilien nachweisbar. Damals sind von ihm u. a. Bildnisse fürstlicher Persönlichkeiten geschaffen worden, die z. T. noch heute vorhanden sind. Wie geschätzt Meister Michels Kunst war, erhellt u. a. daraus, daß er 1505 in England das Bildnis König Heinrichs VII. gemalt hat.

Seit dem Frühsommer 1506 weilt der Meister wieder in der Heimat, zunächst nur, um einen Erbschaftsstreit mit seinem Stiefvater zu regeln; er bleibt aber in Reval, wo er am 24. XII. 1507 Bruder der Kanutigilde wird und 1509 die Tochter seines Nachbarn, des Schuhmachermeisters Peter Rump heiratet. In jenen Jahren hat er Holzsulpturen für die Kirche zu Sjundeå in Finnland geliefert.

Sein Aufenthalt in der Heimat währt aber nicht lange; vermutlich hat die 1512 in Reval herrschende Pest sein Familienglück zerstört und die Bindungen an die Heimatstadt gelockert, denn 1514 ist der Künstler in Dänemark, wo er damals das noch heute erhaltene Bildnis König Christierns II. malte.

Sein Aufenthalt in Dänemark kann nur vorübergehend gewesen sein, denn bereits 1515 ist Meister Michel wieder in den Niederlanden, wo er in die Dienste des jugendlichen Königs, des späteren Kaisers Karl V. tritt. Wie hoch dieser die Kunst des Meisters schätzte, erhellt daraus, daß er, als er sich 1556 ins Kloster zurückzog, für die dorthin mitzunehmenden Lieblingsstücke mehrere Werke unseres Meisters gewählt hat. —

Meister Sittow ist dem Fürsten, als dieser sich im Herbst 1517 nach Spanien begab, nicht gefolgt, sondern nach Reval zurückgekehrt,

wo er seit 1518 nachweisbar ist und am 13. Juli 1518 eine zweite Ehe mit Dorothe Allunse, Tochter des Revaler Kaufmanns Großer Gilde Hans Allunse und der Alheid Fircks, eingeht. Dieser Ehe entstammt ein Sohn Michel, der aber früh — etwa 10 Jahre alt — verstorben ist.

In Reval, wo Meister Sittow 1519 Beisitzer und 1523 Ältermann der Kanutigilde wird, hat er eine eigene Werkstatt geführt, aus der folgende heute verschollene Werke hervorgegangen sind: Schnitzereien (Hicronymus, Tod, Narrenbild und Mond) für die Uhr der Nikolaikirche (1518), eine Altartafel für die Goldschmiede in Dorpat (1520), eine bemalte Holzscheibe für den Giebel des Kanuti-Gildehauses (1520), ein Gemälde, darstellend die Gregorsmesse, für das Brigittenkloster bei Reval (1522) und 12 geschnitzte Rosen für die Bremerkapelle der Olai-Kirche (1523).

Von seiner Hand stammt aber auch ein heute noch in Reval vorhandenes Werk, nämlich die Übermalungen der Außenflügel des Antonius-Altars in der Nikolaikirche, die zwischen 1517 und 1518 entstanden sein dürften, während die Übermalung des Mittelteils — wie es J. wahrscheinlich macht — von der Hand eines Sittow-Schülers, des Revaler Malers Jürgen Dreger, der 1511 Bürger wird, stammt und etwa 1516 entstanden sein dürfte.

Schließlich wäre hier ein weiteres, heute noch vorhandenes Kunstwerk zu nennen, der schöne Leichenstein des Dr. Johannes Ballivi neben dem Nordportal der Nikolaikirche. Von diesem Stein, der mit seiner reich ornamentierten Renaissancenische in Livland ganz einzig dasteht, vermutet J., er gehe auf einen Entwurf Meister Sittows zurück, da dieser nachgewiesenermaßen zu dem engeren Freundeskreis des Dr. Ballivi gehört hat.

Meister Michel, der sich in Reval eine angesehene Stellung erungen, hat sich bereits 1523 der Reformation zugewandt; dadurch erklärt sich leicht der Abbruch aller Beziehungen zu seinem bisherigen Dienstherrn Karl V. —

Aus erhaltenen Daten ergibt sich schließlich, daß Meister Sittow zwischen dem 21. u. dem 24. XII. 1525 gestorben ist, vielleicht ist seine sterbliche Hülle unter Dr. Ballivis Grabstein bestattet worden.

Dr. Johansen ist es meisterhaft gelungen, aus einer Fülle trockener Daten und kurzer Hinweise das Lebensbild einer Persönlichkeit erstehen zu lassen.

Der dt. Forschung in den baltischen Landen hat J. beim Abschied von der alten Heimat mit seiner Arbeit ein würdiges Denkmal gesetzt, dessen Sinn sich in die von J. gewählten Schlußworte zusammenfassen läßt: „Livland aber, die älteste „überseeische“ Kolonie Deutschlands, kann stolz darauf sein, in einer Zeit höchster Blüte, als Ordensmeister Wolter von Plettenberg seine ruhmreichen Siege erfocht, der Welt auch Kulturpioniere vom Format Meister Sittows gestellt zu haben der sich würdig in die Reihe der bedeutendsten Vertreter der Malkunst seiner Zeit stellen darf“.

Posen,

Dr. Adolf Friedenthal.

Petersdorff, Hermann v.: Der Große Kurfürst. Neuausg. m. e. Nachwort v. P. Kretschmann. Leipzig: Koehler u. Amelang 1939. 252 S. 8. Lw. 7,50 RM.

Die Neuausgabe dieses Buches muß dankbar begrüßt werden. Nach Ranke und Droysen ist es die modernste Biographie des Brandenburgers, der die Grundlagen für das Aufblühen des preußischen Staates, der Keimzelle Großdeutschlands, legte. Die großen Aktenpublikationen zur Geschichte des Kurfürsten, während der Abfassungszeit der früheren Darstellungen erst im Entstehen begriffen, standen

für P's Arbeit zur Verfügung. Das historisch genaue und wohlabgewogene Bild, welches P. auf Grund umfassender Kenntnis seiner Quellen zeichnet, beschränkt sich wesentlich auf das Politische. Die kulturell-geistige Umwelt wird weniger berücksichtigt, was dem Verf. möglicherweise durch äußere Umstände geboten war und vom Leser als ein gewisser Mangel empfunden werden kann. Indessen erfährt die Farbigkeit der straffen Darstellung, welche häufig die Quelle selbst sprechen läßt, dadurch keine Beeinträchtigung. Insgesamt ist diese Lebensbeschreibung des Großen Kurfürsten ein Buch, das den Ansprüchen der Wissenschaft genügt und ebenso in weiteren Kreisen dankbare Leser finden dürfte.

Posen.

Hans M. Meyer.

Otto Hoetzsch: Katharina II. von Rußland. Eine deutsche Fürstin auf dem Zarenthron des 18. Jahrhunderts. 120 S. RM. 2,50. Verlag Koehler & Amelang, Lzg. 1940.

Prof. Hoetzsch läßt diese Jugendarbeit, die er im Jahre 1909 in englischer Sprache zum ersten Mal in der „Cambridge Modern History“ veröffentlichte, jetzt in deutscher Sprache erscheinen. Die fesselnde Darstellungskunst, die seine Kollegs an der Berliner Universität berühmt gemacht hat, zeichnet auch diese Arbeit aus. Das Bild der großen Zarin, wie es uns hier geboten wird, ist ein wertvoller Beitrag zu einem viel behandelten Thema.

Bromberg.

Gerh. Ohlhoff.

Juliusz Willaume: Fryderyk August jako książę Warszawski. (1807 bis 1815) [Friedrich August als Herzog von Warschau]. Hgg. von der poln. Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, Posen 1939. 405 S.*)

Die poln. Geschichtswissenschaft hat den bedeutenden dt. Persönlichkeiten, die in den Geschicken des poln. Volkes eine wichtige Rolle spielten, nur wenig Interesse entgegengebracht, wenn sie nicht — wie Veit Stoß und Copernicus — nachträglich zu polonisieren bestrebt war. Poln. Biographien wichtiger dt. Gestalten in Polens Geschichte gibt es fast gar nicht, nicht einmal die beiden dt. Könige auf dem poln. Thron wurden in einer Monographie gewürdigt, obwohl doch z. B. August der Starke genügend Stoff geboten hätte.

Die vorliegende sehr umfangreiche Arbeit, eine der letzten poln. historischen Arbeiten überhaupt, hat hier eine Ausnahme gemacht. Allerdings hat sie in Friedr. Aug. v. Sachsen einer Persönlichkeit eine ausführliche Würdigung gewidmet, die weder durch ihre politische Haltung noch auch durch ihre Leistungen einen Ehrenplatz in der Geschichte dt. Wirkens im poln. Raum beanspruchen kann. Friedr. Aug. ist eigentlich nur durch seine ungewöhnliche Passivität, sein Festhalten an überkommenen Anschauungen u. seine außerordentliche Abhängigkeit von Napoleon bemerkenswert, Eigenschaften, die ihn die Herrschaft in Warschau ebenso ohne sein Dazutun verlieren ließen, wie sie ohne sein Dazutun gewonnen worden war. Als König von Napoleons Gnaden, dessen politisches Programm sich im wesentlichen in der sklavischen Ausführung der Wünsche seines Protektors und der Erhaltung der sächs.-Warschauer Doppelherrschaft erschöpfte, war Friedr. Aug. in dem Strudel der Ereignisse nur eine willenlose Figur, deren Biographie zu schreiben keine reizvolle Aufgabe ist. Für die

*) Anm. d. Schriftw.: Restaufl. in d. Univers.-Bibl. Posen.

poln. Geschichtsschreibung gewann freilich der Herzog von Warschau durch seine starken Sympathien für das Polentum besonderes Interesse, da er wie die dt. Polonophilen der Romantik einen wirkungsvollen Gegensatz zum stets angegriffenen Preußentum bildete.

In diesem Sinne ist auch das Werk Willaume's gehalten; Friedr. Aug. wird seiner polenfreundlichen Haltung wegen möglichst positiv gewertet, und die Gründe für seine Mißerfolge hauptsächlich in den ungünstigen Umständen gesucht. Hervorgehoben wird aber auch, daß durch die strenge Etikette, der sich der König unterordnete, nur wenig Verbindung zwischen den Polen und ihrem Herrscher bestand und seine Beliebtheit deshalb durchaus nicht groß war.

Abgesehen von dieser Grundtendenz ist die Darstellung aber frei von irgendwelchen Beschönigungen, sondern bleibt nüchtern und sachlich. Auf Grund sehr eingehender Quellen- und Archivstudien schildert der Verf. sehr ausführlich die Geschehnisse Friedr. Augusts in den Jahren 1806—1815, besonders viel Raum ist den wenigen Monaten der Anwesenheit des Herrschers in seinem Herzogtum gewidmet, auch die geringsten Einzelheiten werden hier erwähnt.

Für uns ist das an Material reiche Buch vor allem als Bereicherung der Geschichte des Herzogtums Warschau wichtig; leider ist allerdings hier, der Themastellung gemäß, sprunghaft nur Einzelnes beleuchtet, während ganze Zeitabschnitte übergangen werden. Ohne Schonung werden die Pläne Napoleons mit dem kleinen Pufferstaat behandelt; daß der von den Polen so verehrte Kaiser die poln. Hoffnungen rücksichtslos für seine Pläne ausnützte, das Herzogtum nur als Bastion gegen Rußland betrachtete und es durch immense Geldforderungen und den Zwang, seine Truppen zu unterhalten, völlig ruinierte, wird unumwunden ausgesprochen und immer wieder belegt. Friedr. Aug. hat sich übrigens dem sehr selbstherrlichen Schalten und Walten der französ. Generäle und Bevollmächtigten trotz seiner Empörung nur matt widersetzt, aber doch stärkeren Widerstand geleistet, als sie begannen, eigenmächtig mißliebige dt. Beamte (über 7000 waren aus preuß. Zeit übernommen worden) abzusetzen.

Auch über die katastrophalen Zustände im Herzogtum, das trotz seiner Armut noch französ. Truppen unterhalten und die hohen von Napoleon geforderten Summen aufbringen mußte, unterrichtet der Verf. sehr eingehend und hebt als besondere Schwierigkeit die Umstellung vom preuß. auf das französ. Verwaltungsprinzip hervor. Trotz seiner sonstigen Sachlichkeit kann aber auch Willaume Angriffe auf die preuß. Verwaltung nicht lassen. Obwohl er zugibt, daß die Grundbesitzer von Preußen Kredite zum Aufbau erhielten, während sie im Herzogtum gezwungen wurden, diese Kredite beschleunigt an die Regierung zurückzuzahlen, schreibt er der preuß. Verwaltung einen erheblichen Teil der Schuld an den Mißständen zu und macht sie nicht nur für die schlechten Straßen, sondern sogar für den kulturellen Tiefstand des poln. Adels (!) verantwortlich. Gleich töricht ist die Behauptung, Preußen habe in allen Gebieten sofort eine zwangsweise Entnationalisierung begonnen. Hier unterläuft dem Verf. auch die Behauptung, Neustpreußen sei Preußen von Rußland abgetreten worden. —

Für das Vertrauen der Zeitgenossen in den Bestand des Herzogtums ist bezeichnend, daß eine in Paris aufgelegte Staatsanleihe im Jahre 1811 nur 4 860 000 zł brachte, und sich in Holland gar keine Geldgeber für das Herzogtum fanden. Für eine wenigstens teilweise Deckung der ungeheuren Schulden mußte dt. Arbeit aufkommen; Friedr. Aug. verzichtete nicht nur auf seine Zivilliste, sondern flichte die größten Löcher aus seiner sächs. Zivilliste und seinem Privatvermögen. Für die großen Unterschleife, denen diese Gelder wieder zum

Opfer fielen, gibt der Verf. folgendes Beispiel: In Sachsen kostete der Unterhalt von 31 644 Mann 2 954 000 Dukaten, im Herzogtum Warschau dagegen der Unterhalt von 52 000 Mann — 7 100 000 Duk. u. umfangreiche Naturallieferungen. —

Für das Studium des Herzogtums Warschau wird die Arbeit dank ihrer zahlreichen Quellenangaben und ihrer großen Ausführlichkeit sicher unentbehrlich sein, zumal die bisherige Literatur über dieses Staatsgebilde noch sehr wenig umfangreich ist. Neben den gekennzeichneten preußenfeindlichen Entgleisungen setzt auch die gekünstelte, oft etwas verschrobene Sprache des Buches seinen Wert herab.

Gotthold Rhode-Breslau.

Walerian Sobkowiak: Józef Chociszewski (1837—1940). Gnesen-Gniezno 1937. 162 S., 2 Abb. (*Życiorysy zasłużonych Polaków XVIII i XIX w.*)

In der Schriftenreihe „Lebensläufe verdienter Polen des 18. u. 19. Jh.“ ist auch diese Darstellung des „stillen Arbeiters für die Gemeinschaft, unermüdelichen nationalen Vorkämpfers u. ungewöhnlich fruchtbaren Volksschriftstellers“ erschienen, wie Verf. im Vorwort ihn kennzeichnet. Sohn eines preuß. Lehrers aus dem Kr. Scharnikau u. ältestes von 10 Kindern, betätigte er sich schon auf dem nicht zu Ende geführten polnischsprachigen Kgl. Progymnasium Tremessen in geheimen Schülerzirkeln und schwärmte sein Leben lang für ein Allslawentum oder wenigstens eine engere Verbindung der Polen mit den Tschechen und Ukrainern. Dafür wurde er oft von vielen Vgg. abgelehnt. Anerkennenswert ist, daß der Verf. auf S. 16 mehrere falsche „patriotische“ Behauptungen von Miecz. Dereżyński in dessen volkstümlichen Lebensabrissen Chociszewskis berichtigt, z. B. daß dieser wegen „Schikanen u. Verfolgungen seitens der preuß. Erzieher“ oder an anderer Stelle „brutalen dt. Erzieher“ gezwungenermaßen die Anstalt verlassen habe, während dort in Wirklichkeit ein „hervorragend poln. Geist geherrscht habe u. von 16—18 Oberlehrern kaum 2—3 Deutsche, zeitweise überhaupt keine vorhanden waren“. Ähnlich berichtigt er mehrere Behauptungen anderer poln. Verf. (S. 44 f).

Als Privatlehrer, Korrektor, Schriftleiter, Verleger u. Volksschriftsteller in Posen, auf einem Gute im Kr. Kempen, Teschen (an der Ztg. „Gwiazda Cieszyńska“, wo er sich bemühte, „das schlummernde Volkstum zu wecken“), Pielgrzymowitz OS. (b. Karl Miarka), S. 1862 in Kulm (am „Nadwiślanin“ u. „Przyjacieli Ludu“) b. Pelplin (Schriftführer des „Kółko Rolnicze“), wieder in Kulm, seit 67 in Posen (Buchhändler u. Verlagsbuchdrucker mit Regierungskonzession, zeitweise Schrift- u. Genossenschaftsleiter) in Gnesen („Lech“), Hohensalza („Dziennik Kujawski“) u. wieder Gnesen verbrachte er sein bewegtes Leben, oft mit Gefängnis, Festung, Geldstrafe und Beschlagnahme irredentistischer Schriften in ihren Restauflagen bestraft. „Sicher war Ch. selbst nicht ohne Schuld, daß er durch unvorsichtiges Benehmen so viele neue Verfahren und Verfolgungen auf sich zog“, sagt Verf. S. 96 u. Ch. selbst: „Unfehlbar bin auch ich selbst in bedeutendem Masse der Veranstalter meines Mißgeschicks“ (S. 115). Bei geringer Unterstützung durch seine Vgg. gingen mehrfach seine Zeitungs- und Zeitschriftengründungen ein. „Mich verfolgen stets Enttäuschungen u. Mangel an Unterstützung“ (S. 105), „Anfeindungen u. persönl. Streitigkeiten“ (S. 110). Unermüdelich aber rief er zur Arbeit, Sparsamkeit u. Bekämpfung der Trunksucht auf, schlug poln. Malern Themen zu nationalen Bildern, Postkarten usw. vor, nützte jeden möglichen poln. Gedenktag u. selbst alte angebliche Weissagen zur Aufrüttelung seiner Vgg. auf (S. 77, 86, 104). Im Alter

wurde er gemäßiger (S. 128). „In den letzten Jahren fast völlig ohne Einkünfte, lebt Ch. vereinsamt, erkrankt und durch Arbeit und Sorgen erschöpft, in fast äußerster Not“, nur zeitweise durch gute Leute etwas unterstützt (S. 135). Ehrungen bei Jubiläen halfen nicht lange, reichten bisweilen nur zur Bezahlung der Schulden, u. Graf Zamoyski in Kurnik hielt ihm sein Wort nicht (S. 138). So mußte er bis zuletzt arbeiten. Eine Zusammenstellung seiner Werke folgt am Schluß.

Erwähnt seien noch folgende 2 Stellen: „So oft sich der Verdeutschungsansturm verschärft, Niederlagen und Schwierigkeiten eintreten, so oft begleitet ihn auf der poln. Seite gleichzeitig das Anwachsen einer immer vollkommeneren u. zielsicheren Verteidigung“ (S. 86) u. folgende nach den Erfahrungen der letzten Jahre eigenartige Behauptung: „Wer ist berufen, die christl. Grundsätze in den zwischenvölkischen Beziehungen durchzuführen? Zweifellos jener slawische Stamm, jenes Taubengeschlecht, das lieber Unrecht leidet, als zufügen wollte, das sich nicht mit der Eroberung fremden Landes befleckte u. deshalb auch die Bürgschaft bietet, daß es den erhabenen Grundsatz der Gleichberechtigung u. der Völkerliebe im Leben durchsetzen u. dadurch die Reste des Heidentums, die noch in den zwischenstaatlichen Kreisen eingenistet sind, austreiben wird; dazu ist Polen am meisten berufen, wenn es nur seine erhabene Sendung erkennen u. sich des unglücklichen Stolzes entäußern wollte, der ihm nicht erlaubt, in den Slawen Brüder zu sehen“ (S. 111 f.). Aber auf einen Brief Palackys antwortet er u. a.: „Groß sind unsere Sünden gegen unsere slaw. Brüder, deshalb straft uns auch Gott empfindlich“ (S. 112). A. L.

Roman Dmowski. 1864—1939 [R. D. Lebenslauf — Erinnerungen — Lichtbilder]. Posen, Drukarnia Polska. 1939, 39 S.

Der alte Führer der Nationaldemokraten hat das persönliche Glück gehabt, kurz vor dem Zusammenbruch Polens zu sterben. Von seinen Anhängern stammt diese für weiteste Kreise bestimmte Veröffentlichung, die allerdings manches geschickt verschweigt (z. B. den völligen Mißerfolg der Rußland-Politik) oder verhüllt wie den Gegensatz zu Pilsudski. Der rote Faden der Darstellung ist die vielfach belegte Deutschfeindlichkeit Dmowskis, deren Folgen ihn kaum als guten Geist seines Volkes erscheinen lassen. Eine weitere Lebensdarstellung haben die Krakauer Prof. Eugen Chrzanowski und Wl. Konopczyński in Bd. V des „Polski Słownik Biograficzny“ gegeben. A. L.

Rechts- und Verwaltungsgeschichte.

Heinr. Felix Schmid: Die rechtlichen Grundlagen der Pfarrorganisation auf westslavischem Boden und ihre Entwicklung während des Mittelalters. Weimar, Herm. Böhlau Nachf., 1938. XXXVI, 1292 S. 55 RM.

Auf die erste Ausgabe des gewaltigen Werkes in Zs.forts. hatten wir schon in DWZP 25, 177 f. hingewiesen. Die jetzige in Buchform wird von Heinr. v. Loesch in der „Zs. d. Vereins f. Gesch. Schles.“ Bd. 73, S. 528—33 ausführlich besprochen, so daß darauf verwiesen werden kann. In 3 umfangreichen Reihen werden danach Ergänzungen u. Berichtigungen gebracht, sowie ein Schrifttumsverz. u. Sach-, Personen- u. Ortsregister. Da unsere Gegenden weitaus im Vordergrund stehen, ist das Werk hierfür besonders wichtig. Manche eingewurzelte Anschauung wird durch seine sorgfältigen Darlegungen umgestoßen, besonders betr. des Zehntwesens. So wird das Werk bei zukünftigen Arbeiten stark beachtet werden müssen, zumal es auch das poln. Schrifttum sorgfältig ausschöpft. A. L.

Werner von Schulmann: Die zivile Staatsbeamtenschaft in Estland zur schwedischen Zeit (1561—1710). Dorpat-Posen 1939. 170 S. (Abhandlungen des Instituts für wissenschaftliche Heimatforschung an der Livländischen Gemeinnützigen und Oekonomischen Societät zu Dorpat (gegr. 1792), herausgegeben von Prof. Dr. Dr. e. h. Edm. Spohr. Bd. 6).

Nach einer Einleitung über die Zivilverwaltung vor und nach 1561 werden in den einzelnen Kapiteln des Werkes die verschiedenen Zweige der schwedischen Zivilverwaltung in Estland gesondert behandelt. Es sind dies die Gouvernementsverwaltung, die Schloßverwaltung von Reval, die Verwaltung der Lehnstatthalterschaften, das staatliche Gerichtswesen, das staatliche Oekonomiewesen und das Postwesen. Neben der Geschichte der Behörden sind ihre Aufgaben beschrieben und alle Beamten, auch die niederen, soweit sie festgestellt werden konnten, namentlich genannt, wobei in vielen Fällen auf die Herkunft hingewiesen wird. Das Schlußkapitel untersucht die nationale Zusammensetzung der Beamtenschaft. Während die Gouverneure zum größten Teil Schweden waren, gab es unter den anderen hohen Beamten mehr Deutsche, darunter viele Angehörige des baltischen Adels. Auch in der mittleren und niederen Beamtenschaft überwogen die Deutschen, in einzelnen Verwaltungszweigen waren überhaupt keine Schweden angestellt. Einen nationalen Gegensatz zwischen beiden Völkern gab es nicht.

Die vor allem auf ungedruckten Quellen in estländischen und Stockholmer Archiven fußende Arbeit ist als Nachschlagewerk sowohl für den baltischen Historiker als auch für den Genealogen sehr wertvoll.
Posen. Wilhelm Lenz.

Wirtschaft und Verkehr.

Die Weichsel. Ihre Bedeutung als Strom- und Schifffahrtstraße und ihre Kulturaufgaben. Im Auftrage der Technischen Hochschule Danzig, herazsg. v. **Richard Winkel.** Mit 150 Abb. im Text u. 11 teils mehrfarbigen Bildern. XVI + 445 S. [Deutschl. u. d. Osten, Bd. 13]. Verl. Hirzel, Leipzig 1939.

Die Weichsel im ostmitteleuropäischen Raum v. Prof. Dr. Nikolaus Creutzburg, Dresden.

Die Rolle d. Weichsel in der Wirtschaftsgeschichte des Ostens v. Dr. Detlef Krannhals, Danzig.

Die Verkehrsentwicklung auf d. Weichsel v. Dr. Ing. Paul Rehder, Wilhelmshaven.

Der Weichselstrom u. seine Bewirtschaftung v. Dr. Ing. Paul Rehder, Wilhelmshaven.

Grundlage für das Geschehen im Weichselraum, für die Auswirkung der Besiedlung des Weichselgebietes auf die kulturelle Erschließung der von der Natur gegebenen Lebensader ist die geographische Lage und Anordnung des Weichselraumes. So wird ein klares und genaues Bild der geographischen Gegebenheiten als Einführung gegeben. Die Gliederung des Raumes ist ausgesprochen zonenartig in breitenparalleler Richtung, also, dem geographischen Charakter des übrigen Mitteleuropas entsprechend, in westöstlicher Richtung laufend. Von der Natur ist durch die großen landschaftsbildenden Einheiten die kontinentale West-Ost-Richtung vorgezeigt. Diese naturgegebene Zonengliederung durchbricht die Weichsel, ihr Lauf ist deshalb auch sehr unregelmäßig, hinzu kommt noch, daß sie sich aus einzelnen verschiedenartigen und zu verschiedenen geologischen Zeiten entstandenen Laufstrecken zusammensetzt, denn gemäß der geologischen Ent-

wicklung Mittel- und Osteuropas war auch das gesamte Einzugsgebiet der Weichsel einer Entwicklung unterworfen. Als Ergebnis dieses Teils des Buches ist die Erkenntnis anzusehen, daß von einem einheitlichen „Weichselraum“ eigentlich nicht gesprochen werden kann.

Für die Besiedlung dagegen hat die Weichsel die Rolle einer Leitlinie und einer Basis für die weiteren Fortschritte nach dem Osten hin gebildet. Sie hat zahllose städtische Siedlungskeime an ihren Ufern entstehen lassen, war in ihrem Unterlauf die Stütze eines für die Besiedlung wichtigen Wehrsystems, sie hat dann später in der großen Zeit des Getreidebaues das Land geradezu erschlossen, da sie günstige Verkehrsmöglichkeiten bot, sie hätte aber wirtschaftlich noch viel mehr bedeuten können, wäre der Ausbau des Stromes nicht so vernachlässigt worden. Immerhin hat der Strom dazu beigetragen, aus dem ursprünglichen Naturraum einen Kulturraum zu machen. Diese Entwicklung hat sich in den verschiedenen Landschaften, die von der Weichsel durchflossen werden, allerdings in sehr unregelmäßiger Weise vollzogen. Im mittleren Weichselgebiet sind die Flußtäler für die früheste Zeit der Besiedlung als die Bahnen für das Vordringen der Menschen und ihrer Kulturtätigkeit anzusehen. Mit der Ausbreitung des deutschen Stadtrechtes in Polen erscheinen an ihren Ufern schlagartig eine Reihe von Städten. Für die Entwicklung Polens zum großen Getreide-Produktionsgebiet und Ausfuhrland im 16. Jh. bildete die Weichsel die entscheidende Voraussetzung. Gerade in ihrer Nähe wurde dann auch die Rodung, die Voraussetzung für die Getreideproduktion, sehr stark erweitert. Die eigentlichen Flußlandschaften aber, die Niederungen, blieben noch völlig unerschlossen, bis deutsche Bauern am mittleren Weichsellauf das fortsetzten, was zum Teil dem Orden schon gelungen war. Dieser hatte für die Landeskultur außerordentliches geleistet. An der unteren Weichsel hatte er Fuß gefaßt und die Ufer mit Städten und Burgen besetzt, an die sich bald Dörfer in eingedämmten und urbar gemachten Flußbäuen anreiheten. 1466 unter polnische Oberhoheit gekommen, verfielen die Deiche, Überschwemmungen hatten Zerstörungen und Verwüstungen zur Folge die erst im 16. Jh. durch die niederdt., sog. „holländische“ Besiedlung wieder gebannt werden konnten. Gerade sie hat dem Weichseltal flußaufwärts bis über Warschau hinaus ihr eigenes Gesicht gegeben, und der dt. Kultureinfluß im Weichselstück zwischen Thorn u. Warschau ist die Grundlage seiner wirtschaftlichen Blüte.

In der Wirtschaftsgeschichte des Ostens spielte die Weichsel die Rolle einer breiten Verbindungsstraße zwischen den rohstoffreichen Gebieten des großräumigen Ostens und dem überbevölkerten Westen mit seiner verfeinerten Wirtschaftskultur. Als Zufuhrstraße Danzigs hatte die Weichsel auch eine west- und nordeuropäische Bedeutung und nicht allein eine mitteleurop. erhalten. Aber erst durch Lübeck und den Zusammenhang mit dem dt. Orden wurde die Weichsel an den Weltverkehr angegliedert. Für die Landes- und Wirtschaftskultur des dt. Ritterordens war die Weichsel ein notwendiger Bestandteil, der zur Blütezeit daher auch tatkräftig ausgebaut wurde. Das Erbe des Ordens im Unterlauf der Weichsel hatte sich Danzig erkämpft, in wirtschaftlicher wie auch z. T. in politischer Beziehung, Polen dagegen machte vom „Zugang zum Meer“ keinen Gebrauch. Danzig entwickelte ein reges wirtschaftliches Leben, das sich auf den Weichselhandel stützte. Als dann nach 1660 der wirtschaftliche und politische Zusammenbruch Polens immer deutlicher sich abzeichnete, hatte er auch ein Absinken des Weichselhandels zur Folge. Erst als Unter- und Mittelweichsel durch die Teilungen an Preußen kamen, ist eine Belebung im Wirtschaftsleben Danzigs zu verzeichnen, die aber durch die napoleonischen Kriege wieder unterbrochen wird. Die russische

Handelspolitik wirkte ebenfalls wie ein Hemmschuh auf den Weichselhandel. Mit dem Maschinenzeitalter zog auch für diesen eine neue Zeit herauf, das rohstoffbedürftige England bot Danzig wieder ausgedehnte Handelsmöglichkeiten, wenn auch für die Schifffahrt auf der Weichsel in der Eisenbahn eine große Konkurrenz erwuchs. Durch die Dampfschifffahrt wurde auch der Strom zur Ader eines gesteigerten zweiseitigen Handels- und Personenverkehrs.

Die Kapitel über Verkehrsentwicklung und Bewirtschaftung des Weichselstromes sind in ihrer Auswirkung eine einzige, durch Tatsachen, amtliche statistische Angaben und Bilder erhärtete Anklage gegen den ehemaligen poln. Staat. Wenn man auch keinen einwandfreien Vergleich zwischen Vor- und Nachweltkriegszeit führen kann, da die Voraussetzungen durch territoriale Teilung des Weichselufers andere waren, als in der neuesten poln. Zeit, so muß man doch feststellen, daß Polen sich der Vorteile der Einheit des Stromgebietes nicht bedient hat. Die einseitige Einstellung Polens auf den Schienenweg als Mittler des Güterverkehrs zwischen Binnenland und Meer verhinderte einen Aufstieg des Weichselschiffahrtsverkehrs. Der ehemalige poln. Staat hat während seines Bestehens nicht den Willen gezeigt, die ihm erwachsenen Aufgaben anzupacken und durchzuführen, die vor dem Weltkrieg nur die preuß. Regierung in ihrem Gebietsteil so erfolgreich gelöst hat. Auch die wasserwirtschaftlichen Vorbedingungen für die Ausbaurbeiten, die nötig sind, aus einem willkürlich dahinbrausenden Strom einen hilfreichen Freund für Landwirtschaft und Verkehr zu machen, sind bei der Weichsel in ausreichendem Umfange vorhanden, jedoch haben auch hier die Polen davon keinen Gebrauch gemacht.

Die Neuordnung der politischen Gesamtlage im Osten dürfte nun endlich die brennenden Fragen der Weichsel zur Lösung bringen. Gerade dieses Buch wird verantwortungsvollen Planern und Organisatoren der Wasserwirtschaft auf der Weichsel die nötigen Erkenntnisse vermitteln, darüberhinaus bietet es allen an den Fragen des dt. Ostens Interessierten einen durch reichhaltigen Literaturnachweis klar gegliederten Stoff.

Rich. Breyer.

Feliks Burdecki: Technika i przemysł w dawnej Polsce [Technik u. Gewerbe im alten Polen]. Lwów-Lemberg 1938. Państwowe Wydawnictwo Książek Szkolnych. 175 S., 52 Abb. 16^o (Ludzie i praca, T. 5).

In der hauptsächl. für Fachschulen bestimmten, reich gebildeten Reihe „Leute u. Arbeit“ erschienen gegenwartsbezogene neben geschichtl. Heften wie H. 1 v. N. Gąsiorowska: Górnictwo i hutnictwo (Berg- u. Hüttenwesen) oder die anzuzeigende Arbeit, die von der ausführlich berücksichtigten Vorgesch. bis in die 1. Hälfte des 19. Jh. führt. Das Schrifttumsverzeichnis nennt nur poln. Werke, u. so wird der starke Anteil der Volksgruppen im alten Polen-Litauen (mit Berücksichtigung Schlesiens), besonders der dt., nur ziemlich unvollständig deutlich, zumal für die ältere Zeit fast nur poln. namige Beispiele gewählt oder überhaupt keine Namen genannt werden. Zur Urslawenanschauung Prof. Kostrzewskis nimmt Vf. nicht Stellung. Aus seinen Gewährleuten führt er oft lange Stücke wörtlich an. Gelegentl. finden sich schon manchmal als unberechtigt beleuchtete Anschauungen besonders betr. des Wirkens der Teilungsmächte, die z. B. nur sich um das Berg- u. Hüttenwesen gekümmert, sonst aber, „besonders die Preußen, zielbewußt nach der Vernichtung der poln. Gewerbeeinrichtungen gestrebt“ haben sollen. Diese befanden sich damals meist in „fremder Hand“, u. der alte Fritz hat gerade viele Gewerbetreibende mit großen Kosten zur Ergänzung ins Land zu

ziehen versucht. Eine Unstimmigkeit in den Sätzen: „Vom Jahre 1818 bis 1828 siedelten 250 000 Dte., überwiegend Spinner u. Tuchmacher, nach dem Kongreßkönigreich über. Im J. 1830 arbeiten schon 5000 Tuchm.werkstätten, u. die Tuchausfuhr macht 85% der gesamten Ausfuhr des Gebiets aus“ dürfte eine Arbeit A. Breyers aufklären. Gut ausgewählt, für die frühere Zeit häufig aus dt. Werken, sind die zahlreichen Abbildungen z. B. aus dem Kleinbildwerk Beheims, die Dampfmaschine Holzhausen von 1795, v. P. Steinkeller usw., bei manchen, wie dem Titelbild u. Abb. 36 wird die Herkunft aber nicht genannt, ebenso die des stark herausgestrichenen Rożdziefski, vgl. DWZP 31, S. 292. Auch sprachlich befaßt sich Vf. nicht mit der Herkunft der vielen genannten Fachausdrücke, wie ihn überhaupt die Volkstumsfrage offenbar weniger interessiert. A. L.

J. Borngräber, Zur Postgeschichte der früheren OPD-Bezirke Posen, Bromberg und Danzig. Dt. Postgeschichte, Heft 1/1938, Konkordia-Verlag Leipzig.

Die Abhandlung gewährt einen guten Einblick in die Entwicklung der postalischen u. allgemeinen Verkehrsverhältnisse im Gebiet der nun wieder zum Reich zurückgekehrten ehemaligen preuß. Provinzen Posen u. Westpreußen zu deutscher Zeit, angefangen von der ersten Deutsch-Ordensritterpost (1276), einer Einrichtung, die 250 Jahre früher ins Leben trat als die erste deutsche Reichspost zwischen Wien u. den burgundischen Niederlanden, bis zum Ende des Weltkrieges. Kennzeichnend für den Geist, in dem preuß. Weitblick u. preuß. Tatkraft den Aufbau des Verkehrswesens von jeher betrieben haben, ist der Randvermerk Friedr. Wilhelms I. an einem Bericht, in dem ein hoher Zuschuß für die ostpreuß. Post gefordert wurde: „Sollen die Posten anlegen in Preußen von Ort zu Ort; ich will haben ein Land, das kultiviert sein soll, höret Post dazu. — Man soll in meinem Lande von einer Stadt zur andern mit den Posten kommen können, die Post ist das Öl für die ganze Staatsmaschine.“ Mit welcher Schnelligkeit sich die Entwicklung nach Erwerbung Westpreußens — außer Danzig u. Thorn —, Ermlands u. des Netzedistrikts durch Preußen i. J. 1772 vollzog, zeigt die Tatsache, daß schon wenige Monate später der Haupt-Postkurs von Berlin nach Königsberg über Küstrin—Landsberg—Driesen—Schneidemühl—Nakel—Bromberg—Culm—Graudenz—Marienwerder—Dirschau—Marienburg—Elbing—Braunsberg ganz durch preuß. Gebiet ging, wozu noch eine Reihe anderer bedeutender Postlinien trat. Ähnlich schnell ging trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse die Erschließung der 1793 u. 1795 an Preußen gefallenem Gebiete, darunter der Prov. Posen südlich der Netze, vonstatten. An Hauptstrecken entstanden: Warschau—Posen—Berlin, Warschau—Breslau, Warschau—Königsberg, Warschau—Krakau und Warschau—Danzig, Thorn—Posen, Posen—Breslau, Königsberg—Gumbinnen—Kauen. Die Napoleonischen Wirren vermochten diese Aufwärtsentwicklung zwar vorübergehend zu hemmen, die Niederwerfung Napoleons u. die endgültige Regelung der Gebietsverhältnisse im preuß. Osten gaben dann aber den Weg frei für einen mächtigen Aufschwung des postalischen Verkehrs, zumal nach der Bildung des dt. Zollvereins (1834), dem Bau von Eisenbahnen u. der Einführung des Fernmelde-dienstes (Telegraph u. Fernsprecher). Hervorgehoben werden vom Verf. die Eigenschaft der drei behandelten OPD-Bezirke als Grenz-OPD u. die besonderen Aufgaben u. Schwierigkeiten, die ihnen daraus erwachsen.

Breslau.

H. Scheinert.

Sozial- und Kulturgeschichte.

Barthel Huppertz: Räume und Schichten bäuerlicher Kulturformen in Deutschland. Ein Beitrag zur deutschen Bauerngeschichte, mit 21 Karten im Anhang. Bonn, Ludw. Röhrscheid. 1939. 315 S.

Huppertz überträgt die Kulturraumforschung aus der Archäologie in die Agrargeschichte und kommt zu überraschenden Ergebnissen. Für den dt. Ostraum sollen hier einige dieser Ergebnisse besonders hervorgehoben werden. Eine genauere Besprechung des umfangreichen Buches von H. durch den Unterzeichneten erscheint gleichzeitig in der Vierteljahrschr. für Sozial- u. Wirtschaftsgesch. Die Grenze der bäuerlichen Einzelerbfolge fällt im Osten mit der dt. Volksgrenze zusammen; im slav. Osten herrscht Preiteilbarkeit, doch ist ihre heutige Form verhältnismäßig jung, ursprünglich bediente sich die slav. Bauernschaft, um ihre Liegenschaften zu vererben, der Großfamilie, die uralte Beziehungen zur östlichen Hirtenkultur aufweist. Im einzelnen sind die Übergänge der mitteleurop. Agrarverfassung zur osteurop. noch verhältnismäßig wenig geklärt. „Grundsätzlich muß man sich davor hüten, alles, was der Osten an Sondergut aufweist, ohne weiteres als slav. Kulturrelikte anzusprechen“. „Viel ehemals Gemeindeutsches hat sich hier erhalten, das im Westen unter jüngeren Einflüssen ausgeräumt worden ist“. Für die Ausbildung des Großgrundbesitzes sind viele Ursachen anzuführen, so das Abreißen der bäuerlichen Zuwanderung vor Ende der Kolonisation, planende Produktion für den Fernhandel, da die Zahl der n a h e n Städte gering war, röm.-rechtlicher Einfluß. Unter den Siedelformen hat der Rundling bisher mit Unrecht als eine slav. Siedlungseigentümlichkeit gegolten. Tatsächlich kommt er im slav. Siedlungsraum gar nicht vor, sondern nur im dt.-slav. Grenzgürtel. Er ist eine Anlage zu Verteidigungszwecken. Ob die planmäßigen Siedlungsformen des Ostens schon eine Schöpfung der ma. Kolonisation darstellen, oder ob dafür erst in jüngerer Zeit gutsherrliche Regulierungen verantwortlich sind, bedarf noch der Untersuchung. Daß die Ursachen des Bauernkrieges nicht wirtschaftlicher Art waren, hat schon G. Franz nachgewiesen. Für den Ostraum interessiert die Feststellung, daß die Stadt Magdeburg den äußersten Unruheherd im Bauernkrieg darstellt. „Einen letzten verspäteten und nur ganz kurzlebigen Seitenhieb“ schlug der Bauernkrieg im Sept. 1525 in der Nähe von Königsberg, im Samland und in Natangen, aber eine unmittelbare Verbindung läßt sich von hier mit dem Reich nicht nachweisen. Die Anregung zur Aufzeichnung seiner Rechte in den Weistümern erhielt der Bauer aus der Stadt. Im Osten, d. h. in dem von der städtischen Kultur weniger erfaßten Raum, kam es daher selten zur Aufzeichnung der Weistümer; daß aber eine alte bäuerliche Rechtsweisung auch dort bestanden hat, ist nach H. unzweifelhaft. Allerdings wünschte man sich hier von H. dennoch wenigstens einen quellenmäßigen Nachweis. Die Ostkolonisation ist ohne die Verwendung der Ergebnisse und Erfahrungen der Kolonisation der großen Waldlandschaften des Westens undenkbar. Genau wie in der germ. Frühzeit, so ging auch diesmal wieder die Initiative von kriegerischen Herren und vom Adel aus, der Bauer aber folgte gern. Als älteste bäuerliche Kulturgrundlagen werden u. a. die unterschiedliche Wertung des Pferdes beim ober- und niederdt. Bauern, die unterschiedliche Beteiligung der Frau im bäuerlichen Betrieb genannt. Es wäre einmal festzustellen, wie es mit diesen Wertungen im dt.-slav. Grenzgebiet steht. Wenn H. in der Zusammenfassung seiner Untersuchung von der ehem. röm. Reichsgrenze an Rhein, Limes u. Donau sagt „das unmittelbare Weiterleben röm. Kulturelemente ist innerhalb des german. Siedlungsraumes auf dem Lande“ ziemlich „spärlich“ gewesen, so sind von H. zahlreiche Beweise

dafür erbracht worden, daß auch der Elb-Saale-Linie, die das altdt. Volksland vom kolonialen Osten trennt, nicht der Wert beizumessen ist, wie es gewöhnlich der Fall ist.

Paul Wallenstein, Posen.

Lucja Charewiczowa: Kobieta w dawnej Polsce [Die Frau im alten Polen bis zum Teilungszeitalter]. Lwów-Lemb. 1938. Państwowe Wydawnictwo Książek Szkolnych. (Kultura polska i obca T. I).

Eine neue, von Kas. Hartleb herausgegebene Schriftenreihe „Poln. u. fremde Kultur“ begann mit der vorliegenden Arbeit der Lemberger Verf. Sie ist auf ein reiches Schrifttum u. eigne Archivstudien gegründet u. in 8 Teile gegliedert: Allgemeines über das Frauenleben; die Landadlige; Eheschiedsalc; Verschiedenartigkeit der weibl. Gepräge; die Städterin; Erziehung u. Fähigkeiten; Frau u. Buch; die Frau als Schriftstellerin. Die geschickte Darstellung enthält ein Namenverzeichnis u. 18 Abb. Erfreulich ist, daß auch gelegentl. dt. Verhältnisse zum Vergleich herangezogen u. auch einige dt. Frauen in Polen genannt werden wie Ursula Meierin, Barb. Giese, Rosina v. Eckemberg verh. Czartoryska, mehrere Habsburgerinnen, darunter die Jagailonenmutter Elisabeth u. a. Bei der Unterschrift der Tochter des Pastors der böhm. Brüdergemeinde in Lissa, Anna Memorata virgo Polona (S. 88), die 1635 ein latein. Gedicht drucken ließ, während weitere v. T. Wierzbowski gesammelte erst 1895 veröffentlicht wurden, ist die Unterschrift aber unrichtig gedeutet. Der Vater Jac. Memoratus war allerdings mehrsprachig u. sowohl bei der dt.-böhmischen Gemeinde wie poln. Prediger, vgl. Werner-Steffani, Gesch. der evgl. Parochien in d. Prov. Posen 1904 S. 187 f. Den Versuch, manche Eigenschaften z. B. der Bürgerinnen aus der ursprünglichen volksmäßigen Abstammung herzuleiten, macht Verf. nicht, obwohl es manche Vorläufer getan haben. Daß kein eigener Abschnitt über die Bäuerinnen gegeben wird, erklärt sich wohl genügend aus dem Mangel an Quellen wenigstens für die ältere Zeit. A. L.

Przyczynki do historii Zgromadzenia Tkaczy m. Łodzi. [Beitrag zur Gesch. der Webermeisterinnung zu Lodz] L. Eigenverl. 1939. XI, 56 S.

Trotz des poln. Umschlags u. doppelsprach. Titels ist das v. dem verdienten Dr. Friedr. Wünsche-Litzmannstadt bearbeitete Heft auch f. dt. Sf. benutzbar, weil Text u. Vorwort dt. geschrieben sind. Das vorliegende Heft ist kurz vor Kriegsausbruch fertig geworden und, mit einem polnischen Titel und kurzem Vorwort versehen, im Verlage der Webermeister-Innung des behandelten Ortes erschienen. Der Innung und dem Verf., der auch seine eigene Familie schon vorbildlich erforscht hat, gebührt unser Dank.

In dem Hefte finden Familien aus den verschiedensten Gebieten des Großdeutschen Reiches ihre nach dem seinerzeitigen Kongreßpolen abgewanderten Zweige. Davon waren evg. die Sachsen und Preußen (hauptsächlich Schlesien und Posen), kath. die Sudetendt. Nur je ein einziger der über 2500 Webermeister war griech.-kath. oder jüdisch. Letzterer wurde auf höheren Befehl gestrichen.

Die Zahl der poln. Namen blieb immer verhältnismäßig gering, wenn auch einzelne Polen bald das Handwerk bei den dt. Meistern erlernten. Die Schreibung der poln. Namen zeigt, daß auch meist Deutsche die Eintragungen vollzogen, z. B. Schechanowski für Ciechanowski. Zu beachten ist bei der Benutzung auch die mundartliche Entrundung z. B. des ü zu Dinnbier, Schitz usw.

Die häufigsten Namen sind 39 Müller, 31 Hoffmann, 30 Richter, 23 Wagner, 22 Schmidt, 21 Neumann, 19 Fischer, 18 Michel, 14 Schul(t)z und Ulrich, 13 Wolf, 12 Israel, Rudolf und Schäfer, 11 Ziegner, Hermann, Kindermann u. Lehmann, 10 Hänsch und Jäkel, 9 Adler, Fröhnel, Ludwig, Seidel, Wichan und Wünsche, 8 Förster, Franz, Henke, Kunze, Lerche, Lusniak, Pilz, 7 Berger, Eisert, Finke, Grunewald, Hanisch, Heidrich, Lange, Lissner, Petz(h)old, Pohl, Rössler und Stolle, 6 Bergmann, Berndt, Goldberg, Hampel, Herbrich, Ehlert, Kretschmer, Kühnel, Matz, May, Paul, Pfei(f)er, Pietsch, Pladek, Ramisch, Ruprecht, Schneider, Vogel und Werner, je 5 Beck, Birke, Blumtritt, Braun, Christoph, Günter, Hausmann, Hohlfeld, Kern, Kittel, Kunik, Koch, Krebs, Lawin, Lerch, Lindner, Maschke, Meisner, Opitz, Pechthold, Rode, Schön, Schwarz, Seifert, Sieber, Wendler und Zimmermann. Wie man sieht, überwiegen die Berufsnamen. Ein Zusammenfall dieses (Weber) mit dem Familiennamen kommt nur dreimal vor. Die slawischen Namen betreffen oft Sudetendeutsche. Meister des gleichen Namens kommen häufig aus ganz verschiedenen Genden.

Besonders dankenswert an dem Heft ist, daß der Verf. in mühseliger Arbeit nach verschiedenen Quellen in den meisten Fällen das Todes- bzw. Weiterwanderungsjahr ermittelt hat. Das Fortziehen geschah entweder nach dem Osten, aber auch nach Amerika oder zurück nach Deutschland.

Druckfehler sind selten, z. B. Wilmelau statt Wilmesau (S. 20), [149] statt [139] (S. X) Mit Dorstiegel (S. 70) ist Tirschtiegel gemeint. A. L.

Z dziejów Budowniczych Poznańskich [Aus der Geschichte d. Posener Baumeister, Posen, Selbstverlag d. Innung]. Pos., Korporacja Budowniczych Poznańskich „Strzecha“. 1938, 194 S., viele Abb.

In die Arbeit der Abfassung der fleißigen Monographie teilten sich der frühere Vizepräsident der Stadt, Z. Zaleski, und Dr. Alfred Kucner, wobei der Erstere das M. A., der letztere die Neuzeit bearbeitet haben. Behandelt werden von Z. die Maurer und Zimmerleute hauptsächlich auf Grund der gedruckten Quellen, während für die spätere Zeit auch von K. Akten herangezogen werden.

Nur einiges zum Inhalt: Steinhäuser f. Bürger tauchen erst im 15. Jahrh. auf. Der erste Vermerk über Maurer von 1411 besagt, daß Mathis Mewrer dem Patrizier Lorincz Joppinbecker für etwa auftretende Schäden gutsagt. 1412 wird der gemauerte Kram des Andreas Bem verkauft. Die erste Willkür vom 2. 4. 1459 ist dt. u. 1462 lateinisch ausgestellt. Die Texte werden im Wortlaut und poln. Übersetzung gebracht. 1459 tritt Martin Waldowski als erster Meister mit poln. Adelsnamen (= v. Waldow) auf (S. 43). Ein Großer unter den m. a. Maurern war Nickel Wilde aus der bekannten Nürnberger Familie, nach der die Vorstadt benannt ist. Die zahlreich vorkommenden Namen werden leider nicht durch ein Verzeichnis erschlossen. Die dt. Namen überwiegen durchaus. Entsprechend heißt es auch für die Zimmerleute: „Die Innung hatte seit ihrer Erneuerung (18. Jahrh.) ein deutsches Gepräge“ (S. 131), u. zw. schon vor Beginn der preuß. Herrschaft. Öfters finden sich dt. Fachausdrücke im poln. Text. Die Satzung von 1765 enthielt keine volks- oder bekenntnis-mäßigen Beschränkungen. In versaillespolnischer Zeit wurden bis Anfang 1921 die Innungsakten noch dt. geführt, dann die Zunft stark verpolt. Die vielen Abb. bringen Innungs-Älteste, -Bilder, -Meisterstücke, den Sitzungssaal usw. Insgesamt führt das Buch weit über die kurzen und nicht immer zuverlässigen Nachrichten von Łukaszewicz in seinem „Stadtbild von Posen“ S. 316 f. hinaus. A. L.

Paul Hoffmann: Chronik „Posener Bauhütte“ 1872—1922. Posen: Innungsverlag 1940, 34 S., 3 Abb.

Über die Posener Baumeister war schon einmal eine poln. Arbeit herausgekommen, von der noch einige Stücke bei der Universitätsbibliothek Posen vorhanden sind. Der Verf. der dt. Schrift ist das älteste Mitglied der Innung, war der erste komm. Obermeister nach der Befreiung und ist seit langen Jahren Mitgl. unserer Hist. Gesellsch. Er stützt sich auf die Sitzungsniederschriften und gibt so lehrreiche Angaben für die 50 Jahre, die für die Baugeschichte der Stadt eine nicht immer erfreuliche Wirkung hatten. Die Anlagen bringen die Sprüche bei der Grundsteinlegung des Innungshauses 1912, eine kurze Darstellung des Innungs-Bezirks-Verbandes, des Ausschusses der vereinigten Innungen zu Posen, ein Verzeichnis der Ehrenmitgl., Obermeister und ihrer Stellvertreter, Schrift- und Kassenführer, sowie mehrere Mitgliederverzeichnisse von 1882 bis 1940. A. L.

Geistes- und Schulgeschichte.

Karl Kurt Klein: Literaturgeschichte des Deutschtums im Auslande. Lpz., Bibliograph. Institut. 1939. XIV, 474 S. 4^o.

Für diese erste wirkl. brauchbare Gesamtdarstellung, die noch dazu eine wirkliche Geistesgesch. darstellt u. die Zeit vom MA. bis zur Gegenwart umspannt, sei auf die Bespr. v. V. Kauder in unsern „Dt. Monatsheften“ Jg. 6, S. 10 verwiesen. Das erfreuliche Einfühlungsvermögen des Vf., der auch die Leistungen unserer ehem. Volksgruppe richtig wertet, obwohl er wohl kaum je bei uns gewilt hat, wird verständlich, wenn wir hören, daß er gebürtiger Siebenbürger „Sachse“ ist, gegenwärtig Germanist an der Univers. Jassy. A. L.

Heinz Kindermann: Die Weltkriegsdichtung der Deutschen im Auslande. Berlin: Volk u. Reich-Verl. 1940. 136 S. 3,50 RM.

Das Buch umfaßt nicht, wie man dem Titel nach glauben könnte, nur die während des Weltkrieges entstandene auslandsdt. Dichtung, sondern auch die später über den Weltkrieg entstandenen Werke. Wenn auch das Auslandsdtm. in den letzten Jahren erfreulich zusammenschmolzen ist dadurch, daß es grobenteils ins Reich zurückgekehrt ist, so ist doch diese flüssige Darstellung angesichts der Tatsache, daß die früheren meist an den Reichsgrenzen haltmachen, zu begrüßen. A. L.

Dr. Ursula Hahlweg: Flugblatt und Zeitung in den Anfängen des Zeitungswesens in Polen. Königsberg u. Berlin W 62, Ost-Europa-Verlag, „Schriften der Albertus-Universität“. Geisteswissenschaftl. Reihe Bd. 25. VI, 124 S., kart. 5,60 RM.

Die Universitätsbibliothek-Krakau besitzt eine handschriftliche Sammlung von Nachrichten aus dem In- und Ausland von 1568—73 meist in dt., seltener in latein. Sprache als Vorläufer der Flugblätter, die ihrerseits wieder der ersten, um 50 Jahre nach der ersten dt. folgenden Zeitung „Mercurjusz Polski“ von 1661 vorausgingen. Aber die Flugblätter, die die verschiedensten Titel trugen, hielten sich im alten Polen noch weit länger, auch über das Entstehen der 2. poln. Zeitung „Nowiny Polskie“ von 1729 hinaus. Oft handelte es sich um Übersetzungen aus anderen Sprachen. Der starke dt. Kultureinfluß wird aus der fleißigen u. geschickten Darstellung an etlichen Stellen deutlich. So ist diese Neuerscheinung als ein wertvoller Beitrag zur Zeitungs-

wissenschaft, der sich zwar in manchem auf poln. Vorarbeiten stützt, aber doch weit über sie hinausführt, zu begrüßen.

Die eigentlichen Zeitschriften werden in dem Buch nicht behandelt. Über diese hat Martin Kage seinerzeit kürzer geschrieben. A. L.

Dennoch. Erinnerungsheft für die deutschen Lehrer in Polen 1919/1939. Bromberg: Dt. Schulverein in Polen 1940. 59 S., darin 44 Abb.

Im Auftrage des in einem feierlichen Schlußappell kürzlich aufgelösten Schulvereins in Polen e. V. Sitz Bromberg hat sein langjähriger verdienter Leiter, Oberstudiendirektor Dr. Otto Schönbeck, dieses schöne Gedenkhft zusammengestellt u. den dt. Lehrern in Polen gewidmet. Wir waren auch darin der Entwicklung im Reich vorausgeeilt, daß wir seit 20 Jahren schon im Landesverband dt. Lehrer und Lehrerinnen in Polen die Lehrer aller Arten, ob sie ihren Dienst an einer Staats- oder Privatschule, ob als Wanderlehrer, an der Volks- oder höheren Schule taten — eine eigene Universität hatte der poln. Nationalitätenstaat, der sich seiner „traditionellen Toleranz“ zu rühmen pflegte, weder uns noch einer anderen Volksgruppe gestattet — zusammengeschlossen hatten, soweit sie wirklich deutschbewußt waren. Eine Drahtung des Reichserziehungsministers vom 18. 6. 40, die abgedruckt wird, sprach Schulverein und Verband besondere Anerkennung aus. Nach Abdruck dieses folgt eine Übersicht über die Entwicklung in der angegebenen Zeit, die Beteiligten wie Unbeteiligten gleich nützlich ist, weiter Aufstellungen über die einst betreuten Privatschulen mit Abbildungen der durch den Druck der poln. Behörden mit großen Kosten sehr gut ausgestatteten Neubauten von Schulen. Den erschütternden Beschluß machen kurze Lebens- und Lichtbilder der bis dahin bekannt gewordenen 36 erschlagenen Kameraden und Kameradinnen aus allen Landesteilen. A. L.

Schiller-Gymnasium in Posen 1935—39. Schule im Kampf. Pädag. Verl., Buch- u. Lehrmittelhandlung Posen (1940) 176 S., 26 Abb.

Das von Dir. D. Vogt nach früheren Berichten zusammengestellte, diesmal weit stärkere Heft wird hier angezeigt, weil es außer den Nachrichten über den schweren Kampf um die Schule, worüber auch zahlreiche Urkunden und Belege gebracht wurden, von S. 44 ab auch Berichte über Kriegserlebnisse des Dir., des Sportlehrers Mag. Draga, Berichte von mehreren Schülern, dem Vorsitz. des Dt. Schulvereins-Posen N. Kindler und des Vors. der Elternorganisation Bankdir. F. Pfeiffer, der erster komm. dt. Oberbürgermeister war, bringt. A. L.

Dr. Otto Kayser: 20 Jahre Kantgymnasium Lissa. Geschichte einer dt. Schule in der poln. Zeit. Hrg. v. Dt. Schulverein Lissa 1940. 24 S., 3 Abb. 8°.

Wenn auch für 1920—29 ein gedruckter Bericht von Direktor Dr. Vincent u. für die bis 1935 einige des letzten Direktors aus poln. Zeit, Dr. Kayser, vorliegen, ist diese zusammenfassende Darstellung doch noch erwünscht, weil sie nach der Befreiung ganz anders geschrieben werden kann. Der Verf. ist der einzige, der die ganze poln. Zeit hindurch zuerst als Lehrer und dann als Leiter gewirkt hat. Lehrreich sind die Schikanen, die z. B. wegen 10 cm zu geringer Klassenhöhe gegenüber den übertrieben hohen Anforderungen der poln. Bauvorschriften, die kaum je bei poln. Schulgebäuden durchgeführt waren, gegenüber dem Gebäude dieser dt. Schule, das ursprünglich ein gar nicht altes evg. Gemeindehaus war, angewendet worden sind, und daß in der Stadt, die noch 1910 zu 85% deutsch war, keine öffent-

liche dt. Volksschule mehr erhalten blieb, so daß eine private eingerichtet werden mußte. Diese wurde auch von Bauernkindern aus den immer noch größtenteils dt. Dörfern der Umgegend besucht u. Pestalozzischule genannt. Die beiden Oberklassen des Gymn., nach poln. Benennung Lyzeum, mußten schließlich aufgegeben werden. Genau wie bei unseren Mitarbeitern sind 3 ehemalige Schüler der Anstalt von den Polen ermordet worden, einer infolge der Mißhandlungen gestorben, einer, der zum poln. Heer eingezogen war, gefallen. Willkommene Übersichten über die Lehrkräfte und Reifeprüfungen machen den Beschluß des dankenswerten Heftes. A. L.

Religions- und Kirchengeschichte.

Friedrich Cornelius: Abriß der Germanischen Götterlehre nebst Grundzügen der griechischen Mythologie. Lpzg. C. 1, W. Kohlhammer 1938, 69 S., kart. 1,50 Rmk. (Schäffers Abriß „Aus Kultur u. Geschichte“, 10. Heft).

Das besonders Wertvolle an der Darstellung ist, daß der Verf. den germanischen Glauben in eine Reihe mit den anderen indogermanischen Glaubensrichtungen, besonders die griech., bringt, und auf diese Weise in einen größeren Zusammenhang stellt. Vorsichtig hält er sich von neuzeitlichen Deutungen fern und berichtet nur das, was wir aus den Felszeichnungen Schwedens bis zu den Liedern der Edda über die Gestalten der Götterwelt erfahren. Auch ihr Fortleben in Brauch und Sage wird dargestellt. Das Ganze gibt einen guten Einblick in den Glauben und das Seelenleben der nordischen Rasse. A. L.

Józef Frieske: Pierwsza fundacja klasztoru w Przemęcie z r. 1210 [Die 1. Bewidmung des Klosters Priment i. J. 1210]. In: Roczniki historyczne 1938, H. 1, S. 28—47.

Vi. weist die Anzweiflung der Echtheit der bekanntlich die 1. Erwähnung des dt. Rechts für das Gebiet enthaltenden Urkunde durch v. Winckler-Kętrzyński ab, glaubt aber auch wie andre, daß die nicht sehr üppig ausgestattete Gründung nicht zustande gekommen sei. Aus den Namenreihen schließt er, daß der Ackerbau damals „höchstens eine 2.rangige Beschäftigung der Bewohner“ gewesen sei u. „daß die Bevölkerung 1. nicht zu zahlr. gewesen sein muß, 2. hauptsächlich v. den Gaben der Natur lebte“ (S. 39), neigt sich also der dt. Ansicht darüber zu. In scharfsinniger Untersuchung der Quellen u. früheren Ansichten behandelt er dann unter Berücksichtigung der polit. Verhältnisse im Lande u. der Bestrebungen des Mutterklosters Pforta die Ursachen der damals noch nicht zustande gekommenen Begründung des Klosters, die erst später glückte. Ergänzt sei, daß die Urk. v. 1210 außer an den von ihm benannten Stellen auch in Kötzschkes „Quellen zur Gesch. der ostdt. Kolonis. im 12.—14. Jh.“ abgedruckt ist, vgl. DWZP. 27, 133 f. A. L.

Fritz Mertinat: Die Otsendung der Reformation. Posen: Lutherverlag 1940. 32 S.

In ansprechenden Skizzen verfolgt der Schneidemühler Verf. z.T. weiter zurückgreifend die tiefen Einwirkungen, die die dt. Reformation seit Luthers Rat an Herzog Albrecht von Preußen 1525 und dem Übertritt Johanns von Küstrin, dem Blutgericht von 1526 und der Einführung der Reformation u. hochdt. Sprache dort ausgeübt hat. Beispiele sind das „Kripplein Christi“ von 1604 zu Fraustadt, die erbitterten Kämpfe der von der Goltz um ihr evg. Bekenntnis u. der Tarnowker Bauern um ihre religiöse Freiheit 1732. Zusammenfassend

sagt Verf.: „Dt. Pfarrer, Patrone, Bürgermeister u. Schulzen, Bürger u. Bauern haben ihre Pflicht für Kreuzkirche und Vätererbe jahrhundertlang erfüllt im Kampf zwischen Macht und Seele, bei dem die Seele siegte“ (S. 23). Zum Schluß wird ein Wort des ermordeten Mitarbeiters Pf. Friedr. Just angeführt, das er allerdings schon in der poln. Zeit sagte, ehe die anderen Volkgruppen des Ostens zu uns zurückgekehrt waren: „Wir müssen uns gegenseitig noch besser kennen lernen, einander das Beste — aber nicht in überheblicher Schulmeisterei — mitteilen und in der Mannigfaltigkeit die Einheit suchen“. Wenn Verf. mit Recht die frühere Bedeutung der evg. Kirche auch für das Volkstum hervorhebt, so ist doch nicht zu verkennen, daß sich gegenwärtig eine Art neue Reformation in der religiösen Haltung des dt. Volkes anbahnt u. daß sich scheinbar auch die Entwicklung wiederholt, daß ein Teil entschieden an den älteren Formen festzuhalten versucht. Zum Inhalt des Heftes nur eine kleine Berichtigung: Comenius hat nicht z. Zt. Karls XII. von Schweden, sondern im 17. Jahrh. gelebt (S. 22.) A. L.

Der christliche Osten — Geist und Gestalt. (Herausgeber: Julius Tyciak, Georg Wunderle, Peter Werhun). Regensburg: Fried. Pustet, 1939, 8° 408 S., 8 Abb.

In 20 Aufsätzen stellen die 16 Verf. das Wesen des östlichen Christentums, seine historische Entwicklung u. das Verhältnis zum röm.-kath. Westen dar. Der erste einführende Artikel wird von dem besten Kenner der ostkirchl. Probleme — dem ukrain. griech.-kath. Metropoliten Andreas Graf Scheptyckyj geschrieben. Der Verf. behandelt die Unionsbestrebungen der kath. Kirche in der Vergangenheit und stellt fest, daß sie meistens unter der Ostkirche nicht nur keine Sympathie, sondern viel eher einen ausgesprochenen Haß erregten.

Die Probleme der dogmatischen Unterschiede zwischen den Orthodoxen und den Katholiken werden von Otto Karrer (Der christl. Osten u. die Kirche Christi) und von Julius Tyciak (Die Theologie des Ostens und das Abendland) dargelegt. Mit den Mysterien des östlichen Gottesdienstes beschäftigen sich Odo Casel (Die ostchristl. Opferfeier als Mysteriengeschehen) u. Kilian Kirchhoff (Das hl. Jahr — der hl. Dienst).

Eine Seite der russ. Frömmigkeit betrachtet Reinhold v. Walter. Er macht darauf aufmerksam, daß die Russen sich nur um die eigene Seelenrettung sorgen, um das Gemeinwesen sich nicht kümmern. Die Fähigkeit der russ. Seele nur zur passiven Frömmigkeit begünstigte — der Meinung des Verf. nach — auf dem russ. Boden die Verbreitung zuerst des Nihilismus und in unseren Zeiten des Bolschewismus. Diese Meinung wäre richtig nur im Falle, wenn die vom Verf. besprochene Frömmigkeit für eine von den Ursachen des Entstehens und Entwicklung der oben erwähnten Strömungen angesehen würde. Von Walter behandelt andere Seiten der russ. Frömmigkeit, u. z. ihre Oberflächlichkeit und Falschheit, nicht. Außer der Minderheit der Mönche, die sich nur um eigenes Seelenheil bekümmerten u. ihre Umgebung nicht zu beeinflussen versuchten, mühte sich die Mehrheit der russ. Geistlichkeit eben um ihr eigenes materielles u. auch nicht um das öffentliche Wohl. Dieser natürlich oberflächlichen und falschen Frömmigkeit bedienten sich die meisten russ. Geistlichen als Mittel zur Sicherung ihres Wohlergehens. So hatte also ihre Frömmigkeit eine materialistische Grundlage. Diese Erscheinung fiel der russischen Gemeinschaft auf. Und deshalb ist es kein Wunder, daß in kurzer Zeit das fromme, gottesfürchtige russ. Volk von der Gottlosigkeit beherrscht wurde. Die Grundlage der bolschewist. Religion ist ebenso, wie die der zaristischen Orthodoxie, materialistisch.

Dem gewissenhaften Erforscher des östl. Christentums Georg Wunderle verdanken wir 3 Aufsätze. An dem Theologen Symeon dem Jüngeren (949—1022) zeigt er die Wesenzüge der ma. byzant. Mystik auf. In 5 Skizzen schildert er die Landschaft, Gesch. u. Verfassung der hagiographischen Mönchsrepublik auf dem Berge Athos, ferner das Leben des dortigen Mönchtums, zuletzt die Entwicklung der theolog. Wissenschaft u. der kirchl. Kunst auf demselben hl. Berge des orthod. Ostens. Darauf folgen kunsthistorische u. die Mystik betreffende Betrachtungen über die hl. Ikonen (Bilder) in der Ostkirche.

Die Studie des Russen Nik. v. Arseniew über das Mönchtum u. den asketisch-mystischen Weg in der Ostkirche, besonders in Rußland, kann man seinem Inhalte nach an die Aufsätze von Walter und Wunderle anknüpfen. Darin schwankt die Wahrheit bei der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des ostslawischen Mönchtums. Nicht „die Anfänge des russ. Klosterwesens fallen in das 11. Jh.“ — wie er schreibt — sondern die des reußischen Mönchtums. Und die Gründer des berühmten Kyjiwer Höhlenklosters Antonius u. Theodosius († 1074) stehen am Eingang der Geschichte des reuß., und nicht „russ.“ Mönchtums. Den ukrain., durch die Werke des protestant. Mystikers Joh. Arndt beeinflussten Schriftsteller Paisius Welytschkowskyj (1722—1794), den Prior des Klosters in Neamtu (Moldau), nennt Verf. einen „Südrussen.“

Alexej Hackel betrachtet den Kirchenbau des christl. Ostens als Symbol der „Einung des Endlichen und Ewigen, Himmlischen und Irdischen.“ Karl Pflieger behandelt neue Strömungen inmitten der Orthodoxen. Das Problem der Einheit der Kirche vor dem J. 1054 wird von Mich. Tarchnišvili dargelegt. In zwei Aufsätzen gibt Peter Werhun einen geschichtl. Überblick über die Unionsbestrebungen der Griechen, Bulgaren, Serben, Albaner, Rumänen, Ukrainer, Weißrußen und Russen. In einem besonderen Artikel behandelt derselbe Verf. die orientalischen Riten u. kirchl. Gemeinschaften; hier berücksichtigt er nicht nur die oben erwähnten Völker, sondern auch die Ostchristen in Asien und Afrika, u. z. Georgier, Armenier, Syrier, Kopten (in Ägypten) u. Äthiopier (Abessinier). Ein historischer Überblick über die Unionsbestrebungen bei denselben Völkern des Orients u. Afrikas wird von Paul Krüger gegeben.

Danach folgen Betrachtungen von Alfons Heintz über die Wiederbegegnung von Ost und West in der einheitlichen Kirche, ein benediktinischer Beitrag zum Unionsproblem von E. Heufelder und zuletzt die amtlichen Äußerungen des Papstes Pius XI. über die Ostkirche, von Anselm Werlé zusammengestellt.

Im allgemeinen enthält das Buch sehr interessante Materialien nicht nur zur Frage und Geschichte der Ostkirche, sondern auch zur Erkenntnis der Gesinnungen der östl. Völker. Deshalb können auch Historiker der Politik, Politiker und Soziologen das Buch mit Nutzen heranziehen.

Nik. Andrusjak, Berlin.

Lic. Dr. Kammel: August Hermann Franckes Tätigkeit für die Diaspora des Ostens. Sonderdruck aus der Zschr.: „Die Evg. Diaspora“. Leipzig 1939. 60 S. 60 Pfg.

Derselbe: **August Hermann Franckes Auslandsarbeit in Südosteuropa.** Sonderdruck aus dem Jahrb. 1939 „Auslanddeutschum u. evg. Kirche“. 84 S.

A. H. Francke ist zumeist bekannt als Gründer des Halle'schen Waisenhauses, der sog. Francke'schen Stiftungen, und als einer der wichtigsten Vertreter des Pietismus. Nebenher weiß man noch etwa von ihm, daß er als einer der ersten Missionare zu den Heiden sandte

und daß seine Stiftungen eine gut gehende Apotheke und einen noch besser gehenden Verlag religiöser Schriften unterhielten. In den beiden vorliegenden Arbeiten, die zunächst als ein Vortrag gedacht waren, später aber zu selbständigen Arbeiten ausgebaut wurden, wird auf Grund genauer Quellenstudien nachgewiesen, daß A. H. Francke weitgehende Auslandsbeziehungen hatte u. namentlich die Vertreter des Deutschtums im Auslande förderte, wo er nur konnte. Früher schon hat der Altmeister der Kirchengeschichte des Ostens, D. Theodor Wotschke in seinen Arbeiten „Der Pietismus im alten Polen“ und „Pietismus in Moskau“ auf den weitgehenden Einfluß des Halle'schen Professors hingewiesen. Aber diese Hinweise sind für die Kenntnis des Mannes, der in erster Linie als Pionier des Inneren Mission galt, ziemlich unbeachtet geblieben. Es ist deshalb dankenswert, daß der Verf. das Augenmerk weiterer Kreise auf diese Beziehungen gelenkt hat. Sie entstanden wohl hauptsächlich dadurch, daß Gemeinden im Auslande Pfarrer für ihre Gotteshäuser brauchten und sich voll vertrauen an Francke wandten, ihnen den richtigen zu empfehlen. Aber auch Hauslehrer, Reisebegleiter, Studenten als Sekretäre wurden von ihm erbeten, und er war bemüht, immer Menschen dafür auszusuchen, die ihren Posten ausfüllen und sich in den schwierigen Verhältnissen des Auslandes bewähren konnten. Familien, die im Ausland leben mußten, vertrauten ihm ihre Kinder als Schüler und Studenten zur Erziehung und zur Beratung an. Man erbat von ihm Literaturnachweise oder auch die Zusendung geeigneter Bücher. Die Sendlinge, die ehemals seine Schüler und Studenten waren, blieben stets mit ihm im Briefwechsel. Ihnen, die in der ganzen Welt zerstreut waren, sandte er eine Art Zeitschrift, die „Hallesche Korrespondenz“. So gestaltete sich ein höchst umfangreicher Briefwechsel, der allein schon den Arbeitsstag eines fleißigen Mannes hätte füllen können, und doch war das nur ein Nebenamt unter all den Pflichten, die auf des unermüdlichen Mannes Schultern lagen. Aus diesen Briefen ersehen wir, daß er auch praktische Ratschläge zu geben, politisches Verhalten zu empfehlen und oft genug in Paßschwierigkeiten und anderen politischen Verwicklungen einspringen mußte, denn die Pietisten waren vielerorts, namentlich in den habsburgischen Ländern, nicht gern gesehen, und eine Ausweisung folgte der andern. Neben der Fürsorge für seine deutschen Landsleute trieb es Francke zur Mission, namentlich unter den slawischen Völkern. Eine poln. u. eine böhm. Bibel entstanden in Halle und fanden bald Absatz. Andere geistliche Schriften wurden übersetzt, und seine Auslandsboten waren angewiesen, die Volkssprache der Länder, in denen sie lebten, bald zu erlernen, ja Francke selbst bemühte sich um die Erlernung der russischen Sprache.

Während die erste Arbeit von Dr. Kammel hauptsächlich den Spuren Franckes in Polen, den russ. Ostseeprovinzen und Rußland nachgeht, beschäftigt sich die zweite mit den Einflüssen in Südosteuropa, von Schlesien, das damals noch als Ausland galt, angefangen über Böhmen und Mähren nach Ungarn, Venedig und dem Balkan. Nicht nur junge Anfänger, sondern viele, oft recht bedeutende Männer, die sich um ihre Wahlheimat verdient machten und standhaft um der Sache willen aushielten, werden in diesen Blättern genannt. Vielen Deutschen haben sie in Einsamkeit und Anfechtung wieder Mut gemacht und eine neue Verbindung mit der Heimat geschenkt. Erfreulicherweise erlosch die Arbeit nicht mit Franckes Ableben, sondern wurde auch von seinem Sohne weitergeführt, hat jedoch an Vielseitigkeit und Wirkungskraft später eingebüßt. Es ist dankenswert, daß der Verf. auf Grund genauer Quellenstudien — zahlreiche Briefe werden im Wortlaut abgedruckt — einmal diese Leistungen Franckes gewürdigt hat.

Ilse Rhode, Posen.

Sprachwissenschaften und Namenkunde.

Alfred Blumenthal: Aufwertung unserer Muttersprache durch Aufhellung verdunkelter Erbwerte der Sprache. Abhandlungen der Herder-Gesellschaft und des Herder-Instituts zu Riga, 7. Band, Nr. 2. Verlag der A-G „Ernst Plates“, Riga, 1939 (Vertreter: Cnobloch, Leipzig).

Die Sprachphilosophie ist sowohl in ihren Problemen als auch in ihren Ergebnissen etwas fürs Volksganze überaus Wichtiges. In der Kultur des Großdeutschen Reiches müßte ihr ein nicht ganz unbedeutender Raum gesichert werden, sie hätte ihr angemessenes Teil beizutragen zur Auflockerung deutscher Geistigkeit, ja zur Aufschließung der deutschen Seelen. Denn aus deutschem Geiste sind Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie erwachsen, das sollen wir nicht vergessen. Freilich aber bietet das Studium der Sprachphilosophie gewisse Schwierigkeiten, die sie in den Augen mancher Außenstehenden fast zur Geheimwissenschaft abstempeln.

Die folgende Buchbesprechung gedenke ich zur Anknüpfung einiger allgemeiner Bemerkungen über die Lage und die Möglichkeiten sprachwissenschaftlicher und sprachphilosophischer Disziplin in unserem heutigen Kulturgefüge zu nutzen, was durchaus im Sinne des Verfassers der obengenannten Schrift sein wird.

Alfred Blumenthal, ein Schüler des Leipziger Sprachpsychologen Ottmar Dittrich, stellt sich uns vor als ein überaus scharfer Logiker, der ehrlich und streng an seinem Gegenstand arbeitet. Die Hauptüberschriften in seinem Buche lauten: „Revision“ der logisch-psychologischen Wort- und Satzgrenzen. Von Satz- und Wortgestalt zu Formgehalt. Die „psychologische“ Sprachgestaltung. Die Satzableitung. Erneuerung einer Kampfansage. Der deutsche Sprachunterricht als Ursache der Sprachentwertung. Präludierendes Nachwort: Ausschau ins neue Großdeutsche Reich der Sprachforschung; Richtlinien zur Aufwertung des Sinngehalts unserer Muttersprache. „Aufwertung“ wird von Blumenthal so gedacht, daß die lebendige Erfassung der eigentlichen, innersten Gesetze unserer Muttersprache einen spracherzieherischen Wert in sich birgt, der uns vor einer sonst im Kulturgetriebe drohenden Sprachabwertung und Entdeutung bewahren kann und soll.

Im ersten Kapitel ist es dem Verfasser um die sehr umsichtig getroffene Feststellung zu tun, daß es in der aufsteigenden Reihe von den einfachen Wörtern über die abgeleiteten Wortgebilde zu den Wortgruppen und endlich Sätzen (ich drücke das in allgemein bekannter Weise aus, Blumenthal gebraucht mit gutem Recht zur feineren Unterscheidung eigene Ausdrücke) die bisher noch nicht entdeckte Stufe der „Wortkomplexe“ gibt, woraus sich eine ganze Reihe bedeutsamer Schlüsse für die Erkenntnis des Gesamtsystems der Sprache ziehen lassen. „Gold und Silber“ ist ein Wortkomplex, eine Einheit, „Silber und Gold“ kann aus rhythmischen Gründen im Gefüge der deutschen Sprache nur als Zusammenstellung zweier Begriffe gemeint sein. Man muß fühlen, daß der Verfasser hier ganz offenbar richtigen Zusammenhängen auf die Spur gekommen ist, und er ist der Mann dazu, seine Entdeckung folgerichtig auszuwerten. Unter vielem andern werden die mannigfachen Merkmale solcher Wortkomplexe untersucht (so muß es nach Ansicht des Verfassers sprachlich richtig und folgerichtig heißen: des Grund und Bodens, trotz Sturm und Wetters, an Tier und Vögeln fehlt es nicht, von Gott und Rechts wegen: Wortkomplexe sind eben für die Grammatik unteilbare Einheit), und mit großer Eindringlichkeit weilt Blumenthal bei ihren

Betonungsverhältnissen, wie auch in den folgenden Kapiteln mit geradezu elementar steigendem Nachdruck die Nutzung der mannigfachen im Dienst der Sinnklärung stehenden Betonungs möglichkeiten der Sprache nachgewiesen wird, womit sich, so meint es der Verfasser und nicht etwa er allein, schließlich der gesamte Aufbau unserer überkommenen Vorstellungen und Lehren von der Grammatik unserer Muttersprache, ohne nennenswerten Rest, von selber widerlegt sieht, so daß er eingerissen und ganz und gar von neuem wieder nach eigenem Gesetz, auf der Grundlage des Betonungswesens, zusammengetragen werden muß. Es darf also künftig keinen Lehrer mehr geben, der sagt: „Niemand hat gelacht“. Von wem wird etwas ausgesagt? Von niemand. Was hat denn dieser Niemand getan? Er hat gelacht! Sondern: wir müssen die Sprache hören lernen, dann sagt sie uns, daß „Niemand“ betont, also Prädikat ist, und daß der Satz nach psychologischen Gesichtspunkten und Parallelen begriffen sein will.

Auch wenn ein Berichterstatter, in dieser Art weiterschreitend, den gesamten Inhalt des Buches festlegen könnte, bliebe es unentbehrlich zur geruhsamen Einblicknahme in einen wesentlichen Teil der Gedankenwelt und Forschungsarbeit einer geistreichen und fleißigen Gelehrtenpersönlichkeit. Dem Kundigen sagen schon diese Andeutungen vieles, was er dann mit steigendem Interesse in langsamer Arbeit dem Buch allseitiger und genauer entnehmen mag; auf einmal kann man es nicht durchlesen, denn es ist kräftige, gute Kost und verlangt sorgfältige Verarbeitung und Aneignung.

Ob ich, der Berichterstatter, mit dem **ganzen** Buch einverstanden bin, darauf kommt wenig an. Solche Bücher **müssen geschrieben**, und sie **müssen gründlich gelesen werden**, dann schreitet die Wissenschaft vorwärts. Wer so vollbewußt hineinverloren in einen packenden Grundgedanken wie Alfred Blumenthal gräbt und prüft und ordnet und weitergräbt und sammelt, den soll man nicht mit einem billigen Besserwissen aufhalten; seine Aufgabe ist nicht in erster Linie, ängstlich hinzuhorchen, was wohl die andern sagen, sondern dem inneren Gesetz zu folgen und das zu schaffen, was sonst ungeschaffen bliebe. Die Auseinandersetzung mit dem Entdecker über die Tragweite des Entdeckten und die Möglichkeiten der praktischen Auswertung in der Volkserziehung muß kommen und sie wird kommen, wenn die Voraussetzungen für den glücklichsten Zeitpunkt gegeben sind.

Ob die „Aufwertung der Muttersprache“ gerade unbedingt in dem Ausrottungskampf gegen die altbewährte hausbackene Schulgrammatik beschlossen sein muß (mit deren Hilfe tüchtigste Denker ohne nennenswerten Schaden Leibes und der Seele in langen Jahrhunderten bisher die Anfangsgründe des Deutschen, des Lateinischen und der Logik begriffen haben): die Frage bitte ich hoch und höchst noch zurückzustellen. Ich sehe auch erziehliche Bedenken. Die Lehre von den psychologischen Werten der Betonung ist so fein gewebt, daß erst noch geprüft werden muß, wie sich die robuste neudeutsche Jugend dazu stellen wird.

Es scheint, daß wir alle, die aus innerer Ergriffenheit der Erforschung des Sprachwesens verhaftet sind, uns in der Fülle der Gesichte einseitig an einen Grundgedanken klammern, der uns als letztes Symbol des Wertes unserer Einzelmühen für das Volksganze dienen soll. Schmidt-Rohr, von dem ich seit seinem ersten Buch nichts mehr vernommen habe, wollte nicht von dem Leitsatz lassen, daß auch der deutschredende Jude durch die übermächtige Mutter Sprache Deutscher sei — das war denn doch nicht zu dulden! —

Weisgerbers Ceterum censeo lautet dahin, daß die Muttersprache das unentrinnbare Schicksal jedes Einzelnen sei und daß eben in dieser Lehre das Allheil liege; und ich selbst melde als unabdinglich die Forderung deutscher Sprachethik an: wir müssen es mit dem gegenseitigen Verstehen endlich grundernst nehmen, denn wozu hätten wir sonst eine deutsche Sprache und eine deutsche Sprachgelehrsamkeit? Das alles sind Lieblingsmeinungen, sie stehen und fallen mit der Persönlichkeit; man lasse sie stehen, man lasse sie wirken und sich auseinandersetzen, den Vorteil wird das Volksganze haben! Die Gefahr der unbilligen Unterdrückung einer ehrlichen Meinung und Forscherarbeit, die so gut ist wie eine andere, ist immer riesengroß gewesen, und Blumenthal hat gar sehr recht, wenn er in seinen lesenswerten Richtlinien vom langen, entmutigenden Dornenweg der Erkenntnis an die deutsche (sic!) Öffentlichkeit spricht.

Aus all dem, was ehrliche Deutsche und hingeebene Sprachdenker aus ihrer angeborenen Eigenart heraus geben, müßte jetzt ein Ganzes geschmiedet werden. Wir haben noch nicht den Stil der wissenschaftlichen Zusammenarbeit in froher Schaffens- und Anerkennensfreude; die Sprachwissenschaft könnte ihn dem Volke vorleben. Sprachforscher aber sind harte Köpfe, das kommt wohl daher, weil der Gegenstand so hart ist und jeder unbefugten Kritik ausgesetzt ist. Wer möchte dem Sprachforscher nicht im Zeug kramen und von Sprache mittragen und mithelfen, daß eine organisch entfaltete und sinnvoll, mit richtig verteilten Kräften schaffende Arbeitsgemeinschaft um die deutsche Sprachkultur heranwächst, das möchte nun wieder keiner; hier wird kräftig geschwiegen, wo freudige Zustimmung wohllautender wäre. Blumenthal: Von der vorsichtigen Fortschrittlichkeit der Fachzeitschriften, der Gebundenheit der Verleger an den buchhändlerischen Erfolg. Christian Morgenstern hat seinerzeit gedichtet: „Als ein Professor gilt nur ein Prophet!“ Und, bei aller Hochachtung vor geistiger Arbeit, behält sich der Freibleibende, der helfen könnte, aber nicht mag, immer noch den ihn rettenden Gedanken vor: „Das liest ja doch keiner!“ **Solche Bedenken müssen schließlich jene ewig schöpferische Privatinitiative lähmen, die der Führer als unersetzlich gepriesen hat.**

Es gilt Deutsche Sprachwissenschaft, einen unter allen Umständen brennend wichtigen Belang deutscher Zukunfts- und Geisteskultur!

Wollte man auch nur einen Bruchteil dessen, was für alle Belange der Volksunterhaltung, des Erwerbes, des öffentlichen Lebens in jeder Hinsicht mit Recht ohne Bedenken geopfert wird, in kommander Friedenszeit einem hochstehenden Zweig deutscher Geistigkeit zukommen lassen: es fänden sich schon Wege genug. **Wenn sich hochherzige vermögliche Volksgenossen, hochherzige Behördenvertreter aus ureigenster Privatinitiative entschlossen, die Begründung einer Zeitschrift für deutsche Sprachpflege und Ethik der deutschen Sprache zu sichern,** so wäre ein großer Teil dieser Zukunftssorgen mit einem Schlage gebannt, und alles weitere entwickelte sich. An Denkern, die zu gewinnen wären und tüchtig mitschaffen würden im vielstimmigen Chor, wäre kein Mangel. **In einer solchen Zeitschrift wäre unendlich Geistwichtiges in Menge und Vielfalt zu sagen, was bislang erbarmungslos unter den Tisch fallen mußte.** Wir brauchen den freien Austausch der Meinungen Berufener, das will heißen: der Forschungsergebnisse, mit dem festen Ziel der Verständigung, zum Wohl einer noch nicht gekannten Volkshochkultur. Sie kann erreicht werden, denn

es kann der Höhepunkt erreicht werden, von dem sich ausschauen läßt über ein Ganzes von erhabener Geistigkeit: die Deutsche Sprache selber.

Und das hat Alfred Blumenthal vorgeschwebt.

Dr. Tassilo Schultheiß - Berlin.

A. Schlitt: Die Mundart von Szakadát. Budap. 1938. VI, 106 S. (Schriftenreihe der Neuen Heimatbl. 5).

Die Mda. des 1723 angelegten Ortes in der Schwäb. Türkei weist in das Grenzgeb. zwischen dem Moseliränk. u. dem Oberhess. Daß sie nicht einheitl. ist u. schon verschiedene Formen verlorengegangen sind, erklärt viell. den Widerspruch mit den Angaben in der erst 1765 begonnenen Pfarrchronik über die Herkunft. Wahrscheinl. ist die Abstammung der Siedler nicht einheitlich, wie wir das ja auch öfters in unsern Volksinseln, z.B. in Wolhyn. finden, u. es hat sich die der Mehrheit mit bestimmten Abwandlungen durchgesetzt. Insofern ist der auch einige volkskundl. lehrreiche Stellen der Chronik bringende Beitrag auch für unsere Verhältnisse lehrreich. A. L.

Hanna Nakonetschna: Deutsch-ukrainisches Taschenwörterbuch. I. A.

des Ukrainischen Wissenschaftl. Instituts in Berlin, bearb. v. ...

Lpz., Otto Harrassowitz, 1938, XXII + (1) + 175 S. 8°.

Ungeachtet der vertrauten dt.-ukrain. Beziehungen gibt es bisher kein erschöpfendes weder dt.-ukr. noch ukr.-dt. Wörterbuch. Die Wörterbücher von E. Želechowskýj (ukr.-dt., 2 Bde., Stanislaw-Lemberg 1886) u. v. W. Kmiczykewyč (dt.-ukr., Czernowitz 1912) sind schon veraltet, das Erscheinen des von den Mitarbeitern des Ukrain. Wissenschaftl. Institutes in Berlin, Prof. Dr. Z. Kuziela und Dr. J. Rudnyčkyj unter der Mitwirkung von Univ.-Prof. Dr. Karl H. Meyer bearbeiteten ukr.-dt. Wörterbuches wird nur voraussichtlich auf das Jahr 1940 angekündigt¹⁾, wahrscheinlich aber wird es nicht in dem obenerwähnten Jahre zustandegebracht. Bis zum Erscheinen jenes Wörterbuches soll das „Taschenwörterbuch“ von Nakonetschna dem vielseitigen Gebrauch dienen.

Die Arbeit wurde als „Taschenwörterbuch“ geplant, wird aber im Handbuchformat gedruckt. Man kann von einem Taschenwörterbuche die Fülle des Wortmaterials nicht fordern; aber es soll bei irgendeinem praktischen Gebrauch ein zuverlässiger Helfer sein. Man kann z. B. in einem dt.-ukr. Taschenwörterbuche verschiedene Fischgattungen, wie Dorsch u. a., die überall von der Bevölkerung der Ukraine nicht genossen werden, außer acht lassen; aber das Wort „der Hering“, das eine Fischart, die in den ukr. Läden überall verkauft und von der ukr. Bevölkerung allgemein genossen wird, sollte man in dem Wörterbuche von Nakonetschna finden. Ein 2. Beispiel: die ukr. Bauern bauen Hirse; die Hirsegrütze ist auch ihr sehr beliebtes Nahrungsmittel. Der Deutsche, der in ein ukr. Dorf kommt und vom Bauer Hirsekörner kaufen will, wird im Taschenwörterb. von Nakonetschna leider kein ihm brauchbares Wort finden. Der Inhalt solches „Taschenwörterbuches“ soll doch vor allem praktisch sein. Diesem Zwecke entsprechen jedoch Vorbemerkungen, die im allg. die Grundsätze der ukr. Rechtschreibung und Sprache erklären, sowie die am Schlusse des Buches eingesetzten Redewendungen. Seitens des Ukr. Wissenschaftl. Instituts in Berlin wurde das Wörterbuch von Dr. Jar. Rudnyčkyj überprüft, der für seine Mängel z. T. mit verantwortlich ist. Vorteilhaft ist in diesem Wörterbuche die Anwendung der neugeprägten dt., wie auch ukr. Ausdrücke. Nik. Andrusjak-Berlin.

¹⁾ Dr. J. Rudnyčkyj: Lehrbuch der ukrain. Sprache, Leipzig 1940, S. XV.

Tadeusz Lehr-Splawinski: Szkice z dziejów rozwoju kultury języka polskiego. Lwów-Warszawa (Lemberg-Warschau): Książnica Atlas 1938, 210 S.

Das Buch ist eine Zusammenfassung von Vorträgen und Aufsätzen, die mit einer Ausnahme schon z. T. in Zeitschr. außerhalb Polens veröffentlicht waren. Die Kernfrage wird im 1. Beitrag „Die poln. Sprache als Spiegel der Kultur des Volkes behandelt“, 2 weitere betreffen die Frage der Herkunft der Schriftsprache und den Streit darüber, wobei sich Verf. für das alte Großpolen entscheidet. Die beiden folgenden Beiträge untersuchen poln.-tschech. u. poln.-ukrain. Einflüsse, zwei andere geben geschichtliche Übersichten über die Pflege und Kultur der poln. Sprache, sowie ihre Erforschung. Weiter wird Stellung zu der verhältnismäßig geringfügigen Rechtsschreibungsreform von 1936 genommen. Zum Schluß werden Nachrufe für die Sprachforscher Andr. Gawroński, Jan Łoś, Adam A. Kryński, Jan Rozwadowski u. Stan. Szober abgedruckt.

A. L.

Dr. Jaroslau Rudnyčkyj: Lehrbuch der ukrainischen Sprache. I. A. des Ukrain. Wissenschaftl. Instituts in Berlin, verfaßt v. ... Lpz., Harrasowitz, 1940, 8°, VXI u. 200 S.

Das Lehrbuch ist von einem jungen ukr. Sprachwissenschaftler verfaßt. Selbstunterricht ist an Hand dieses Lehrbuches für jeden möglich, denn jede grammatische u. phonetische Erläuterung ist leicht faßlich formuliert u. durch eine entsprechende Übung ergänzt. Der Verf. erläutert zuerst die ukr. Buchstaben und Laute, dann führt er Schritt für Schritt in die ukr. Sprachwelt ein. Der 1. Teil enthält Übungen nebst grammatischen Grundgesetzen, der 2. bringt eine Auslese von ukr. Texten, der 3. grammatische Übersichtstabellen, der 4. ein Wörterverzeichnis zu den einzelnen Übungen. Am Schlusse des Buches werden alphabetische dt.-ukr. u. ukr.-dt. Wörterverzeichnisse sowie auch ein Sachregister hinzugefügt.

Man muß aber manche die Geschichte betreffende Behauptungen des Verf. im Vorworte des Buches verbessern. Den alten staatlichen und völkischen Namen „Rusj“ nahmen die nordostslaw. Stämme nicht ab 10. Jh., sondern viel später allmählich an; in der Susdalchronik, die in der Wiege des heutigen Rußlands Susdal am Ende des 14. Jhs. verfaßt worden ist, wird als „Rusj“ die heutige Ukraine u. nicht das Fürstentum von Susdal bezeichnet. Außerdem wird der Namen „Rusj“ in der historischen Darstellung derselben Chronik bis zum J. 1377 nur einmal im J. 1206 auf Gr.-Naugarder Gebiet bezogen: in der sog. Akademischen Handschrift derselben Chronik bemerkt man bei der Darstellung der Ereignisse im J. 1216, daß das Susdalgebiet allen „Rusj“-gebieten, zu denen Kyjiw, Halytsch, Tschernyhiv, Smolensk, Groß-Nowgorod und Rjasan gerechnet worden sind, gegenübergestellt wird. Das Wort „Ukrajina“, ebenso wie das Wort „Kraj“, (zuerst: Rand, dann: Land) hat in seiner Bedeutung eine Umwandlung durchgemacht; ehe es als die Landesbenennung statt „Rusj“ (Reußens) annahm, bedeutete es nicht „Grenzmark“, wie es Rudnyčkyj annimmt, sondern „Inland“. Ja, in altreuß. Chroniken der 12.—13. Jh. kann das Wort „Ukrajina“ sowohl „Grenzland“, als auch „Inland“ bezeichnen, aber in altukr. Volksliedern wird es nur in der Bedeutung des Inlandes gebraucht. Nicht im Jahre 1918 — wie es der Verf. meint — sondern 1917 ist die ukr. Volkssprache als Staatssprache in der ukr. Volksrepublik anerkannt worden. Dabei muß man bemerken, daß die ukr. Sprache seit dem J. 1848 in den österr. Staatsverordnungen, sowie auch in den galiz., buchenländischen, eine kurze Zeitlang auch in den ungar. Landesverordnungen gebraucht worden ist.

Diese meine Bemerkungen am Rande des Vorwortes vermindern gar nicht den Wert des Lehrbuches. Nik. Andrusjak-Berlin.

Erd- und Naturkunde.

Alb. Herrmann: Die ältesten Karten von Deutschland bis Gerhard Merkator. 22 Taf. in Faksimile mit erläuterndem Text. hgg. i. A. der Deutschen Akademie v. . . . Lpzg., K. F. Koehler 1940. 4 S. fol. u. 24 S. Text 4^o, 22 Taf. fol.

Die schöne Veröffentlichung ist als Beitrag zum Gutenberg-Jahr willkommen. Sie enthält etliche bisher unbekannte Karten. Schon ein Jahrhundert vor der Wiedererweckung des Ptolemäus waren in deutschen Klöstern geographische Ortsbestimmungen begonnen worden nach Anregung der Wikinger, die auch den Kompaß erfunden haben. Die 1. Karte nach Nic. Cusanus reicht kennzeichnenderweise im Osten bis zur Krim, im Süden bis Oberitalien und dem Balkan, im Westen bis Flandern und dem Schweizer Jura. Während der eine Typ schon Polonia bezeichnet, nennt der andere dieser Karte das Gebiet östlich der Warthe germania per totum. Posen ist mit der Doppelbezeichnung posania und posna vertreten. Auf einigen anderen Karten später rutscht die eine Bezeichnung davon weit nach dem Osten. Lehrreich ist die Polonisierung der Karte von Mitteleuropa in der lateinischen Ptolemäus-Ausgabe (Rom 1507), an der Bernh. Wapowski mitgearbeitet hat und in der sogar die Neumark als zu Polen gehörig bezeichnet wird, obwohl sie schon lange zu Brandenburg gehörte, während Waldseemüller den für Westpreußen nach dem 2. Thorner Frieden eingebrungenen Namen Polonie pars hinter die Linie „Posna-Cemstocavia“ zurückweist. Nachdem zeitweise Deutschland nur bis zur Oder gerechnet worden war, umfaßt es nach Zell dann das Gebiet vom Kanal bis an die Memel und von Schleswig bis zur Etsch, und in dieser Ausdehnung zeichnet dann Gerhard Krämer-Merkator seine Karte.

Es wäre eine reizvolle Aufgabe, die in den Karten vorkommenden Ortsnamen des Ostens in ihrer Entwicklung zu verfolgen und mit den Urkundenformen zu vergleichen. A. L.

A. Wodziezko, F. Krawiec, J. Urbański: Pomniki i Zabytki Przyrody Wielkopolski [Naturdenkmäler des Posenschen]. Posen. Wydawnictwo Okręgowego Komitetu Ochrony przyrody na Wielkopolskę i Pomorze. 1938. 472 S., viele Abb.

Das umfassende Werk gibt eine Zusammenstellung aller den Verf. bekannten Naturschutzgebiete, -denkmäler, geschützten und bedrohten Pflanzen- und Tierarten der einzelnen Kreise der ehemaligen polnischen Prov. Posen mit Einschluß der am 1. April 1938 ausgegliederten Kreise Bromberg, Hohensalza, Schubin und Wirsitz. Die erst später angegliederten Kreise Kalisch, Wartbrücken, Konin und Turek sind nicht berücksichtigt. Für jeden der in alphabetischer Reihenfolge angeordneten Kreise ist eine Übersichtskarte beigelegt, in der die wichtigsten Stand- und Fundorte eingetragen sind. Die Besprechung jedes Kreises beginnt mit der Besprechung der für diesen Kreis charakteristischen Landschaftsbilder, Pflanzengesellschaften und der Naturschutzgebiete. Es folgt dann die für die meisten Kreise sehr umfangreiche Zusammenstellung der seltenen und geschützten Pflanzen; alter, bemerkenswerter Bäume und Sträucher; der seltenen, unter Naturschutz zu stellenden Tiere, und zum Schluß werden Findlinge, Burgwälle und auch vorgeschichtliche Ausgrabungen angegeben. Das Werk ersetzt in gewissem Maße den Mangel an einer allgemeinen neueren Zusammenstellung der Flora und Fauna dieses Gebietes.

Posen.

Dr. Charlotte Patzer.

Zeitschriften und Jahresveröffentlichungen.

Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, hgg. von E. Meynen in Verbindung mit A. Brackmann, H. Hassinger, F. Metz, A. Rein und Bruno Schier. Lpz.: S. Hirzel 1939, 3, Jg.

Die gediegene Vierteljahresschrift, deren erste Hefte wir schon in DWZP 34 angezeigt hatten, bringt Beiträge aus den verschiedensten Richtungen. Wenn wir hier nur die uns besonders angehenden nennen, so erschöpfen wir also damit keineswegs den reichhaltigen Inhalt. In H. 1 finden wir von J. Hanika: Rassenseele und Stammescharakter, wobei der Osten stark berücksichtigt wird; von W. Weizsäcker: das dt. Recht des Ostens im Spiegel der Rechtsaufzeichnungen; von M. Klante u. a.: Bergbau u. Metallwirtschaft im Sudetenraum; von L. Regehr: Religions- u. Bauerngemeinschaft der friesischen Kolonisten in Rußland; von P. H. Seraphim: Von Wesen u. Wert der Statistik in Osteuropa; von J. v. Hehn: Der dt. Einfluß auf die lett. Volkswirtschaft u. eine von F. Prinzhorn u. M. Hellmann in Auswahl zusammengestellte Schrifttumsübersicht für Litauen 1928—38. — Heft 2 enthält von M. Masing: Riga u. die Ostwanderung des dt. Handwerks, von R. Schreiber: Zur Methode der Volksgeschichte im Grenzland, von Fr. Ross: Die Grenzmark Posen-Westpreußen, von H. Rogmann: Grundlinien der Bevölkerungsentwicklung Schlesiens und von H. Schliep: Eine Schrifttumsschau zur Psychologie der Zweisprachigkeit. — Heft 3/4 bringt von E. Benz: Die Reformation u. der Osten, von H. Knische: Außendt. Wirtschaftskunde, von H. Weinelt: Das Werden der ostmitteldt. Kulturlandschaft Freudenthal; von E. Lippert: Volkstumserweichung im Kleinkindalter, von H. Bobeck: Das Judentum im osteuropäischen Raum (Betrachtungen zu dem gleichnamigen Werk von P. H. Seraphim) u. von M. Hein: Das neuere Schrifttum zur Siedlungsgesch. Ost- u. Westpreußens. Die stattlichen Hefte sind gut mit Bildern ausgestattet, Bespr. werden aber nicht gebracht. A. L.

Jomsburg. Völker und Staaten im Osten und Norden Europas. Vierteljahresschr., hgg. v. Joh. Papritz u. Wilh. Koppe. Lpzg., S. Hirzel. Jg. 2 (1938).

Aus dem reichen Inhalt der besonders gut mit Karten ausgestatteten Zeitschr. nennen wir nur die uns mit Rücksicht auf unsere jetzige Bevölkerungsverteilung besonders angehende. In Heft 1. behandelt J. v. Hehn: Dt. Kultur u. lett. Volkstum vom 16.—18. Jahrh., H. Schaefer: Die historischen Ostgrenzen Polens im Verhältnis zur heutigen Volkstumsmehrheit, F. F. Doubek: Die Ostgrenzen der poln. Volkstumsmehrheit, A. Breyer: Das Deutschtum in Mittelpolen, Bemerkungen zu der auch hier veröffentlichten grundlegenden Karte, F. Andreae-Breslau (inzwischen selbst verstorben): Zum Tode des Fürsten von Pleß, u. B. Preuß: 15 Jahre Polenbund in Deutschland.

— Heft 2 enthält von E. Hempel: Der Flügelaltarschrein, ein Stück dt., vlämischer u. nord. Kunst, von F. A. Doubek: die litauisch-poln. Volkstumsgrenze, u. von H. Schaefer: Die neuen poln. Wojewodschaftsgrenzen. — Heft 3. bringt von H. Harmjanz: Das german. Erbe in den Hauslandschaften Nord-Osteuropas, von H. Aubin: Der oberdt. Wanderzug im Spätmittelalter nach dem Nordosten, von G. Sappok: Veit-Stoß-Legenden u. ihre Entstehung, von F. Doubek: Die zahlenmäßige Verbreitung des Deutschtums in Mittelpolen, u. von E. Petersen: Die german. Frühzeit des Ostens im Licht des neueren Schrifttums zur Vor- u. Frühgesch. — In Heft 4 finden wir u. a. von J. v. Hehn: Dt. Kulturarbeit u. lett. Nationalismus im 19. Jahrh., F. Doubek: Die Nationalitätenverhältnisse im Olsa-Schlesien: Von K. Baron Maydell: Die Ausbreitung des dt. Rechts nach Osten im MA., von H. Quednau: Die Politik Herzog Albrechts in Preußen als gesamt. Problem, u. v. H. Laeuen: Roman Dmowski. In den (außer Nachrichten aus den einzelnen Vierteln.) den Heften beigegebenen, nicht sehr zahlreichen Besprechungen werden auch einige Veröffentlichungen unserer Gesellsch. angezeigt.

A. L.

Volksforschung, begründet als Auslandsdeutsche Volksforschung, Vierteljahrsschrift, hrsg. vom Dt. Ausland-Institut-Stuttgart. F. Enke 1939, 3. Bd.

Auch aus dieser vielseitigen Zeitschrift nennen wir nur die uns besonders angehenden Aufsätze. Es sind in H. 1 v. W. Gierlichs: Zur Soziologie der „Umvolkung“ als Gegenwartsproblem, H. J. Beyer: Die Rolle der Dt. bei d. ostmitteleuropäischen Revolutionen des 19. Jh., P. Johansen: Deutsch und Undeutsch im ma. Reval; in Heft 2 betreffen mehrere Beiträge die Slowakei, so v. Aurel Emeritzky: Dt.-slowakische Literaturbeziehungen, v. F. Repp: 100 Jahre Taufnamengebung bei der dt.-evg. Gemeinde A. B. in Kesmark 1601—1700 und W. Gierlichs: Oberstuben, O. A. Isbert handelt von den Auslandsgruppen der europ. Völker. C. v. Stamatii über „Die völkische Auslandsarbeit der Litauer, Esten u. Letten“, H. Korgel über Bielitz-Biala mit dem Untertitel: Vom Wesen einer dt. Volkstumsinsel. Von H. J. Beyer stammen: Reich, Neutralität, Judentum u. außendt. Volksgruppen, sowie: Schnabels Dt. Gesch. im 19. Jh. — ein kleindt. Rückschritt? In H. 3 ist von O. A. Isbert der kürzere Beitrag: Volksbodenprobleme der Slowakei zu nennen, aus H. 4 von H. Weinelt: Mähren als Brücke zwischen den schles. u. bayr. Ständesgebieten, u. v. E. Meyer: Die Polen in Belgien, Luxemburg u. den Niederlanden. Mehrere andere Aufsätze in dem Jahre betreffen besonders das Dtm. in Amerika. Jedes Heft enthält weiter einen Teil: Forschung im neuen Schrifttum u. Wissenschaftliche Kunstschriften. Die Bibliographie des Dtms im Ausland, die früher der volkstümlichen Zschr. des DAI „Der Auslandsdeutsche“ bzw. später „Der Deutsche im Ausland“ beigegeben war, findet sich jetzt in der wissenschaftl. Zschr. des Institutes u. nimmt ungefähr die Hälfte der Seitenzahl der „Volksforschung“ ein.

A. L.

Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, hgg. von Hans Uebersberger-Berlin. Verl. Priebe's Buchh.-Breslau, Jg. 4/1939.

Von den Aufsätzen des Jahrg. geht uns in Doppelheft 1/2 der von Hans Albr. Herzner: Sozialismus u. Arbeiterbewegung der Polen im 19. Jahrh. (S. 13—89) an, der dadurch lehrreich ist, daß nachgewiesen wird, wie hier im Gegensatz zu den doktrinär-international eingestellten Sozialdemokraten des Dt. Reiches unter den Polen ein revolutionärer Patriotismus für einen selbständigen Staat erwuchs. Heinr.

Börries schreibt über dunkle Existenzen u. Machenschaften im Schatten Peters d. Gr. (111—35). Unter ersteren befanden sich auch Deutsche. Der poln. Forscher Stan. Zajaczkowski gibt einen Überblick über die Gesch. Litauens bis 1386, wie sie sich in der poln. Geschichtsschreibung der letzten 20 Jahre darstellt (136—48). Das Doppelheft 3/4 enthält u. a. vom Herausgeber: das Dt. Weißbuch über Polen (283—321) u. von Peter Carstedt: Die Urschrift der livländischen Historien des Joh. Renner (431—50). Ausführlich ist der Besprechungs- und bücherkundliche Teil. A. L.

Deutsche Monatshefte, Zeitschr. f. Gesch. u. Gegenwart des Ostdeutschums, hrsg. von Viktor Kauder u. Alfred Lattermann, 6. (16.) Jg. 1939/40, Hist. Gesellsch. Posen, Verlag S. Hirzel Leipzig.

Die „Deutschen Monatshefte in Polen“, haben eine Umgestaltung erfahren, die im neuen Titel und Untertitel zum Ausdruck kommt. Der vergangene Jahrgang hat diese Ausrichtung natürlich noch nicht völlig mitgemacht. Das Deutschtum in den verschiedenen Teilen des ehemaligen Polen wird daher noch in einer ganzen Reihe von Aufsätzen in Begrenzung und Form der „Kampfzeit“ dargestellt. Der Umbruch ist jedoch bereits sichtbar, neue Fragen in neuer Blickrichtung finden Bearbeitung, genannt sei nur der Aufsatz von R. Beck, Zur Frage der Regeneration der Gesinnung beim „schwebenden Volkstum“ im südöstlichen Schlesien. Wir versprechen uns von der wertvollen Zeitschrift mit ihrem tüchtigen Mitarbeiterstabe gute Zukunftsarbeit.

Oppeln.

Walter Krause.

Grenzmärkische Heimatblätter. 15. Jg. H. 3, Schneidemühl 1939.

Die beiden ersten Hefte des Jahrg. waren in DWZW 1, 355 angezeit worden. Das 3. Heft ist ein von R. Frase bearbeitetes naturwissenschaftliches u. enthält folgende botanische Beiträge: Frase: 4. Beitrag zur floristischen Erforschung der Grenzmark P.-W., Enderlein: Bemerkenswerte Pflanzenkunde ebenda, besonders in der Umgebung von Schneidemühl; Schmattorsch: desgl. aus Meseritz u. Nachbargebieten; Mallach: die Strauch- u. Laubflechten i. Kr. Schwerin a. d. W.; Frase: Die Bachrotalge *Hildenbrandia rivularis* (Liebmann) Bréb. Zur Zoologie gehört von Herberg: Storchnester und Störche im Kr. Arnswalde, der von der Neumark zur Grenzmark zugeschlagen worden ist. Zur Geologie Hesemann: Das jüngere Diluvium zwischen Jastrow u. Rummelsburg; Tittel: Der Petziner See (Kr. Flatow). Kleinere Mitteilungen u. 4 Bespr. schließen das Heft ab. A. L.

Schlesien — Volk und Raum. Vjschr., Herausg. Der Landeshauptmann von Schlesien, Breslau, 1. Jg. 1938/39.

Im Zuge der verwaltungsmäßigen Vereinheitlichung des Reiches wurden auch die für einige Jahre getrennt bestehenden Provinzen Ober- u. Niederschles. wieder zusammengelegt. Es ergab sich dabei die Notwendigkeit, die in beiden Provinzen bestehenden Verwaltungsschriften ebenfalls zus.zulegen. Diese Zus.legung erfolgte unter obigem Titel u. war verbunden mit einer großzügigen Ausgestaltung der nunmehr gesamt-schles. provinziellen Zschr. Es kommen darin nicht nur Verwaltungsangelegenheiten u. Tagesfragen zur Sprache, sondern auch die schles. Wissenschaft, Dichtung u. Kunst. Die kultur. Einrichtungen der Prov. (Provinzialkonservator, Landesbibl., Museen usw.) erstatten laufend Bericht über ihre Tätigkeit, schles. Neuerscheinungen der verschiedensten Gebiete wurden ausführlich ge-

würdigt. Die Hefte enthalten auch mehrere wichtige hist. Aufsätze, beispielsweise über die Entwicklung des Landeshauptmannsamtes in Schles. oder über die schles. Gemeindewappen. Heft 3 enthält einen Aufsatz von K. Weigt über das Fraustädter Land. Das letzte Heft ist besonders dem Sudetenland gewidmet. Die bildl. Ausgestaltung ist vorzüglich. W. Krause.

Baltische Monatshefte. Riga 1938, 12 Hefte. 1939. Heft 11. Verl. Ernst Plates.

Mit der Umsiedlung der Baltendeutschen haben die „Balt. Monatshefte“ ihr Erscheinen eingestellt. In eindrucksvollen Bildern läßt das Abschiedsheft noch einmal das dt. Gesicht Riga's erstehen, der „Stadt, die vierzigtausend deutschen Menschen Heimat war“.

Die Herausgeber waren in den letzten Jahren bestrebt, die Zeitschrift immer mehr zu einem wesentlichen Bestandteil des geistigen und politischen Lebens der Volksgruppe auszubauen. So spiegelt sich vor allem Wollen und Arbeit der jungen Generation in ihr wieder.

Die meisten Hefte sind unter ein bestimmtes Thema gestellt: Rassenfragen, Judenfrage, Bevölkerungspolitik und Geschichte, baltische Kunst, Frauenarbeit, die Kämpfe der baltischen Landeswehr, um nur einiges zu nennen. Außer aktuellen Fragen des Lebens der Volksgruppe und allgemein weltanschaulichen Fragen enthalten die letzten Jahrgänge zahlreiche Beiträge über die übrigen dt. Volksgruppen und Probleme der Weltpolitik. Neben diesen aktuellen Aufsätzen bringen die „Monatshefte“ auch verschiedene Arbeiten rein historischer Natur; zu nennen wären hier: Das estländische Deutschtum in der Politik des Winters 1917/18 (A. de Vries); Herzog Jakob und seine Politik (H. Mattiesen); die Anfänge des lett. Zeitungswesens (J. v. Hehn) u. a. Regelmäßige Monatsberichte unterrichten über das politische Geschehen in den balt. Ländern.

Posen.

Helmut Speer.

Ostlandberichte Reihe A, Jg. 1939, 2 H. Danzig, Ostland-Institut.

H. 1 beginnt mit einem Aufsatz über die Industrialisierung Gdingens, jetzt Gotenhafens. Der längste Beitrag behandelt in Auseinandersetzung mit dem ehemaligen poln. Landwirtschaftsminister Poniatowski die Prov. Posen als sterbendes Wirtschaftsgebiet (im Rahmen des damaligen Staates) an Hand der am 1. 1. 1938 erschienenen Sondernummer der „Polityka Gospodarcza“ Nr. 55. U. a. wird hier von Jan Stecki die Liquidierung u. weitere zweckmäßige Verwendung des dt. Großgrundbesitzes gefordert und öfters die Durchführung der Agrarreform scharf verurteilt. Es folgen einige kurze Beiträge zur Judenfrage in Polen, Auszüge aus Zeitkritiken des Prof. Romer-Lemberg, eine Darstellung der neuen Eisenbahnbauten in Polen und einige Auszüge aus Zeitschr. u. Zeitungsaufsätzen in kritischer Beleuchtung.

H. 2 behandelt zunächst den Inhalt des poln. Handelsvertrages mit Rußland, der sich praktisch nicht mehr lange ausgewirkt hat, gibt weiter Beiträge zur poln. Minderheitenideologie nach dem „Merkuryusz Polski“. Darin heißt es u. a.: „Die demokrat. Großmächte werden verstehen, daß die poln. Armee ein bedeutend besseres Werkzeug in dem Entscheidungsspiel mit Deutschland darstellen könnte, als Sowjetrußland“. Weiter wird über Polen auf der Weltausstellung in New York (mit Abb. der chauvinistischen Geschichtsbilder) die Kirchenzerstörungen in der damals zu Polen gehörigen Westukraine, ethnische Kräfte an der poln.-Danziger Grenze, das Fiasko der Motorisierung Polens, die Juden im poln. Geschäftsleben gehandelt. Miscellen machen den Beschluß.

A. L.

Ostland: Halbmonatsschrift für Ostpolitik. Herausg. Bund Dt. Osten e. V. Verl. Dr. Fr. Osmer, Berlin SW 61. Schriftl. Dr. Otto Kredel. 17.—20. Jhg. 1936—39.

Die Zschr. wird auch hier angezeigt, weil sie einestails für spätere Forschungen über die Zeit nach Versailles eine geschickt zusammengestellte Chronik für Ostfragen darbietet und weiter eine Fülle vielfach vom Schriftleiter stammender Besprechungen neuerer wissenschaftl., polit. und schöngestiger Werke gebracht hat, die gelegentlich unsere Bespr. ergänzen. Dem 1. Heft der Jahrgänge sind Inhaltsverzeichnisse für das abgeschlossene Jahr beigegeben, die die meist kürzeren Aufsätze nach Sachgruppen zusammenfassen. Diese wechseln naturgemäß je nach der Lage. Nicht nur das Deutschtum in Polen, sondern auch die anderen Volksgruppen, der 1919 beim Reich verbliebene Osten, die anderen Nachbarstaaten, die Judenfrage usw. werden in der Ztschr. behandelt.

A. L.

Kwartalnik Historyczny. Organ Polskiego Towarzystwa Historycznego [Geschichtl. Vierteljahresschrift, Organ der Polnischen Historischen Gesellschaft, Red. Kas. Tyszkowski]. Lemberg 1939. Jg. LIII, 2 Hefte.

H. 1 der bekanntesten poln. Geschichtszeitschrift enthält einen Nachruf von Stan. Lempicki für den Literarhistoriker und Historiker Wilh. Bruchnalski, eine Eigenlebensbeschreibung des vor 110 Jahren geborenen u. vor 25 Jahren verstorbenen Mitarbeiters der hist.-geogr. Beschreibung Polens im 16. Jahrh. und des Geschichtsatlasses für die reussischen Lande Aleks. Jabłonowski, wozu Fr. Bujak eine Einleitung gibt. Lehrreich ist die Darstellung Jos. Kostrzewskis: Vorgeschichtl. Forschungen im heutigen Deutschland (S. 50—63). — H. 2 enthält einen Nachruf von Tadd. Manteuffel für den Direktor des Archivs für Erziehung in Warschau, Winc. Łopaciński, einen Beitrag über die Krise von 1821 in Kongreßpolen von Marc. Handelman, weiter eine Besprechung des Werkes von Kas. Chodnicki: Die Geschichte des neuzeitlichen Polen (Dzieje Polski Nowożytnej), von Lad. Konopczyński. Ein kürzerer Beitrag von Jan Czarnomski betrifft einige Urkunden zur Geschichte der Freimaurei in Polen im 18. Jahrh. Den größten Teil der beiden Hefte nehmen ausführlichere und kürzere Besprechungen auch deutscher Werke und bibliographische Notizen ein.

A. L.

Przegląd historyczny [Geschichtl. Umschau]. Hgg. v. d. Ges. d. Geschichtsliebhaber, Bd. 33—35. Warschau. (2. Reihe Bd. 13—15): 1936, 1937—8 u. 1939.

Band 33 bringt u. a. von J. Dutkiewicz: Preußen u. Polen während des 4jährigen Reichstages, von K. Drewnowski: Das poln. Zeitungswesen während des Aufstandes von 1794, von M. Pawlic(owa): Vor 100 Jahren. Eine Reihe anderer Aufsätze betreffen das Altertum, ein Referat von L. Widerszal Studien der Jahre 1914—35 über die Zeit der bulgar. völk. Wiedergeburt. Unter den Materialien bringt P. Bańkowski einen unbekanntenen Bericht über den Anschlag Mich. Piekarskis auf König Sigismund III., St. Cieślak den von Kownacki über den Tod des Primas Poniatowski und M. Żywczyński über die Beziehungen des Vatikans zu England 1843—4.

Der für 2 Jahre bestimmte Bd. 34 enthält von J. Dutkiewicz: Der pers.-afghanische Krieg 1837/8 u. die poln. Frage, J. Frankenstein: Die Gesandtschaft des Ladislaus Hermann nach Frankreich, S. Mikulski: Die Anfänge des Notariats in Polen, M. Pawlic(owa): Die diplomat. Tätigkeit des Fürsten Adam Czartoryski während des

Pariser Kongresses, J. Siemieński: Die Reichstagspolitik des Königs Stefan Bathori, J. K. Targowski: Der Organisationsausschuß u. seine Leute, K. Wachowski: Der Vermerk Czackis über skandinav. Ansiedlungen in Litauen im 12. Jahrh., J. Willaume: Der Dresdner Hof u. der Feldzug von 1809, St. T. Wrona: Beitrag zur Gesch. des poln. Bauerntums im 19. Jahrh., M. Zywczyński: Der Anfang der Bischofs-tätigkeit Ludw. Łętowskis im Sprengel Krakau. Aus Anlaß der 75-Jahr-Feier des Aufstandes 1863 finden wir unter den Referaten eine ganze Reihe auf diesen bezugnehmender, darunter von A. Wojtkowski: Der preuß. Anteil im Januaraufstand. Weiter eine Antwort auf das dt. Buch: Karl d. Gr. oder Charlemagne unter der Überschrift: Carolus Magnus oder Karl d. Große? Unter den Materialien von Wl. Bogatyński: Der Anteil der Polen am Aufstand in der Rheinpfalz u. in Baden 1849, von W. Truszkowski-Fidler: Eine Liste der Aufstandsteilnehmer 1863 aus d. Posenschen, von St. Kieniewicz: Briefe Mazzinis an Adam Sapieha 1864—5 u. von A. Skalkowski: Aus dem Tagebuch des Markgrafen Wielopolski. Eine Reihe Gedenk-Aufsätze betreffen u. a. auch Lelewel. Berichte über die Gesellsch. der Geschichtsfreunde machen den Beschluß.

Das einzige Heft des Jahres 1939 bringt ausschließlich Beiträge zur alten Gesch., u. z. von F. Sokołowski: Kauf u. Verkauf der Priesterstellen im alten Griechenl., I. Biezuńska: Die Rechtslage der griech. Frau im Licht der Papyrusfunde, Z. Zmygryder-Konopka: Charun u. Tuchulcha, St. Więckowski: Kaiser Julian über das Herrscherhochbild nach seiner Satire *Katapes*, K. Zakrzewski: Die Geburt der römischen Demokratie, K. Rozenberg: Cicero über die Zenturierversfassung, M. Serejski: Die Kirche im frühen MA. u. *sacularis scientia*, I. Niewojska-Zawadzka: Die Studien Lelewels über die Bedeutung der Handelspolitik der Phönizier u. Karthager für die Entwicklung der Erdkunde im Altertum, T. Wałek-Czernecki: Das Einkommen des röm. Staatsschatzes aus den Provinzen im 1. Jh. v. Zw. u. v. R. Ganszyniec: Über die Gesch. d. griech. Kultur. A. L.

Roczniki Historyczne. [Geschichtliche Jahrbücher]. Jg. 15 (1939).
H. I. Restbestände im Reichsarchiv Posen.

Im letzten Heft des Organs der „Gesellsch. der Geschichtsfreunde zu Posen“ behandelt Karolczak die Urkunde des Bistums Prag von 1086, über die s. Z. u. a. von dt. Seite Stasiewski schon geschrieben hatte. Lehrreich daran ist z. B., daß auch er sich (S. 46) der von verschiedenen poln. Forschern vorgenommenen Gleichsetzung von Schinesne im berühmten Regest *Dagome iudex* mit Stettin u. anderen „halsbrecherischen“ Ansichten Z. Wojciechowskis widersetzt. A. Lauferski stellt in einem nicht fortgesetzten Aufsatz die Landbevölkerung des Kr. Peisern im Licht der Gerichtseintragungen des 14. und 15. Jahrh. dar, u. z. den bäuerlichen Anteil im öffentlichen Gerichtswesen, die Landverfassung u. persönliche Freiheit des Bauern. In Fortsetzung seiner Untersuchungen über die Gesch. der poln. „Organischen Arbeit“ im Posenschen (im Jg. 1936) gibt W. Jakóbczyk, der Verf. des großen Werkes über den Bauernführer M. Jackowski (vgl. DWZP 36, 302 ff.) ein Bild der ersten poln. Zentrallandwirtschaftsgesellschaft. Mag. J. Baumgart beschreibt die Geschichte und den Inhalt des Archivs der Fürsten Sulkowski aus Reisen bei Lissa, das jetzt im Reichsarchiv Posen aufbewahrt ist u. wo sich schon früher von A. Warschauer hergestellte 8 Hefte in Kurzschrift Gabelsberger über den Inhalt befinden. Die Hunderttausende Papiere sind in verschiedenen Sprachen geschrieben. „Im 18. Jahrh. ist der Briefwechsel überwiegend französisch, der spätere erst poln. geschrieben. Die Wirtschaftsdinge und

der amtliche Stoff des 19. Jahrh. ist in dt. Sprache verfaßt. Teilweise ist der Briefwechsel des Fürsten Alex. Jos. Sułkowski dt. abgefaßt. Von anderen Sprachen tritt das Latein besonders bei Auszügen aus den Gerichtsbüchern u. verschiedenen Urkunden und Verleihungen auf, weiter das Russische u. Italienische, besonders bei Fürst Anton S." (S. 122). Zahlreich sind auch die vorhandenen Taufurkunden, Heiratsverträge usw. Eine Stammtafel ist beigelegt. Mehrfach sind darin dt. Frauen vertreten, u. 1752 erhielten die Sułkowski den Fürstentitel des Hl. Röm. Reiches. Für die Gesch. des Deutschtums ist das Archiv also wertvoll und seine Erschließung dankenswert. — In den Bespr. u. Inhaltsangaben werden u. a. das 2 bändige Werk: *Studia Historyczne ku czci Stanisława Kutrzeby* (Krakau 1938, nakł. Komitetu), St. Weymann: *Clà i drogi handlowe w Polsce piastowskiej* (Restauffage in der SuUB), Jos. Feldman: *Bismarck a Polska* und einige Werke zur preuß. Heeresgesch., letztere von dem gefallenen Dr. Janusz Staszewski, ausführlich angezeigt, andere Werke nur kürzer.

A. L.

Ateneum Wileńskie [Wilnaer Athenäum. Wissenschaftl. Zeitschrift für die Untersuchung der Geschichte der Lande des Großfürstentums Litauen. Red.: B. Wilanowski u. St. Zajączkowski, Sekr. L. Żytkowicz]. 1938/39. Jg. 13 u. 14.

Das 1. Heft des Jg. 1938 enthält einen ausführlichen Nachruf für den Bibliothekar Mich. Eust. Brensztejn mit einem Verzeichnis seiner Arbeiten. In der Abt. Aufsätze behandelt J. Puzyna die Nachfolger Trojdens, St. Rosiak ein angebliches Privileg des Kas. Joh. Sapieha für die Juden in Lubtsch, Maria Popowska ausführlich die Geschichte von Bereza Kartuska 1648—1831, d. h. also des Karthäuser Klosters an dem Ort, der später durch das auch für viele Deutsche zu einem qualvollen Aufenthaltsort oder Grabe gewordene Konzentrationslager bekannt geworden ist. Lehrreich sind bei der Geschichte des Klosters die dt. Einflüsse gleich am Anfang. Z. B. der 1. Abt ist Johannes von Hagen aus Mainz, andere Mönche kommen aus dem Danzigschen. Die Karthäuser veranlassen Übertritte von Angehörigen verschiedener Bekenntnisse zum römischen Katholizismus (S. 73). Niemcewicz (= Nachkomme eines Dt.) rühmt einen dt. Mönch wegen seines Fleißes im Kopieren, ähnlich wie schon Christian Deutz 1675—81 deshalb bekannt war (S. 85). Weiter schreibt L. Żytkowicz über die Beziehungen des Generals Jasiński zur Konföderation von Targowitz. Unter den Miscellanea folgen von Frau Hel. Cchak Hołubowicz: Ein slaw. Grabhügelfriedhof beim Dorf Platowo, Kr. Neuburg (Nowogrodek) mit Abbildungen; von Włodz. Hołubowicz: Töpfertechniken in dem Gebiet an Hand der letzten Ausgrabungen, von Wład. Bortnowski: Übersicht über die Erhaltungsarbeiten auf dem Schloßberg in Wilna 1930—36, von Wład. Krakowski: Stiftung und Ausstattung der Kirchen in Prerośl und Punck, von M. Gumowski: Aus den Rechnungen des litauischen Unterschatzmeisters H. Wołowicz, von B. Brozd: Die jüdischen Archive in Garten (Grodno), von St. Krakowski: Die Koriatowić und die podolische Frage im 14. Jahrh. nach dem neuesten poln. Schrifttum.

Im 2. Heft befaßt sich J. Puzyna ausführlich mit dem 1. Auftreten der Koriatowić in Südreussen, Wład. Kłapkowski mit dem Dominikaner-Konvent in Sejny. S. 130 f. finden sich auch hier wieder etliche dt. Namen von Übergetretenen und S. 135 und 160 von dt. Dominikanern. Aleksy Deruga behandelt die orthodoxe Kirche und die Frage des (ukr. Bauern-)Aufstandes 1789 in den Ostwojewodschaften. Da Verf. hier allerlei neuen Stoff beibringt, wenn auch in

russischen Archiven noch manches Unbekannte liegen mag, fällt auch bezeichnendes Licht auf die Volkstumsfragen, die soziale und jüdenfeindliche Grundlage des Aufstandes und die ungeschickten vorherigen poln. Bedrückungsmaßnahmen. In den Miscellanea betreffen zwei unbekanntes Materialien zur Geschichte der Universität Wilna von W. Szulc, S. J. und von L. Nowak. Wlad. Łuksza schreibt über die orthodoxen Honigbruderschaften in Wilna.

Das einzige Heft des Jg. 1939 enthält 2 längere Arbeiten von Geistlichen. Zdz. Obertynski stellt litauische Pläne polnischer Kapuziner dar und der vorhin genannte Jesuit Szulc Streitigkeiten der Wilnaer Akademie mit den Piaristen um das ausschließliche Recht auf Schulen 1723—53. Unter den Miscellanea finden wir von M. Ambros einen statistischen Abriß der Schulen des Wilnaer Gebietes, von Wlad. Bortnowski etwas über die Richtschwerter der Stadt Wilna, von K. Jasiulaniec über den Briefwechsel Joachim Lclewels mit Mich. Baliński und von St. Krakowski: Über den Kr. Wolkowisk am Ende des 17. Jahrh. — In jedem Heft werden einige in verschiedenen Sprachen (auch dt. u. litauisch) geschriebene Werke besprochen.

A. L.

Kronika Miasta Poznania [Chronik der Stadt Posen] (1939) Magistrat, jetzt zu haben b. d. SuUB-Posen. 2 Hefte. 17. Jg.

Im 1. Heft behandelt K. Kantak den Dominikaner Adalbertus de Sochaczew, Suffragan von Posen 1506—29, der offenbar ein Bürgersohn war. Über die Volkstumsfrage läßt sich Verf., der natürlich „Wojciech z Sochaczewa“ schreibt, nicht aus. Lehrreich ist, daß der Bischof einmal von einem Adligen überfallen wurde u. daß von ihm Verf. trotz der Angabe, daß er ständig eine „vertraute Margarete“ bei sich gehabt habe, die „Frau Suffraganin“ genannt wurde, schreibt, „man müsse die Beurteilung im Vergleich mit der damaligen Geistlichkeit vornehmen, die in den Kapitel- und Konsistoriumsakten sehr ungünstig ausfalle“ (S. 11). A. Kucner bringt einen Ausschnitt aus dem von der Innung herausgegebenen Werk über die Zimmerleute und Maurer von 1765 bis 1865. J. Pawłowczak berichtet über Dr. Karl Marcinkowski in der Volksschule, wobei auch kurze Lebensläufe seiner Lehrer gegeben werden, M. Gumowski über die Anfänge der Posener Münze. Im lfd. Teil folgen Nachrufe für führende poln. Bürger.

Heft 2 beginnt mit einem Aufsatz von J. Pawłowczak über die Verlegung des Lehrerseminars aus Posen nach Rawitsch 1874, also in eine rein dt. Stadt, wogegen sich viele Stellen zunächst sträubten, auch die Stadtverwaltung Posen. W. Powel stellt eine Reihe Nachrichten über Posen und die Posener in den Augen von Ausländern zusammen, wozu auch die Dt. gerechnet werden. Selbstverständlich erhebt er nicht den Anspruch, das Thema zu erschöpfen. Ein ausführlicher Beitrag von M. Suchocki befaßt sich mit der Problematik der Kultur des Posener Landes. Dazwischen finden sich längere theoretische Erörterungen. Als ein Kennzeichen nennt er den „Historismus“. Die erste Hälfte des 19. Jahrh. sieht er als „Das goldene Zeitalter“ an. Ein Flüssigwerden des erstarrten Leben in dem Gebiet sei durch die Aufhebung der Erbuntertänigkeit und die Bauernbefreiung eingetreten, ohne daß er sagt, daß die preuß. Regierung diese durchgeführt hat, ebenso wie die Wiedereinführung der städt. Selbstverwaltung. Zu dem lehrreichen Aufsatz könnte man noch manche Ergänzungen bringen, z. B. daß auch im MA. schon reichgewordene Bürger ebenso wie später Landbesitz erworben haben. Wenn er die Mahnung Guizots an die Polen „Instruisez-vous“ usw. erwähnt, so

ist klar, von wem der im Entstehen begriffene poln. Bürgerstand lernen sollte. Leider stören in dem Aufsatz gelegentliche Wiederholungen. — Eine Reihe Bespr. u. schrifttumskundliche Angaben, hier auch von Aufsätzen aus dem „Posener Tagebl.“, machen jedes Mal den Beschluß des Heftes.

A. L.

Przegląd Bydgoski. Czasopismo Regionalne Naukowo-Literackie. [Bromberger Umschau. Heimatkundl. Zeitschr. f. Wissenschaft und Literatur]. Bromberg.

Über die Hefte 1—17 ist in Heft 34 der DWZP (1938) berichtet worden, danach ist im gleichen Jahre noch Heft 18 erschienen, während die für 1939 geplanten Veröffentlichungen nicht mehr herausgekommen sind. Heft 18 bringt drei Beiträge über Bromberg, Nakel und Crone a. d. Brahe. J. Wolf beschreibt in einem Aufsatz „Aus der Frühzeit der Geschichte Brombergs“ die näheren Einzelheiten der Gründung. Wenn er über die Gründer Kesselhut und Conrad aussagt, daß sie „nach Vor- und Zunamen zu schließen fremder Nationalität“ seien, so versucht er bewußt, ihre deutsche Volkstumszugehörigkeit zu verschweigen. Dem Aufsatz folgt der latein. Text und eine poln. Übersetzung der Gründungsurkunde Brombergs, von der eine Abschrift aus dem Jahre 1543 erhalten ist. Ks. I. Geppert bringt in einem Aufsatz „Die Nakeler Stadtprivilegien“ im wesentlichen nur den latein. Text der Gründungsurkunde. Ein Beitrag von A. Fr. Myk über „Die Vergangenheit der Stadt Crone und ihres Zisterzienserklosters“ verdient nicht, an dieser Stelle gewürdigt zu werden.

Bromberg.

Gerh. Ohlhoff.

Ukrainische Kulturberichte des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes, Berlin, den 20. Aug. 1939., Jahrg. VII. Nr. 39—44, 47, 51 u. (1) S.

Das uns vorliegende Heft ist der Lage des Westukrainertums vor dem berühmten dt. Feldzug in Polen im Sept. 1939 gewidmet. Aber fast alle Aufsätze sind noch heute zeitgemäß. Eine sehr genaue, durch Ziffern belegte Kennzeichnung der nationalen Bevölkerungsverhältnisse in der Westukraine vor dem dt. Feldzuge gibt Dr. Zeno Kuziela.

Die Geschichte der westukr. Gebiete seit dem Ende des 11. Jhs. bis zum J. 1914 wird von Dr. Borys Krupnyckyj skizziert. Aber er gibt nicht die Anfänge des wolhyn. Fürstentums im 11. Jh. an. Er schreibt unrichtig, daß schon am Ende des 11. Jhs. das Fürstentum Halytsch (Galizien) sich vom Kyjiwer Rusjstaat abgesondert habe, in der Tat, damals gab es die 3 kl. Fürstentümer von Peremyschl, Swenyhorod u. Terebowla, die erst im 2. Viertel des 12. Jhs. vom Fürsten Wolodymyrko in einen Staat mit der Residenz in Halytsch vereinigt worden waren. Der galiz. Staat umfaßte im 12. Jh. die ganzen Dniestr- u. Prut- u. fast ganzen Süd-Seret u. San-Flußgebiete. Also in südöstl. Richtung erstreckte er sich nicht nur über das heutige Podolien, Bessarabien u. die Bukowina, wie der Verf. angibt, sondern auch auf die heutige Moldau; die Stadt Galaz wurde von Halytscher Kaufleuten gegründet u. hieß erst ukrainisch „Malyj (Klein) Halytsch“. In der Stadt Berlad südwärts von Jassy verweilte der Bruderssohn des oben erwähnten ersten Fürsten von Halytsch Iwan Berladnyk. Erst nach dem Untergange des galiz.-wolhyn. Staates in der Mitte des 14. Jhs. wurde sein südöstl. Gebiet zwischen Karpathen, Dniestr, Tschermosch, Schwarzem Meer und Donaumündung von aus Siebenbürgen eingewanderten Walachen erobert; aber die alt-slav. Sprache

mit dem Gepräge des Ukrainischen blieb Staatssprache des moldauischen Staates bis zur Hälfte des 17. Jhr. Dr. K. schreibt fälschlich, daß die Bukowina sich schon nach dem Tatareneinfall in der Mitte des 13. Jhs. dem Mutterlande entfremdete, weil die tatar. Überfälle nur die südöstl. Kreise des heutigen Bessarabien u. der Moldau den galiz. Herrschern entrissen hatten.

Durch historische Quellenstellen kann man auch nicht die Meinung des Verf. belegen, daß die kirchl. Union von Brest (1596) in Galizien „seit 1677 führend u. seit 1700 trotz aller orthod. Opposition allein maßgebend wurde.“ Zwar hatte im J. 1700 der orthod. Bischof von Lemberg Josef Schumlanskyj die kirchl. Union angenommen, aber seitdem begann die Unierte Kirche in Galizien sich zur ukrain. Nationalkirche auszubilden u. man kann irgendeine orthod. Opposition weder aus dogmatischen, noch aus nationalen Gründen gegen die kirchl. Union hier im 18. Jh. nachweisen. Den unierten (griech.-kath.) Geistlichen verdanken die Westukrainer ihre nationale Wiedergeburt, die schon zur Zeit des Anschlusses von Galizien an Österreich (1772) bemerkbar ist.

Dr. K. behandelt in seiner Skizze die ukrain. nationale Bewegung seit ihrer Wiedergeburt nur in Galizien und dem Buchenlande; vom ukrain. Wesen in den anderen westukrain. Gebieten: Wolhynien, Cholmerland, Podlachien, Polessien u. Bessarabien schreibt er nichts.

Das Schicksal der westukrain. Gebiete nach 1914 wird von Dr. Mychajlo Antonowytsch dargestellt. Die kulturelle Bedeutung der westukr. Länder in der allukr. geschichtl. Entwicklung hebt Prof. Dr. I. Mirtschuk hervor. Die Wirtschaft der galiz.-wolhyn. Länder wird vom Doz. Dipl.-Ing. Roman Dyminskyj besprochen. Einen besonderen Aufsatz widmet er der ukrain. national-wirtschaftl. Entwicklung in Galizien seit der Mitte des 19. Jhs. Das ukrain. Schulwesen in den west-ukrain. Gebieten wird von Prof. St. Siropolko behandelt.

Stand u. Aufgaben der gegenwärtigen ukrain. Wissenschaft versuchte Dr. J. Rudnyckyj aufzuzeigen. Leider steht in seinem Artikel viel Unsinn betr. der Wissenschaft in der Sowjetukraine. Er schreibt: „Die Akademie der Wissenschaften der Sowjetukraine (die an Stelle der i. J. 1935/36 liquidierten Allukrainischen Akad. der Wissensch. entstanden ist) beschäftigt sich heute z. B. mit der armen. (!) „Handsprache“, mit der Gesch. der bulgar. (!) Rechtschreibung, mit der Verbesserung der Übersetzungen der Leninschen Werke u. dergl. mehr.“ Ich muß bemerken, daß die Beschäftigung mit den erstgenannten Fragen kein wissenschaftliches Übel ist. Kann aber Dr. R. beweisen, daß die von ihm angeführten Beispiele richtig sind? Wirklich ist das Beispiel der Verbesserung der Übersetzungen der Leninschen Werke; man kann noch hinzufügen, daß die Mitarbeiter der Kyjiwer Akad. gezwungen werden, sich mit den antireligiösen Propagandavorträgen unter der Bevölkerung zu beschäftigen. Antireligiöser Propagandadist wurde auch der alte ukrain. Historiker Nik. Petrovskyj, dessen 1. Heft der Chronologie der Gesch. der Ukraine im Auftrage der obenerwähnten Akad. im J. 1938 herausgegeben wurde; aber das ist keine Forschungsarbeit, sondern nur ein Schulhandbuch. Bis zum J. 1932 war Prof. Petrovskyj der Vorsteher des Instituts der Volksaufklärung in Nishyn, u. damals 1925—32 hatte er 12 Bände der wissenschaftl. Mitteilungen desselben Instituts redigiert. Vor dem J. 1931 hat auch die Allukrainische Akad. sich um die histor. ukrain. Forschungen dank Prof. Mich. Hruschewskyj sehr verdient gemacht. Seit dem J. 1931 werden alle Forschungen auf den Gebieten der Philosophie, Historie u. Soziologie, die mit der Lehre des Marxismus nicht übereinstimmen, verboten. Bei den math., naturwissenschaftl., mediz. u. techn. Arbeiten lesen

wir in Vorworten Lobpreisungen der Marx.-Lenin-Stalinschen Wissenschaft. Die Darstellung der ukrain. wissenschaftl. Tätigkeit in der Westukraine durch Dr. Rudnykyj ist im allg. richtig.

Der Königsberger Univ.-Prof. Dr. Karl H. Meyer gibt auf Grund der Arbeit v. Dr. Kurt Lück „Der Mythos vom Deutschen“ eine Darstellung des dt. Menschen in der ukrain. Volksüberlieferung an. Die schwierige Lage des Ukrainertums in Beßarabien, d. Bukowina u. im Marmaroscher Gebiete unter der rumän. Regierung schildert Dr. Zeno Kuziela. Es folgen Bespr. von Neuerscheinungen, u. z.: der Arbeit von Axel Schmidt „Ukraine, Land der Zukunft“, des der Ukraine gewidmeten Heftes der „Dt. Berufserziehung“, des Buches von M. Tsouloukidse „Die Ukraine“, des Werkes v. A. Sanders „Um die Gestaltung Europas“, des v. Peter-Heinz Seraphim herausgegebenen „Polen u. seine Wirtschaft“, der Skizzensammlung „Ukrain. Literatur im Dienste der Nation“, der zwei Arbeiten über die wöhltn. Deutschen: „Rodungssiedler“ v. Hans-Jürgen Seraphim u. „Die Flüchtlinge von Wolhynien“ v. Alfr. Krüger u. von 8 in ukrain. Sprache erschienenen Publikationen, deren Inhalt Statistik, Geogr., Gesch., Ethnogr., Sprache u. Wirtsch. der Ukraine betrifft.

Der 2. Teil desselben Heftes der „Ukrain. Kulturberichte“ enthält die Karpathen-Ukraine betreffende Skizzen u. Bücherbesprechungen. In die Fragen der Landesbenennung u. der Bevölkerung in der Karpathen-Ukraine wird von Prof. Dr. Z. Kuziela Licht gebracht. Die hist. Entwicklung wird von Dr. B. Krupnykyj geschildert. Bei der Darstellung der karpathenukr. polit. Bestrebungen in den J. 1848—49 sollte er die Beziehungen ihres Fürsprechers Adolf Dobrjanskyj zu dem galiz. „Haupttrat der Ruthenen“ erwähnen; die galiz. Ukrainer, ebenso wie die Karpathen-Ukrainer forderten von der Wiener Regierung die Selbstverwaltung für die von Ukrainern besiedelten Gebiete (Ostgaliz. mit Lemkengebiet, Bukowina u. Karpathen-Ukraine), die ein österr. Kronland bilden sollten. Auch verißt der Verf. die karpathenukr. Bestrebungen im J. 1918—19, sich an die Westukr. Republik anzugliedern, obgleich er die karpathenukr. Angliederung an die Tschechoslowakei im J. 1919 erwähnt. Aber der Verf. kann zu seiner Entschuldigung anführen, daß der staatsrechtl. Entwicklung u. dem Zustande der Karp.-Ukraine von 1917 bis Okt. 1938 ein spezieller Aufsatz von Dr. M. Antonowytsch in demselben Hefte gewidmet wird. Leider sagt Dr. A. nichts von den J. 1917—18, er beginnt seine Darstellung seit d. Januar 1919 u. übergeht die Beschlüsse der karp. ukr. Volksversammlungen im Nov. u. Dez. 1918.

Einen Beitrag aus der Gesch. des geistigen Lebens der Karp.-Ukr. vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jhs. bringt Prof. Dr. Iwan Mirtschuk. Die natürlichen Grundlagen der Karp.-Ukr. inner halb der neuen, in Wien, am 2. Nov. 1938 bestimmten Grenzen schildert Dr. W. Kubijowytsch. Die Wirtschaft der Karp.-Ukr. wird von Doz. Dipl.-Ing. Roman Dymynskyj besprochen. Zuletzt wird der Aufsatz von E. Oleksandriwskyj über das Schulwesen in der Karp.-Ukr. aus dem ukrain. Lemberger Tagblatte „Nowyj Tschas“ (Die Neue Zeit) in dt. Übertragung nachgedruckt.

3 Notizen aus dem Vortragssaal des Ukrain. Wissenschaftl. Instituts in Berlin folgen danach; dieselben enthalten die völkische Charakteristik der Karp.-Ukr. von Kuziela, ihre Wirtschaft von Dymynskyj u. Reiseeindrücke des Schriftleiters vom Nachrichtendienst „Der Ost-Expresß“ Heinz Heckel aus diesen Gebiet. Zuletzt werden 9 Bespr. der Neuerscheinungen, die karp.-ukr. Fragen betreffen, gebracht; davon betreffen 3 dt. geschriebene Werke: die in New-York 1938 durch den Ukrain. Pressedienst herausgegebene „Karpathen-

Ukraine“ u. 2 Werke von Dr. Robert Nowak „Der künstliche Staat — Ostprobleme der Tschecho-Slowakei“ u. „Die Zukunft der Karpathenukraine.“

Im ganzen bringt das besprochene Heft der „Ukrainischen Kulturberichte“ viele wertvolle Materialien für die Ukrainerkunde.

Berlin.

Nik. Andrusjak.

Die Deutsche Berufserziehung, Ausgabe B. Herausg.: Reichsfachschaft der Lehrer an Berufs- und Fachschulen im NS-Lehrerbund, Hauptschriftl.: Handelsschuldirektor Dipl.-Hdl. Fritz Sotke, Berlin-Frohnau, Forstweg 28, Jahrgang 18 (der Deutschen Handelsschulwarte) Heft 15/16, 17. April 1938. 4^o S. 131—146.

Das uns vorliegende Heft enthält die Erörterungen der ukrain. Wissenschaftler über das Volks- und Wirtschaftsproblem der Ukraine. Das Vorwort, in dem die Bedeutung des ukrain. Problems in Europa hervorgehoben wird, hat Prof. Dr. I. Mirtschuk, der Leiter des Ukr. Wissenschaftl. Instituts in Berlin, geschrieben. Die ukr. Staatlichkeit in ihren Wandlungsstadien wird vom Historiker Doz. Dr. B. Krupnyckyj skizziert. Territorium, administrative Einteilung und Bevölkerung der Ukraine wird vom berühmten ukr. Geographen, Dozenten an der Krakauer Universität Dr. W. Kubijowytsch geschrieben. Infolge jedoch der politischen Ereignisse von 1938—40 sind die Zustände, die er angibt, verändert; deshalb sollte er sein Thema von neuem bearbeiten. Z. T. betrifft das auch die Aufsätze über die Wirtschaft der Ukraine von Doz. Dipl.-Ing. Roman Dymynskyj u. über das ukr. Genossenschaftswesen von Prof. Dr. Zeno Kuziela; manche ihre Forschungsergebnisse haben heute nur historische Bedeutung. Einen kurzen Überblick der dt.-ukr. Handelsbeziehungen seit dem 9. J. bis zum Weltkrieg gibt der Historiker Dr. M. Antonowytsch; sehr zeitgemäß sind die folgenden von ihm angegebenen Ziffern des ukr. Ausfuhrgetreides in West-Europa: in den Jahren 1901—1910 wurden 2,2 Mill. Tonnen ukr. Getreides nach England, 2,1 nach Dtl. u. 1,9 nach Holland ausgeführt. Aber die Meinung des Verf., daß die unproportional starke Abnahme durch Holland natürlich nicht im Lande selbst verbraucht werden konnte, sondern nach Dtl. weitergeleitet wurde, wird durch Quellenstellen nicht belegt.

Nik. Andrusjak-Berlin.

Familie, Sippe, Volk. 1.—4. Jg. 1935—38. Bln. SW 61, Alfr. Metzner Verl., Abt. f. Standesamtswesen.

Die v. Wilh. Jahn, Bln. NW 7, Schiffbauerdamm 26 geleitete Zschr., der seit dem 3. Jg. das „Suchblatt für Sf.“ mit den amtlichen Nachrichten der Reichsstelle für Sf., des Amtes f. Sf. der NSDAP u. der Vereinigung der Berufssff. beigegeben wird, enthält u. a. folg. Aufsätze: In Jg. 1: A. Gercke: Wie treiben wir Sf., W. Jahn: Standesamt u. Sf.; W. Euler: Die Ahnentafeln der Reichsmin. Dr. W. Frick und R. Hess; W. Euler: Zeitgemäße Sf.; K. H. v. Klitzing: Rettung der Kirchenbücher (Kbb.); S. Widemann: Die sippenkundl. Auswertung der Kbb.; A. Gercke: Der Sf. u. seine Familie; Die Wappenrolle des Reichsvereins f. Sf. u. W. e. V.; Warum Familienwappen?; Chr. U. Frh. v. Ulmenstein: Von der Bedeutung des Schildes bei den german. Völkern. Über Polen findet sich: 42 000 Ortschaften in P. ohne amtlich registrierte Namen, sonst Mitteilgn. über Maßnahmen v. Partei u. Staat für die Familie, die neue Kartei für Pf., einige Gedichte u. Bespr. — Jg. 2 enthält an Aufsätzen: K. Schofeld: Urkunden über unehel.

Kinder beim Abstammungsnachweis; L. Francke: Stand u. Kinderzahl; Die Bevölkerungsbewegung in den dt. Großstädten 1935; Stellungnahme der Brüder Klüber vor über 100 J. zur Judenfrage; E. Kellner: Aus dem Leben des Schriftkünstlers Rud. Kellner; K. Witt: Kunstgewerbemuseen als sippenkdl. Fundstätten; Dr. K. Mayer: Der Aufgabekreis der Reichsstelle f. Sf.; E. Strutz: Quellen u. Methoden der Sf.; W. Gebler: Siedlung des Blutes; W. Jahn: Standesamt u. Sf.; K. Dürre: Die Vererbung überdurchschnittlicher Begabung; K. E. v. Marchtaler: Zunftakten als sippenkdl. Fundgrube, weiter die üblichen Teile, auch Bespr. v. Fachzshr. u. Zschr. einzelner Sippen. — Jg. 3 bringt v. E. Schircks: Die Kbb. als Quelle der Sf. (mit Abb. der Traueintragung der Eltern Hindenburgs aus der Evg. Garnisonkirche Posen); K. Schofeld: Bestandsverzeichnisse v. Kbb. (H. 1); in: Köpfe dt. Sff.; M. Prowe: Gatterer; W. Lampe: Die Kbführung in Vergangenheit u. Gegenwart; K. Schofeld: Verzeichnis der Kbstellen (H. 2); G. Paasch: Die Frau als Hüterin des Sippengedankens; S. Federle: Die Überwindung eines toten Punktes; Prowe: Klamroth (H. 3); J. Bücher: Die geschichtl. Entwicklung der Pers.standsregister; B. Gf. Keyserlingk: Rich. Wagner ist dt. Blutes; Prowe: Förster (H. 4); Von Joh. Seb. Bach u. s. Familie; K. Demeter: Die Akten des ehem. Reichskammergerichts als sippenkdl. Quellen; Prowe: Lorenz (H. 5); H. Banniza v. Bazan: Jüd. Zuwanderung in der Neuzeit; W. Pöhl: Zivilstandsregister in Dtl. (viele Forts.); Prowe: Heydenreich; Nachrichten v. Kbb. (H. 6); A. Sperl: Hammerherren; M. Grisebach: Die Bedeutung der auslanddt. Sippenkunde für das Auslandtm.; Prowe: Sperl (H. 7); Ulmenstein: Bilder-Ahnentafeln; Zum Abstammungsnachweis (H. 8); H. Wirsching: Das Rothenburger Stadtarchiv; Prowe: Finck (H. 9). — Jg. 4 enthält E. Porzig: Die Sf. in den ehem. dt. Schutzgebieten; A. Schultze-Naumburg: Rassenkunde u. Sf.; W. Euler: Die rassische Rückkreuzung des Judenmischlings; Prowe: Tille (H. 1); Prowe: Die Herkunft des Nik. Copernicus; A. Lattermann: Dt. Sf. im jetzigen Polen; Sippenkdl. Schrifttum über den Ostraum (H. 2); W. König-Beyer: Dt. Sf. in der Tschechoslow.; Zur Übersetzung poln. Urkunden; Hilfskbb. (H. 3); F. A. Knost: Reichsgesetz über Namenänderung (H. 4); W. Kuban: Die Amtsblätter der preuß. Reg.bezirke als sippenkdl. Quellen (H. 5); A. v. Lyncker: Die preuß. Ranglisten u. Stammtrollen als Hilfsmittel für die genealog. Militariaforschung; Knost: Familienrecht im Umbruch (H. 6); F. v. Klocke: Wappenmißbrauch u. Verwandtschaftsschwindel im MA.; M. Strutz: Die Aufgaben der Frau in Sippenkunde u. -pflege; Prowe: Koerner (H. 7); Banniza v. Bazan: Die Würzburger Bärennot (H. 8); R. Faehndrich: Ein Vorkämpfer des Fam.buches; K. Bamberger: Gegenwartsaufgaben der Sippenkunde; Hülsemann: Die sippenkdl. Bedeutung der bei den ehem. Militär-Ersatzbehörden geführten Listen; E. Frh. v. Berchem: Immer noch Wappenschwindel! (H. 9); A. Tille: Kalender u. Sf.; Prowe: Knetsch (H. 10); F. Hayn: Sippenkunde in der dt. Schule; Prowe: Welche Bücher braucht der Sf.? U. Krause: Bibliographische Hilfsmittel des Sf. (H. 11); v. Klocke: Die Gestaltung der dt. Ahnenprobe m 13.—15. Jh. (H. 12).

A. L.

Der deutsche Roland. Mitteilungsblatt des Dt. Rolands, Vereins für dt. Sippenkunde zu Berlin, e. V. 26. Jg. 1939.

Der Jg. enthält v. K. Themel: Die Namen der Jüterboger Hausbesitzer nach dem Erbbuch der Stadt v. 1655; K. Fahrenhorst: Eine Fundgrube sippenkdl. Materials über Lübecker Geschlechter (H.1—2); B. Koerner: Änderungen jüd. Namen; E. Grigoleit: Legitimierung Unehelicher im Netzedistrikt v. 1779—99; R. Beysen: Juden u. Farbige

in Spandau; Judentaufen; E. Esselborn: Der Nachweis der dt. blütigen Abstammung, Erfahrungen u. Ratschläge; B. Koerner: Bürgermeister zu Jastrow 1602—1803 (H. 3); H. A. Prietze: Das älteste dt. Wappenbild; Esselborn: Belege zum Heiratsregister der Stadt Leer 1814 (H. 4); E. Bährecke: Die Kbb. der Garnisonkirche Potsdam; Esselborn: Vornamen (H. 5—6); R. Hardow: Das Nürnberger Geschl. der Stoy; U. Zutz: Patenlisten; W. v. Zychlinski: Auszug aus dem Gutsarchiv zu Kölplin, Kr. Arnswalde (H. 7); E. Wasmannsdorff: Schäfer, Schinder u. Henker; K. Krause: Einzelschriften über Sippennamen; Wörterbücher der Mdda. u. andre Nachschlagewerke für den Sf. (H. 9); U. Retzow: Geburts- u. Lehrbriefe der jungen Kupferschmiede zu Stargard i. Pom.; J. Bünger: Richter u. Schöffen in den Dörfern des Amtes Sorau (N. L.), (H. 10—11); Esselborn: Familienbildnisse. Manche Aufsätze wie der Koernersche erstrecken sich über mehrere Hefte. Mehreren sind auch Angaben zur dt. Roland-Wappenrolle beigegeben.

A. L.

Der Schlesische Familienforscher. Hrsg. v. d. Schles. Arbeitsgemeinschaft f. Sf. zu Breslau, bzw. d. Arbeitsgemeinschaft f. Sippenkunde im Gau Schles. 2. Bd. H. 5—12. Breslau 1937—40.

H. 1—4 d. 2. Bandes hatten wir in DWZP 34, 372 f. angezeigt. Für Bd. 1 sei auf das im Nov. 1938 erschienene Inhaltsverzeichnis hingewiesen, enthaltend ein Verz. der Aufsätze u. ein v. R. Samulski bearbeitetes Namen- u. Ortsverz. Bei den engen Beziehungen des Warthegaues zu Schlesien werden auch in ersterem vorkommende Namen und Orte darin häufig erwähnt. In H. 5—12 des 2. Bd. werden z. T. früher begonnene Aufsätze fortgesetzt u. hier nicht mehr genannt. Neu hinzukommen von H. Kienitz: Das Karrengeldregister von Breslau 1564, I. Gabriel: Gefallene oder verstorbene Soldaten 1758—66. In H. 7—8 von K. Bruchmann: Geburts- u. Losbriefe der Herrschaft Neuschloß, in H. 9—10 v. R. Neumann — Reppert: Das Liegnitzer Patriziergeschlecht Heseler u. Ahnentafel Adam v. Sebisch, von H. Hoffmann: Bürger und Bauern in u. um Hirschberg 1521, Untertanenverzeichnisse des Dorfes Guhlau, P. Gantzer: Testamente usw. 1440—1630 im Schweidnitzer Stadtarchiv, Stein: Steuer-Catastrum Bolkenhain 1555, P. Baumgart: Musterungsliste des Glognischen Fürstentums 1668, in H. 11 Wenzel: Lebensläufe von Mitkämpfern der Freiheitskriege im Stadtarchiv Brieg, O. Völkel: Die Wechmar-Husaren in Gleiwitz, in H. 12 K. Reichel: Die Breslauer Goldschmiedfamilie Bock. Die einzelnen Heften beigegebenen Beilagen führen das sippenkundliche Schrifttum Schlesiens vorbildlich auf oder geben Ahnentafeln wie die von Hoferdt, Herzig u. Reimer.

* A. L.

Miesięcznik Heraldyczny [Heraldische Monatsschrift], hrsg. v.: Odciał Warszawski Polskiego Tow. Heraldycznego, Jg. 16 (1937) u. 19 (1939).

Die Jahrg. 1935 u. 36 der auch viele genealog. Aufsätze enthaltenden Zeitschr. war in DWZP 34, 370 ff. besprochen worden. Auf Wunsch der Warschauer Gesellsch. hatte unsere s. Z. ihre familiengeschichtl. Veröffentlichungen übersandt, aber die als Gegengabe versprochenen Jahrgänge der Zeitschr. nicht erhalten. So ist der Jg. 1938 gegenwärtig nicht zugänglich gewesen.

In Jg. 16 setzt K. Tymniecki seine Zusammenstellung über Adlige als Bürger im Großpolen des 15. Jahrh. fort. Weiter gehen von den Aufsätzen uns an O. Forst-Battaglia: Der Nachweis der 32 Ahnen von Gotth. Kettler, Herzog v. Kurland (115 ff.), weiter v. Sz. Konarski: Georg Ludw. v. Hartitzsch, Major d. Kronarmee u. seine Familie

(177 ff.), v. Z. Laskowski: Erasmus Głitzner „Skrzetuski“ (33 f.) u. weiter über letztere Familie, v. H. Polaczkówna: Über ma. Reisende aus u. nach Polen (65 ff., 126 ff.), v. St. Szczotka: Aus den alten Kirchenbüchern der Pfarre Saybusch 1666—1776.

In Jg. 18 bringt H. Łowmiański nach einer Einl. eine Zusammenstellung der Adelsnachweise in Litauen bes. aus den Jahren 1773—79 in mehreren Folgen. Er gelangt in dem zuletzt erschienenen Heft 6 bis zu Howorski. Die genannten Namen stammen aus den verschiedensten Sprachen. Dt. darin sind z. B. Bispink, Dreling, Ejsmond, Elsner, Erdman, Falkowski, Frenzbarch, Frydrych, Gasparowicz, Godhard, Groß, Herdman, Hermanowicz, -owski, Hoffman, Hofmayer u. Houwald. Mag. Olga Łaszczyńska behandelt die Vorfahren der Bruchnalski aus dem Geschlecht der Herburt v. Füllstem. Dazu sei noch für das nicht berücksichtigte Vorkommen der Füllstein im Warthegau (die beiden Orte Woll- u. Follstein, letzteres bei Bielehne, gehen auf sie zurück) auf meine Bespr. in DWZP 27, 196 f. verwiesen u. ergänzend auf St. Kozirowski: Badania Topograficzne dziesięcziej Archidiecezyi Poznańskiej (Posen 1916) S. 164 ff. u. 409. S. Mikucki bespricht in H. 2 ausführlich P. Bredtschneiders Werk „Schlesische Wappen in ma. Handschriften“ u. bedauert, daß Verf. nicht stärker vergleichend verfahren ist. Die Arbeit von F. Kronenberg über die politische Rolle der Herren von Kurozweki wird fortgesetzt. In H. 6 behandelt O. Halecki die Koriatowicz u. Vorfahren der Holszański u. Czartoryski. 2 Beiträge betreffen die Ahnentafeln des verstorbenen Indogermanisten Roztworowski. In den Besprechungen werden auch mehrere unserer Veröffentl. angezeigt. Der ukrain. Mitarbeiter E. Bieleckij stimmt meiner Anregung zu, die Angaben über die kath. Kirchenbücher in den Elenchi zu veröffentlichen, da dies „der einzig rationelle Weg sei, bei einem minimalen Aufwand von Arbeit diese für jeden Ef. so wichtigen u. lehrreichen Nachrichten zusammenzustellen“ (S. 95). Jetzt werden diese Angaben, gegen deren Sammlung und Veröffentlichung sich die Kirchenstellen bisher aus unerklärlichen Gründen gesperrt hatten, leichter zusammenzustellen sein.

A. L.

Mitteilungen der niederländischen Ahnengemeinschaft e. V., Sitz Hamburg 33, Wandsbeker Chaussee 162. Schriftw. K.-E. Schuitze, Hamburg 23. Bd. 1, H. 3, Wunmond 1939.

Nach dem Geleitwort von P. von Gebhardt bringt das Heft von Dr. Kurt Kauenhoven: „Das Schrifttum zur Sippenkunde u. Gesch. der taufgesinnten niederländ. Einwanderer (Mennoniten) in Altpreußen u. ihren Abzweigungen (S. 66 ff.)“, v. Dr. Werner Zimmermann „Die Namen der rußlanddeutschen Mennoniten“ (S. 110 ff.) u. von Dr. Horst Quiring: Aus dem Protokollbuch der Danziger ref. Gemeinde (S. 120—3). In guter Ergänzung zu den früheren Veröffentlichungen wird hier der erdweite Bereich der mennonit. Wanderungen deutlich.

A. L.

„Wehr Dich!“, **Nachrichten des Sippenverbandes Schrader-Rottmersleben**. H. Nr. 8, März 1939.

Das Heft wird hier genannt, weil es neben anderen Aufsätzen über die Bedeutung des Namens Schrader u. die Entstehung des Wappens, den Münzmeister Peter Sch. und seinen Bruder Andreas auch über die Fertigstellung der Sippengesch. berichtet u. eine Stammtafel über sie bringt. Warthelandische Orte werden S. 24 u. 31 berührt.

A. L.

Deutsche Schulzeitung in Polen, hgg. vom Landesverband dt. Lehrer und Lehrerinnen im ehemal. Polen. Bromberg: W. Johnie 1939 u. Schlußnummer vom 24. 8. 1940. Mit vielen Abb., 4^o.

Zuletzt hatten wir in DWZP 36, 351 f. auf die auch für unsere Bezieher lehrreiche Zschr. hingewiesen, die zu poln. Zeit öfters beschlagnahmt wurde. Besonders schwierig war die Lage naturgemäß in dem Jahre vor Kriegsbeginn. Hier finden wir in Heft 1 einen Beitrag über die Verbreitung des Führerbuches „Mein Kampf“, in H. 3 mehrere Beiträge zur Geschichte von OS., in H. 4 einen von Stein über das Bromberger Schulwesen, in H. 6 einen über das Olsaland neben natürlich vielen erziehungskundlichen Aufsätzen.

Mit Stolz konnte beim Schlußappell des Landesverbandes am 24. 8. 40 nach der rd. 1 Jahr vorher erfolgten Befreiung die Schlußnummer in der Ausstattung, wie sie früher bei Jahresversammlungen üblich gewesen war, von dem bewährten Schriftleiter Dr. Ph. Rudolf, jetzt Dir. in Thorn, herausgebracht werden. Sie enthält u. a. Berichte, Briefe und Erinnerungen an die schweren Septembertage, kurze Lebensbilder der führenden Persönlichkeiten des Verbandes, eine von E. Urban zusammengestellte Zeittafel zu seiner Gesch., Berichte über die Bezirksverbände, Wiederabdrucke einiger früherer Aufsätze und den Erstdruck solcher, die s. Z. nicht gebracht werden konnten, die Schriftl., den Dank an die Mitarbeiter, einen Bericht vom Schulbau, Übersichten über den dt. Lehrer in Polen als Volks- u. Heimatforscher, über Lehrerdichter mit Proben ihrer Werke, die „Lehrerbühne“ Bromberg u. Lehrer als Schauspieler. Das Heft enthält viele
A. L.

Zeitschrift für Volkskunde, 48. Jg., 1939. N. F., Bd. 10, H. 1—3, 324 u. VI S. Walter de Gruyter & Co., Berlin 1939.

Vor mir liegt der 10. Bd. der in neuer Folge von Heinr. Harnjanz u. Gunther Ipsen herausgegebenen „Zs. f. Volksk.“, ein stattlicher Band, der eine besondere Note durch das erste der ital. Volksforschung gewidmete Heft erhält. Die Gesch. der ital. Volkskunde, volkskundliche Museen, Volkslied u. religiöse Volkspoesie, Volkskunst, ital. Sprachatlas u. Grundsätzliches zur Gesch. der german. Lehnwörter des Italienischen u. a. werden uns nahe gebracht, ohne daß damit eine erschöpfende Darlegung ital. Volksforschung angestrebt worden wäre. Gewiß handelt es sich um eine eigenständige national italienisch ausgerichtete Forschung, die sich um die Sammlung und geistige Durchdringung der im ital. Volke wirkenden Erscheinungen bemüht, zugleich aber wissen wir von völkischen Wechselbeziehungen, die neben dem Arteigenen einmalig im Volkstum Gegebenen und auch neben zufälligen Entsprechungen — kulturelle Bindungen hinüber und herüber im Laufe zweier Jahrtausende ergeben haben. Von hier aus versteht sich, abgesehen von der dt.-ital. Freundschaft, das verstärkt aufbrechende Interesse am ital. Volkstum u. auch dem anderer Nachbarn unseres dt. Volkes. Unsere eigene Art hebt sich, gemessen an der völkischen Umwelt, mit ihren besonderen Zügen so eindeutig u. klarer ab, als wenn wir jeden kritischen Vergleich unterlassen würden. Auch im volkskundlich erfaßbaren Urteil der anderen, mag es auch oft noch so verzeichnet sein, spiegelt sich unser und deren Wesen ab, ebenfalls in unsrem Urteil über sie. Zu diesem Thema finden wir ausführliche Gedanken in Martin Wählers Arbeit über „Die Aufgabe der Volksk. bei der Erforschung des Volkscharakters der europ. Völker“. (Heft 2) *)

*) Das bekannte Werk Kurt Lücks „Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur“ wird von Wähler mit Recht als eine Arbeit hervorgehoben, die vom Volksleben ausgeht

Die Wechselbeziehungen lassen sich, wie Ščerbakivškyi u. a. zeigt (Heft 3), ebenfalls für längst vergangene bis in die Gegenwart wirkende Zeiten andeutungsweise verfolgen. Er verdeutlicht es an ukrain. vom großruss. abgesetzten Brauch in der Mittwinterzeit, der nordwestliche skandinavische Entsprechungen hat (Totenkult). Streng abgesetzt von jeglichem Wunschbild untersucht Werner Danckert „Die ältesten Spuren germanischer Volksmusik“, wobei sich von alemannischem Boden noch heutigentags eine musikalische Verbindung zum german. Norden ergibt. Der Volksmusik wenden sich in dem gleichen 2. Heft Hans Commenda u. Josef Müller-Blattau zu, womit auch dieses Heft einen beherrschenden Leitgedanken erhält. Heft 3 berücksichtigt vornehmlich unsre dt. Volkskunde im engeren Sinne. Es bringt neben Quellen zur Volkskunde (Harmjanz, Kügler, Ščerbakivškyi) einen Beitrag über „Volkskunde und Wüstungsforschung“ (Herb. Weinelt), die als Grenzdisziplin an einem südschlesischen Beispiel herausgestellt wird. Mathilde Hain, die uns 1936 in neuer lebensnaher Auffassung „Das Lebensbild eines oberhessischen Trachtendorfes“ zeichnete, betrachtet die bäuerliche Strickkunst im Schlitzerland (Oberhessen), das sie als ein trachtliches Reikiitgebiet kennzeichnet. — Buch- und Schrifttumsbesprechungen runden die 3 Hefte des vorliegenden Bandes ab, alles in allem eine schöne Leistung der bewährten Zeitschrift, deren Schriftleitung in den Händen Erich Röhrs liegt.

Posen.

Dr. Friedr. A. Redlich.

Schlesische Blätter für Volkskunde. Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Jahrgang 1, Folge 1—3 und Jahrgang 2, Folge 1. 1939 u. 1940. 132 + 48 Seiten.

Die alten „Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde“ und die Einzelveröffentlichungen der Gesellschaft sind bald nach ihrer Gründung im Jahre 1894, nunmehr seit Jahrzehnten, der deutschen volkskundlichen Forschung unentbehrliche und rühmlichst bekannte Zeugen deutschen wissenschaftlichen Forschens. Die volkskundliche Forschung im schlesischen Raume wurde seinerzeit durch die Germanisten Karl Weinhold, Friedrich Vogt und Theodor Siebs in Fluß gebracht, der in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste 1939 zum Ehrenmitgliede seiner Gesellschaft ernannt wurde.

Wie sich in Schlesien im kleinen die Entwicklung der deutschen volkskundlichen Forschung von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in das 20. im engeren landschaftlichen Rahmen spiegelt,¹⁾ so wirkt sich die im nationalsozialistischen Reiche neu ausgerichtete Forschung folgerichtig auch in Schlesien aus. Genau so, wie wir wissen, daß die Volkskunde keine Scheidung mehr in Ober- und Unterschicht kennt, in Bildungs- und Primitivitätskultur, wissen wir von der Verpflichtung, Artfremdes und Arteigenes auseinanderhalten zu müssen. Damit stoßen wir neben der Erkenntnis, die sich in Forschung und Lehre ausprägt, in den Bereich des praktischen Wirkens vor — Volkskunde im Dienste des Volkes oder Volksforschung schlechthin, die Rassenkunde, Vorgeschichte und Volkskunde umgreift. Bezeichnenderweise erscheinen nun auch die „Schlesischen Blätter für Volkskunde“ in einer vom Landeshauptmann von Schlesien zusammen-

und den Volkscharakter in breitem Umfange enthüllt, ohne sich ausschließlich nach den Kulturleistungen überragender Persönlichkeiten zu orientieren. Vgl. hierzu meine Bespr. in den „Balt. Monatsh.“ 1939, H. 2, S. 121—3.

¹⁾ Volkskundliche Arbeit in Schlesien. Jg. 1, 98 ff.

gefaßten Reihe unter dem Obertitel „Schlesische Blätter“, die in gesondert laufenden Veröffentlichungen Geschichte, Vor- und Frühgeschichte und die schlesische Heimat (Kunst, Heimatschutz usw.) berücksichtigen. Der Einordnung der Volkskunde in diesen größeren Rahmen entspricht die Zusammenfassung der volkskundlich ausgerichteten Bestrebungen in ihrem eigenen Bereich. Die neuen „Schlesischen Blätter für Volkskunde“ (1939 ff.) dienen so der für die Schulungs- und Erziehungsarbeit der NSDAP zuständigen Gauarbeitsgemeinschaft Schlesien, den Forschungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde und der Landesstelle für Schlesische Volkskunde, die als Forschungsinstitut u. a. mit einem Zentralbildarchiv die volkskundliche Abteilung der Kunstsammlungen der Stadt Breslau betreut und ausbaut.²⁾ Die Aufsätze und Berichte der hier vorliegenden Blätter nennen und würdigen weiterhin die übrigen Stellen und Gliederungen, die sich der Arbeit verschrieben haben, zunächst den Lehrstuhl für „Deutsche Volkskunde und ostdeutsches Volkstum“ an der Universität Breslau. Ihn verwaltet Professor Dr. Walter Kuhn, der Herausgeber der volkskundlichen Blätter. Es folgen die Hochschulen für Lehrerbildung in Hirschberg und Beuthen und das Amt für Landeskunde in Oppeln. Dieses hat z. B. die Erhebungen zum Deutschen Volkskundeatlas in Oberschlesien betreut.³⁾ Es bleibt nur noch zu erwähnen, daß NSLB, Frauenschaft, BdM., HJ usw. die Arbeit unterstützen und fördern. Der große Kreis vom Volk zur Forschung und Lehre und von hier aus zurück zum Volk ist geschlossen.

Der hier in Kürze geschilderte eingespielte Apparat volkskundlicher, zusammengefaßter Arbeit erschöpft sich naturgemäß nicht in der Herausarbeitung und Pflege eines auf sich gestellten Schlesiertums, sondern die Aufgaben der schlesischen Volkskundeforschung liegen nicht zuletzt darin, „ein Bild der schlesischen Aufbauleistungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, sowie der Stellung Schlesiens innerhalb Deutschlands und Ostmitteleuropas zu gewinnen.“ Daß hierbei die Schlesier als Neustamm und als Grenzland- und Volksinseldutsche im west-östlich gerichteten Kulturgefälle eine besondere Stellung einnehmen, macht Walter Kuhn in mehreren Aufsätzen deutlich.⁴⁾ Die Einzeluntersuchungen in den Blättern stellen ihren Gegenstand sinnvoll in Beziehung zu der ihn tragenden Gemeinschaft, handle es sich nun um Brauch und Sitte im Kreislauf des Lebens oder des Jahres, um Dorfforschung oder den Vertreter eines Standes, um Sachgut oder Erzählung und Sage.⁵⁾ Herausgegriffen sei beispiels-

²⁾ Gustav Barthel, Die Gauarbeitsgemeinschaft Schlesien. Jg. 1, 8 ff. — Günter Otto, Die Landesstelle für Schlesische Volkskunde an den Kunstsammlungen der Stadt Breslau. Jg. 1, 102 ff.

³⁾ Walter Kuhn, Der Lehrstuhl für „Deutsche Volkskunde und ostdeutsches Volkstum“ an der Universität Breslau. Jg. 1, 100 ff. — Herbert Freudenthal, Die Volkskunde an der Hochschule für Lehrerbildung in Hirschberg. Jg. 1, 106 ff. — Alfons Perlick, Die Volkskunde an der Hochschule für Lehrerbildung in Beuthen OS. Jg. 1, 111 ff. — Friedrich Stumpe, Die Volkskunde im Amt für Landeskunde in Oppeln. Jg. 1, 121.

⁴⁾ Walter Kuhn, Aufgaben der schles. Volkskundeforschung. Jg. 1, 1 ff. — Ders., Die schles. Vieleckscheunen. Jg. 1, 20 ff.

⁵⁾ Mittwinterbrauchtum (Josef Klapper), Hochzeitsbrauchtum (Günter Otto), Brautschachtelfiguren (Erich Meyer-Heisig), Kesselsdorf (Heinz Beutler), der Schmied im schles. Dorf (Gerh. Fischer), Kinderleben u. -spielzeug (Alfons Perlick), niederschles. Sagen (Karl Hennrich), die Erzählung vom Gevatter Tod (Alex. Haggerty Krappe).

weise ein Aufsatz von Alfons Perlick über Kinderleben und Kinderspielzeug im südschlesischen Raume, der in richtiger Erkenntnis grundsätzlich feststellt, daß Spielraum und Spielträger für die Erforschung des Kinderspieles nicht beiseite gelassen werden dürfen. Hierbei ergeben sich erhebliche Unterschiede nicht nur zwischen Stadt und Land im ganzen genommen, sondern die Übergänge von der Stadt zum Lande, der Gegensatz von Groß- und Kleinstadt usw. sind in Rechnung zu stellen, damit die Biologie des Spieles recht erfaßt werden kann.⁶⁾ Das Zustandekommen dieses zuletzt angedeuteten Forschungsergebnisses ermöglichte die Mitarbeit der Hochschule für Lehrerbildung in Beuthen, und hierbei sei anerkennend festgestellt, daß die schriftlichen Arbeiten der Ersten Lehramtsprüfungen — die bearbeiteten Themen aus Hirschberg und Beuthen werden in den Blättern genannt — eine außerordentliche Bereicherung unseres volksverbundenen Wissens darstellen, denn die Bearbeiter greifen in der Regel einen Stoff aus ihrem vertrauten heimatlichen Lebenskreise auf. Wenn auch spärlich scheint neben der bodenverhafteten Volkskunde des Bauerntums bei genauerer Durchsicht der vorliegenden Hefte eine verstärkte Hinwendung zur Volkskunde der Stadt auf, die bisher immer noch zu Unrecht vernachlässigt worden ist. Es ist ein Zeichen dafür, daß wir immer rüstiger daran gehen, unseren gesamten Volkskörper in die werdende Gesamtschau unseres Volkes einzubeziehen.

Wenn in dieser Besprechung gerade dem Aufbau der volkskundlichen Forschung, der Lehre und Praxis im benachbarten Schlesien ein verhältnismäßig breiter Raum vorbehalten blieb, so entsprang es dem Bedürfnis, zu zeigen, was uns im Warthegau noch fehlt. Die Gegebenheiten im Warthegau ähneln zum Teil wenigstens, im großen gesehen, dem schlesischen Befund, und wo wir im einzelnen grundlegende Abweichungen feststellen müssen, wird eine gründliche Kleinarbeit, die auf dem gesamten Forschungsgebiet einsetzen muß, die vorhandene und sich in der Zukunft bildende Sonderart unseres neuen Reichsgaues herausstellen, der großdeutsch werden wird. Der Aufruf der Historischen Gesellschaft im Wartheland im Ostdeutschen Beobachter vom 12. Juli 1940 (Nr. 192) und im vorliegenden Heft 2 der DWZW ist nur ein bescheidener Anfang.

Posen.

Dr. Friedr. A. Redlich.

Zeitschr. für slavische Philologie. Hgg. v. M. Vasmer. Bd. 14, Lpz. 1937, O. Harassowitz.

Die beiden vorigen Jgg. waren DWZW H. 34, 373 angezeigt. Aus dem neuen gehen uns bes. an die Uebersichten über Polonica, eine der verstorbene poln. Forscher A. Brückner beisteuert, worin auch rein geschichtl., volkskundl. usw. angezeigt werden, so daß die Uebersicht etwas willkür. ausgewählt ist. Seine einwillige u. unbestechl. Art, die auch gegen ihm unmögl. erscheinende Behauptungen v. Volksgen. wie M. Rudnicki, J. Birkenmayer u. J. Kostrzewski scharf vorgeht, zeigt sich hier wieder. Er verteidigt die Echtheit des Ichorliedes u. steuert ein litau. Gedicht v. 1634 bei. Dem ebenfalls verst. dt. Slavisten E. Berneker u. dem besten Kenner des Kaschubischen, Fr. Lorentz-Zoppot, der noch eine ausführl. Bespr. v. L. Zabrocki: Gwara Borów Tucholskich für den Bd. geliefert hat, widmet der Her-

⁶⁾ Bei dieser Gelegenheit sei auf eine Arbeit Siegfried Kanthacks hingewiesen. Sie beruht auf Erhebungen des Jahres 1937 und bringt eine Biologie des Kinderspieles in Broitz/Pommern. Veröffentlichungen der Hochschule für Lehrerbildung Lauenburg i. Pomm., A. W. Zickfeldt, Verlag 1939.

ausg. Nachrufe. Uebersichten steuern bei E. Schwarz zur ON- u. FNforschung in den Sudetenländern 1927—36, A. Mraz zur slovak. Lit.-wiss. nach dem Kriege, J. Matl zur serbokroat. 1914—29, M. Woltner zur altruss. u. altukr. 1926—36 u. J. M. Kofinek zur čechoslov. Sprachwiss. 1928—32. K. Fortreuter zeigt die dt. Herkunft der beiden Rhesa (Rehse aus Tilsit), R. Trautmann die der Mutter v. Alex. Herzen (Henriette Louise Haag aus Stuttg., geb. 1795). O. Burghardt behandelt die Entstehungsgesch. eines Gedichtes v. Vinz. Pol an seine (dt.) Schwägerin, Netty geb. Konold aus Würzburg, die Frau des Jos. Poll v. Pollenburg, deren Kind später dt. Offizier wurde. „So kehrte ein Strom dt. Blutes nach manchen Irrwindungen in der Fremde zu seinem Urquell zurück“, schließt der lehr. Aufsatz. Tief-schürfend ist der Beitrag v. R. Käubler über das vielumstrittene Wogastisburg 631. G. Gunnarsson behandelt poln. *bociem* u. *ciem*. N. van Wijk die serbokr. Entwicklung des slav. *č*, wobei er zu dem Schluß kommt, daß eine altskr. Aussprache *ea*, ia nicht nachweisbar sei. Aus ON-vergleichgn. halte ich auch den poln. Uebergang zu *ia* für spät, noch um 1300 vorkommend, vgl. DMĀ II S. 6, worauf auch die noch zu der Zeit (Herrschaft der beiden Wenzel in Polen) vollzogene Umbildung des aus Böhmen erhaltenen Lehnworts (aus dem Dt.) *hrabe*=*hrabia* weist. R. Holsten erklärt die pomm. Bezeichnung *kusch* u. ä. als slaw. Lehnw., vgl. slovinc. *chwość(ka)*. Außerdem enthält der Bd. Beiträge aus dem Ostsl., Skr. u. noch entferntere Dinge v. B. v. Arnim, Cyževskýj, N. Trubetzkoy u. M. Vasmer. A. L.

NEUERSCHEINUNG!

DEUTSCHE GESTALTER UND ORDNER IM OSTEN

Forschungen zur deutsch-polnischen Nachbar-
schaft im ostmitteleuropäischen Raum. III.

In Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern wie:

Dr. BLOCH, R. BREYER, E. KIOCK,
Dr. LATTERMANN, E. MASCHKE,
R. NITZ, D. RHODE, Dr. I. RHODE,
H. SCHMIDT, G. SCHULZ, A. SWART,
CHR. WERNER u. a.

von

KURT LÜCK

344 Seiten, gebunden 12.— *R.M.*, brosch. 10.— *R.M.*

HISTORISCHE GESELLSCHAFT IM WARTHELAND
Posen, Ritterstrasse 4-6

UNSERE HEIMAT

Volkstümliche, reichbebilderte Schriftenreihe zur Förderung der deutschen Heimatbildung und Familienüberlieferung in den Ostgauen

Herausgegeben von Dr. Kurt Lück u. Dr. Alfred Lattermann

- | | | |
|----------|--|----------|
| Heft 1: | Die Geschichte des Deutschtums in Chodzież/Kolmar und Umgebung. Von Kurt Lück. Wird nur in der Gesamtreihe abgegeben..... | RM. 0.60 |
| Heft 2: | Die Geschichte des Deutschtums in Jastrzewo/Rosenau und Umgebung. Von Max Grossert.... | RM. 0.60 |
| Heft 3: | Die Geschichte des Deutschtums in Czarnków/Czarnikau und Umgebung. Von Karl Otto | RM. 0.60 |
| Heft 4: | Zur Geschichte von Sompolno/Deutscheck und Umgebung. Von Albert Breyer | RM. 1.20 |
| Heft 5: | Pabianitz. Geschichte des Deutschtums einer mitteleuropäischen Stadt und ihrer Umgebung. Von Erwin Kiss | RM. 1.20 |
| Heft 6: | Die Geschichte des Deutschtums in Szamocin/Samotschin und Umgebung. Von Hans Schmidt. Wird nur in der ganzen Reihe abgegeben | RM. 0.60 |
| Heft 7: | Die Geschichte des Deutschtums in Grębcin/Gramtschen und Umgebung. Von Karl Ruther | RM. 0.60 |
| Heft 8: | Der Schicksalsweg der Wolhyniendeutschen. V. G. H. | RM. 0.60 |
| Heft 9: | Deutsche Siedler zwischen Wieprz und Bug. Von Kurt Lück | RM. 0.60 |
| Heft 10: | Karwenbruch an der Ostsee. 1. u. 2. Teil. Von Kurt Lück | RM. 1.50 |
| Heft 11: | Zinsdorf im Netzegau. Von Adolf Kraft..... | RM. 1.20 |
| Heft 12: | Geschichte des Deutschtums in Tremessen und Umgebung. Von Friedrich Karl Jonat | RM. 1.50 |
| Heft 13: | Lissa im Reichsgau Wartheland. Von Wolfgang Biekerich | RM. 1.80 |
| Heft 14: | Die Heimkehr der Galizien-Deutschen | RM. 1.50 |
| Heft 15: | Die Cholmer und Lubliner Deutschen kehren heim ins Vaterland. Von Kurt Lück | RM. 1.50 |

In Vorbereitung:

- | | |
|----------|---|
| Heft 16: | Das Dorf Treulande (Kotusch) im Warthegau. Von Alcea Swart. (Auf Grund der Materialsammlung von H. Jeenicke). |
| Heft 17: | Das Deutschtum in Wollstein u. Umgebung. Von Dr. Sandow. |
| Heft 18: | Die Stadt Gnesen. Von Dr. Hermann Gollub. |
| Heft 19: | Litzmannstadt. Von Dr. Böhm. |
| Heft 20: | Das Deutschtum in Birnbaum und Umgebung. Von Dr. Lück. |
| Heft 21: | Das Dorf Lopiенno im Warthegau. Von Max Grossert. |
| Heft 22: | Hermannsdorf im Netzegau. Von Willi Ristau. |
| Heft 23: | Das Dorf Suschen im Warthegau. Von Gisbert v. Romberg. |
| Heft 24: | Hohensalza im Warthegau. Von Dr. Rühle. |
| Heft 25: | Das Deutschtum in Obornik und Umgebung. Von Adolf Kraft. |
| Heft 26: | Stadt Kalisch und Umgebung. Von Emil Kunitzer. |
| Heft 27: | Das Deutschtum in Rawitsch und Umgebung. Von Georg Schulz. |

Verlag der Historischen Gesellschaft im Wartheland
 Posen, Ritterstr. 4-6.

Kommissionsverlag S. Hirzel, Leipzig C 1.

- Deutschland und der Ukraine im 17. u. 18. Jh.; *E. Waschinski*: Ign. v. Loyola u. Stan. Konarski; *O. Kossmann*: Der Siedlungsgang im Lodzer Urwald; *W. Maas*: Hauländereien, Konarski; *O. Kossmann*: Der Siedlungsgang im Lodzer Urwald; *W. Kohle*: Volks-Holländereien; *A. Breyer*: Die erste dt. Tuchmacherstadt in Mittelpolen; *W. Kohle*: Volkstum und Wirtschaft des preuss. Ostens im 19. Jh.; *E. Waetzmann*: Drei Familien aus Süd-polen; *R. Heuer*: Annon Heuer u. Gonnell; *M. Mühlradt*: Das Geschlecht Mühlradt; *E. Meyer*: Mittelalterl. Jagdwesen; *A. Steuer*: Die Zisterzienserabtei zum hl. Godehard in Szpetal; *H. Sommer*: Die ev. Kirche in Posen seit 1768; *Th. Wotschke*: Der Kampf in der Unität um die Führung der Kirche im 18. Jh.; *F. Schilling*: Die Urkunde Heinrichs I. für Heinrichau v. 1229; *T. Schultheiss*: Sprache u. Charakter; *F. Heideck*: Das Deutchemum in Pommerellen u. Posen nach der poln. Volkszählung 1931; *W. Kuhn*: Zahl u. Bevölkerungsbewegung der Dt. Kongresspolens seit 1860. — 22 kurze Beiträge. 47 Besprechungen. Preis dieses Heftes 12,60 zł.
- 40: *K. Skonietzki*: Bromberg im 18. Jahrh.; *O. Kossmann*: Das alte dt. Lodz; *K. Foinke*: Eine Bielitzer öffentl. Bibliothek 1720; *H. Sommer*: Die Posener Unitätsgemeinde; *E. Klinkowski*: Gostyns Beziehungen zum preuss. Militär 1793—1806; Grodno, Wilna u. das Posener Land im einem dt. Reisebericht 1586; *F. Suar*: Die Entwicklung des dt. Genossenschaftswesens im Posener Gebiet; *E. Meyer*: Drechtliche Dörfer im Posenschen Anteil des Erzstuhls Gnesen; *J. Putock*: Die Pflanzn im Kreislauf der Jahresfeste (Kaschubei); *A. Lattermann*: Die 50-Jahrfeier der Hist. Gesellsch. Posen; *L. Wegener*: Prof. Ludw. Bernhard; — 13 kurze Beiträge; 145 Besprechungen.
- 41: *H. Schleinitz*: Die Umgestaltung des Landschaftsbildes durch die ma. dt. Kolonisation; *E. Tector*: Streitigkeiten zwischen dt. Siedlern in Kongresspolen u. ihren Grundherrn; *Th. Wotschke*: Die Lutheraner Grosspolens u. das Thurner Religionsgespräch; *M. Laubert*: Die Teilung der Tertia am Posener Mariengymn.; *A. Lattermann*: Die 6. Allg. Poln. Historikertagung; *H. v. Ramm-Helmsting*: David Hilchen 1561—1610; *D. Schütze*: Gf. Hutten-Czapki — 10 kurze Beiträge; 168 Besprechungen.
- 42: Jubiläumshft des Dt. Naturw. Vereins, bearb. v. *O. Tumm*: Aus der Vereinsgeschichte; Bemerkenswerte Pflanzen u. Tiere in der Herrsch. Mojawola; Nachtzür Zur Vogelwelt des Posener Landes; *F. Goebel*: Sphegiden u. Scolliden des Posener Landes; *H. E. Patzer*: Phänologie des Frühlings; *A. Hildebrand*: Die landwirtsch. Pflanzenzüchtung in Westpolen; *O. Beckmann*: Einstiger Weinbau in den Gebieten rechts der Oder; *W. Reschke*: Ergebnis der 10jähr. vergleichenden Sortenanbauversuche in den dt. Versuchsringen in Posen; *E. Fleischer*: Die Farbtonordnung; Literatur zur naturkdl. Erforschung Grosspolens u. Pommerellens.
- 43: *M. Laubert*: Gendarmerie in der Prov. Posen; *H. Sommer*: Aus der Franzosenzeit; *H. v. Ramm-Hemsting*: Moskauer Westpolitik Iwans III. u. IV.; *E. Meyer*: Ordalien; *Th. Wotschke*: J. Coccojus' Beziehungen zum Osten; *E. v. Behrens*: Der 1. dt.-preuss. Handelsvertrag; *G. Ch. v. Unruh*: Poln.-brandenb. Wirtschaftsbeziehungen; *C. Hoinke*: 6 Bielitzer Urkunden; *Th. K. Stein*: Dtm. u. Reformation in Bromberg; *E. Klinkowski*: Punitz in süd-prenes. Zeit; *W. Maas*: Physische Geogr. Kujawiens; *G. Smend*: Ch. S. Thomas; 7 Verzeichnisse; 11 kurze Beiträge; 195 Besprechungen.
- 44: *T. Schultheiss*: Dt. Sprachethik; *A. Breyer*: Die dt. ländl. Siedlungen des mittelpolnischen Warthebundes; *W. Maas*: Die Posener Hauländereien; *E. Meyer*: Peisern im MA; *M. Laubert*: Weinbau u. Weinhandel in der Prov. Posen; *R. Heuer*: Aus unveröffentlichten Briefen v. Bog. Goltz; 13 kurze Beiträge; 178 Besprechungen.
- 45: *E. Meyer*: Einseitiges Schützenwesen im Pos. Lande; *W. Krause*: Lublinitz im MA; *H. Sommer*: Ein Servistreit in Posen; *E. Klinkowski*: Die Rogasener Brandkatastrophe 1794; Die Entwaldung des Gostynner Landes 1794—1911; Grundherliche Erlasse; *M. Laubert*: Pos. Pferdewaldung; *A. Koerth*: Umsiedlungsplan 1790; *G. Smend*: Lesna erudita Lutharana; *W. Schober*: Lissaer Geburtsbriefe; *H. Anders*: Ein graphisch-phonet. Problem; *A. Breyer*: Pflanzenwelt v. Sompolno; *J. H. Beyer*: Fragen zur Gesch. Polens; 17 kurze Beiträge; 154 Bespr.
- 46: *G. Rhode*: Das Siedlungswerk Friedrichs d. Gr. u. die Deutschen aus Polen; *W. Maas*: Mittel-pola. Hauländereien; *H. Sommer*: Der Netzedistrikt; *M. Laubert*: Poln. Sprache auf dem 1. Posener Prov.-landtag 1827; *Th. Wotschke*: Aus Altpreussens herzogl. Briefarchiv; *A. Steuer*: Die Wahl Ledóchowskis zum Erzbischof von Gnesen-Posen; *E. Meyer*: Die Salvatorstadt des Posener Landes in früherer Zeit; *P. Geddert*: Rawitscher Bürgerleben im 17. Jh.; *M. Kage*: Volkskunde der dt. Siedlungen der evg. Pfarrgemeinde Sompolno-Deutscheneck; *H. Anders*: Dt. Eintragungen aus dem 15. Jh. im Stadtbuch v. Gostyn; *C. Hoinke*: Eine Fluss- und Wasserordnung zwischen Bielitz u. Biala v. 1672; 10 kurze Beiträge; 122 Bespr.
- Preis jedes Heftes bis H. 20 3,20, dann 4,20 *R.M.* Heft 29 6,30 *R.M.* Gesamtreihe ausschl. 1, 2, 5, 6, 8 70.— *R.M.* Ab Heft 12 sind auch die meisten Aufsätze und Besprechungsteile als Sonderdruck für durchschnittlich 1,50 *R.M.* erhältlich. Mitglieder der Hist. Gesellschaft erhalten die früheren Veröffentlichungen mit ein Drittel Preisnachlass.

Aus dem Inhalt der Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift im Wartheland:

- 1: *H. Bellée*: Urkundenregeaten zur Gesch. der Stadt Posen; *M. Laubert*: Skizzen zur Posener Stadtgeschichte vor 100 Jahren; *C. Hoinke*: Das Bielitzer Zunfthaus; *H. Harns*: Verz. der in Posen gefundenen Militärkirchenbücher; *T. Wotschke*: Aus G. Ringeltaubes Lebenserinnerungen; *K. Zagora*: Vieleckscheunen nördl. der Beskiden; *G. Jopke*: Der dt. Erstname der Stadt Posen u. seine Herkunft; *E. u. Ch. Putzer*: Naturdenkmäler des Lodscher Landes; *A. Lattermann*: Der Inhalt der Hefte 29—36 der DWZP; Schriftverzv. v. D. Dr. Th. Wotschke; Nachrufe für ermordete Mitarbeiter; 8 kurze Beiträge; 126 Besprechungen.

Historische Gesells

Anschrift: Posen, Ritterstraße 4-6

Laufende Zeitschriften:

Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift im Wartheland. Herausgeber A. Lattermann. Seit 1940.

Deutsche Monatshefte. Herausgeber V. Kauder u. A. Lattermann. Seit Juli 1934 erscheinend. Einzelheft 1 RM, jährl. 10 RM. Jetzt Verlag S. Hirzel, Leipzig.

Frühere Zeitschriften:

Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen. 36 Hefte seit 1923 bis 1939, enthaltend Beiträge zur Geschichte des Deutschtums im Lande, besonders Posen, auch zur Sippenforschung, Landeskunde, Kunstgeschichte, den Sprach- und Naturwissenschaften. Je Halbjahrsheft 4,20 RM. **Gesamtreihe 70 RM.** (mit Ausnahme einiger früherer Hefte).

Deutsche Blätter in Polen, Monatsschrift 1924—31. Einzelheft 1 RM. Gesamtreihe (mit Ausnahme einiger früherer Hefte) 25 RM., ab Jg. IV: 15 RM. Darin grundlegende Sonderhefte.

Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Prov. Posen, 1885 bis 1918, nur noch zum Teil, je Jahreshalbband 3 RM. Ferner eine Anzahl Sonderdrucke, vgl. DWZP. 33, S. 223.

Historische Monatsblätter für die Prov. Posen: 1900—23. Nur noch zum Teil vorhanden, vollständig Jg. 17—19. Je Heft 0,50 RM.

Schriftenreihen:

Deutsche Sippenforschung. Herausg. A. Lattermann. Darin von dems.: Einführung. 2. Aufl. 4,50 RM; E. Waetzmann: 26 Tuchmacherfamilien in Bojanowo. 2 RM; P. Panske: Koschnaewjerdörfer 1651—1702; E. v. Behrens: Dt. Familiennamen in poln. u. russ. Adelsverz. 1,20 RM; O. Firchau: Die Familie Firchau.

Unsere Heimat. Herausgeber K. Lück u. A. Lattermann. Bisher 15 kleinformatige, volkstümliche u. bebilderte Hefte zur Geschichte des Deutschtums in einem bestimmten Ort und seiner Umgebung mit Hinweisen zur Familienforschung. Je 0,60 bis 1,80 RM.

Mitteilungen der Reichsdeutschen Vereinigung. Herausgeber J. Kohte. 3 Hefte 1925—35. 1,50, bzw. 1,80 RM.

Einzelschriften über

Das Posener Land. W. Maas: Die Entstehung der Posener Kulturlandschaft. M. Laubert: Studien zur Geschichte der Prov. Posen in der 1. Hälfte des 19. Jahrh. W. Kohte: Deutsche Bewegung u. preußische Politik im Posener Lande 1848—49. A. Schubert: Die Entwicklung der Posener Landwirtschaft (Sonderhefte der DWZP). Ph. Rudolf: Geschichte von Schulitz u. den umliegenden Dörfern. 4,50 RM. Ferner viele Teildrucke, auch Sonderhefte.

Kirchengeschichte. D. Staemmler: Der Protestantismus in Polen.

Volkskunde. K. Lück — R. Klatt: Singendes Volk. Volkslieder. 2,85 RM. F. Just: Mein Kränzelein. Kinderlieder. 0,50 RM.

Sammelwerke:

Gedenkbuch zur Erinnerung an die Einwanderung der Deutschen in Galizien. 4 RM. Vorträge zur 50-Jahrfeier der Historischen Gesellschaft 1935. 1,50 RM. Festheft dazu (Sonderheft der DWZP) 6,30 RM. Ferner 3 naturwissenschaftliche Sonderhefte des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins Posen (DWZP 9, 26 u. 32).

Mitglieder der Hist. Gesellschaft erhalten ein Drittel Ermäßigung.